UNIVERSITY
OF
TORONTO

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter

In vier Bänden

J. Heusinger: Karl Friedrich Zelter

599bz H

Der Briefwechsel
zwischen
Goethe und Zelter

Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs
nach den Handschriften herausgegeben
von Max Hecker

1845'99.
15.10.23

Zweiter Band: 1819–1827

Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1915

Germany

1819

317. An Zelter

Gestern abend war ich eben im Begriff, einen Brief an Dich zu diktieren, damit nicht eine völlige Verjährung einer unterbrochenen Korrespondenz stattfände, als ich abermals abgehalten wurde, sogleich jedoch Dein freundlicher Brief mit kulinarischer Sendung ankam. Wofür ich denn schönstens danke und zugleich vermelde, daß die Rübchen, von der feinsten Sorte, zu rechter Zeit glücklich angekommen sind und heute nebst den Fischen ein freundschaftliches Mahl auszustatten Gelegenheit geben.

Seit Deiner Abreise habe ich fast nichts von dem getan, was ich mir vorgesetzt. Bei kaiserlicher Anwesenheit konnte nicht ablehnen, zu einiger Festlichkeit beizutragen, und so übernahm ich, einen Maskenzug auszustatten, wovon das Programm beiliegt, die explanatorischen Gedichte jedoch nachfolgen sollen. Der Zug bestand beinahe aus 150 Personen; diese charakteristisch zu kostümieren, zu gruppieren, in Reihe und Glied zu bringen und bei ihrem Auftritt endlich exponieren zu lassen, war keine kleine Aufgabe, sie kostete mich fünf Wochen und drüber. Dafür genossen wir jedoch des allgemeinsten Beifalls, welcher freilich durch den großen Aufwand von Einbildungskraft, Zeit und Geld (denn die Teilnehmenden ließen es an nichts fehlen, sich herauszuputzen), der denn doch aber zuletzt in kurzen Augenblicken wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, teuer genug erkauft wurde.

Ich habe mich persönlich am wenigsten zu beklagen, denn die Gedichte, auf welche ich viel Sorgfalt verwendet, bleiben übrig, und ein kostbares Geschenk von der Kaiserin, erhöht durch freundliche, gnädige und vertrauensvolle Aufnahme, belohnte mich über alle Erwartung.

Nachdem wir nun diese große Hof- und Lebensflut zu euch hinströmen gesehen, habe ich mich sogleich wieder nach Osten gemacht und meine alten Bekanntschaften angeknüpft. Ich möchte meinen „Diwan" mit seinen Zugaben ebensogerne losſein, als ich ihn zu Ostern in euern Händen wünschte. Da müssen wir denn aber diese drei oder vier Monate, bei mancherlei Zwischenfällen, noch tätig und fleißig genug sein.

Daß Du und Deine treffliche Gesellschaft auch an die Reihe gekommen, hatte ich gleich gehört, und weil man bei solchen Schmuckdarstellungen nur Perle zu Perlen reiht, so kommt das, was einzeln für sich stehen und gelten sollte, auch bloß zur augenblicklichen Erscheinung, ohne verdiente Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Unwille unseres Erbgroßherzogs über die Zigeunerwirtschaft eines Instituts, das Paläste, Tempel und Altäre verdiente, macht seinen Gesinnungen Ehre, die er, wie ich mehrmals erfuhr, immerfort äußert, wenn er eine Existenz sieht, die sich in einem disproportioniert engen Raume bewegt. Möge der gute Geist diese Gefühle zu rechter Zeit segnen und fördern!

Schon der Anblick Deiner Komposition macht mich wieder froh, ich will sie nun auch zu hören suchen und sehen, daß ich die dem Gesang widerwärtigen Stellen abändere. Bei dieser Gelegenheit muß ich erzählen, daß ich, um die Gedichte zum Aufzug zu schreiben, drei Wochen anhaltend in Berka zubrachte, da mir denn der Inspektor täglich drei bis vier Stunden vorspielte und zwar auf mein Ersuchen nach historischer Reihe: von Sebastian Bach bis zu Beethoven, durch Philipp Emanuel, Händel, Mozart, Haydn durch, auch Dussek und dergleichen mehr. Zugleich studierte Marpergers „Vollkommenen Kapellmeister" und mußte lächeln, indem ich mich belehrte. Wie war doch jene Zeit so ernst und tüchtig, und wie fühlte nicht ein solcher Mann die Fesseln der Philisterei, in denen er gefangen war!

Nun habe ich das „Wohltemperierte Klavier" sowie die Bachischen Chorale gekauft und dem Inspektor zum Weihnachten verehrt, womit er mich denn bei seinen hiesigen Besuchen erquicken und, wenn ich wieder zu ihm ziehe, auferbauen wird.

Klaggesang

Frisch.

Andante.

So singet laut den Pillalu zu mancher

Thräne Sorg und Noth Ochorro orro

olla-lu O weh des Herren Kind ist tod.

Zu morgen als es tagen wolt die Eule kam vorbey ge-

schwirrt Rohrdommel abends tönt im Rohr ihr nun in todter Wüste

irrt Ochorro Ochorro Ochorro orro ollalu.

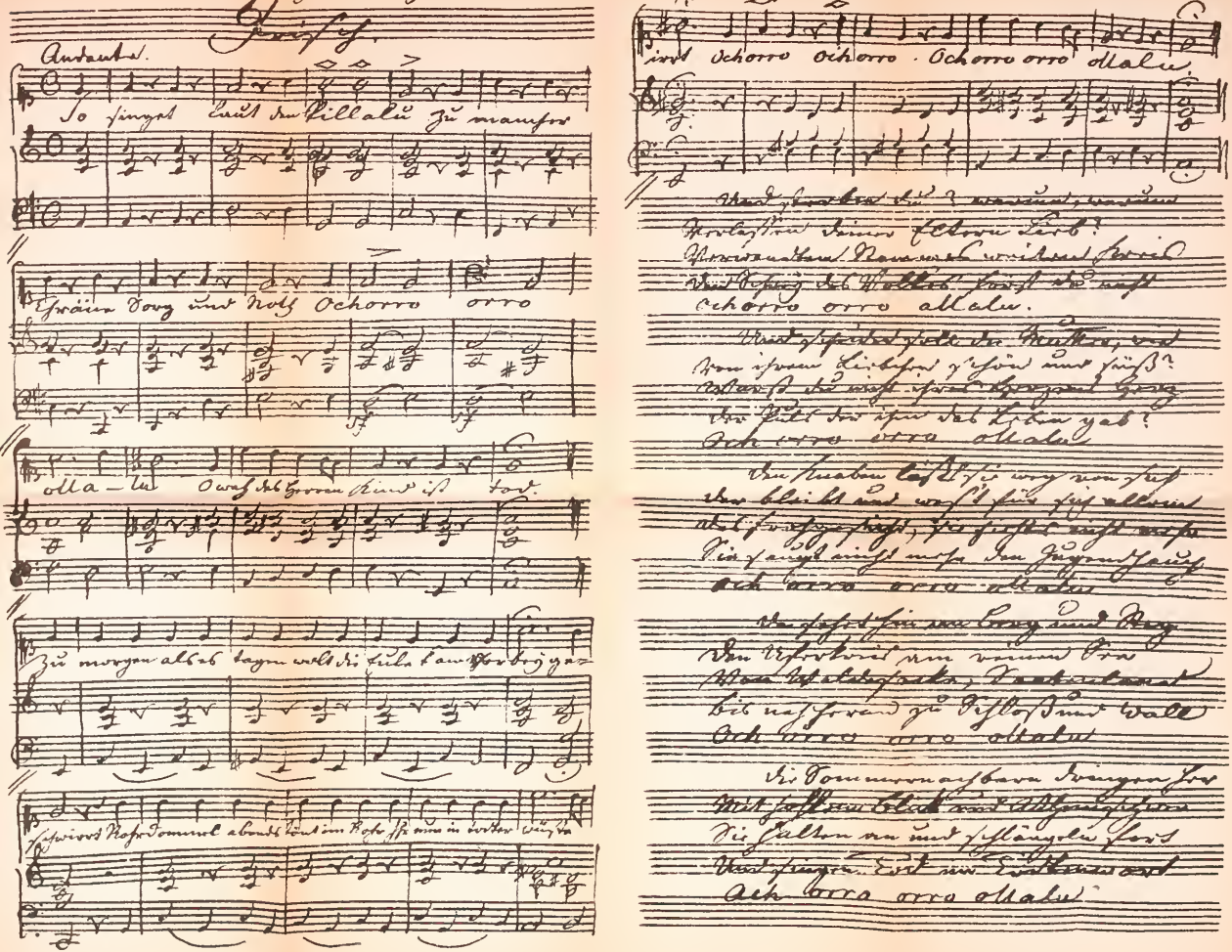
Und sterben du? warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb?
Verwandten Stammes weiten Kreis
Den Schrey des Volkes hörst du nicht
Ochorro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wo
Von ihrem Liebchen schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz
Der Puls der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu

Den Knaben läßt sie weg von sich
Der bleibt und weß für sich allein
Das Frohgesicht, sie siehts nicht mehr
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch
Och orro orro ollalu

Da sehet hin an Berg und Reg
Den Uferkreis am reinen See
Von Waldeseiche, Saatenland
Bis nach heran zu Schloß und Wall
Och orro orro ollalu

Die Sommernachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Athemschwer
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Tödtenwort
Och orro orro ollalu



In das Choralwesen möchte ich mich an Deiner Hand freilich gern versenken, in diesen Abgrund, worin man sich allein nicht zu helfen weiß: die alten Intonationen und musikalischen Grundbewegungen immerfort auf neue Lieder angewendet und durch jüngere Organisten einer neueren Zeit angeähnelt, die alten Texte verdrängt, weniger bedeutende untergeschoben, und so weiter. — Wie anders klingt das proskribierte Lied: „Wie schön leuchtet der Morgenstern!" als das kastigierte, das man jetzt auf dieselbe Melodie singt, und doch würde das echte älteste, wahrscheinlich lateinische, noch passender und gehöriger sein. Du siehst, daß ich wieder an der Grenze Deines Reiches herumschnopere, daraus kann aber nichts werden bei meiner Fischumgebung. Dies ist aber nicht der einzige Punkt, worüber man muß verzweifeln lernen.

Und so fort und für ewig!

Weimar, den 4. Januar 1819. G.

318. An Goethe Berlin, den 8. Januar 1819.

Hier erfolgt denn auch der „Pillalu", in den ich mich leichter gefunden habe, als ich anfangs dachte, wie Du an der Musik merken wirst. Doch wünschte ich etwas von Dir darüber zu vernehmen, da es eine ganz leichte Melodie ist. Es ist eigentlich ein Totenmarsch: Harfen, Posaunen und gedämpfte Pauken (großer Art) gehören dazu. Der Refrain wird vom Chore, jung und alt, in Unisono gesungen.

In der zweiten Strophe habe ich einer Doppelsilbe wegen eine Veränderung gemacht und in der letzten Zeile der letzten Strophe die Worte umgestellt, des Akzentes wegen; ist es Dir so nicht recht, so laß mich's wissen, und ich richte es ein, wie es gehn will.

Endlich möchte ich wissen, ob auch die Fische eßbar in Weimar angekommen sind. Das Wetter schlug um, als sie eben abgegangen waren.

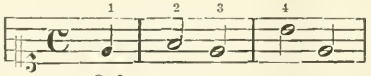
Wir haben eben eine Probe gehabt, unser Dreikönigsfest zu feiern, das wegen des Bohnenfestes am Hofe hat müssen auf morgen verlegt werden. Ich habe etwas Musik dazu komponiert, kann jedoch

aus dem Ganzen nicht recht klug werden; Schadow oder sonst einer werden Dir wohl sagen, was es alles bedeuten soll. Es ist vielerlei durcheinander und doch manches Gute dabei, damit wir nur nicht alle einschlafen. Das Schlimme dabei ist, daß keiner macht, was er machen kann; denn wenn man machte, was man kann, so wären wir nicht schlechte Leute.

Soeben kommt ein Fäßchen mit Kaviar aus Königsberg in Preußen an, was sogleich zu Dir nach Weimar wandern soll. Magst Du doch mit Deinem Hause, indem ihr dies schwarze Zeug bestattet, den Totenmarsch dazu singen. Sonnabend, den 9. Z.

319. An Goethe Montag, den 11. Januar 1819.

In der Eile will ich nur bemerken, daß in dem zuletzt übersandten „Pillalu" in der ersten und letzten vierzeiligen Strophe auf den Worten „Och orro orro ollalu" die Noten der Melodie so heißen müssen:



daher die hier mit der Zahl 4 bezeichnete Note, welche in dem gesandten Manuskript F heißt, H heißen soll, wie hier zu sehen, und so auch in der letzten Strophe. Alles andere bleibt an seiner Stelle.

Deinen schönen Trostbrief erhielt ich, als mein letzter mit dem Kaviar bereits auf die Post gegeben war, wünsche aber, daß das Wesen genießbar ankommen möge, denn seit gestern ist das Wetter wieder umgeschlagen.

Wenn Du mir Deine explanatorischen Gedichte senden wolltest, so wünschte ich, daß es balde geschähe, da ich eben etwas im Zuge bin; ich brauche stets mehr Zeit, mich von gewohnten Umgebungen freizumachen, als zur Arbeit selber. Lächeln mußte ich wie Du, als ich erfuhr, daß Du Mattheſons „Vollkommnen Kapellmeister" gelesen hast. Dieser Mann war Königlich Großbritannischer Legationsrat bis an seinen Tod und zugleich ein höchst brauchbarer Staats-

mann. In seinem 72. Jahre hatte er ebensoviel meist musikalische Schriften geschrieben, die sich jetzt wunderlich genug ausnehmen. Ich kucke gar gern hinein, weil sie mir jedesmal zu Gedanken verhelfen, die ich wer weiß wie weit zu suchen hätte.

Das „Wohltemperierte Klavier" habe ich Dir in einem guten Manuskripte vor einiger Zeit zugesandt, Du hättest es also zu kaufen nicht nötig gehabt. Werde mir nur nicht wie unser König, der gern kauft, was er schon hat.

Ein lateinisches Original, wovon unser „Wie schön leuchtet der Morgenstern" eine Übersetzung wäre, ist nicht bekannt, wiewohl in alten Gesangbüchern von solchen Liedern gern der lateinische Anfang angemerkt ist. Es wird dem Philipp Nicolai, Pastor zu Hamburg, zugeschrieben, weil es in dessen 1598 zu Hamburg herausgekommenen „Freudenspiegel" abgedruckt ist, doch könnte auch Wilhelm Ernst, Graf und Herr zu Waldeck (ein Name, den die Anfangsbuchstaben der Strophen des Liedes angeben) der Verfasser sein, und dann ist es auch vielleicht original. NB. So wie es im Porst'schen Gesangbuche steht. Denn neuere Editionen enthalten diesen Umstand nicht.

Die kleinen Härten, welche das Lied hat, würde einer wie Du leicht und vielleicht in Schönheiten verwandeln.

Nun gehabt euch wohl und laß von Dir vernehmen. Z.

320. An Goethe Berlin, den 15. Januar 1819.

Sollte Dir einmal ein Gedanke zu einem Liede für unsern Künstlerverein durch den Kopf gehen, so möchte ich Dich wohl dazu veranlaßt sehen. An festlichen Tagen werden die Frauen mit dazugezogen und wird an Tafel gesungen. Da ich jedoch meistens Männerlieder komponiert habe, so paßt nur weniges, und unsre Poeten kennst Du ja: man kann nichts machen aus dem schwammigen Wesen.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Weimar suchten wir das „Dir zu eröffnen Mein Herz", und es war abhänden. Hier schicke ich's nun wieder. Es ist besser, daß Du es zweimal hast, als gar nicht.

Der junge Baſſiſt, den ich bei Gelegenheit des Gottesdienſtes Deiner Kaiſerlichen Hoheit bewundert habe, würde es gewiß mit ſeiner rührend-klaren Stimme zu Deiner Zufriedenheit ſingen können. .

Dein Hafiz: „Aus wie vielen Elementen“ würde Dich vorigen Dienstag an unſerer Liedertafel gewiß erfreut haben. Das Stück hat ſich ein ruhiges, ſicheres und lebhaftes Pathos angeeignet, ſo daß ich es ſelber nicht ohne Erbauung höre, und da mir eben beim Kramen der erſte Entwurf durch die Finger läuft, ſo ſende auch dieſes mit, wenn Du es auch ſchon einmal haben ſollteſt.

Geſtern abend hat mir Langermann zum erſten Male den „Pillalu“ vorgeſungen. Das Stück iſt durchſchlagend und rührend, und ich wünſchte wohl ein Wort von Dir darüber. Meine Empfindung bei der Arbeit war geteilt zwiſchen Iriſch und Irokeſiſch, was mir eigentlich gleichviel iſt, da ich beides nicht kenne: es werden denn doch Menſchen ſein. Gott zum Gruß!

Dein

Z.

321. An Zelter

Nicht allein die Seefiſche ſind glücklich angelangt, ſondern am 14. dieſes ſpeiſten wir den letzten, als Beilage zu Teltower Rübchen; der im Augenblick ankommende Kaviar verwandelte die ganze Mahlzeit in Deine Gabe. Soviel wollte kürzlich vermelden. Zugleich auch, daß ſowohl „Ballade“ als „Klaggeſang“ zu meiner größten Zufriedenheit vom Inſpektor Schütz, den ich ausdrücklich hereinholen ließ, ſind vorgetragen worden. Ich finde beide ſehr glücklich, wie man bei Wiederholung derſelben erſt recht gewahr wird.

Wegen der Feſtgedichte mußt Du Dich noch gedulden; ſie wollen teilweiſe nichts heißen. Auch iſt wenig, vielleicht gar nichts zum Geſang zu gebrauchen, da ſelbſt die lyriſchen Stellen eigentlich für die Rezitation angelegt ſind.

Sonſt iſt mir manches Erfreuliches widerfahren. Meine Sammlung von Bronzen hat eine lehrreiche Vermehrung erhalten, ſowie auch die geſchnittenen Steine. Das junge Volk iſt munter und wohl,

und ich halte mich diesen Winter so ziemlich auf den Füßen, und so sehen wir denn mit einiger Behaglichkeit der wieder herankommenden Sonne entgegen, und somit allen guten Geistern empfohlen!

Weimar, den 18. Januar 1819. G.

Nachschrift.

Das „Wohltemperierte Klavier" soll, wenn es ankommt, auch in duplo willkommen sein: so behalte ich ein Exemplar in der Stadt, und der gute Inspektor braucht das seinige nicht immer von Berka hereinzuschleppen. Das corrigendum im „Klagegesang" ist auch sogleich berichtigt worden.

eodem.

322. An Goethe

Deine allerliebsten „Geschwister" wurden am Donnerstage recht säuberlich und nett hier aufgeführt. Wolff war vorzüglich, und Madame Stich, die jetzt fast täglich spielt und sich täglich bessert, tat mehr, als man ihr zugetraut hatte.

Als Kunstnatur steht diese junge artige Frau mit Madame Wolff ungefähr gleich: sie weiß sich vieles zuzueignen und, spricht sie noch immer gespannt, doch fertig, deutlich, richtig; auch ihre Haltung nimmt Sprache an, wann auch das artige Gesicht nicht immer mit will. Es ist gar viel, was ein Schauspieler sein soll.

Es kann Dir wohl angenehm sein, daß eben erst uns Wolffs zu statten kommen. Sie sind um so nützlicher, da sie nicht allgemein gefallen; aber der Unterschied ist merklich zwischen sonst und jetzt, da diese beiden Leute einige Jahre gewirkt haben, ohne daß es eben aufgefallen wäre, und was diese Wirkung noch schätzbarer macht, ist, daß sie nicht kopiert werden, wie es wohl mit Iffland der Fall war.

Auf die Ankunft unseres Sohnes freue ich mich, und seine Zimmer sind offen für ihn. Ist es auch bei uns etwas weitläuftig, so ist er bei mir doch besser aufgehoben als in einer gemieteten Wohnung.

Einen Diener habe ich, der uns beide beschaffen kann, und für die Frau bietet sich meine Tochter, die ein verständiges Mädchen ist, als Kammerjungfer an, und Köchin und Küche nebst Zubehör sind auch im Hause.

Daß der „Diwan" nicht im Meßverzeichnisse steht, darüber ist man hier ergrimmt, indem alles danach leckert, und Dein neuestes Heft von „Kunst und Altertum" habe ich zwar flankieren sehn, aber in der Tat noch nicht gelesen, weil ich es von Dir erwartete.

Weiter wüßte ich für heut nichts zu sagen. Es ist niemand zu Hause. Die Welt ist auf Universitäten, und wir beide sind nicht jung genug, um auf ihre Heimkehr zu warten.

Lebe nun wohl und sei versichert, daß ich Deines Herzens bleibe.

Berlin, den 26. April 1819. Z.

323. An Goethe Berlin, den 20. Mai 1819.

Deine Festgedichte machen ein Leckermaul aus mir. Wenn ich sie zuerst hintereinander weglas, um mit dem Ganzen bekanntzuwerden, so lasse ich mir nun, zum Frühstück, vor dem Essen, nach dem Essen, gegen Abend und vor dem Schlafengehn, eins nach dem andern, oder wie sie sich greifen lassen, schmecken, daß die Lippen nicht wieder voneinander wollen. Sie kommen mir fast vor wie Haydn'sche Menuetten, die ich auf ähnliche Art genieße. Allerliebste Sternschnuppen: fix, klar und wahr. Und allerliebste Verse, und Reime voller Musik – und Gedanken zum Küssen.

Über das neue Heft „Kunst und Altertum" ein andermal. Der Artikel „Antik und Modern" hat mich über das Buch hinausgeführt, so daß ich zuerst die Schubarth'sche Schrift gelesen habe und sie noch einmal lesen werde. Jetzt lese ich den „Werther" wieder.

Unsre Kinder lassen sich Berlin gefallen, wie sie müssen, da sie nun einmal hier sind. Wenn sie einige Zolle kürzer wieder nach Weimar kommen, so gebt ihr jedoch mir und meiner geliebten Vaterstadt nicht schuld, denn es wohnen zwei Lohnkutscher dichtan bei uns. Bis heut haben sie sich die Füße durch Schuh und

Strümpfe bis ins Fleisch durchgelaufen, und wenn sie sich nicht belehren lassen wollen, so haben wir reine Hände wie die Wallensteiner. Heut ist Himmelfahrtstag, und sie — laufen nach dem Tiergarten. Wir Berliner sind schon müde, wenn wir davon reden hören.

Herz und Gruß meiner kleinen, schmächtigen, im stillen Angebeteten von Deinem G.

324. An Zelter

Daß meine Festgedichte Dir wohlbehagen, ist in der Regel; denn ich habe die Zeit in Berka, wo ich sie schrieb, indem ich den Marperger las und Schütz spielen hörte, unabläßig an Dich gedacht und uns ein näheres Zusammensein gewünscht. Mehr, als ich irgend sagen kann, hast Du schon aus diesem Heftlein genommen. Die Mannigfaltigkeit und Freiheit der Silbenmaße ist mir unvorsätzlich unter dem Arbeiten bei Beschauung der vielfachen Gegenstände geworden. Neuere Künstlichkeit habe ich kaum berührt; die achtzeiligen Strophen waren mein letztes Ziel, und recht merkwürdig ist es, daß kein Sonett in diesen Zyklus passen wollte; auch Dein Gefühl wird schwerlich einen Punkt angeben, wo es stehen könnte.

Für die freundliche Aufnahme der Kinder danke Dir herzlich. Ich werde durch sie genießen, was ihr mir längst günstig bereitetet. Mir will nun nicht mehr wohl werden als in meinem Hause, das besonders den Sommer alle Vorteile genießt und wo mir so vieljährig zusammengetragene Besitztümer zu Gebote stehen, die mir Freude und Nutzen bringen, ob sie gleich vor den Nageliſchen Kunstschätzen verschwinden möchten.

Habe Geduld mit den Kindern und lasse sie nach ihrer Weise aus dem großen Born ihr Teil schöpfen und genießen. In Augusts Briefen finde ich weder Wolf noch Hirt genannt; sorge, daß diese Freunde nicht übergangen werden.

Die jenaische Druckerei verspätet meinen „Diwan“ unverantwortlich; indessen, hoffe ich, soll er euch auch noch immer zur rechten Zeit

kommen. Damit nun aber diese Sendung nicht ganz leer und leicht ausfalle, so folgen ein paar Bogen „Aufklärungen“ zum „Diwan“. Ich wünsche, daß sie Dir die folgenden wünschenswert machen.

treulichst

Weimar, den 29. Mai 1819. G.

325. An Goethe Berlin, den 2. Junius 1819.

Dein schmucker lieber Brief vom 29. Mai kam ebenst zu guter Stunde, um den schmerzlichen Abschied lieber Gäste zu mildern, die soeben abgefahren waren. Einige Wochen hätten sie es immer noch aushalten können bei uns; denn obwohl sie nicht versäumt haben, sich umzusehn, so sind sie fremd, von Fremden in der Fremde umhergeführt und haben – gewiß zuviel von dem gesehn und genossen, was allerorten zu Hause, ja wohl besser und mehr ist.

Daß Berlin etwas an sich und von sich ist, wird zwar selten zugegeben, aber es ist dennoch so wahr als gut. Dies ist keine Klage gegen Fremde, die sich mehrenteils gern hier sehen und ebensogern hier verweilen – weiß ich selbst, gegen wen? Der König selbst fühlt sich hier fremd und kann nicht von uns bleiben. Friedrich der Große wollte aus Potsdam etwas machen, aus Berlin hat er etwas gemacht und so auch seine Vorgänger. Genug, ein berlinischer Preuße ist eine für sich bestehende Rasse, die leben sollen, weil sie wollen, und das soll euch aufgehoben sein für künftige gute Tage.

Die Kinder haben übrigens ihr Glück gemacht: dem Könige hat die Frau gefallen, und August würde als chargé d'affaires nicht übel bei uns angestellt sein.

Daß Dir nirgends wohler ist als bei Dir selber, ist mir ganz begreiflich; ist mir doch selber so zumute, und bin ich einmal einige Monate abwesend, so freue ich mich auf meine Zurückkunft. So wie mit den Kindern müßtest Du es auch nicht halten wollen, denn das ist Arbeit für junge Leute. Man muß sich erst durchgefressen haben bei uns, ehe man daran denkt zu leben, und dazu ist freilich im 70. Jahre keine Zeit. Nein! man kann es anders

einrichten, um es bequemer zu haben. Alles hat seine Zeit, und kommt Zeit, so kommt Rat.

Der gute Schubarth windet und dreht sich ab um eine Meinung über Dich, die ihm allein eigen und neu von der Elle sei. – Nicht wahr, das wäre Dir selber nicht eingefallen: daß im Felle das Tier und im Feuer der Funke hause? – Will ich nun wieder zu mir selber kommen, so muß ich Deine sämtlichen Schriften wieder von vorn lesen. Was sollte wohl die Welt anfangen, wenn diese Herren sich nicht so viele Mühe gäben, sie vor Überschätzung des Guten zu bewahren! – Hat sich was zu überschätzen! Gib nur her, alter Knabe, was Du noch unter dem Herzen hast; so wie ich uns kenne, haben wir noch Arbeit genug, Mäßiges nicht geringzuachten.

Deine Enträtselung des Myron'schen Geheimnisses hat uns unendlich befriedigt; was viele Geschlechter, zu Tausenden, lebendig empfunden haben, hat Jahrtausende auf das Wort warten müssen, womit es ausgesprochen ist; ja das selige Werk des Künstlers hat vergehn müssen, um seine Weisheit ans Licht zu ziehen. Habe Dank für mich allein! wer weiß, wie lange es nun gedruckt sein wird, bis ein besserer Dank erfolgt.

Deine Festgedichte gehen spazieren von mir zu Langermann und von da zurück. Ein Sonett habe ich allerdings am wenigsten vermißt, weil ich ihm trotz meiner Bemühungen noch niemals habe eine musikalische Form abgewinnen können, die natürlich wäre.

In Deinem Briefe sagst Du, daß Du den Marperger gelesen hast. Ist das Marpurg? oder Kirnberger? denn einen Marperger kenne ich nicht. Ist es Marpurg: der gehört zu den Besten, weil seine Schreibart die beste ist; aber es ist auch hier wie in den bildenden Künsten: das Wort fehlt, uns den Geist zu erklären, und was man wissen will, lernt man nur, wenn man selber Hand anlegt. Er hat viel geschrieben und ist mit Kirnbergern vielfältig im Streit gewesen über Dinge, in denen meiner Meinung nach Kirnberger recht hatte, wiewohl dieser sich, wenn's aufs Schreiben ankam, nicht mit jenem messen konnte und darüber vor der Welt immer im Nachteil erschien. Ich habe beide Männer noch recht gut persönlich

gekannt und aus ihren gegenseitigen Meinungen das meiste von dem erlernt, was ich zu wissen wünschte.

Hirt ist abwesend, sonst würde August mit ihm bei Staatsrat Schultz Gevatter gestanden haben. Wolf hat sich eine Sommerwohnung in Charlottenburg zugelegt, so daß man ihn weder hier noch dort antrifft. August hat ihn auf der Straße zuerst gesprochen und am Sonnabend vor Pfingsten mit ihm beim Minister v. Altenstein gespeist. Ja es scheint, als wenn der Minister Wolf deswegen zur Tafel gebeten hätte, indem er, ich weiß nicht wen, gefragt hat: wen er sonst noch bitten dürfe, mit dem Wolf nicht verfeindet wäre.

Nun wünschte wohl zu wissen, wohin sich Deine Liebden wenden wollen, um eine andere Sommerluft zu atmen: Ich habe mir eben Urlaub erbeten und denke nach Wiesbaden zu gehn, doch möchte ich Deine Spur im Sinne behalten.

Lebe wohl, mein Allerfüßester! Von Aufführung zweier Szenen des „Faust" werden Dir die Kinder weit und breit zu erzählen wissen. Es war doch ein Anfang, und am besten Willen hat's nicht gefehlt.

Dein

Z.

326. An Zelter

Heute, Sonntag, den 13. Juni, werden meine Kinder in Dresden eintreffen, und es naht nun die Zeit, wo sie wieder herankommen und von Dir manches Gute und Freundliche erzählen werden. Heute soll auch dieses abgehen, und da zufälligerweise der Tag bewegter als gewöhnlich wird, so sage ich nur soviel: gedenke bei diesen Bogen jetzt und künftig eines treuen Freundes. Nächstens mehr, auch kommt noch ein Velinexemplar nach. Tausend Lebewohl!

Weimar, den 13. Juni 1819. G.

327. An Goethe Karlsbad, den 7. Juli 1819.

Madame Heiligengötter küßt die Hand und sagt: Ewer Exzellenz werden ihr vor allen lieb und wert sein; sie bekomme sowohl an-

fangs Auguſt als gegen Ende dieſes Monats die ſonſt bewohnten Zimmer offen, doch bitte ſie inſtändigſt, von Deiner Ankunft beſtimmte Nachricht zu haben, um ſich darnach einrichten zu können. Alles iſt in dieſem Augenblick ausnehmend beſetzt, doch habe ich auf der Stelle ohne alle Anmeldung eine gute Stube neben dem Mühlenbade gefunden. Das Geraſſele der Wagen nach Tiſche und der Zufluß von 4 Uhr an des Morgens zum Brunnen iſt groß. An vornehmen Perſonen fehlt es auch nicht, unter welchen die ci-devants aus Frankreich ſtark in Betrachtung genommen werden. Vorige Woche war die Kälte erſtarrend, und ſeit 3 Tagen iſt die Luft faſt glühend. Die verſchiedenen Brunnen verſuche ich täglich nach der Reihe und tun mir, wie ſie Macht haben. Abends wird der neue Komet beobachtet, von dem man guten Wein hofft und ſich andere Geſchenke verbittet.

Den 10. Juli. Eine ſchnelle Gelegenheit ließ mich dieſen Brief auf der Stelle nicht enden, und Du erhältſt ihn nunmehr aus Regensburg, wo ich vor 6 Stunden angelangt bin. Ich ſitze am offenen Fenſter und laſſe die 1000 Fuß breite Donau unter der tüchtigen Brücke ſich rauſchend durcharbeiten. Morgen bleibe ich hier, und Montag gehe ich mit einem neuen Schiffe ſtromabwärts auf Wien zu, wo ich's mir mehrere Wochen will gefallen laſſen. Dann wird ſich weiter Rat finden, ob ich durch Salzburg und München zurückegehe.

Lebe wohl, mein Beſter. Gott erhalte Dich

Deinem Z.

328. An Goethe Wien, Dienstag, den 20. Juli 1819.

Vorigen Sonnabend bin ich hier, nach einer Waſſerfahrt auf der Donau von Regensburg her, welche 6 Tage gewährt hat, angekommen. Die Donau iſt, beſonders von Linz an, ſo ſchnell, daß das Schiff die ganze Reiſe (von 60 Meilen) in höchſtens drei Tagen machen könnte, wobei des Nachts angelegt und geruht wird. Ein Ordinareſchiff wird durch das Mautweſen tagelang aufgehalten.

Von Linz an hat unser Schiff in zwei halben Tagen 30 Meilen zurückgelegt. Doch war mir's so lieber, weil man mehr Gelegenheit hat, sich umzusehn und ruhiger zu genießen. Die Menge der Strudel, unter welchen der „Saurüssel" der prächtigste ist, machen bei vorsichtigen Schiffern die Wasserreise zu einem Feste, das ich wie einen kaiserlichen Schmaus eingenommen habe.

Die Bauart eines solchen Ordinareschiffs ist so lächerlich leicht, daß man es, ehe man die Gefahr weiß, gleichsam besteigt, um zu sehn, was aus dem Spaße werden will. Es ist aus lauter Fichtenholze mit Axt und Säge wie eine Art Modell gezimmert, ohne Eisen, Tauwerk, Hanf, Teer, Pech, Anker, oder was sonst ein Schiff fahrbar macht. Ein einziges Seil zum Anlegen ist auf dem Schiffe. An Mast und Segel ist nicht zu denken, weil das Gefäß den Weg der Israeliten ins Gelobte Land nachahmt. Die Fugen sind mit Moos ausgestopft und mit Draht ordentlich zusammengenähet. Es trägt 2000, schreibe Zweitausend Zentner, ist 120 Fuß lang und 16 bis 17 Fuß breit, und kein Wasser dringt ein.

Meine Reisegesellschaft bestand in einem Doctor medicinae aus Irland, einem teutschen Kupferstecher, der ganz wunderliche Reden über die Kunst hielt und an Mund und Kinn nach Art des Mittelalters bebartet war, einem Apotheker, einem Fleischer, einem Schwertfeger, einem Kapuziner, Frauen, Kinder[n], Huren, Handwerksburschen und – meiner Wenigkeit.

Die Handwerksburschen, welche wenig oder nichts für die Fahrt bezahlen, verbinden sich, von 2 Stunden zu 2 Stunden die Ruder zu ziehen, wozu sie sich etwas faul anstellten. In der Morgen- und Abendkühle ging auch ich mit an dies Geschäft, wodurch die Sache in Gang kam und zuletzt auch Frauen und Mädchen an der schweren Arbeit teilnahmen. Ein Schneider ward davon dispensiert, wofür er uns die Knöpfe an Hosen und Röcken festnähen, Unterfutter und Taschen ausbessern mußte, und einige Mädchen wuschen uns Strümpfe und Taschentücher aus.

Diese bunte Kompanie war bald so lustig und frisch, daß die 6 Tage wie 6 Stunden verflogen sind. Die Schiffer hatten das

beste bayrische Bier bei sich, Fleisch und Brot und Wein konnten wir alle Morgen frisch einkaufen und kurz, wir hätten auf diese Art bis Peterwardein fahren können, ohne daß uns etwas abgegangen wäre. Von Mautquälereien habe ich an meinem Teile wenig auszustehen gehabt.

Sonnabend nach meiner Ankunft ging ich sogleich ins Theater am Kärntner Tore. Die Oper „Othello" von Rossini ist eine neue heitere Musik, die ich hier zum ersten Male recht gut ausführen hörte. Der Komponist hat den Dichter laufen lassen und irgendein Gedicht in Musik gesetzt, das man sich aus dieser Musik recht gut selber zusammensetzen kann. Er ist ohne Zweifel ein Mensch von Genie und weiß die Mittel zu gebrauchen, welche er hat, ohne wie Gluck erst an die Erfindung der Instrumente zu denken, die seine Musik spielen sollen. Die Musik hat Crescendos, die ans Große reichen, er kann sich gehn lassen, und endlich kommt der Gedanke recht gut hervor. Er spielt mit den Tönen, und so spielen die Töne mit ihm.

Sonntag ins Marinellitheater. Es wurden 3 Stücke gegeben: 1) „Die Werber", 2) „Die Damenhüte im Theater", 3) eine Pantomime: „Schulmeister Beistrich, oder Das Donnerwetter". Noch heut tut mir die Brust weh vom vielen Lachen. Die Stücke sind – unter dem Gemeinen. Die Schauspieler und das Publikum zusammen machen das Stück. Das Geringste, was gelingt, findet lauten Beifall, und was nicht gelingen will, rutscht vorüber. So sind die Spieler in beständiger Bewegung und genießen so gut wie die Hörer und weit mehr. Ein solches Zigeunerpläsier ist nicht zu beschreiben. Die Kinder fangen schreiend an zu klatschen, und alles schreit und klatscht mit. Nach dem Stücke wird vorgerufen, was Beine hat. Und nun geht ein neues Stück an. Die Schauspieler bedanken sich, indem sie ihre Rollen fortsetzen, und nun kommt erst ihre individuelle Persönlichkeit ganz hervor. Das Theater ist immer voll, wenn nicht anfangs, doch gewiß gegen das Ende, wenn alles aus dem Prater zurückkommt.

Der erste Komiker heißt Ignaz Schuster: ein Mann, von Gott

geschaffen, vom Kopfe bis zum Schwanze. In dem Kerl wohnt kein unwahres Wort; eine Stimme breit wie ein Brett und scharf wie Essig und glatt wie ein Aal.

Man sieht hier recht, warum dies Volk nicht politisch ist. Es will jede Minute leben und genießen, und das tut's. Die Politik kommt von der langen Weile und geht zur langen Weile. Aus dem Schauspiele gehn sie essen, morgens in die Messe, an die Arbeit, jeder seinen Weg, aus einem Schauspiele ins andere. Laßt sie gehn! Klüger werden sie nicht, waren sie nicht. Sie begreifen nur sich selber, und sie könnten recht haben, weil sie recht behalten.

Mittwoch, den 21. Ich habe diese Nacht in einem Dorfe (Hierzingen), dicht an Schönbrunn, zugebracht, woselbst man von einer Anhöhe (die „Gloriette") das ganze Wiener Tal übersieht. Schönbrunn selbst ist in einem guten französischen Geschmacke angelegt und hat mich an Sanssouci erinnert. Der botanische Garten wird sehr gerühmt. In der Menagerie habe ich einen Elefanten größter Art gesehen: ein prachtvolles Tier! einen Strauß und ein Beuteltier: die schönsten Exemplare. Viele Käfige sind endlich leer, weil die Anstalt nicht fortgeführt wird. Ein zweites Stück im Theater Marinelli („Der lustige Fritz"), das mir stark empfohlen war, wollte nicht gelingen. Es ist ein Lieblingsstück des Publikums, doch aller gegenseitiger guter Wille vermochten es nicht flottzumachen.

Donnerstags. Gestern abend habe ich die 4. Oper von Rossini: „Die diebische Elster" gehört. Das Sujet ist allerliebst und hätte können was Rechts draus gemacht werden. Es gehört eine lustige Person hinein, die der Dichter vergessen hat. Dafür ist das Rührende überwiegend, welches wieder der Komponist vergessen hat geltend zu machen. Im ganzen ist jedoch die Musik geistreich, mutwillig bis zur Unkeuschheit und grenzt hierin an Mozart, der jedoch mehr verwegen und tief ist. Die Singerei war nicht zu loben, doch hat sich die Menge alles gefallen lassen wollen, weil sichtbar jeder tat, was er konnte.

Der Prater ist ein Lustgarten, wozu durchaus eigene Equipage gehört, und dann ist dies ganze Land ein Lustgarten. Man sagt

mir: es sei nicht mehr, was es war, und wo wäre es denn noch, wie es war? – Für solche Ansichten bringt der Fremdling keinen Sinn mit, und ich bin froh, wenn ich den Berliner loswerden kann. Ja man beklagt manches, wodurch man sich sonst gedrückt fühlte.

Zu den größten Bequemlichkeiten dieser Kaiserstadt gehören die Fiacres. Ich, der ich mich täglich mehrmalen in der labyrinthischen Stadt verirre, weiß dadurch immer wieder zu Hause zu finden, zumal abends aus den Theatern, die stundenweit auseinander liegen.

An die Stelle einer höhern geistlich-geistigen Polizei, welche sonst durch Heiligenbilder und Kapellen repräsentiert worden zu sein scheint, steht jetzt und zwar überall ein Polizeidiener, und man muß sagen, daß diese Leute ihren Dienst kennen; sie erscheinen wandelnd, indem sie immer an einer Stelle sind und den Vorübergehenden aus dem Wege treten, denen sie doch eigentlich im Wege sind.

Man hatte mir gesagt, daß ich im Garten zu Schönbrunn den jungen Napoleon überall im Freien antreffen würde, was jedoch nicht zutraf. Wir bemerkten aber bald, indem wir die schönen Gänge durchstrichen, daß wir überall von fernher beobachtet wurden, bis der Abend unserer Wanderung ein Ende machte.

Die Stephanskirche, welche ich täglich mehr als einmal besuche, ist ein überaus tüchtiges Gebäude, vorzüglich von innen, abgerechnet, was die neuere Zeit hineingeflickt hat und sich recht gut absondern läßt: ein großer andächtiger Raum, der nichts zu wünschen läßt, da jede Begierde herunterſinkt. Der Turm läßt sich kaum beurteilen, weil es zwei solche Türme sein müßten; so hat er etwas Zapfenartiges, das nicht den besten Eindruck macht. Die Ausführung der Teile übersteigt allen Glauben, so auch die Kanzel. Oben bin ich noch nicht gewesen, die Hitze ist so groß, daß mich die geringste Bewegung unter Schweiß setzt.

Salieri ist die bravste Haut von der Welt und noch immer fleißig, auf die kindlichste Art. Er hat über 40 Opern geschrieben. Er ist 69 Jahr alt und hält sich für außer der Mode, was er nicht nötig hätte; denn sein Talent fließt noch, und von seinen besten Schülern steht keiner über ihm.

Abends. Den „Titus“ von Mozart habe ich eben gesehen und gehört, und ich darf wohl sagen, daß er in Weimar besser gelang. Lauter Sängerinnen (4 an der Zahl), die sämtlich Großmütter sein könnten, doch alle von guter Übung. Die Campi muß in ihrer Jugend trefflich gewesen sein; jetzt kommt sie mir vor, als wenn sie schon im Mutterleibe alt gewesen wäre. Solch ein Titus soll denn auch noch geboren werden, der in alle Mädchen verliebt ist, die ihn alle totschlagen wollen. Sonnabend, 24. Gestern abend – ja so: gestern früh habe ich mir für 26 fl. einen Regenschirm gekauft; mit diesem im Gedanken ging ich nach Essens in den Prater und bin naß worden wie ein Pudel, denn die Maschine hatte ich zu Hause gelassen. So ging ich ins Marinellitheater, um mich wieder trocken zu lachen. Nun stelle Dir mein Elend vor. Der „Verlorne Sohn“ (so heißt das gestrige Stück), dachte ich, der kann lachen und lachen machen: gefehlt! Dieser verlorne oder vielmehr verfrorne Sohn ist ein – moralisches Melodram mit Chören und Tänzen. Ein großer Schlingel und hat eine Frau und gar nichts gelernt und kommt daher um alles, und im 4. Akt schließt das Stück; der Sohn wird wieder glücklich, anstatt eines Produkts, der ihm eigentlich zukommt.

Zu meinen alten Bekanntschaften gehört die des Dichters Carpani, welchen ich anno 1810 in Teplitz kennen lernte; da dieser gute Alte jedoch kein Wort Deutsch spricht, so muß ich Italienisch reden, was jedoch besser geht, als ich nach so langer Pause vermutet habe. Du wirst Dich des Carpani erinnern, wenn ich Dir sage, daß er ein Büchlein „Le Haydine“ geschrieben hat, worin hübsche Sachen über den alten Haydn stehn.

Von Weigl habe ich manches über Mozarts Jugend und seine letzten Jahre erfahren, das mir interessant ist. Weigl ist ein hübscher fettlicher Lebemann. Seine Arbeiten sind rein, gemäß, natürlich und haben Charakter. Mittlere Zustände gelingen ihm am meisten, und was er wirkt, wirkt er bei Lebzeit.

Der Contreviolon wird hier schrägliegend gespielt, so daß der Spieler dabei sitzt. Ich habe keine verminderte Wirkung davon

bemerkt und wünschte diese Methode allgemein zu sehn. Die verfluchten Gänsehälse mit ihren Stacheln blessieren mir das Auge. Dagegen sind die Souffleurkasten hier wie überall so groß und hindern das Auge, sich ein Zentrum zu finden; kommt dazu noch der übermäßig hohe Sitz des Musikdirektors mit seinen Faxen, so weiß man in der Tat nicht, warum solche Unanständigkeit erlaubt wird.

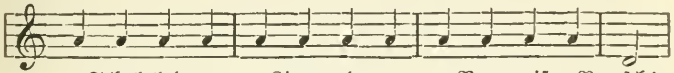
Das Burgtheater wird hier sehr gelobt, hat aber Ferien bis zum andern Monat. Ich denke, von Baden dann und wann herüberzurutschen, und dann soll auch dieses uns bekommen. Das Theater an der Wien ist ein hübsches und nicht kleines Haus, es hat 5 Reihen Logen, ohne die Parterrelogen. Man hört gut, sieht gut, und es ist einem wohl darin.

Das Marinellitheater („Leopoldsstadt" oder „Kasperl") ist auch artig mit 3 Logenreihen; die Sitze sind jedoch unmäßig eng, ich kann meine Knie nicht lassen. Im Theater am Kärntner Tore geht's am besten, die Musik ist hübsch, komplett und schicklich, nur werden die Operisten zu sehr angegriffen oder abgegriffen, weil alle Tage Oper und Probe, öfter aber 2 Proben sind. Das halten sogar die Instrumente weniger als die Menschen aus. Die Orchesterleute sind unter allem Begriff schlecht gehalten, und manche verzehren im Orchester ihr Mittags- und Abendbrot, weil sie sonst keine Zeit dazu haben. Auch Weigl klagte über Beschwerlichkeit des Dienstes, wobei er noch zu komponieren hat.

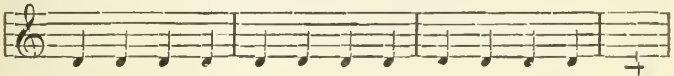
Montag, den 26. Gestern habe ich nun (an einem Sonntage) den Prater im Sonntagsstaate gesehn. Vier Reihen der schönsten gefunden alten Kastanienbäume formieren 3 Alleen, welche von der Leopoldsstadt anfangen und eine halbe Stunde in gerader Linie bis an die Donau führen. Die mittelste ist 45′ breit zum Fahren, die beiden Seitenalleen 24′ breit für die Fußgänger. Nun bewegen sich mehrere hundert Equipagen, zum Teil von der größten Pracht, und Fiacres in der Mitte, und daneben die Fußgänger, Gruppen, paarweise und einzeln, so anmutig durcheinander, daß es eine Lust ist, so viele schöne geputzte Frauen und Männer in

größter Charakterverschiedenheit wie ein Schattenspiel bei Tage passieren zu sehen. An den Seiten sind Kaffeehäuser und Ruhestellen im Schatten der schönsten Baumgruppen, alles musterhaft reinlich, sauber, nett. Man setzt sich. Aus dem Gebüsch auf den Seiten ertönt Musik, bald ist man in der Oper, bald auf dem Ball, dem Paradeplatz. Der Kaffee kommt, dabei Gebäck. Ein Kind präsentiert Blumen, ein hübsches Mädchen bringt frisches Krystallwasser, ein altes Weib Zahnstocher; dies alles wird mit kupfernen Kreuzern honoriert, die man froh ist, auf so gute Art wieder loszuwerden, weil sie schwer sind wie das Gewissen und die Taschen bis auf die Füße ziehn. Diese Allee ist es jedoch nicht allein, was den Prater formiert. Eine zweite und dritte Allee ähnlicher Art breitet sich von der Leopoldsstadt fächerartig gegen die Donau (es ist ein Arm der Donau) hin. Hier ist gleichsam der andere Pol des Planeten: das eigentliche Volk. So wie die Räume gegen die Donau zu breiter werden, erscheinen in diesen Räumen Erfrischungsplätze, wo gleichfalls Bier, Wein, Essen und (außer Kaffee) Getränk aller Art, Eis und so weiter zu haben sind. (Kaffee dürfen nur die 3 einzigen Kaffeehäuser in der großen Allee par excellence schenken.) Diese zweiten Erfrischungsplätze sind jedoch in solcher Anzahl und unmittelbar beieinander, daß die Gäste des einen Wirts von den Gästen des andern nicht zu unterscheiden sind und man in Gefahr sein könnte zu verzehren, was ein anderer bezahlt hat. Hier nun ist das eigentliche Wien: zwischen diesen Tischen und Sesseln und Schenken und Tabakspfeifen, Karussellen und Orchestern streift nun alles bequem und fröhlich einher. Man geht, man bleibt, man kommt, man erkennt sich, es ist eine ununterbrochne Ruhe und Bewegung zugleich. Nirgend eine Verzäunung, ein Hindernis; denn die Besitzer der Häuser sind zwar Eigentümer, doch der Grund und Boden gehört dem Kaiser und darf nirgends abgegrenzt werden. Der Eindruck dieses Wesens nun (Gewühl möchte ich's nicht nennen) ist ein leises Vergessen. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß ich gedacht oder bemerkt hätte, und was ich hier schreibe, erfinde ich eigentlich, ohne sagen zu können: so ist es, so war es. Was die Sache endlich zu

einem wahren Sonnenanblick macht, ist – die Menge der behaglichen Physio[g]nomieen aller Art, die heut, mit ihrem Gott versöhnt, die Welt ansehn, wie sie sie gern haben. Da ist kein Mann, kein Weib, kein Alter, keine Jugend, wie sie sein sollte. Es ist eine Idee in der Existenz, wie es eine Existenz in der Idee ist. Den ersten Tag, als ich ins Theater trat, stimmte ein Violinist sein Instrument. Der Kellner trat ins Parterre und sang in dem Tone des Violinisten:



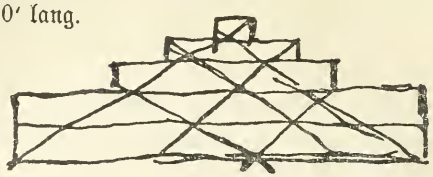
ein anderer nach ihm:



und nun stimmte das Orchester nach dieser Melodie; ich habe so laut darüber gelacht, daß die andern Anwesenden mich wie einen Verrückten angesehn haben. Mögen sie von mir denken, was sie wollen; was mir hier nicht gefällt, habe ich zu Hause ebensogut und hoffe es wiederzufinden.

Dienstag. Gestern abend war zur Feier des Annentages groß Feuerwerk im Prater. Der gute Feuerwerker hat das Unglück, in der Regel schlechtes Wetter zu treffen, woran das ganze Publikum den größten Anteil nimmt, weil es ebensogern ein solches Schauspiel sieht, als der Künstler es macht. Nun war gestern die günstigste Witterung von der Welt. Es hatte abgeregnet und war kein Staub, kein Abendnebel, kein Lüftchen und ein dunkelpurpurblauer Abendhimmel. Die Raketen gingen schnurgrade in die Höhe, und alles geriet aufs beste. Zwei Hauptdekorationen waren: die erste zu Ehren der schönen Frauen und die letzte mit dem Namen der heiligen Anna geziert. Die Sache hatte etwas Großes, was bei einem Feuerwerke nicht leicht erreicht wird wegen der Unendlichkeit des Raums, den die Nacht hervorbringt. Das Gerüst, welches immer

zu diesem Gebrauch feststeht, ist zwischen 80–90′ hoch und etwa 160 bis 180′ lang.



Die Logen um dies Gerüst her dreimal erhöht, in deren Mitte die kaiserliche Loge sich erhebt, fassen leicht 1000 und mehr Sitzende. Dazwischen das Parterre konnte wohl, denn es stand Kopf an Kopf, 30,000 Zuschauer halten. Die Frauen sämtlich schön geputzt, wie sich denn dies Geschlecht hier sehr zierlich und höchst anständig kleidet. Was auch diesem Anblicke aufhilft, ist die große Zufriedenheit mit allem und wie es jedem in stiller Tiefe wehtut, wenn etwas nicht aufs beste gelingt, und wie alles aufjauchzt, wenn das Gelungene wieder erscheint.

Dies scheint das einzige Vergnügen zu sein, wobei die Österreicher die Musik nicht vermissen, welche einem hier überall im Wege ist. In Karlsbad versicherte mich ein Musikus: es sei ein saures Brot. Ich sagte dagegen: die Musiker seien dennoch besser daran als die Gäste. „Wie so?" fragte er. Sie könnten doch, antwortete ich, ohne Musik essen. Der gute Mensch ging beschämt von mir, und er tat mir leid, wiewohl meine Rede ganz am Orte war; denn es ist in der Tat hart, Patienten und Genesende auf diese Art zu quälen. Ich kann wohl etwas ertragen. Doch wie ich aus der Oper komme und mich an den Tisch setze, quält sich eine Harfe oder Gurgel, mir das eben Gehörte oder Genossene noch einmal nachzustochern: das ist – zu viel – und ich Armer vergesse zu bedenken, daß dies Geschreibe auch zu viel ist. So lebe denn wohl und grüß' die Deinen von Deinem ewigen Z.

Die Donau ist eben in der größten Pracht. Mehrere Schlagregen und Schneewasser aus dem Gebirge erhöhen ihren Anblick, sie schießt wie ein Pfeil. Mit Salieri fahre ich soeben über Land. Gott befohlen!

Donnerstag, den 29. Juli. Mit dem alten Salieri habe ich vorgestern den angenehmsten Spaziergang nach Schönbrunn und von dort zurück gemacht. Dieser alte Geselle sitzt noch so voll von Musik und Melodie, daß er in Melodieen spricht und gleichsam nur so verstanden wird. Es ist mir das größte Vergnügen, diesem echten Naturelle nachzuschleichen und ihn immer wahr zu finden, wie er ewig vergnügt ist. Auf diese Betrachtung komme ich eben zurück, da ich mir die Partitur des neuen Requiem von Cherubini habe bringen lassen. Eine Musik, die bei jetziger verschrobener Zeit überall gefallen muß und gefällt, eben weil kein wahres Wort und doch alles – allerliebst ausgedacht und hervorgebracht ist, denn von einer „requiem aeternam“ ist auch kein Gefühl anzutreffen. Der Komponist ist nur bedacht gewesen, im Gedichte die Stellen aufzusuchen, wo er poltern kann: „Dies irae“ – „mors stupebit“ – „rex tremendae majestatis“ – „flammis acribus“, und die Zwischenzeiten mit gemäßigter Unruhe auszufüllen; kurz die Nebensache ist hier die Hauptsache, und das Ganze erscheint, als wenn einer beständig und leidenschaftlich: „Nein!“ sagte und dazu mit dem Kopfe nickte. Ebenso lügenhaft und verwirrend ist eine Rezension dieses Werks, welche vor mir liegt: der Komponist ist bis an den Himmel erhoben und wieder herabgesetzt als einer, der mit Mozart habe in die Schranken treten und mit ihm wetteifern wollen, da es doch Mozart besser gemacht habe; als wenn nun nach Mozart niemand mehr komponieren, sterben oder Ruhe finden dürfe! Auf diese Ansicht sind alle neueste Lehrbücher gebaut und die alten dagegen geradehin verworfen, und das ist die jetzige Gestalt der Kunst.

Nun ist es rührend, den guten Salieri dabei zu beobachten, der diesen Zustand ohne den geringsten Schmerz verehrt und für einen Fortschritt in der Kunst ansieht, der ebenso nötig als für ihn unerreichbar ist. Dabei schreibt er nach seiner gewohnten Art noch immer fort, unwissend ironisch und humoristisch, und spinnt sich ein wie ein Seidenwurm. Er hatte sich ein Requiem gemacht, wovon er mit Genuß spricht, weil er seiner anno 1807 verstorbenen Frau bald nachzufolgen glaubte; da dies aber noch nicht geschehen

ist, so hat er sich nun ein viel kürzeres komponiert und meint: das sei gut genug für ihn. Ich habe eine Messe und ein Offertorium von ihm vom Jahre 1766 mit seiner Erlaubnis kopiert, welches den allerbesten Werken des 17. Jahrhunderts dieser Art in Italien nicht nachsteht. Es ist fromm, klar, rein und erhebend und nach den praktischen Forderungen der Kunst und der Kirche gemacht. Du hättest seine kindliche Freude sehn sollen, als ich ihm beim ersten Anblicke dieser Stücke darüber etwas Begreifliches zu sagen wußte, indem Er die Sache aus der Tradition weiß und ich sie durch Beobachtung und Studium habe erst erwerben und sie mir zuletzt klarmachen müssen; denn die Lehre von den Kirchentonarten ist mit der Kirche selbst verschollen.

Beethoven, den ich gern noch einmal in diesem Leben gesehn hätte, wohnt auf dem Lande, und niemand weiß mir zu sagen: wo. Ich war willens, ihm zu schreiben, man sagt mir aber, er sei fast unzugänglich, weil er fast ganz ohne Gehör sei. Vielleicht ist es besser, wir bleiben, wie wir waren, da es mich verdrießlich machen könnte, ihn verdrießlich zu finden.

Unter hiesigen Virtuosen auf dem Fortepiano zeichnet sich eine Madame Cibbini (Tochter Kozeluchs) aus. Das Spiel an sich selbst für etwas genommen, gehört sie zu denen, die sich hören lassen. Was man hier Ausdruck nennt, sind mir böhmische Dörfer, da mir der Eindruck abgeht, und ich höre immer lieber rasch, rein, rüstig, deutlich, rund und klar spielen als das ewige Drücken, Picken und Nicken, als den Ausdruck von nichts zu nichts, den sie Gefühl nennen. Diese ewigen Sonaten (grandes sonates), die zwischen Himmel und Erde, zwischen Kontra-C und viermal gestrichen A schweben und zappeln wie der Dieb im Galgen, machen mir schlechten Humor, weil man doch am Ende immer bravo! rufen soll und Gott dankt, wenn's überstanden ist.

Freitag. Madame Cibbini habe ich gestern wieder gehört. Es ist in der Tat Außerordentliches, was sie leistet: nett, sicher, gehalten, und kurz – meisterhaft! Jeder Finger scheint 5 Sinne zu haben, und alle 50 zusammen formieren eine Anarchie, die nicht gefälliger

sein kann. Und doch soll diese Madame Gibbini noch von andern übertroffen werden. Das lasse ich mir alles geduldig erzählen, denn ich versteh' es in der Tat nicht.

Vorgestern erzählte man hier: der Gr. H. v. W. sei auf einer einsamen Reise zwischen Schwalbach und Ems von vermummten Leuten angehalten und mit dem Tode bedroht worden.

Die Berliner Zeitungsartikel machen jetzt das Gespräch des Tages, weshalb ich denn auch die hiesigen Zeitungen lese, die außerdem die höchste Keuschheit an sich haben.

Morgen abend bin ich nun schon zwei volle Wochen hier und habe noch kein Museum, keine Galerie und nichts von den Anstalten gesehn, durch welche Kunst und Wissenschaft in Raum und Rahm gefaßt werden. Wenn ich alle Tage die Donau sehe und die unendliche Stadt durchwandre, habe ich genug und bin so müde, daß ich in dem schlechtesten Bette aufs beste schlafe. Wien ist in der Tat eine prächtige Stadt: durch die Vorstädte. Diese Kenntnis kostet in der Hitze manchen Schweißtropfen. Man kann freilich fahren, was auch geschieht, doch nicht unterrichtend und im ganzen sehr kostbar ist, wer den Handel nicht versteht – wie ich. Das österreichische Volk ist von der gefälligsten Naivetät und scheidet sich so rein ab von den sogenannten höheren Ständen, daß diese im eigentlichen Nachteil erscheinen.

Wenn zum Exempel das österreichische Deutsch kein gutes Deutsch wäre, so ist es doch gewiß ein[e] Sprache, worin man sich mit einer Leichtigkeit bewegt wie der Fisch im Wasser, da die Vornehmen hingegen immer ungewiß erscheinen, was und wie sie reden sollen; wiewohl sich nicht leugnen läßt, daß hier viel und gut Italienisch und Französisch gesprochen wird, was auch natürlich wird, wenn man den Zusammenfluß aller Nationalitäten dazunimmt, welche sich hier vereinigen.

Mit der Musik weiß man sich hier was, und das in Betracht gegen Italien, das sich für die seligmachende Kirche hält. Sie sind aber hier wirklich tief gebildet. Sie lassen sich zwar alles gefallen, doch nur das Beste bleibt sitzen. Sie hören gern eine mittelmäßige

Oper, die gut besetzt ist, aber ein treffliches Werk, wenn es auch nicht zum besten besetzt ist, bleibt ihnen aufgehoben. Beethoven ist bis an den Himmel erhaben, weil er es sich wirklich sauer werden läßt und weil er lebt; doch wer ihnen den nationalen Humor wie eine unvermischte Quelle, die keinen andern Strom aufnimmt, vorüberführt, das ist Haydn, der in ihnen wohnt, weil er aus ihnen kommt. Sie scheinen ihn alle Tage zu vergessen, und täglich lebt er ihnen wieder auf.

Baden, den 2. August. Der Kaiser ist gestern abend in Wien und ich hier in Baden angekommen, wie ein Müllerknecht, denn dieses Staubland entspricht vollkommen der Beschreibung, die man mir davon gemacht hat.

Wie aber soll ich Dir genug danken für Deine „Morphologie", die ich mit dem größten Anteil durchkaue und mir auf die Klanglehre anwende, dann auf die Gedanken- und Erfindungslehre gerate. — Wie das alles natürlich zugeht und was Dein verehrter Freund August Friedrich Wolf sagen wird, wenn er im „Hafis" auf der 379. Seite die obersten Zeilen lesen wird! Ich komme vom Hundertsten ins Tausendste, weil ich bald hier bald dort lese, was mir ganz unendliches Plaisier macht, weil bei dem zerstreuten Leben hier mir alles auf einmal einfällt.

Am Sonntage habe ich die Bildergalerie des Fürsten Esterhazy gesehn, die sehr schöne Sachen enthält: Leonard da Vinci, Rafael, Tizian, Dürer, Eyck, Rubens, Bellin, Poussin und wieviel tüchtige Arbeiten nebeneinander, die weit in die Hunderte gehn, zieren eine Folge von Gemächern. Einige Marmor von neuern Künstlern, Canova, Rudolf Schadow, und Vasen mit erhobener Arbeit sind hübsch verteilt. Daß ich noch nicht mehr solche Sachen gesehn habe, liegt an mir. Von den Kupferstichen habe ich nicht eins gesehn. Es macht mich stumm und dumm, diese Trefflichkeiten so im Vorübergehn auf einmal zu beschauen; ja ich schäme mich meiner Unwissenheit und ärgere mich, wenn der Bärenführer sagt: „Sehn Sie die schönen Köpfe! welche Hände! welch ein Baumschlag!" und so weiter.

Heute, den 3. August, starb mein edler Fasch. Bin ich mit solchem Manne im Leben jahrelang Ein Rat und Ein Wille gewesen, so freut es mich, heut nach 19 Jahren sagen zu können: Sieh her, alter Freund und Meister! dein Werk steht noch, fördernd, gefördert, geschätzt, und Gott sei Dank, daß ich war und bin, es dir und mir und der Kunst erhalten zu haben! Man merkt doch nach Jahren, was ein gesunder Gedanke ist.

Den 9. August. Um mir etwas Neues zuzulegen, bin ich vorgestern bei dem hiesigen Buchhändler Ulrich gewesen, wo ich den Nachdruck Deiner Schriften und darin die Biographie des Philipp Hackert fand, die den 18. Band dieser Ausgabe vom Jahr 1811 ausmacht. Die Art, wie Du das Werkchen aus Fragmenten aufgefädelt hast, ist so eigen und leicht, daß ich meine Herzensfreude daran erlebt habe. Es war mir so gut als neu, weil ich es im Jahr 1811 zu Schweidnitz nur durchfliegen konnte. Solltest Du noch ein Exemplar besitzen, so sei so gut, es mir nach Berlin mit Gelegenheit zu schicken. Hackerts jüngster Bruder, Georg, der Kupferstecher, ist mein sehr intimer Schulgenosse auf der Berliner Zeichenakademie gewesen, deren Direktor dazumal der gute Lesueur war. Wäre ich damals ein meiner Mutter weniger gehorsamer Sohn gewesen, so wäre ich mit Georg nach Neapel gegangen. Wie ich ihn beneidete, daß er einen Bruder hatte, der ihn zu sich rufen konnte, das weiß Gott. Die Zeit war eine andere, und das Bewußtsein meines geringen Talents lag so schwer auf meiner Jugend, daß ich mich nicht daraus hervorzuarbeiten verstand. Das Buch hat mir [ihn] und jene Zeit lebendig hervorgerufen und mich in diesem Augenblick 40 Jahre jünger gemacht.

Wenn ich diese unschuldige Zusammenfügung eines fruchtreichen Künstlerlebens gegen andere prächtig aufgestutzte Biographieen halte, wodurch das Große kleiner und das Wahre unglaublich wird, so erscheint mir recht klar, wieviel dazu gehört, um nicht zuviel zu wollen.

329. An Goethe Baden, den 12. August 1819.

Gestern abend habe ich Deine Übersetzung des „Mahomet“ und „Tankred“ gelesen. Soll ich nach dem ersten Eindrucke urteilen, so muß ich sagen: es ist bewundernswürdig, ja zum Erstaunen, was ein gewisses Talent, Übung und Meisterschaft leisten — aber ich bin ohne Trost davongegangen.

Ich fühlte mich zerrissen, besonders vom „Mahomet“, und im „Tankred“ kann ich eben nicht erraten, warum die Liebenden umkommen müssen. Sie scheinen mir keine tragische Personen zu sein, wenigstens handeln sie nicht so, und das Unglück fällt wie eine Bombe aus den Wolken auf wandelnde Menschen, die dadurch plötzlich wichtig werden sollen.

Es fällt mir dabei ein, was Du einst über diesen Dichter ausgesprochen hast: daß ihm kein Talent abgehe als die Tiefe.

Mahomet ist ein Tyrann ohne Würde, und ohne Verhältnis zu seinem Gegner Sopir.

Im „Tankred“ scheinen die Nebenpersonen nur wegen schöner Reden dazusein; alles ist ausgedacht, erdacht, gedreht, verdreht: der Vater soll keine Ahndung haben, daß die Mutter ein Bündnis der Tochter mit Tankred gutgeheißen? die Tochter, ein herzhaftes wahrhaftes Wesen, soll unter diesen Umständen ein Geheimnis machen, wen sie liebt? — welche Quälerei! Kurz, wenn ich Voltaire oder sein Gegner wäre, ich getraute mir, aus dem „Tankred“ ein lustiges Hochzeitstück zu machen und einen Narren zwischenein zu stellen, der sie alle zum besten hätte.

Was Du im „Diwan“ Seite 377, unter der Aufschrift „Verwahrung“, als Unterscheid zwischen Poesie und Redekünste[n] aussprichst, scheint mir hier Anwendung zu finden: es sind Historien, und wer sie nicht glauben will, kann's bleiben lassen.

Voltaires schönes Französisch scheint recht dazu gemacht, gewissem Unwesen Farbe und Gestalt zu geben, um Straßen und Spaziergänge mit gemalten Leichen zu beleben. Oft genug hat mir's weh getan, wie deutsche Kritiker auf französische Stücke losgegangen

sind, die mir in Sprache, Form der Teile und des Ganzen unwidersprechlich, bequem und manierlich erschienen sind. Und wenn sich dieser Eindruck auf ihre eigene Nation Jahrhunderte hindurch fortgeerbt hat, wie soll nicht der Fremde, der Deutsche, der nichts Altes hat, hingerissen werden?

Hier ist mir nun das Verdienst Deiner Übersetzung deutlich worden, die so füglich, klar, ohne sich vom Originale zu entfernen, die Charaktere renaturalisiert.

Du mußt mir dies Geschreibe schon zugute halten, wenn ich wie ein halber Mathematikus mit der Feder in der Hand Äquationen herschreibe, um sie mir durch Schwarz gegen Weiß zum Begriffe zu formen. Weiß ich doch hier nichts anders zu tun als Müßiges. Das Musikwesen hier, verbunden mit dem ewigen Glockenläuten, führt mir die Gedanken abwärts.

Die Gegend umher wie die Fruchtbarkeit an Wein, Korn, Obst und Gedeihen aller Art sind nicht auszusprechen. Im Bade hört man die Gutsbesitzer über den Fall der Kornpreise Klagen führen. Nächstdem wird auf Preußen laut und auf Rußland sachter gescholten. Zu einem geistigen Gespräche kommt es nicht leicht.

Letzthin trat ich in eine Damengesellschaft, wo eben von Dir die Rede war. Meine Ankunft verursachte eine kleine Stockung. Eine kleine dicke Berlinerin setzte die Materie fort, indem sie sich an mich wandte und sagte: „Hier wird eben davon gesprochen, daß ein Mann wie Goethe über so manchen Gegenstand schreibt, ohne Gefahr für die Jugend zu befürchten". Als Beispiele wurden manche Deiner Gedichte und endlich die „Wahlverwandtschaften" angeführt.

Ich war eben nicht gewappnet, Deine Sache gegen Frauen zu führen, worunter ganz junge waren, und sagte: wenn die Jugend durchaus lesen soll, so fehle es nicht an Jugendschriften, die von ihren Verfassern gewiß für schicklich gehalten würden, und in dem Falle befinde sich doch eigentlich jeder Verfasser.

„Wieso? Schreibt man denn nicht, um gelesen zu werden?"

Das ist, wie es ist: man schreibt, was einem gefällt, und so ist es kein Wunder, wenn uns gefällt, was wir schreiben. Darum

verlangt ein jedes Buch seinen Leser, und für die Jugend sollte vielleicht gar nichts geschrieben sein.

„Sonderbar!"

Die Jugend ist eigentlich begierig, das Leben selber zu versuchen und zu üben, und im Bemerken des Lebens, womit die Alten ihr vorgehn, schärfer als wir denken. Schlimm genug, wenn sie nicht lesen darf, was sie sieht, — wenn sie nicht unter dem, was wir verheimlichen, das Ärgste argwohnt und — mit Recht!

„Das Ärgste? mit Recht? Dahin wäre es gekommen?"

Das Ärgste! Seit Jahrtausenden haben sich Philosophen abgearbeitet, die Fortdauer des Menschen zu beweisen, und was ist ärger als der Leichtsinn, worin ein fortdauerndes Wesen in der sogenannten gebildeten Welt erzeugt wird? Denn: im Unnatürlichen liegt die Sünde, nicht im Willen, Böses zu tun. Und davon ist die Rede.

Dies, meinte man, sei noch dunkler als der Titel des Buchs, der Verborgenes ankündige und durch den großen Namen des Verfassers anlocke; die Schrift sei allerdings im Tiefsten ernsthaft, aber verwundend mit Absicht.

Wenn das ist, so soll's auch sein: Ich selbst bin gemeint, du bist gemeint, er ist gemeint, und so weiter, und der Herr Verfasser wird's nicht ungut nehmen, wenn wir ihm auf den Kopf zusagen: wo du hervortrittst, da hast du gestanden!

„Schrecklich!"

Wir sind literarisch verwöhnt: das Laster wird uns am Modell, an armen Sündern gezeigt, von armen Sündern. Lasterhaft sind wir nicht, und die Rechnung wird geschlossen. Die Tugend eignen wir uns zu, weil wir wirklich darnach streben; wie sollen wir denken, daß wir die ganze sogenannte Tugend selig entbehren könnten, wenn Unart und Zeit es erlaubten, natürlich zu sein?

„Das war noch dunkler."

Der große Name des Verfassers aber ist ein reines Nichts, wenn wir nicht das Vertrauen zum Arzte haben: er werde da schneiden, wo der Schaden sitzt. In diesem rechtschaffnen Vorurteile befangen,

pflege ich zu unterscheiden zwischen sogenannten Leseschriften und solchen, die wie das Ei von allen Seiten unzugänglich erscheinen, die ich mir daher im Busen ausbrüte und mir dadurch einen baren Anteil am Inhalte selber erwerbe.

Eben trat ein deutscher Graf herein, mitten in der Beichte. Es ward Französisch gesprochen, hin und her, kreuz und quer, was, aber nichts! Doch bemerke ich, daß das Buch wieder gelesen wird, wenigstens liegt's bei der Hand.

16. August. Gestern habe ich mal wieder singen hören, freilich Italienisch, denn Deutsch wird nicht gern gesprochen, geschweige denn gesungen. Es gibt nichts als Rossini; dieser herrscht, er mag wollen oder nicht: das ist die Freiheit. Und die Italiener haben recht. Die Stimme will singen, um ihrentwillen, und wer ihr den Willen tut, das ist ihr Mann. Nun fängt aber auch hier die Kritik an, sich zu stellen; da nimmt sie denn das Nächste zuerst, und Rossini möchte seine Not haben, wenn er es besser machen wollte, als er kann.

Ein paar sechszehnjährige Mädchen sangen die Stücke recht bequem und füglich, und so klingt das tollste Zeug noch etwas, wenn es nur glatt abgeht.

Beethoven ist aufs Land gezogen, und niemand weiß wohin. An eine seiner Freundinnen hat er eben *hier* aus Baden geschrieben, und er ist nicht in Baden. Er soll unausstehlich mauffade sein. Einige sagen: er ist ein Narr! Das ist bald gesagt. Gott vergeb' uns allen unsere Schuld! Der arme Mensch soll völlig taub sein. Weiß ich doch, wie mir zumut ist, wenn ich hier das Fingerieren mit ansehe und mir armem Teufel ein Finger nach dem andern unbrauchbar wird. Letzthin ist Beethoven in ein Speisehaus gegangen; so setzt er sich an den Tisch, vertieft sich, und nach einer Stunde ruft er den Kellner: „Was bin ich schuldig?" — „Euer Gnaden haben noch nichts gessen; was soll ich denn bringen?" — „Bring, was Du willst, und laß mich ungeschoren!"

Der Erzherzog Rudolf soll sein Gönner sein und ihm 1500 Gulden Papier jährlich geben. Damit muß er sich denn freilich

einrichten, wie hier alle Musenkinder. Diese sind hier wie Katzen gehalten; wer sich nicht aufs Mausen versteht, spart so leicht nichts. Dabei sind sie jedoch alle so rund und vergnügt wie die Wieseln.

Der Park hier, dicht an meiner Wohnung, der am Fuße des Kalvarienberges liegt, ist Sonntags wie ein türkisches Paradies. Was an schönen Weibern in Wien ist und einen Wagen bezahlen kann, stellt sich Sonntags nach 11 Uhr ein, aufs anmutigste geputzt und gestutzt, daß man lauter Augen sein möchte. Es gibt viel schöne Frauen hier, besonders von mittlerm Alter, glatt, rein, weder bedeckt noch versteckt und von der reizendsten Karnation. Der höchste Anstand, auch bei Verdächtigen, ist zur Bewundrung allgemein, und wer sich nicht auf Augen verstünde, sollte denken, es gäbe Madonnenwälder. Der Park selbst ist nicht groß und kann über 1000 Quadratruten enthalten. Er ist von breiten Gängen durchschnitten, die so rein gehalten werden, daß man nach dem größten und längsten Regen mit Schuhen wandeln kann. Er liegt gegen die Mitte der Bergkette, deren Spitze der San Calvario ist, der sich bequem in einer halben Stunde besteigt und von dem man das ganze Badner Tal links, gegen Morgen, nach Wien hin und geradeaus in das segenreiche Ungarn hineinschaut. Rechts, eine halbe Stunde davon, liegt das Dorf Sant' Elena, in einer Spalte, die einen artigen Fluß durchläßt, wie die Eger bei Karlsbad oder der Neckar bei Heidelberg, doch noch anmutiger als beide. Der Erzherzog Anton hat die schönsten Spaziergänge, Wiesen, Brücken und Ruheplätze auf seine Kosten zum allgemeinen Vergnügen aptieren lassen. Das Gestein ist, soweit ich es gesehn, Kalk, Sandstein und ein grauer fester Granit, der eine feine Politur annimmt und womit zum Teil die hiesigen Bäder ausgestellt sind. Das Badewasser ist ein Schwefelwasser, was die ganze Gegend, wo es abfließt, mit seinem Dampfe erfüllt. Den Pferden scheint es zuwider zu sein, sie sind nur mit Mühe hineinzubringen; einige nehmen sich wie toll aus.

In Wien wie hier habe ich mich vergebens bemüht, die Oper „Elena e Costantino" aufzubringen. Salieri und Weigl wußten

nichts davon. Die Oper iſt von Simon Mayer und im Auguſt 1816 zu Mailand gegeben worden. Frau Baronin v. Pereira hat mir nun verſprochen, nach Mailand zu ſchreiben und das Sextett kommen zu laſſen. Die Oper ſelbſt wird nicht gelobt, das Sextett ſoll das ganze Stück beleben.

Von der Statue des Kaiſers Joſeph II. in Wien habe ich Dir wohl noch nichts geſagt. Sooft ich ſie ſah, iſt ſie mir zu mager vorgekommen. Doch kann ich mich wohl irren, da ich die Statue des Marcus Aurelius und unſeres Kurfürſten in Berlin im Auge habe.

Unſereins kann nur vergleichen. Das Poſtument iſt von dem feinſten grauen Granit.

Den 19. Auguſt. Ich kann wohl ſagen, daß ich gegen Wien mit einer Art von Furcht befangen geweſen bin. Warum, wüßte ich nicht zu ſagen; ſonſt wäre ich ſchon längſt hier geweſen. Mein Plan war daher, gerade nach Baden zu gehn und von hieraus von Zeit zu Zeit einen Abſtecher nach der Kaiſerſtadt zu machen. Ich glaube mich nicht geirrt zu haben, wiewohl ich zuerſt einen halben Monat in Wien geweſen bin. Ich ſage dies bloß Deinethalben. Hätteſt Du einmal Luſt, ſo gingſt Du im Monat Mai gerade nach Baden, wo es noch nicht bevölkert iſt. Eine Wohnung von drei, vier bis 5 Zimmern kann täglich höchſtens 12 Gulden Papier, das iſt etwas über einen Dukaten, koſten, alles andere iſt bequem, wohlfeil und gut. Nur Fremdes, als Kaffee, Tabak, Tee und dergleichen, iſt teuer, und doch kaum teurer als anderswo, und doch auch zu haben. Von hier bis Wien fährt ein Fiaker drei Stunden (es ſind 2 Poſten); geſtern bin ich es in 2 Stunden gefahren und habe dem Fiaker 12 Gulden für hin und her bezahlt. Man kann recht einſam hier ſein, wenn man nicht an der Landſtraße wohnen will, wo des Fahrens kein Ende iſt. Die beſten Wohnungen ſind: die Straße gegen den Park, die Renngaſſe, wo ich wohne, und die Alleegaſſe. Die Bäder ſind in der Nähe. Im Frauenbade badet man in Geſellſchaft. Im Thereſienbade allein, in welches ich jetzt übergegangen bin, weil eine Duſche hier iſt. Die Dienerſchaft in

den Bädern ist gut beaufsichtigt und daher gefällig. Gewärmtes Linnen und was zum Baden gehört habe ich noch nirgend so parat gefunden als hier. Das Städtchen ist im Jahr 1812 abgebrannt und ganz hübsch massiv wieder aufgebaut. Die Umgegend von 1–2–3–4 Stunden ist höchst interessant: Vößlau einfach und angenehm, Schönau desgleichen und noch geschmackvoller, Merkenstein groß und heiter, die Brühl und Mödlingen groß und ernsthaft, Sparbach, Johannisstein ebenso, Laxenburg wahrhaft kaiserlich. Alles, was eine Gegend vollkommen machen kann, hat die Natur hier vereint, so sehr sich die Kunst abgemüht hat, die erste daran zu verhindern.

Den 28. August. Was soll ich denn heute wohl schreiben? Du mein tausendmal gebenedeiter Herzensbruder! Dank sei allen Göttern, daß ich Dich habe und im Herzen trage, wo ich gehe und stehe. Heil und Segen Deinem seligen Leben, Können, Wollen und Wirken! daß es Frucht bringe in Geduld von Geschlecht zu Geschlecht! – Das alles weißt Du besser als ich:

„Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich in Dir nur haben."

Den 31. Dann habe ich wieder ein Stückchen gefertigt: „Gleich und gleich", und magst Du doch hinhorchen, ob wir noch ein Blümchen anhauchen können, das einem Bienchen Appetit macht. Ich bediene Dich, wie man den Göttern opfert, indem man ihnen ihre eigene Gaben darbringt. Nimm, alter Knabe, Mein, was Dein ist, und verkenne es so gern, als es Dein ist.

1. September. Morgen gehe ich ab von hier nach Preßburg, um doch etwas von Ungarn zu sehen, und dann zurück nach Hause. Lange habe ich nicht soviel gelesen als hier in 4 Wochen, da ich mich in eine Lesebibliothek eingekauft habe. Doch auch das habe ich mir zunutze gemacht: bis jetzt hatte ich Stücke von Kotzebue nur spielen sehn. Hier habe ich hintereinander 11 Stücke gelesen, die ich noch nicht kannte, und zugleich viel anderes Dramatisches.

Wobei ich endlich stecken geblieben bin, das sind die Trauerspiele von Klopstock. Den „David“ fing ich an, es wollte nicht gehn, und ich ging über zum „Salomo“, den ich auch nicht zu Ende gebracht habe. Künftigen Winter soll's noch einmal angebissen werden, und wenn die Zähne stecken bleiben. Zu solchen Unternehmungen muß man zu Hause sein.

Wien, den 14. September. Vorgestern habe ich Beethoven in Mödlingen besuchen wollen. Er wollte nach Wien, und so begegneten wir uns auf der Landstraße, stiegen aus, umarmten uns aufs herzlichste. Der Unglückliche ist so gut als taub, und ich habe kaum die Tränen verhalten können. Ich fuhr indessen fort nach Mödlingen, wie Er nach Wien. Die Gegend ist unaussprechlich reizend; die Brühl und die noch ziemlich erhaltene Burgfeste des gräflich Liechtenstein'schen Hauses wurden näher besehen. Schöne Gobelins, gute alte Hausgerätschaften und wohlerhaltene Bilder der Familie sind betrachtenswürdig.

Das hiesige Burgtheater ist in gutem Stande. Den besten Eindruck machen mir die beiden Eheleute Koberwein und seine Frau, die eigentlich so spielen, wie ich's gern habe und, wie ich merke, die andern Leute auch. Madame Schröder habe ich wieder in der „Merope“ gesehn, und mein früheres Gefühl über sie hat sich bestätiget. Ihre Intentionen sind die besten, aber es gelingt weniges. Gesicht, Gestalt, Gang, Haltung, Sprache, Ton und Takt, alles kommt anders heraus, als sie will. Die Stimme hat Klang, doch fehlt oft der Atem. Die Tragödie hat ergreifende, ja unwiderstehliche Massen, das Ganze ist eine französische Tragödie, welche nicht die Menschen macht, sondern von diesen gemacht wird.

Jetzt, nach meiner Zurückkunft aus Baden, werde ich nun hier erst mit den Sachen bekannt und kann nicht davonkommen. Ich wollte über Salzburg und München zurückgehn, und davon wird also nichts werden, und so denke ich Montag von hier ab gerade auf Prag und Dresden zu gehn. In Wien kann man alles finden, nur keine lange Weile. Wer sich hergeben will, findet die wahre Menschheit. Man kann's riechen. Alles ist haußen; die größte Ver-

wirrung und durchaus ohne Verirrung. Jeder weiß, wo er hingehört, was er will, was er soll, was er muß, und das einen Tag wie alle Tage, im Hause, auf dem Markt, im Prater, der Spektakel nimmt kein Ende; es ist wie in einer Mühle: man merkt, man hört und sieht alles und nichts. Nur heut ist heut, und so geht's durchs Leben. Die Bevölkerung ist unendlich: viele geistliche Orden, alle Nationen, alle Frauen, alles, alles; alt und jung ist überall; man weiß nicht, wo die Menschen alle herkommen, hingehen, und doch geht jedes seinen Gang. Die Kirchen sind den ganzen Tag voll. Sonnabend war das Leopoldsstädter Theater so angefüllt, daß man die Füße nicht setzen konnte. Es ward eine Farce gespielt: „Die falsche Primadonna", welche der Ignaz Schuster höchst manierlich darstellt. Hinter mir saß eine Frau mittlern Alters mit ihren Kindern, welche sagte, sie sähe das Stück schon zum fünften Male.

Das Burgtheater ist erst diesen Monat (eines Baues wegen) wieder eröffnet worden. Hier habe ich meine alte Idee realisiert gefunden: das Orchester so tief zu machen, daß man die Flauskköpfe der Musiker nicht sieht und die Musik, welche hier lange nicht so gut wie in Weimar organisiert ist, klar und deutlich heraustritt. Ich kann mir nichts Unanständigeres von einer Bühne denken, als wenn man stundenlang durch die verruchten Haarbüsche der Vorstehenden die schönen Gestalten der Menschen in Prachtkleidern und alles, was eine gute Dekoration ausmacht, hin- und herschwanken sehn soll.

Den 15. September. Gestern habe ich Grillparzer kennen lernen. Ein 26jähriger, wohlgewachsener, stiller, aber kränklicher Mensch, der den besten Eindruck macht. Wir fuhren miteinander über Land und waren hübsch zusammen. Der alte Abt Stadler war mit, ein heiterer und geistreicher Gesellschafter, und erzählte manches vom kleinen Napoleon, auf den der Kaiser alle väterliche Huld verwendet.

Er ist jetzt ohngefähr 8 Jahr alt und fand schon vor 4 Jahren seine größte Lust an Soldaten, die ihn dafür wieder gern haben.

Er erfindet lange Geschichten und erzählt sie seiner Umgebung, von denen Eine eine ernsthafte Untersuchung veranlaßt hat, und nachher lacht er sie alle aus. Mit Weibern und Kindern verträgt er sich nur sehr kurz und lernt gern Sprachen. Letzthin frägt er den Kaiser: „Wo ist denn mein Vater?“ – „Dein Vater ist eink'sperrt.“ – „Warum ist er denn eink'sperrt?“ – „Weil er nicht gut t'tan hat, und wenn du nicht gut tust, wirst halt auch eink'sperrt.“

Zu den von mir täglich bewunderten Stücken gehört die Kirche zu Maria Stiegen in der Passauer Gasse. Sie ist über neun Jahrhunderte alt und in der Mitte des 12. Jahrhunderts vergrößert, das heißt: verlängert worden, wodurch das Schiff eine Schlankheit erhalten hat, die keineswegs verunstaltend ist. Aber das Ganze, wie es jetzt ist, macht sich, als wann es in einem Tiegel gegossen wäre. Die Arbeit ist so sauber und tüchtig gemacht und versetzt, daß kein Anfang und kein Ende zu sehn ist. Der Turm ist siebeneckig, etwas über 200′ hoch und läßt sich bequem bis ganz oben besteigen. Der oberste Aufsatz ist wie eine Bischofsmütze, ganz hohl und dabei so stark und zierlich durchbrochen wie ein Feenschloß; die Luft scheint es zu heben. Das Eisen ist umfassend und geht nicht in den Stein, und auch dieses ist so genau nach Stärke und Haltbarkeit abgemessen, als wenn's von einer Spinne hineingesponnen wäre.

Den 16. Gestern im Burgtheater war „Nathan“. Orientalische Pracht an Dekorationen und Kleidern, gute Schauspieler, alles vollkommen eingelernt, rasche Folge der Akte, ein gut gestimmtes zahlreiches Publikum, alles dies war nicht hinreichend, das Stück zu sich selbst zu bringen. Von den Schauspielern war nicht einer an seiner Stelle, und das Stück war aus, ehe einer hineingekommen war. Die Veränderungen der Zensur konnten mir nicht gefallen: aus dem Patriarchen ist ein Komtur worden, und in der Geschichte vom Ringe ist statt des Glaubens und des Gesetzes eine Wahrheit erschienen. Das Stück ist an sich schon auf den Glauben gespannt, da ich nicht weiß, wie wir ohne ihn die Treue halten wollen; hiedurch wurde es nun, ich möchte sagen: rhombisch; alles Gerade wurde spitz oder stumpf. Der Patriarch ist doch wenigstens ein

animoser Schuft, an dem der Glaube zweideutig ist; der Komtur nimmt sich aus wie ein Goldschmied, der Schuhe machen will. Sentenzen von der Art: „Was ist für einen Großen denn zu klein?“ fehlten.

Aber die Schauspieler überhaupt können wahrhaft geistige Stücke nicht mehr zusammenbringen; das habe ich auch in der „Merope“ und sonst in Berlin bemerkt, und hier erscheint der unselige selige Kotzebue als der Wurm, der die dramatische Kunst durch und durch gefressen hat. Ich bin jetzt viel gelinder gegen ihn gesinnt als ehemals, aber es fällt mir jetzt immer mehr auf, wie den schlechten Schauspielern alles Kotzebueische gerät und des Eindrucks nie verfehlt.

Den 17. Um nicht im Irrtum über eine berühmte Künstlerin von hinnen zu gehn, habe ich soeben Madame Schröder als Elisabeth gesehn. Kannst Du Dir nun diese Königin als eine Frau vorstellen, die sich alle Augenblicke zurechtheben muß, den Kopf nicht festhalten kann, ohne Augensprache, ohne sinnige Gradation und ohne geschickte Arme, so hast Du Madame Schröder. Im Zustande der Ruhe zerrt und in der Leidenschaft poltert sie, und nun bin ich mit ihr auf immer fertig; denn jünger wird sie nicht werden, und wachsen wird sie auch nicht mehr. Maria Stuart ward als Gastrolle von Madame Klingemann aus Braunschweig wie eine Leichenpredigt abgelesen. Das Haus war ganz gefüllt, der Eindruck kalt, bei der größten Hitze. Nach der Szene, in welcher die Königin mit der Stuart zusammentrifft, ging ich und aß einen Rostbraten, der mich wieder versöhnt hat mit der Welt.

Gestern habe ich endlich den „Diwan“ hier ganz fix und fertig angeschafft und sogleich noch einmal ganz durchgelesen. Er kostet hier beinahe 4 rh. Sächsisch, die ich gern bezahlt habe, da ich glaube, daß Herr Cotta auch Dich gut honoriert. Da hast Du den Bibelreutern einmal wieder einen Pfahl eingeschlagen, woran sie lang wackeln können, um ihn auszuheben.

Von der Schönheit der griechischen Frauen, welche man hier nicht selten sieht, wäre viel zu sagen: es ist das Edelste, was meine

Augen gesehn haben. Die vollkommenste Klarheit der Karnation, Gliederbau, Embonpoint, Portement – alles das sind Worte, man muß es sehen. Und Augen – ja da kriegt man erst Augen. Dafür sehn denn die Kerls aus wie große Spanferkel. Daß solch ein Kerl solch ein Weib unter sich haben soll! –

Meine Wirtin, ein tüchtig[e]s Weib, findet seit einiger Zeit jeden Morgen, wenn sie ihre Kuh melken will, die Zitzen leer. Da das Tier gesund ist, so muß Dieberei im Spiele sein: es wird von außen aufgepaßt und nichts gefunden als die leeren Zitzen. Um hinter die Wahrheit zu kommen, verstickt sie sich selber im Stalle und sieht: die Kuh springt über eine 3 Fuß hohe Wand, um ihr abgenommenes Spankalb zu säugen, und begibt sich nach geschehener Arbeit wieder auf ihren Posten.

Du hast die Seele von Mirons Kuh gefunden und ich die Kuh selber; sie lebt heutigen Tag noch, sie ist unsterblich.

Diese Geschichte ist zwar überall zu Hause, doch will ich nur sagen, daß ich eben in Prag bin, im „Rosse". Der Wirt heißt Hübsch, die Frau ist hübsch, und das Stubenmädel war hübsch; denn die Wiener Gasthäuser sind in diesem Punkte viel weniger als hübsch.

Da ich immer mit Deinem Kalbe pflügen muß, so führt mich der Anblick dieser Stadt auf die Fruchtbarkeit des Glaubens, wovon die hiesigen Kirchen und fromme Stiftungen ein redendes Zeugnis geben. Gestern (den 25.) habe ich die Schloßkirche auf dem Hradschin und die Sankt-Nikolauskirche gesehn. Es mag sich mit dem Geschmacke verhalten, wie es will, so steht hier das Kleine und Kleinliche neben dem Überkolossalen so ruhig und fest wie die Sterne gegen das Universum. Die Zunge des heiligen Johann von Nepomuk, welche der Schlächter jedesmal frisch liefert (und das mit Wissen des Volks), verträgt sich aufs beste mit den 15′ hohen Kolossen der Kirchenväter, welche in Sankt Nikolaus aufgestellt und nicht ungeschickt gebildet sind. Der Unglaube selbst *will* glauben, und kurz: alle Sicherheit des Daseins beruht auf dem Bestreben, *seinen* Irrtum wahrzumachen. So hat Phidias den

Gott erschaffen, so glauben wir alle daran – und so allein sind wir frei und abhängig zugleich.

Das Lustspiel ist hier, ich möchte sagen, sehr gut besetzt, und die Leute sind eingespielt; ich habe zwei Stücke gesehn, die gut gingen. Seit Liebichs Tode freilich riecht's auch hier nach Anarchie. Die Musik ist fast zu schlecht. Der erste Violinist scheint zwar nicht untätig und läßt die andern nach sich stimmen, er scheint aber nicht zu bemerken, daß die Herren keine reine Saiten haben. Wer rein spielt, braucht gar nicht zu stimmen. Die Contreviolons summen und brummen, ohne die gehörige Anzahl Violoncelle bei sich zu haben, und

Somit Gott befohlen aus Dresden, 1. Oktober 1819.

330. An Zelter

Wie soll ich Dir, mein trefflicher Freund, dafür genug Dank sagen, daß Du mich auf Deiner Reise durchaus als guten Gesellen mitgeführt und Dich mit mir beständig unterhalten hast, wie Deine kostbaren Blätter Zeugnis geben. Die erste Sendung erhielt ich in Weimar, die zweite in Karlsbad, die dritte hier in Jena, wo ich seit zehn Tagen wieder eingetroffen bin.

Nun aber habe ich dem regsamen Leben, an dem Du bisher Teil genommen, nichts entgegenzubieten; in Karlsbad, wo mir die Kur sehr wohl bekam, lebte ich vollkommen einsam, außer daß zuletzt Graf Karl Harrach durch seine Unterhaltung mich in den Wiener Strudel mit fortriß, so daß mir manches Mal Hören und Sehen verging und ich mich daher auf Deine lebhafte Darstellung recht gut vorbereitet fühle.

Übrigens gab mir die Freundlichkeit meiner Landsleute das angenehme Geschäft, mich auf vielfachen Dank vorzubereiten, den ich ihnen für größere und kleinere Feste, für geistige und verkörperte Gaben nach und nach schuldig ward, wie die Kenntnis davon in das verschlossene Böhmen gelangen konnte. Und so sind mir vier Wochen hingegangen, auch übrigens nicht unbenutzt, indem ich gar

manches, was ich diesen Winter bearbeiten will, durchgedacht und schematisiert habe. Da ich das erstemal seit langer Zeit ganz allein war, so trug es viel bei, mich zu sammeln und meiner eigenen Feder zu vertrauen, wie ich denn seit mehreren Jahren nicht so viel geschrieben habe.

Ferner setzte ich mein altes Grillenspiel mit Felsen, Gebirgen, Steinbrüchen und Steinrütschen wieder fort, und bei dem schönsten denkbaren Wetter ging und fuhr ich in der ganzen Gegend umher. Ellenbogen besuchte ich zweimal, Schlackenwerth, Engelhaus, Aich waren nicht versäumt; überall Steine geklopft, so daß ich zuletzt die bekannte Müllerische Sammlung von hundert Stücken eben so, als wenn der gute Alte noch lebte, zusammenlegen konnte.

Von menschlicher Einwirkung wüßte ich fast gar nichts zu sagen. Geheimer Medizinalrat Berends von Berlin, mein nächster Nachbar, gab mir ärztliche Sicherheit und manche verständige Unterhaltung. Grüße ihn, wo Du ihm begegnest.

Der große diplomatische Konvent ging drei Tage nach meiner Ankunft völlig auseinander. Einige der Herren habe noch gesprochen und sinne jetzt mit ganz Deutschland über die wichtigen Resultate dieses Zusammenseins.

Schreibe mir bald, daß Du in Berlin angekommen bist, und sage mir ja von dem Befinden Schadows das Genauste. Es war ganz nahe dran, daß er noch vor seinem gefeierten Helden hinabgestiegen wäre; freilich ist ein solches Unternehmen zwischen Berlin und Rostock schwieriger als mitten in Paris.

Nun lebe wohl und erwarte bald einige Sendung. – Daß Du meinen „Diwan" so teuer bezahlen müssen, geht mit in die Reisekosten; unterwegs, wo man das Geld am meisten braucht, scheint es weniger wert zu sein. Möchtest Du aus diesem Büchlein Dich wieder aufs neue erbaut fühlen. Es steckt viel drin, man kann viel herausnehmen und viel hineinlegen. Ein gutes Exemplar ist für Dich bestimmt. Außerdem schicke ich auch nächstens die Supplemente zur ersten Ausgabe, wodurch auch diese vollständig und brauchbar wird.

Was Du über „Mahomet" und „Tankred" sagst, ist vollkommen

richtig; doch waren mir dergleichen abgemessene Muster zu meinen Theaterdidaskalien höchst nötig und haben mir unsäglichen Vorteil gebracht, weswegen ich ihnen nicht feind sein kann.

Und somit nochmals den besten Dank für Deine gehaltvollen Sendungen.

Treulichst

Weimar, den 7. Oktober 1819. Goethe.

1820

331. An Goethe Berlin, Sonntag, den 23. Januar 1820.

Eine sogenannte zuverlässige Nachricht aus Weimar über Dein Befinden, welche ich gestern vor acht Tagen erhielt, hat mich so mehr erschreckt, da ich Dir seit langer Zeit Antwort auf Deinem letzten Briefe schuldig bin und daher auch von Dir selbst keine Nachricht haben konnte. So schrieb ich an unsern August, dessen Antwort mich und mein Haus wieder beruhigt.

Von meinen beiden Töchtern, die noch nicht ganz hergestellt sind, war Rosamunde gefährlich krank, und darüber bin auch ich zu nichts gekommen, wiewohl wir täglich eurer gedacht haben.

Gleich nach meiner Zurückkunft von Wien habe ich mein gewohntes Wesen wieder fortgesetzt und erfreue mich an meinen Schülern, von denen ein halb Dutzend hübsche Hoffnungen geben. Daneben ist auch allerlei kleines Werk angefangen, fortgesetzt und vollendet und würde vielleicht noch mehr geworden sein, wenn ich nicht törichterweise meinen „Diwan" an Langermann verkauft hätte, weil Du mir schriebst, daß Du mir ein Exemplar schicken wolltest.

Wir haben jetzt, was sie hier Karneval nennen, doch hat aus meinem Hause noch kein Fuß sich hingetraut, wie mir denn das Wesen in tiefster Seele weh tut, da es, ein reines Nichts, soviel Geld kostet und keinem Menschen Freude macht.

Fürst Radziwill ist von Posen zurück, doch habe ich auch diesen noch nicht gesehn; die Versuche mit seinem „Faust" werden uns aber schon zusammenführen.

Für heut kann ich nichts Weiteres sagen als: laß doch, liebster Freund, mich bald eine Zeile von Deiner Hand sehn.

Dein ewig!

Z.

332. An Zelter

Es ist denn auch gut und der Jahreszeit gemäß, wenn unsere Korrespondenz sich wieder aufeiset, und so vernimm denn folgendes. Bei meiner Rückkunft in Jena erquickte ich mich an dem Schluß Deiner schönen Reise, von deren Ereignissen Du mir so freundlich umständliche Nachricht gabst; ich besorgte daselbst Bibliotheks- und andere Geschäfte und gelangte endlich den 24. Oktober nach Weimar. Daselbst habe ein neues Heft von „Kunst und Altertum", ingleichen ein anderes „Morphologie" völlig zustande gebracht; dabei mag ich mich mehr als billig angegriffen haben, sonst hätte vielleicht eine Verkältung, die ich mir aus gutmütiger sozialer Nachgiebigkeit zugezogen hatte, nicht so bedeutend geschadet. Vierzehn Tage wurden mir verdorben, und ich gewöhne mich nur erst nach und nach wieder zur Arbeit.

Wir gedenken Deiner und der Deinigen, sooft wir zusammen sind, und meine Kinder haben durch die Gunst der Berliner Freunde einen großen Schatz fürs Leben gewonnen. Dank sei Dir für Deine hausväterliche Sorgfalt.

Nicht mehr für diesmal, damit beikommender „Diwan" die Post nicht versäume. Möge er Dich aufs neue erregen und drängen, daß Du mit musikalischer Fülle dieses doch im Grunde für sich nackte Liederwesen bekleidest und in die Welt einführst. Übrigens bin ich auf neuem Wege fleißig, und es fördert auch.

Lebe wohl, mein Teuerster!

Weimar, den 30. Jänner 1820. G.

333. An Goethe Berlin, den 11. Februar 1820.

Schönen Dank für den schönen „Diwan"! Der ist wie der gestirnte Himmel: je länger ich ihn betrachte, je klarer werden mir seine Bilder, und so ich ihn wieder ansehe, ist mir alles neu und frisch.

Das schöne rote Kleid mit Golde hat mich sogleich kräftiger angeregt, auch nach meiner Art daran zu putzen. So habe ich gleich nach

Empfang des Bandes zu dem Gedichte: „Wiederfinden“ (Seite 168) Noten gesetzt, worin Du Dich und Deinen Hafis wiederfinden magst.

Sobald alles fest und rund daran ist, soll es nach Weimar wandern; vor der Hand soll sich erst Langermann damit zu schaffen machen, mit dem freilich jetzt nicht viel anzufangen ist, da er Tag für Tag an sich doktert und flickt, wozu noch kommt, daß sie ihn in das Zensurwesen verwickelt haben.

Isegrim ist mausestill über dem „Diwan“, und ich glaube, er neidscht Dich, daß Du Dich in diese uralte Literatur tauchst, unterdessen er an längst geleerten Eierschalen knabbert und darüber mit seinem schönen Talente zu nichts kommt. Die „hohlen Masken“ haben ihm gewiß ein kleines Ochsenfieber gemacht; aber wenn er wieder zu mir kommt, will ich ihm doch das Gedichtchen recht pathetisch vorlesen. Übrigens scheint er sich jetzt etwas sicherer zu halten, indem er sich von keiner Seite und Sekte hat aus sich heraus vexieren lassen, und hierin, wie in manchem andern Punkte, habe ich ihn immer gern gehabt.

Den 19. Dein Heftchen „Kunst und Altertum“ kommt soeben an, und da ich heute außer der Stadt bin, so geht es zuerst zu Langermann. Alles freut sich darauf, und ich will morgen meinen Sonntag damit feiern.

Meine Dora, Deine tiefste Verehrerin, hast Du durch das überschickte Gedicht aus aller Fassung gebracht; sie wollte Dir schreiben und danken und hat vielleicht schon zehn Briefe angefangen; lassen wir ihr Zeit nachzukommen.

Vorgestern ist hier ein Stück des Calderon zum ersten Male, nicht zum allerbesten, gegeben worden: „Der Arzt seiner Ehre“ – groß und furchtbar.

Sonnabend, den 26. Lebe wohl! ich muß nur machen, daß der Brief fortkommt, sonst bleibt er noch länger liegen.

Das Liedchen der Suleika Seite 166 habe gestern in Musik gesetzt, und nach etlichen Tagen wollen wir's wieder ansehn. Die kleinen Spaziergänge im „Diwan“ bringen doch etwas an Tag.

Dein

Z.

334. An Zelter

Die Memorabilien Deiner Sommerreise waren mir so wert, daß ich dachte, sie müßten Dich auch wieder erfreuen; denn wenn Du auch ein recht ordentliches Tagebuch hieltest, so würde solches doch gerade in dem Augenblick nicht so reflexiv und mitteilend gewesen sein. Deswegen nimm es hier wieder und vergib die allenfallsigen Schreibfehler, die ich zu tilgen übersah.

Es erfolgt zugleich auch ein neues Heft „Kunst und Altertum", wobei wohl einige Artikel Dir zu Sinne gehen mögen. Ich gehe in allem sachte fort, was mich von jeher interessierte, redigiere, sondere, erhalte, was nur gehen will, rufe manches aus den letheischen Überschwemmungen des Lebens wieder herauf und benutze so jede Stunde, die einigermaßen behaglich ist. Sonst lebe in der entschiedensten Abgeschiedenheit und erwarte den nächsten Frühlingshauch, um nach Karlsbad zu gehen, dessen spätem Gebrauche ich einen leidlichen Winter verdanke.

Vor meinem Fenster im Garten drängen sich schon die Märzenglöckchen zur Erde heraus, in kurzer Zeit erwarte ich die Krokus, und dann hoff' ich auch selbst diesen Beeten zu entwachsen.

Und hiermit lebe wohl bis auf weiteres.

Weimar, den 23. März 1820. G.

335. An Zelter

Beikommendes Heft mag ich gern gleich fortschicken, und ich will es nicht ohne Wort und Gruß versenden. Ich hoffe, daß einiges auf diesen Bogen Dir gemütlich sein und Dich anregen solle, es in Deine Kunstsprache zu übersetzen: denn das wohlgesehene Besondere kann immer für ein Allgemeines gelten. Ich benutze die Zeit, so gut ich kann, arbeite vor zu einem Bändchen „Aus meinem Leben", zu einem fernern Heft von „Kunst und Altertum" sowie zur „Naturwissenschaft"; dadurch find' ich eine so nötige als nützliche Abwechselung, ohne mich zu zerstreuen, und es bleibt doch zuletzt von

den tausenderlei Gedanken etwas auf dem Papier fixiert, was andere wieder unterhält, aufmuntert und belebt. Soviel für diesmal; möge ich bald von Dir hören.

Treulichst verbunden

Weimar, den 31. März 1820. G.

336. An Goethe Berlin, den 1. April 1820.

Gestern nachmittag, eine Stunde, ehe ich an die Aufführung meiner Karfreitagsmusik gehn wollte, erhielt ich Deinen unschätzbaren Brief vom 23. März mit dem Pakete.

Da ich in den letzten Tagen nur mit dieser Musik beschäftigt gewesen bin, so las ich das eingebundene Manuskript wie ein fremdes, bis ich endlich mit dem fröhlichsten Erstaunen den allerliebsten Spaß erriet, der das Glücklichste war zum Glücklichen, denn meine Musik ging leicht vonstatten und mein Haus war übervoll.

Die Herzogin von Cumberland ließ mich nach der Aufführung kommen, um über Dich die schönsten Worte auszusprechen und Dich tausendmal grüßen zu lassen, indem ich ihr sagen konnte, daß ich eben Deinen Brief erhalten hätte, der die Gewißheit Deines Wohlbefindens enthielt.

Auch unsere Musik ward mit Beifall gekrönt; der Herzog in seiner Loge hatte den Takt dazu geschlagen, eine Arbeit, die Er mit drei Dukaten honoriert hat.

Den 7. April. So lange liegt dieser angefangene Brief, an dessen Fortsetzung ich verhindert wurde. Gestern kommt nun Herr Hauptmann v. Hopffgarten, der mir seine schnelle Abreise von Berlin ankündigt und etwas an Dich Abzugebendes verlangt.

So mögen denn diese paar Worte als Zeichen meines Lebens ihn begleiten; alles übrige kann er Dir mündlich sagen, da wir uns wöchentlich gesehn haben.

Dein

Z.

337. An Zelter

Zu beiliegender Hymne wünsche eine wahrhaft Zelterische Komposition, damit solche jeden Sonntags vor meinem Hause chormäßig möge gesungen werden. Käme eine solche im Laufe des Monat Mais an meine Schwiegertochter, so würde sie einstudiert und ich bei meiner Wiederkunft anfangs Juni damit fromm und freundlich empfangen. Der Paraklet walte harmonisch über dem Freund jetzt und immerdar! Weimar, den 12. April 1820.

G.

[Beilage]

Veni creator spiritus.

Komm, heil'ger Geist, du Schaffender,
Komm, deine Seelen suche heim!
Mit Gnadenfülle segne sie,
Die Brust, die du erschaffen hast!

Du heißest Tröster, Paraklet,
Des höchsten Gottes Hochgeschenk,
Lebend'ger Quell und Liebesglut
Und Salbung heiliger Geisteskraft.

Du siebenfaltiger Gabenschatz,
Du Finger Gottes rechter Hand,
Von ihm versprochen und geschickt,
Der Kehle Stimm' und Rede gibst.

Den Sinnen zünde Lichter an,
Dem Herzen frohe Mutigkeit,
Daß wir im Körper Wandelnden
Bereit zum Handeln sei'n, zum Kampf!

Den Feind bedränge, treib ihn fort,
Daß uns des Friedens wir erfreun
Und so an deiner Führerhand
Dem Schaden überall entgehn!

Vom Vater uns Erkenntnis gib,
Erkenntnis auch vom Sohn zugleich,
Uns, die dem beiderseit'gen Geist
Zu allen Zeiten gläubig flehn!

Darum sei Gott dem Vater Preis!
Dem Sohne, der vom Tod erstand!
Dem Paraklet, dem wirkenden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

338. An Zelter

Es ist gut, daß man von Zeit zu Zeit aus seinen Umgebungen zu scheiden und aufzuräumen genötigt wird; daher entstehen so die Zwischentestamente unserer Laufbahn. In vierzehn Tagen gedenk' ich nach Karlsbad zu gehen, und da hab' ich Dir auch noch einen „Hackert" vorgesucht und sende ihn sauber gebunden. Du hast dem Büchlein Sorgfalt und Sinn abgefühlt, die ich ihm gewidmet und verliehen habe; es ist in dem lieben Deutschland verschollen und mit vielem andern, Gutem und Nützlichen von den Sandwehen des Tags zugedeckt, wird aber immer doch wieder einmal wie der Bernstein ausgeschwemmt oder -gegraben. Habe Dank, daß Du mich daran erinnern wollen.

Manches hast Du indessen von mir erhalten, gib in diesen Tagen nähere Nachricht. Mich verlangt sehr wieder ins Freie: denn der vergangene Winter war sehr lästig. Freilich wenn das Frühjahr eintritt, Märzenglöckchen und Krokus hervorbrechen, so begreift man kaum, wie man in dem Schnee- und Eiskerker fortexistieren konnte. Bei euch in großen Städten ist's freilich anders, da ist das Winterleben das lustigste. Nun gedenke meiner im Guten, wobei ich, um gegen die moralische Weltordnung nicht undankbar zu sein, bekennen muß, daß mir seit einiger Zeit gar manches Gute begegnete.

Das Gleiche wünschend

Weimar, den 14. April 1820. G.

339. An Goethe Berlin, 19. April 1820.

Unser Künstlerverein hat sich mit der Königlichen Akademie zu einer Feier des Geburtstags von Rafael verbunden, die nach unserer Art ganz artig ausfiel.

Man hatte ausgefunden, daß Rafael auf den 18. April, neuen Stils, geboren sei, und also lieber diesen Tag als den Karfreitag erwählt, der schon mit eignen Heiligtümern besetzt ist.

Drei große Bilder: die „Madonna del Sisto“, die „Madonna del pesce“ und das Bild der heiligen Cäcilia waren am Ende eines 110 Fuß langen Saals in der Höhe nebeneinander aufgestellt. Unter denselben stand Rafaels Katafalk auf einer Estrade von 7 Fuß hoch. Auf beiden Seiten des letztern die vier Lieblingsmusen des Helden: Poesie, Malerei, Architektur und Musik, Statuen von Gips, 6 Fuß hoch und von Tieck in der Tat schön drapiert. Zwischen jeden zwei Musen ein brennender Kandelaber, über die Figuren hinausragend, was sich gut couronnierte. Über dem Katafalk das Brustbild Rafaels, gut von Weitsch kopiert.

Alle Zwischenräume waren mit färbigen Tüchern gut behangen, sowie der ganze Vorplatz von 40 Fuß tief.

In diesem Vorplatze war ein Singchor von 100 ausgewählten Personen, Frauen (weiß) und Männer hinter ihnen (schwarz gekleidet), im Halbkreis aufgestellt. Gesungen ward:

1) ein „Requiem“ von mir;
2) das Leben Rafaels, abgelesen vom Professor Tölken;
3) „Crucifixus“ von Antonio Lotti, eines großen Stils wegen merkwürdig;
4) las ich etwas zum Verständnis dieses alten Stücks, in Verbindung mit
5) „Gloria in excelsis Deo!“ von Joseph Haydn, um den Unterschied der Zeitalter in Absicht des Stils bemerkbar zu machen.

Die Sache war in einer starken Stunde abgemacht. Was ich gelesen, lege ich zur Deutlichkeit bei, und magst Du mir doch ein förderndes Wort darüber sagen.

Nun schönen Dank für alles Gute, was Du mir tust! Deinen „Philipp Hackert“ habe ich schon wieder durchgelesen, und kurz vorher hatte ich den 2. und 3. Teil Deines „Lebens“ wieder nachgelesen.

Der „Diwan“ ist jetzt meine Bibel, in deren Anbetung ich täglich mehr versinke. Gott gebe Dir Gesundheit und Lust, Deine alten Schätze ans Licht zu bringen. Man hat seine Freude über die Gesichter, wenn sie solch ein Buch zuerst wie eine Zeitung lesen und Jahr und Tag nachher immer wieder daran gehn, um noch einmal zu sehn, wie sich die Sache eigentlich verhält, und immer sachter urteilen und zuletzt stumm sind wie Fische.

Laß doch ja von Dir hören, wo Du bist; ich bin eben jetzt wieder ein schlechter Korrespondent. Kann man doch über der Flut von Nichts kaum an sich selbst gelangen.

Da ich auf Michael meine Wohnung verlasse, so werde ich wohl den Sommer hier verweilen. Und nun: Gott befohlen!

Dein

Z.

Den „Prometheus“ habe ich mir abgeschrieben; das ist ein Kerl!

[Beilage]

„Crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato, passus et sepultus est“.

Der eben ausgeführte Gesang auf die obigen Worte darf so wahr als kühn genannt werden, insofern er sich anmaßt, mit seinen eigensten Mitteln zugleich malerisch, ja plastisch, außer sich ein Bild aufzubauen, um es in der Seele des Hörers zur Idee zu erheben, die ihm selber inwohnt, und insofern darf sich dieses Stück im eigensten Sinne eine Musik nennen.

Das Stück ist aber auch zugleich geschichtlich merkwürdig, indem es den Wendepunkt anzugeben scheint, von dem an die Kirchenmusik bis auf unsere Zeit sich mehr und mehr von sich selbst entfernt und der Belehnung hergegeben hat.

Die in der Christenheit bekannten Worte „Crucifixus“ und so weiter sind von unserm Meister zu einer Grundfläche, einer malerischen Unterlage ausgebreitet, um dem Ohre das Bild des Kreuzes darauf abzubilden.

So wie in Rafaels vor uns aufgestellter „Cäcilia“ das beschauende Auge zum Ohre, so wird in dieser Musik das Ohr durch innere Vorstellung zum geistigen Auge, vor dem sich das ewige Kreuz wunderwürdig nach und nach aufrichtet, woran die Sünde und Schmach aller Welt abgebüßt worden.

Gegen das Ende erhebt sich das Stück immer mehr zu einer kolossalen harmonischen Masse, worin Verstand und Sinn untergehn, indem sie sich in Demut und Anbetung auflösen.

Wenn der große Venetianer Anton Lotti in dem eben vernommenen Stücke durch einen tiefen, derben, ins Bittre greifenden Stil unsere Bewundrung davongetragen hat, so mögen wir nun getrost einem eingebornen Meister huldigen, der weit über ein Jahrhundert später geblüht und die Ehre der Kunst seiner Zeit für unsere deutsche Nachkommen auf alle Zeiten befestigt hat.

Das nachfolgende „Gloria in excelsis Deo!“, womit das heutige Fest beschließt, ist ein Werk unseres unsterblichen Joseph Haydn.

Beide genannte echte Meister sind an Produktionskraft, Kunstfertigkeit, Fleiß und Gemüt von gleichen Gaben, und was sie voneinander unterscheidet, gehört ihrer Nation, ihrer Zeit und dem Zustande ihrer Kirche an.

Der wohlwollende lebensfrohe Sinn in Haydns sämtlichen Kunstwerken, der auch dies herrliche „Gloria“ belebt, möge nun zugleich die Apotheose des ewigen Rafael Sanzio sein, dessen Andenken gefeiert werden wird, solange diese Erde von bildungsfähigen Geschlechtern bewohnt ist.

340. An Zelter Karlsbad, den 2. Mai 1820.

Dein lieber Brief vom 19. April trifft mich den 2. Mai in Karlsbad und erfreut mich gar höchlich. Zuvörderst will ich zu eurem Rafaelischen Fest Glück wünschen, es war gut ausgedacht und hat sich gewiß auch so ausgenommen; es macht es euch niemand so leichte nach. Laßt es immer Sitte werden, daß man die Heroen aller Art feiert, welche über die Atmosphäre des Neides und des Widerstrebens erhoben sind.

Die Musik hätte ich wohl hören mögen. Zu dem, was Du sagst, kann ich mir wenigstens einen Begriff aufstellen. Die reinste und höchste Malerei in der Musik ist die, welche Du auch ausübst: es kommt darauf an, den Hörer in die Stimmung zu versetzen, welche das Gedicht angibt; in der Einbildungskraft bilden sich alsdann die Gestalten nach Anlaß des Textes, sie weiß nicht, wie sie darzu kommt. Muster davon hast Du gegeben in der „Johanna Sebus", „Mitternacht", „Über allen Gipfeln Ist Ruh" und wo nicht überall? Deute mir an, wer außer Dir dergleichen geleistet hat. Töne durch Töne zu malen: zu donnern, zu schmettern, zu plätschern und zu patschen, ist detestabel. Das Minimum davon wird als Tüpfchen aufs i in obigen Fällen weislich benutzt, wie Du auch tust. Und so verwandle ich Ton- und Gehörloser, obgleich Guthörender, jenen großen Genuß in Begriff und Wort. Ich weiß recht gut, daß mir deshalb ein Drittel des Lebens fehlt; aber man muß sich einzurichten wissen.

Vom 23. April an habe ich acht schöne Tage verlebt, vollkommen heiteres Wetter, leidlich Befinden, zur Beobachtung aufgelegt, Wetterzustand und Wolkenbildung mit Teilnahme betrachtend. In Alexandersbad besah ich mir die titanischen Felsenverstürzungen, die vielleicht ohnegleichen sind. Seit dreißig Jahren, daß ich sie nicht gesehen habe, hat man sie durch architektische Gärtnerkünste spazierbar und im einzeln betrachtlich gemacht. Das Andenken eurer Königin schwankt und schwebt wundersam dazwischen.

Dann besuchte ich Marienbad, eine neue bedeutende Anstalt, ab-

hängig vom Stifte Töpel. Die Anlage des Orts ist erfreulich; bei allen dergleichen finden sich schon fixierte Zufälligkeiten, die unbequem sind; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verstehen ihr Handwerk und sind gewohnt, mit freiem Sinn zu arbeiten. Der letzte, sieht man wohl, hat Einbildungskraft und Praktik, er fragt nicht, wie das Terrain aussieht, sondern wie es aussehen sollte; abtragen und auffüllen rührt ihn nicht, und ein solcher ist besonders in gegenwärtigem Falle nötig. Mir war es übrigens, als wäre ich in den nordamerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeschlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zersplitterte Granitfels steigt als Mauer auf und verbindet sich mit den kaum erkalteten Ziegeln; zugleich arbeiten Tüncher, Stukkatur[er] und Maler von Prag und andern Orten im Akkord gar fleißig und geschickt; sie wohnen in den Gebäuden, die sie in Akkord genommen, und so geht alles unglaublich schnell. Ein Haus, das noch nicht unter Dach ist, soll im August schon zum Teil wohnbar sein; ich mag wenigstens nicht hineinziehen. Diese Eile jedoch und der Zudrang von Baulustigen (denn alle Baustellen nach einem regelmäßigen Plan sind schon vergeben) wird eigentlich dadurch belebt, daß ein Haus, sobald es fertig ist, im nächsten Sommer zehn Prozent trägt; es kommt nun auf die Dauer an. Das Wasser läßt sich verschicken und geht auch schon stark nach Berlin. Schreib mir doch, ob jemand von Deinen Freunden Gebrauch davon machte; ich habe gutes Zutraun dazu.

Profit vom gestrigen Jahrmarkt.

Parabel.

Zu der Apfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen!
Mit munterm Sinn
Griffen sie in die Haufen –

Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der alles gratis geben wollte.

Karlsbad, den 2. Mai 1820.

Nächstens mehr.

G.

341. An Zelter

Nach Abgang des Blattes am 3. Mai fahre sogleich fort. Da Du Deine Wohnung veränderst, so melde, wohin Du ziehst, damit man Dich auf dem Berliner Plane, den meine Kinder gar oft produzieren, auch wieder suchen und besuchen könne.

Ich glaube gerne, daß Du in der bewegten Stadt sehr zerstreut wirst; alles macht Forderungen an den, der etwas vermag, und darüber zersplittert er sein Vermögen; doch verstehst Du gar wohl, Dich wieder zusammenzuhalten.

Möge mein „Diwan" Dir immer empfohlen bleiben! Ich weiß, was ich hineingelegt habe, welches auf mancherlei Weise herauszuwickeln und zu nutzen ist. Eberwein hat einige Lieder gesetzt, sage mir Dein Urteil darüber. Deine Kompositionen fühle ich sogleich mit meinen Liedern identisch, die Musik nimmt nur, wie ein einströmendes Gas, den Luftballon mit in die Höhe. Bei andern Komponisten muß ich erst aufmerken, wie sie das Lied genommen, was sie daraus gemacht haben.

Unter den Eberwein'schen hat das eine:

pp. „Jussufs Reize möcht' ich borgen," pp.

mich und andere besonders angesprochen (wie sie es heißen). Die Frau trug sie recht gut, fließend und gefällig vor.

Indessen sammeln sich wieder neue Gedichte zum „Diwan". Diese mohammedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den

unergründlichen Willen Gottes, heiterer Überblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung, zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter?

Wunderlich genug, daß jener von mir selbst aufgegebene und vergessene „Prometheus" grade jetzt wieder auftaut. Der bekannte Monolog, der in meinen Gedichten steht, sollte den dritten Akt eröffnen. Du erinnerst Dich wohl kaum, daß der gute Mendelsohn an den Folgen einer voreiligen Publikation desselben gestorben ist. Lasset ja das Manuskript nicht zu offenbar werden, damit es nicht im Druck erscheine. Es käme unsrer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen, und die hohen Kommissionen zu Berlin und Mainz möchten zu meinen Jünglingsgrillen ein sträflich Gesicht machen. Merkwürdig ist es jedoch, daß dieses widerspenstige Feuer schon funfzig Jahre unter poetischer Asche fortglimmt, bis es zuletzt, real-entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht.

Da wir aber einmal von alten, obgleich nicht veralteten Dingen sprechen, so will ich die Frage tun, ob Du den „Satyros", wie er in meinen Werken steht, mit Aufmerksamkeit gelesen hast. Er fällt mir ein, da er eben, ganz gleichzeitig mit diesem „Prometheus", in der Erinnerung vor mir aufersteht, wie Du gleich fühlen wirst, sobald Du ihn mit Intention betrachtest. Ich enthalte mich aller Vergleichung, nur bemerke, daß auch ein wichtiger Teil des „Faust" in diese Zeit fällt.

Nun zu der Witterung als einem Haupterfordernis der Reise- und Badetage. Die obere austrocknende Luft hat gesiegt, alle Wolken sind verschwunden, der heutige Himmelfahrtstag ist ein wahres Himmelsfest.

Im ganzen tut einen sehr angenehm-bemerkbaren Effekt der bei einem so hohen Sonnenstand weit zurückgehaltene Frühling. Es ist, als wenn bei ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären, sich schon so weit im Jahre zu befinden und von ihrer Seite

noch so weit zurückzusein. Mit jedem Tage eröffnen sich neue Knospen, und die eröffneten entwickeln sich weiter.

Sehr lieblich ist es daher, gegen Sonnenuntergang die Prager Straße hinabzugehen. Alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigstens unbemerkt, werden nach und nach sichtbar, wie sie ihre Blätter entfalten und, von dem Sonnenlicht vom Rücken her beschienen, als völlig durchscheinend in ihrer eigentümlichen Form dargestellt und kenntlich werden. Das Grün ist so jung, gilblich und völlig durchsichtig. An dem wachsenden Genuß kann man sich gewiß noch vierzehn Tage ergötzen. Denn selbst zu Pfingsten wird das erste Grün noch nicht völlig entwickelt sein. Der Tag wächst, und so ist alles schön und gut. Möge das Schönste und Beste Dir gegönnt sein!

Karlsbad, den 11. Mai 1820. G.

342. An Goethe Berlin, den 13. Mai 1820.

Eben da ich im Begriff bin, mit den Kindern nach Potsdam zu fahren, um den morgenden Sonntag dort in die Blüten zu schaun, kommt Dein liebster Brief aus Karlsbad vom 2. dieses, der mich doppelt vergnügt macht, weil Du mich darinne lobst.

Dachte ich doch, daß Dir von unserm Feste das Ganze anschaulich sein müßte; auch hat es den Gästen Vergnügen gemacht, insofern sie nichts von uns vernommen haben, als was uns und ihnen gemäß ist.

Den 16. Indem Dein Brief von musikalischer Malerei spricht, soll ich sagen, wer sonst dergleichen geleistet hat.

Hat es doch jeder Tüchtige nach seiner Art in allem, was Kunst heißt, hervorgebracht, und nur die, welche es nachmachen wollen, fallen ins Einzelne, Vergleichende, zu ihrem Schaden, wie die Maler, welche einen Kopf auf fremden Rumpf stellen.

Mit dem Genie ist es anders, wie Du mir einst bei Gelegenheit, als die Rede von Molière war, begreiflich machtest. Mit dem ist nicht zu hadern: es stellt uns, hält uns, jagt uns, wir wissen nicht

wie, und am Ende finden wir uns zufrieden, wenn wir nur unsere Forderungen aufgeben.

Haydn in der „Schöpfung" und den „Jahreszeiten", Beethoven in seinen Charaktersinfonieen und in der „Schlacht von Vittoria" haben das Seltsamste auf die Tafel gestellt und ausgezeichnet.

Was ich dabei bemerke, ist folgendes: Nimmt man das Wort weg und die Sache bleibt im Zusammenhange, so wird man sich beruhigen. Die „Schlacht von Vittorie", welche ich nun 4 Male mitgemacht habe, hat mich noch immer in die herzhafte, furchtbarfurchtlose und geistige Stimmung versetzt, welche dazu gehört. Nur darf ich mir die Parteien nicht namentlich denken, weil sich gleich das Urteil einmischt, das allemal partei[i]sch ist. Und doch sind sie durch ihre Nationalmusik als Engländer und Franzosen kenntlich; man weiß nicht, ob es ein Fehler ist oder eine Schönheit.

Die Ouvertüre in Haydns „Schöpfung" ist das Wunderbarste aller Welt, indem durch ordentliche, methodische, ausgemachte Kunstmittel ein – Chaos hervorgebracht ist, das die Empfindung einer bodenlosen Unordnung zu einer Empfindung des Vergnügens macht.

In der Sinfonie zu den „Jahreszeiten", welche den Winter vorstellt, friere ich mit Wollust am warmen Ofen und weiß in dem Augenblicke nicht: ob es außer dem noch was Schönes in der Welt gibt.

Was der alte Bach und Händel geleistet haben, ist völlig grenzenlos, besonders in seiner Unzahl, so wie jede gelegentliche vorüberschwirrende Äußerlichkeit zu einem Abgrunde von Empfindung wird, welchen sie mit bekannten schwarzen Punkten bezeichnen. Ja wäre im Menschlichen keine Beschränktheit und das äußerliche Mittel reich genug, so würde man im Bauche der Erde und in der Brust der Sterne das Leben der Allmacht erkennen.

Was ich hiergegen an den Tag gebracht habe, ist eben von der Art, daß ich darüber nichts Verständliches zu sagen wüßte. Daß ich aus Neigung und Glück aus obigen Schätzen manches herausgeahnet habe, was also nichts weniger als einzig ist, mag darinne

bestehen: aus wenigen Noten einen Knäul zu wickeln, woraus sich abwickeln läßt, was der Faden langt, und dahin haben mich Deine Gedichte gebracht, die ich verstehe, ohne sie zu erklären; welches letztere mir oft genug zum Vorwurf wird, der mich nicht befremdet und nicht kränkt, weil ich weiß, was darin ist, wenn ich es auch nicht herausschaffe.

So erschrak ich ganz anmutig, als ich im „Diwan" das „Dir zu eröffnen Mein Herz" gedruckt fand und die Erklärung dabei, wie das Gedicht entstanden. Es war im Glauben an Dich, ohne weiteres Verständnis in Noten gesetzt, und der Ton desselben wird von mir hinterher ganz wahr befunden. – Wer mag sich das erklären?

Der Gebrauch des Marienbrunnens ist hier stark im Gange. Mein Arzt wollte mich schon voriges Jahr dahin schicken; als ich aber in Franzensbrunn und Karlsbad erfuhr, daß sie mehr Leute hätten als Wohnung, rannte ich nach Wien, wo sie freilich auch nichts gratis geben wollen. Lebe wohl, alter Herr, und gedenke unser im Guten.

Den 24. wird der vorjährige Geburtstag wieder gefeiert und der „Faust" wieder losgelassen. Es wäre doch gut, wenn Du dem Spaße ein wenig näher wärest, und solltest Du Dich auch nur über unsere Freude daran freuen.

Dein

3.

Laß doch bald wieder von Dir hören. Werden wir ja immer älter; so laß uns doch so nahe zusammenrücken als möglich! Dein!

343. An Goethe

Deinen Himmelfahrtsbrief, der gestern angekommen ist, fange sogleich im Namen des heiligen Paraklet zu beantworten an; denn heut ist „Pfingsten, das liebliche Fest".

Zuerst also von gestern, das ist: von der ersten Probe des „Faust", von der ich nicht viel mehr zu sagen weiß, als daß die heutige besser

ausfallen wird. Die neuen Chöre: „Wird er schreiben?“ und der Abfahrtschor gingen, trotz des spillerigen Stils, zum ersten Male nicht zu schlecht. Der Dilettant kann sich nicht verleugnen, indem er alles auf die Spitze stellt und gar zu viel ausdrücken will. Dem ist nun nicht zu helfen, weil ihm schon dies soviel Arbeit macht, daß er froh ist, nur einmal davon zu sein. Mit einem Chore von unserer Zucht wird ihm der Schaden gar nicht merklich; kommt er aber endlich damit auf ein wirkliches Theater, so werden sie es ihm wohl beibringen.

Ferner wurde die Szene mit dem Schmuckkästchen in Gretchens Stube zum 1. Male gegeben, und zwar nicht ohne einige Affektation von Madame Stich, welche, mäßig gesprochen, um die Hälfte zuviel tat. Das aber wird sich geben, denn sie ist eine Person, mit der man über solche Dinge noch wohl reden darf.

Das Zimmer war von Schinkel ausnehmend hübsch angeordnet, wenn es auch etwas kleiner hätte sein können. Das Fenster mit den Blumen, der Spiegelpfeiler, der Schrank, der Tisch mit seiner Decke, das Rädchen, das Bett, das Bild der Schmerzensmutter, das Kruzifix und so weiter waren so heiter und naiv aufgestellt, daß eben auf diesem Grunde ein hochtragisches Gretchen nicht zu Hause erschien.

Die Musik geht durch die ganze Szene ununterbrochen fort und hat die hübschesten Sachen in sich, ist aber eben deswegen störend, weil zuviel ausgedrückt worden, worunter das Auf- und Abwallen und der Fluß der Reden leidet.

Am wunderwürdigsten macht sich die Szene mit der Ratte; sie ist in der Tat schauerlich und durchaus nicht kleinlich, wiewohl sie vom Mephisto nicht einmal so gut gespielt wird als manches andere. Übrigens hat der Spaß nur von 6 Uhr an bis nach Mitternacht gewährt. Heut, denk' ich, sollen wir leichter abkommen, wenn nicht die Unzahl der Anordner den Brei in die Länge zieht.

Die Herzogin von Cumberland mit ihren beiden Gemahlen war zugegen und hat sich mit Genuß und, wie es schien, um Deinetwillen alle Repriſen einer ersten Probe gefallen lassen. Sie sagt

mir so viel Schönes und Gutes von Dir, kurz sie ist so verliebt in Dich, daß ich statt Hände, Finger, Mund und Augen nur lauter Ohren brauchte, um alles aufzufassen. Auch der Herzog konnte nicht fertig werden zu erzählen, wie er Dich in Weimar aus Deinem Hause geholt und seiner Gemahlin zugeführt habe.

Was mir bei diesen Gelegenheiten zu einem Partikelchen Ironie verhilft, sind die Enden, wobei dies Werk angefaßt wird. Manchmal möchte man laut auflachen, wenn man die Bewunderung dessen vernimmt, womit gerade sie sich selbst meinen, ohne sich zu erkennen. Die einzigen, die dabei Unrat merken, sind der König, die alte Gräfin Brühl und einige alte Damen, die sich von dem Schwefelgeruch in ihren eignen Kammern nicht ganz behaglich in Rapport gesetzt finden.

Was endlich den „Prometheus" betrifft, so stehe ich für nichts. Ich habe ihn noch nicht aus Händen gegeben, höre aber überall und mit Deinem eigenen Verdachte davon reden, und Du magst Dich immer anschicken, wenn er gedruckt erscheinen sollte, ihn, da er nicht mehr abzutreiben ist, als einen natürlichen Sohn ins hallische Waisenhaus unterzubringen.

Den „Satyros" werde gleich wieder lesen, da ich mich der Todesumstände des verstorbenen Philosophen noch ganz wohl erinnere und von der Lessing'schen Partei war.

Aus dem „Diwan" habe ich manches in Musik gesetzt. 1) „Suleika", Seite 166; 2) „Wiederfinden", 168; 3) „Elemente", Seite 14; 4) „Erschaffen und Beleben", Seite 16; 5) „Selige Sehnsucht", Seite 30; 6) „Solang man nüchter[n] ist", Seite 187; 7) „Alle Menschen", 212; 8) „In tausend Formen", 179. Den meisten jedoch fehlt die letzte Hand, unterdessen sie sich in mir durchkochen. Eberweins Stücke kenne ich noch nicht. Er pflegte sonst wohl sie mir zu schicken, und da ich nicht gleich antwortete, hat er es zuletzt unterlassen. Es geht mir damit nicht besser wie Dir: bei andern muß ich mich von mir selbst entfernen, und wer kann etwas außer sich? – Ich nicht.

Auf Michael erst verlasse ich meine jetzige Wohnung, zwar un-

gern, aber wegen des Rauchens der Ofen, wodurch mir die Augen zugrunde gehn. Ich habe mir ein kleines Haus gemietet, welches ich allein bewohne (da bei mir soviel gesungen, gepfiffen und gestrichen wird), um niemand damit lästig zu sein. Dies Haus liegt von hieraus über die Weidendammer Brücke weg, nach den Linden zu, in der Georgenstraße No. 19. Von innen habe ich das Haus kaum gesehen, als ehemals, da Johannes Müller drinne wohnte. Es ist 7 Fenster lang, von 2 Etagen, und ich hoffe durch Wegnehmung einer Wand mir ein bequemes Musikzimmer einzurichten. Die Straße ist still, und das Haus steht unmittelbar an einem großen Garten, der an der Spree liegt. Den Gebrauch des großen Gartens habe ich dazu und überdem für mich allein einen kleinern Garten, dessen Unterfrucht mir zukommt. Zu den Bequemlichkeiten dieser Wohnung gehört besonders, daß ich die Akademie und das Theater um die Hälfte näher habe als sonst. Diese Georgenstraße (denn es gibt deren zwei) geht parallel mit der Letzten Straße. Geht man nun von den Linden her auf das Oranienburger Tor zu, so geht man über die Mittel- und Letzte Straße weg, links in die Georgenstraße hinein, worin das letzte artige Häuschen mit Doppelfenstern und einem einzigen Eingange meine Wohnung wird, wo ich 500 rh. Miete zahle. Daß in diesem Hause für weimarische Freunde wieder Platz sein wird, wollen wir anzudeuten nicht vergessen haben, und der große Garten ist köstlich.

Eben bin ich begriffen, mein Leben zum zweiten Male durchzumustern, um einen Abriß desselben nebst meinem Bilde ins Archiv des Künstlervereins abzuliefern, wie es die Pflicht eines Mitgliedes mit sich bringt. Gott befohlen!

Dein

1. Pfingsttag 1820. Z.

344. An Zelter

Zum Abschiedsgruß ein Liedlein, welches Du mit Liebe entziffern und beziffern mögest. Meine Tage sind gesund und froh vorüber-

gegangen. Nun eil' ich nach Hause, wo ich von Dir zu hören hoffe.
Karlsbad, den 24. Mai 1820.

G.

Sankt Nepomuks Vorabend.

Karlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsres Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe.

345. An Goethe

Evangelium am Pfingstmontage, 1820:

Da traten sie abermal zusammen und fragten: „Herr, was wilt du, daß wir dir tun sollen?" -- Er aber sprach: „Singet euer Lied von gestern, auf daß ihr wisset und behaltet, was ihr tut, wenn der Tag kommt!" -- Und sie täten also, und darauf aßen sie und tranken, und als sie gessen und getrunken hatten, gingen sie von dannen, denn es war Mitternacht.

Die Szene, wo Faust mit dem Pudel in sein Zimmer tritt, ist in der Tat zu loben, wie sie hier durch Musik gehoben ist. So ist gleichfalls die Stelle, wo Gretchen vor dem Spiegel sich den Schmuck anlegt, allerliebst idealisch, wie sich Eitelkeit zufällig der Unschuld naht und gastlich und huldreich empfangen wird. Der schöne Hals ist nicht mehr bloß schön, er ist genießlich worden.

Gestern als den 24. dieses, am Geburtstage der Fürstin Radziwill, ist endlich unser „Faust“ glatt und rund vom Stapel gelaufen. Der König war so zufrieden mit uns, daß ich sein Lob aus seinem Munde honigsüß vernommen habe und hinterher wohl sagen mag, daß ich selber zufrieden war.

Was ich nächstdem nun noch für Dich zu bemerken finde, besteht in der Anerkennung des Ganzen. Die Sensation unserer ersten Versuche seit zehn Jahren hatte bis heut einen Bitterschmack, der in Einzelheiten und Worten seinen Grund hatte. Einige konnten darüber nicht wegkommen, bissen die Lippen und konnten nicht begreifen, wie man öffentlich nennen könne, was sie sich genug schuldig wissen. Daher mußten Worte mit andern vertauscht und vertuscht werden. Nun fangen sie schon an, die rechten Worte zu vermissen, und eine Dame ließ sich gestern vernehmen: da man so viel sage, so sei nicht zu begreifen, wie man nicht alles sage, was geschrieben steht.

Es ist dies der nämliche Fall wie mit den beiden kolossalen Apollen, welche hier am Eingange unseres Tiergartens aufgestellt sind. Diese beiden Statuen von Sandstein erinnere ich mich von Jugend an in puris naturalibus gesehn und niemals eine Anmerkung darüber vernommen zu haben. Gott weiß, welcher züchtige Staats-, Kunst- und Kultmann vor kurzen auf den Einfall gekommen ist, den beiden Apollen ein Blatt nebst Stengel vor die Scham anbringen zu lassen. Dies Blatt ist mit eisernem Dübel befestigt, der den Rost herbeigezogen und die ganze Stelle so verunziert hat, daß es ein wahres Spektakel ist, weil das Auge mit Gewalt auf die Stelle gezogen wird, indem die ganze Statue weiß ist. Am unzufriedensten sind die Weiber, welche sich eben verraten, indem sie sich nichts wollen merken lassen.

So mit dem „Faust“: nun wollen sie alles wissen und alles haben, indem sie ihn alle lesen und wieder lesen. Die Herzogin von Cumberland war wieder voll Deines Lobes und bedauerte, daß sie nicht allen Proben hatte beiwohnen können, weil das Stück eigentlich eine Sache sei, die man sich nicht zu oft vorführen könne, um

in ihre Tiefe zu schauen. Dein Vivat bei Tische war aus Einem Munde, es bestand in einem hundertstimmigen dreimaligen Akkorde.

Wenn Radziwills Komposition auch gar kein eigenes Verdienst hätte, so würde man ihm das zugestehn müssen: dies bisher im dickſten Schatten verborgen gewesene Gedicht ans Licht zu bringen, was jeder, indem er es gelesen und durchempfunden, glaubte seinem Nachbar vorenthalten zu müssen; ich wüßte wenigstens keinen andern, der Herz und Unschuld genug gehabt hätte, solchen Leuten solche Gerichte vorzusetzen, wodurch sie nun erst Deutsch lernen.

(Wie ich höre, hat er eben seinen Prozeß gewonnen, der ihm die Einkünfte von 80000 Dukaten jährlich sichert, die ihm jeder gönnt, besonders seine Gläubiger.)

Denkst Du Dir nun den Kreis dazu, in dem dies alles vorgeht: einen gebornen Prinzen als tüchtigen Mephisto, unsern ersten Schauspieler als Faust, unsere erste Schauspielerin als Gretchen, einen Fürsten als Komponisten, einen würklich guten König als ersten Zuhörer mit seinen jüngsten Kindern und ganzem Hofe, eine Kapelle der ersten Art, wie man sie findet, und endlich einen Singchor von unsern besten Stimmen, der aus ehrbaren Frauen, mehrenteils schönen Mädchen und Männern vom Range, worunter 1 Consistorialrat, 1 Prediger, 1 Consistorialratstochter, Staats- und Justizräten besteht, und dies alles angeführt vom Königlichen Generalintendanten aller Schauspiele der Residenz, der den Maschinenmeister, den Dirigenten, den Souffleur macht, in der Residenz, in einem Königlichen Schlosse, so sollst Du mir den Wunsch nicht schlimm heißen, Dich unter uns gewünscht zu haben.

Alles fragte nach Dir und freute sich Deines Wohlseins, worüber ich aus Deinem letzten Briefe erwünschte Nachricht geben konnte. Der König wunderte sich, als ich sagte, daß Du schon seit Mitte vorigen Monats in Karlsbad seist.

Nun soll das neue Schauspielhaus, wenn es fertig ist, von Dir besprochen werden, daß Apoll es vor Schaden bewahren [möge] und Musen und Grazien nicht ungeduldig darin werden, wenn wir uns mit unserer Bildung mehr Zeit nehmen, als vielleicht billig ist.

Bin ich nun von je anmaßend genug gewesen zu glauben: ich verstünde nur allein, Dich von Grund aus zu lieben, so kitzelt mich's über Maßen, wenn die Leute nach und nach etwas von mir wider Willen lernen, da sie recht gut wissen, daß ich weiter nichts verstehe.

„Nur vor einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang."

Und sie sollen Arbeit finden, es nachzutun

Deinem
Z.

346. An Goethe Berlin, 2. Juni 1820.

Das liebe „Nepomukchen" hat sich auf der Stelle wollen absingen lassen. So lege ich's bei, und laß Dir's gelegentlich hübsch kindlich-fromm und fließend vortragen, ohne Eile und ohne Schleppe. Es wird eigentlich von Einer Stimme gesungen. Die zweite Stimme habe ich erst gestern dazu gesetzt, indem ich's der Prinzeß Elisa Radziwill ans Herz gelegt habe, um es mit ihrer Singmeisterin zusammen singen zu können.

Der „Paraklet" wurde auch sogleich angefangen, liegt aber schon die ganze Zeit und erwartet seine gute Stunde.

Gestern bei Tafel ließen sich dem Fürsten Radziwill drei Sänger melden und wurden sogleich vorgelassen. Sie scheinen polnische Juden, zwei Männer und ein Jüngling.

Das allerseltsamste haut-goût und hors-goût von der Welt treibt sich im Umfange von Kontra-C bis zum dreigestrichnen E durcheinander, doch mit ganz eminenter Meisterschaft der Ausführung, die alle Geringschätzung beseitigt.

Den Eindruck dieses Vogelkonzerts vom Adler bis zur Bremse (wenn man auch die Blasebalgsgesichter gar nicht sieht) magst Du Dir etwa vorstellen, als wenn alles Gefieder zusammengeflogen wäre, dem Jupiter die Ohren zu waschen, weil die Hanfkörner und die Beeren nicht geraten sind.

Auch verhielt sich, was zum Hause und zur Tafel gehörte, zum

Herrn wie der Olymp zum seinigen: die Kinder schrieen sich tot vor Lachen; Mutter und andere Leute von Geschmack dachten ihr eignes; die Dienerschaft gleichfalls; am wenigsten zufrieden, ja neidisch erschienen der Dompfaff, der Papagoi und der Hühnerhund, denen offenbar das Wort vorm Maule weggeschnappt war. Am zufriedensten waren die Sänger selber über dem Effekt ihrer Kunst.

Endlich ist unser intendant général der Königlichen Kapelle angelangt und seine längst erwartete Ankunft mit einer seiner Opern gefeiert worden, die er mit großer Zufriedenheit aufgenommen hat.

Hier ist anjetzt von weiter nichts die Rede, als wie es zu machen, Dich nach Berlin zu zaubern; denn Locken, Ziehen, Rufen und dergleichen will uns nicht zukommen. Daß alle Welt bei der Hand ist, Dir das Bett zu legen, den Schirm zu halten, den Tisch zu decken und so weiter, hättest Du zu hoffen, und da Du Dich nun einmal als Faust gezeigt hast, so bist Du nicht sicher, vom Mephistopheles hergeholt zu werden.

Ich weiß nicht, ob ich's recht gemacht habe, Dir meine Briefe nach Weimar zu adressieren; nach Deinem letzten Schreiben muß Dich dieser Brief in Weimar antreffen. Da wünschte ich denn zu wissen, wenn Du etwa Dich diesen Sommer noch einmal von Weimar entfernteſt, indem ich wohl Lust hätte, einen kleinen Abstecher zu Dir zu machen, denn weit darf ich dies Jahr nicht gehn.

„Nun, Fauste, lebe wohl! bis wir uns wiedersehn."

Dein

Z.

347. An Zelter Jena, den 6. Junius 1820.

Also will ich vor allen Dingen melden, daß Deine Briefe sämtlich, früher oder später, zu mir gelangt sind:

vom 19. April,
vom 13. Mai,
Pfingsttag,
„Evangelium am Pfingstmontag",
vom 2. Juni, mit dem lieben „Nepomukchen",

woran ich mich denn durchaus höchlich erbaut habe und mich zu dem allerschönsten Dank hiedurch bekenne. Einzelne Betrachtungen, wozu mich Deine Worte verleiteten, wurden sogleich aufgeschrieben, und ich werde sie Dir nach und nach aus meinen Papieren ausziehen. Gegen alles so vielfache Gute hab' ich freilich nur zu erwidern: daß ich, in meiner Einzelnheit mannigfaltige Existenzen berührend, in fremde Zustände eindringend, gar viel Gutes und Nützliches erfahren habe. Auch hat sich in vielen einsamen Stunden eine solche Schreib- und Diktierseligkeit bei mir entwickelt, daß mehr Papier in diesen sechs Wochen ist verschrieben worden als sonst jemals, welches viel heißen will, wobei manches Erfreuliche aus den letheischen Untiefen herausgefischt wurde, wovon Dir Dein gebührendes Teil nicht vorenthalten werden soll.

Vier Gedichte zum „Diwan", und zwar zum „Buche des Paradieses", haben mich selbst überrascht, deshalb ich nicht zu sagen wüßte, wie sie geraten sind.

Nun will ich also in umgekehrter Ordnung auf Deine Briefe einiges erwidern. Eigentlich bin ich so früh ins Bad gegangen, um die Monate Juni und Juli, auch den halben August in diesen Gegenden zuzubringen. Dein Besuch sollte mir höchst erfreulich sein, nur bitte um Meldung und Verabredung, weil ich die ganze Zeit über von mancherlei Äußerlichkeiten abhänge. Deine Gegenwart wird mir die erfreulichste Ermunterung werden. Soll ich aber nun nach Berlin denken, so macht mir's eine traurige Empfindung, daß ich des Guten, was mir dort zuteil werden sollte, mich nicht erfreuen darf.

Ich habe auf der letzten Reise zwar mancherlei gewagt und unternommen, und es ist mir alles geglückt, aber, genau besehen, bloß deswegen, weil nicht allein jeder Tag und Stunde, sondern auch jeder Augenblick von mir abhing; ich konnte bis ans Ende meiner Kräfte gehen und zuletzt ohne Rücksicht rechts, links wenden oder auch umkehren. Wie ist dies in einem so großen komplizierten Zustande denkbar? Wenn Du kommst, wollen wir das Weitere behandeln.

Was soll ich aber nun zu eurer Faustischen Darstellung sagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, versetzt mich ganz klar in die wunderlichste Region. Die Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt. Wenn ihr freilich wie bisher zusammenhaltet, so muß es das seltsamste Werk sein, werden und bleiben, was die Welt gesehen hat.

Für den singbar zurückkehrenden Heiligen danke zum allerschönsten; der „Heilige Geist" wird sich zu seiner Zeit schon selbst auszubilden wissen, und so will ich nach und nach das Weitere vermelden, und für unser Zusammentreffen soll doch noch manches übrigbleiben, was von Angesicht zu Angesicht am besten sich ausnimmt.

Zu Ausfüllung des Platzes erzähle folgendes: Vor etwa einem Jahr erzähl' ich meiner Schwiegertochter, da wir gerade allein sitzen, ein Geschichtchen, dergleichen Du manche kennst und wie ich noch verschiedene im Sinne habe. Sie verlangt es zu lesen, ich muß ihr aber sagen, daß es nur in meiner Einbildungskraft waltet. Die Zeit her hab' ich kaum daran gedacht. Jetzt komm' ich nach Schleiz, etwas früh, und habe lange Weile, ziehe gerade ein Buch Schreibpapier und einen leichtschreibenden Wiener Schwarzkreidestift aus meinem Portefeuille, fange an, die Geschichte zu schreiben. Jetzt, da ich sie abdiktiere, wo ich wenig zu verändern weiß, find' ich sie ziemlich in der Hälfte; das Weitere wird sich wohl geben.

Jena, den 7. Juni 1820. G.

348. An Goethe Berlin, 7. Junii 1820. Mittwoch.

Vorigen Montag abend ward ich gerufen, einer Leseprobe beizuwohnen, um über die Stücke des „Faust", welche bis jetzt noch nicht vorgewesen sind, eins zu werden. Die Probe war beim Grafen Brühl: Prinz Karl von Mecklenburg, Fürst Radziwill, Madame Stich und Wolff lasen, und die Sachen gingen so gut, daß auch Madame Stich sich von ihrer frühern Spannung recht hübsch zum Gretchen herabgelassen hatte, die sie an einigen Stellen in der Tat schön sprach.

Der Stein des Anstoßes bestand nun abermalen darin, Surrogate für anstößige Stellen zu finden, um nicht sowohl den jüngsten weiblichen Personen des Hofes als ihren alten Hüterinnen ohne Ärgernis zu erscheinen.

Es ward vorgeschlagen, Dich selbst zu bitten, solche Stellen abzuändern, wogegen ich anführte, daß jede mitredende Person gar wohl imstande sein würde, durch Auslassung oder Veränderung einzelner Worte nach seinem Gefühl von Schicklichkeit Anstößiges zu verhüten. Prinz Karl trat dieser Meinung bei, und was nun geschehen wird, mag geschehn.

Heut abend wird im Monbijou der „Faust" von zuletzt noch einmal wiederholt, wahrscheinlich, um Spontini, der vorige Woche hier angekommen ist, damit zu bewirten.

Spontini, der mir gestern seine Bekanntschaft gebracht hat, läßt nun eben hier seine letzte Oper „Olympia" ins Deutsche übersetzen. Er verlangt dazu fürs Orchester 40 Violinisten, deren etwa die Hälfte vorhanden sind, und eine Vergrößerung des Orchesterraumes im Opernhause: wenn nach dieser Proportion das andere Instrumentale zugerichtet werden soll, so mag sich das Parterre vor der Türe Platz suchen. An meinem Teile will auch ich diese Erfahrung nicht ungenutzt lassen, wiewohl ich recht deutlich sehe, wo und wie es enden muß, wenn der Kern, in die Falten genäht, soll gefunden werden.

Donnerstag. Unsere Wiederholung ist abermalen nach Wunsch vonstatten gangen. Ich habe meine Not, diesem und jenem zu erklären, wie diese öftere Wiederholungen allein vermögend sind, das Stück in seine ruhige Assiette zu setzen; denn in allem ist noch viel zu viel Gespanntes, Vornehmes, und selbst Wolff, der das Handwerk recht gut versteht, gibt sich zuviel Mühe (wie man's zu nennen pflegt), und das will die Sache nicht vertragen. Nur durch Wiederholungen wird es daher gelingen können, das Ganze in Fluß zu bringen.

Außer dem Könige und dem Kronprinzen, die nicht in Berlin sind, war wieder der Hof zugegen, und Spontini'n hat man vorher

das Gedicht vermittelst der Erklärungen der Frau v. Staël bekanntzumachen gesucht. Ob der italienische Franzose dem Teufel was ablernen wird, wird sich ja zeigen. Er wird vom ganzen Hofe mit Auszeichnung behandelt, die er auch verdient, wenn man die mühsame Arbeit in seinen Werken betrachtet und die Bereitwilligkeit, sich Abänderungen zu unterwerfen, welche der Form des Ganzen schwerlich zugute kommen können.

Prinzeß Wilhelm läßt Dich grüßen. Sie hat Dich nur einmal (wenn ich recht verstanden habe) gesprochen; ich weiß nicht, wann und wo. Denn unsere Großen behalten von dem, was sie sagen wollen, gern die Hälfte hinter den Lippen, und auch hierin erscheint unsere hochselige Königin, wie ihre Schwester, musterhaft; denn sie sprach und schrieb das beste Deutsch.

Du bist mit Deinem Aufenthalte in Böhmen sehr glücklich gewesen, denn seit Anfang dieses Monats regnet es hier, als wenn Johannis schon hinter uns wäre. Vale!

Dein

Z.

Freitag, den 9. Juni 1820.

Gestern abend fand ich Eberweins 5. und 6. Heft Lieder, eben angekommen, die sich in der Tat vor seinen frühern auszeichnen. Der Vorteil, eine Sängerin in der Nähe zu haben, ist nicht zu berechnen, indem es darauf ankommt, die Melodieen mundrecht zu liefern. Dies geht mir jetzt soviel wie ganz ab, und wenn ich auch hinlänglich mit Sängern Umgang habe, auch manches Lied weggebe, so komme ich selten genug dazu, eins davon singen zu hören, wie mir's gefallen mag, und endlich weiß ich kaum warum, ob's an mir oder am Sänger liegt. – Kommt nun dazu, daß doch jedes Lied etwas an sich selbst sein soll wie das Gedicht, so wollen die, welche das Neue begehren, auch immer wieder haben, was sie schon haben.

Indem ich ein Gedicht ansichtig werde und mich auf seine Individualität beschränke, setzt sich eine Totalempfindung fest, die ich nicht los werde und nach langer Zeit oft erst den Ton finde, den

sie verlangt. Dieser Ton aber ist das Haupt einer Familie von Tönen, und geht man zu Tische, ehe sich das liebe Gut alles beisammen findet, so wird die ganze Mahlzeit lückenhaft. Nun kommt es endlich erst an die Beschränkung, welche aus der Wortstellung entsteht, da oft genug gerade, wo eine Silbe zuviel ist, eine Bedeutung liegt oder das Hauptwort malerisch an einem Orte liegt, wohin die Melodie geführt werden muß, wenn das Gedicht bleiben soll, was es ist.

Das ist nun besonders bei Deinen Gedichten ein Punkt, der beachtet sein will, wenn das Gedicht Musik und nicht was anderes werden soll. Unter „was anderes" verstehe ich: wenn die Worte eine bloße Unterlage, eine Art Lerchenspieß für irgendeine Melodie werden sollen oder ein Kristallisationsfaden, da man doch nur gern singt, um der Stimme Motion zu machen, wo nicht um Fühlens und Denkens überhoben zu sein.

349. An Goethe Berlin, den 14. Juni 1820.

Da ich immerfort Dich in Gedanken habe und mir Dein Weben und Leben wie ein Faden, wie eine schwingende klingende Saite vor der Seele schwebt, so sprang mir das „Nepomukchen" sogleich entgegen: ich fand mich in Prag auf der Schützeninsel, die schöne Brücke vor mir, dazwischen den sanften Strom, der tausend Schiffchen mit hellen Kerzen trägt; das Frohlocken der Kinder, das Gebimmel und Getön der Glocken und der ruhige Gedanke, daß mitten in dem poetischen Wirr- und Irrwesen die Wahrheit ruht wie ein schlafendes Kind – und das Stückchen stand vor mir.

Stelle ich mir nun noch vor, wie Du eben bei den Sängern stehst und sie nicht eher davon läßt, bis sie den Saft heraushaben, so genieße ich Deinen Dank wie eine selbstgewonnene Frucht und verstehe auch mich, wenn ich denken darf, Dich zu verstehn.

Dank also für Deinen Brief aus Jena vom 7. dieses, der gestern abend angekommen war; liegt doch in solcher Wechselwirkung nur allein Leben und Lebenslust.

Was Deine Anherkunft anlangt, so sehe recht gut ein, ja es schmerzt mich, Dich in einer Existenz gestört zu sehn, die unter den möglichen vielleicht die behaglichste für Dich ist. Jedoch uns wäre es nicht zu verdenken. Und wer uns nicht geradezu mit ungünstigem Auge sieht, wird finden, wie sich unser Boden selbst bessert, indem manches Wurzel schlägt, denn, was das Bestreben anlangt, wir in keinem, was nachher als gut erkannt worden, die Letzten gewesen sind. Betrachte ich endlich, was eine Gegenwart für eine Wirkung ins Unendliche haben und geben kann – das können Bücher und Lesen wenigstens so gut nicht wirken. Was wäre ein Krieg, wo keine Partei vorrückte, und was ein Friede, wenn niemand eine Heimat hätte?

Fürst Radziwill geht nun wieder in seine Statthalterschaft, und unsere Faustiade ruht nun wieder, um langsam nachzubrodeln. Ich selber habe dabei nichts zu tun, als daß mir dann und wann ein Wort vergönnt ist, wenn ich nicht noch zuletzt daran komme, die rote Feder zu bewegen, um einige Flatschen wegzustreichen. Denn da alles einzeln entsteht, so ist es kein Wunder, wenn sich manches vereinzelt.

Über meine Reise zu Dir hast Du Dir durchaus keine Gedanken zu machen, die ein bloßer Gedanke in spe ist. Ich will nur wissen, wo Du immer bist, um mir Deine Zustände gegenwärtig zu erhalten, und das ist alles. Verzeih es mir, ich kann's nicht lassen.

Freitag, 16. Im Namen des Herrn Professor Tölken soll ich Dir die anliegende Rede unseres Rafaelfestes zusenden, der sich vielleicht noch selbst an Dich wendet.

Sage mir doch, in welcher Beziehung Paulus und Magdalena mit der heiligen Cäcilia stehen, wie sie nämlich auf dem Bilde des Rafael abgebildet sind. Daß *sie* die Musik vom Himmel nicht hören, ist gewiß, weil sie sie hier nicht hören sollen; denn die heilige Cäcilia ist eben deswegen die Hauptperson des Bildes, weil sie die Musik allein hört. Ob nun Paulus und Magdalena etwa zu dem lieben Gute gehören sollen, was hier auf der Erde herumliegt, oder – und so weiter.

Zur Belohnung Deiner Auflösung sende anbei aus unserm Kabinette einige künstliche Naturalien, wenn Du etwa diese Dinger so gern speisest als ich; der Sohn eines Freundes hat sie aus Sevilla gesandt, woher sonst in den letzten Tagen nichts Genießbares zu kommen pflegte.

Vale! Sonnabend, 17. Juni 1820. Z.

350. An Goethe Berlin, 18. Juni 1820.

Wenn ich Dir gestehe, in den Memorabilien meines Wiener Aufenthalts, die Du mir in sauberm Quartbändchen abschriftlich zugesandt hast, fast täglich zu blättern, so habe ich zugleich einen neuen Respekt gegen ein gebundenes Buch überkommen. Sonderbar genug, daß eins und dasselbe im andern Kleide, indem es zu höhern Erwartungen auffordert, auch in der Tat damit einen andern Eindruck macht.

Damit nun die frischen Abdrücke einer neuen Gegenwart mich nicht überherrschen, benasche ich hinterher des alten Nicolai Wiener Reise, wodurch alles wieder in natürlich-prosaische Falten tritt, Land und Leben zu Wasser und die große Donau zur Steppe wird.

Das Buch ist jedoch, wenn nicht wegen Gründlichkeit, doch in seiner weitschweifigsten Vollständigkeit zu loben, wovon sich die Weltreorganisierungslust des literarischen Gliedermanns leicht subtrahieren läßt, und solltest Du wirklich noch einmal nach Wien verschlagen werden, so rate ich, die Nicolai'schen Bände nicht zurückzulassen, da sogar der schmutzige Plan viel vollständiger ist als der, den mir Artaria für 8 fl. auf schönem Papiere lustig illuminiert verkauft hat, doch nicht bis an die Linien der Stadt geht, ja nicht einmal den Prater enthält.

Da ich diese 12 Reisebände, welche mir der gute Verfasser eingebunden geschenkt hat, schon über die 20 Jahre besitze, ohne sie gelesen zu haben, so ist mir dabei eingefallen, wie Du einmal bemerkt hast, welchen Dank ein Schriftsteller von verschenkten Exemplarien hat.

Den 25. Juni. Ein junger Schauspieler namens Wiedemann, den sie vor kurzen angenommen haben, läßt ein hübsches komisches Talent blicken. Vergangene Woche haben sie eine Farce gegeben, die ich in Wien gesehn habe: „Die falsche Primadonna", worin er sich ausnehmend vorteilhaft zeigt.

Auch den „Jurist und Bauer" haben sie wieder aus dem Sande heraufgescharrt. Das Stück ist wie ein Schiffszwieback aus dem amerikanischen Kriege, es will sich nicht brechen noch beißen lassen.

Eben lese ich „Schröders Leben" von Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer und bin bis inmitten des zweiten Teils vorgerückt. Das Buch ist eine Art von Chronik und muß Theaterleuten interessant sein, wiewohl auch ich es mit Genuß durchgehe, da ich Schrödern in frühsten Jahren habe spielen sehn. Damals waren mir freilich die Stücke selbst alles, und auf die Schauspieler merkte man nur, wenn gefehlt ward.

Den besten Unterricht über Schröder geben seine Tagebücher, die zum Teil wörtlich abgedruckt sind, und da scheint er mir neben Iffland zu stehn, vielleicht etwas höher.

Einsicht in die Theaterwirtschaft, -Zucht und -Polizei scheinen besonders seine Tätigkeit belebt zu haben.

Daß ein Theater geradezu auf Sittlichkeit wirken soll, indem es nur Anstößiges vermeidet, scheint mir etwas medizinisch zu sein und einen nicht ganz gesunden Zustand vorauszusetzen. Sinnlichkeit zu veredeln, muß Sinnlichkeit herrschen, und das hat wohl keiner besser verstanden als Shakespeare; dabei mag's vor der Hand sein Bewenden haben.

Den 30. Juni. Den zweiten Teil des Buchs habe ich mit Vergnügen nun ganz ausgelesen; es muß ein braver Mann gewesen sein.

Daß unser Satyros nach Kolberg gewandert ist, wirst Du wohl erfahren haben, und der Einsiedler, den er steinigen und ihm das Schmalz abzapfen wollte, ist bis daher gerechtfertigt.

Auch wollten sie dem kleinen Hermes auf den Ast treten, er muß sich aber wohl herausgeredet haben, wenn geborgt geschenkt ist.

So ernsthaft die Sache ist, so hat sie auch wieder ihre komische Seite, da die Herren hüben und drüben gar nicht merken, wie ihr moralisch-politisches Treiben abgedroschne Philisterei ist, indem sie vertreiben, was sie erschaffen, wenn nicht ein Messias kommt, der sie alle zusammenschmeißt.

Den 6. Juli. Der Flötenspieler Lobe aus Weimar hat sich gestern auf unserm Theater mit großem Beifalle hören lassen, den er auch ganz verdient. Eine reine Tonleiter durch das ganze Instrument, mit der größten Fertigkeit verbunden, wird bewundert, und auch seine eigene Komposition hat Gedankenfülle, welche nur noch die Kraft erwartet, die sich wohl auch anfindet, wenn sich das Fingergeschlecht hinlänglich wird ausgearbeitet haben.

Das Schauspiel, zwischen dessen 4 Akten er sich hören ließ, ist ganz neu von der Frau v. Weissenthurm und heißt: „Das letzte Mittel". Eine wahre Komödie von und für Komödianten, die mit vollen Händen – nichts geben. Hübsche Worte, artiger Witz, leichtsinniges Gespräch winden sich um eine Art von Intrigue zweier Liebespaare, nicht unschuldig, nicht strafbar, nicht zu loben, nicht zu schelten, und $2^1/_2$ Stunden sind glücklich weggeschmissen.

Madame Schoppenhauer will diesen Brief mitnehmen. So lebe denn wohl, mein Herzallerliebster, und laß von Dir hören! Hier sagt man, Du gingst nach Löbichau – da kommst Du freilich unter lauter Poeten.

Dein

Sonnabend, 8. Juli 1820. Z.

351. An Zelter

Meinen vorigen Brief hab' ich mit einer Geschichte geendigt, diesen will ich mit einer andern anfangen. Du erinnerst Dich vielleicht, daß mein „Prometheus" zuerst in Wien in Taschenformat herauskam; ich hegte ihn damals, als wir in Töplitz beisammen waren, noch im treuen Sinne, und Du nahmst gleichen Teil daran. Die Herzogin von Cumberland, von einer schweren Krankheit ge-

neſend, wünſchte einiges vorgetragen, und ich nahm eben dieſen „Prometheus“ als das Liebſte und Nächſte; ſie hatte große Freude dran, und das Exemplar in Taſchenformat überließ ich ihr.

Nun, bei unſerem letzten Zuſammentreffen, ſprach ſie von jener Zeit und von dem Gedicht und wünſchte ſich ein ſo kleines Exemplar für eine Freundin, das ich denn freilich ſelbſt nicht mehr hatte. Nun bin ich ſo glücklich geweſen, ein ſolches verlornes Schäfchen in Karlsbad wiederzufinden, beſtimmte es ihr ſogleich, muß es nun aber erſt binden laſſen, daß es durch die ſchönſten aller Hände durchzugehen einigermaßen würdig ſei. Da ſie Dir ſo oft von mir geſprochen, ſo dächt' ich, es wäre artig, wenn ich es durch Dich an ſie gelangen ließe. Sage nichts davon, melde mir aber Deine Sinnes- und Willensweiſe.

Vorſtehendes liegt ſchon lange bei mir; ein Tag nach dem andern geht vorüber, es wird viel getan, es begegnet aber wenig, und kaum wüßt' ich etwas zu erzählen. Ein Heft von „Kunſt und Altertum“, ein anderes zur „Naturwiſſenſchaft“ werden gedruckt, von denen Du auch Dein Teil dahinnehmen wirſt; indeſſen iſt das obengemeldete Büchlein fertiggebunden, und ich ſchick' es geradezu, Du wirſt es ſchon zu beſtellen wiſſen.

Von dem Bild der heiligen Cäcilie wüßt' ich nur ſoviel zu ſagen: die Heilige ſteht in der Mitte und läßt die in der Hand habende kleine Orgel ſinken, ſo daß die Pfeifen herausrutſchen, wodurch angedeutet wird, daß ſie die irdiſche Muſik fahren läßt, wie ſie denn auch nach der himmliſchen hinaufſchaut; die andern Heiligen ſtehen ganz ohne Bezug auf ſie, es ſind ſonſt noch Schutzpatrone, der Stadt, der Kirche, des Beſtellers, und haben kein Verhältnis untereinander, als das ihnen die Kunſt des Malers zu geben wußte. Die „Madonna del pesce“ iſt ebenſo zuſammengeſetzt. Der Beſteller hat wahrſcheinlich Tobias geheißen. Laß wieder bald von Dir und Deiner lebendigen Stadt vernehmen! Wenn ich unſichtbar oder unerkannt an Deiner Seite auf- und abwandeln könnte, ſo ſollte mir's zur großen Freude gereichen; jetzt bleibt es bei dem Wunſch,

öfters etwas Erfreuliches von Dir zu vernehmen. In Weimar singen sie das Nepomuksliedchen mit vieler Freude; ich hab' es noch nicht gehört, denn ich bin noch nicht hinübergekommen, da ich hier meine Tage ganz ungestört benützen kann; und doch kommt man nicht weit vorwärts. Von unzähligen Papieren, die ich über tausenderlei Gegenstände zusammengeschrieben, such' ich das Brauchbare heraus. Ich sehe wohl, man kann freilich nicht eher redigieren, als bis man das Ganze übersieht, und alsdann geht die Arbeit nicht so rasch, die Kräfte nehmen ab und die Bedenklichkeiten zu.

Jena, den 9. Juli 1820. G.

Auch darf nicht unterlassen anzuzeigen, daß der Einsiedler von der Insel Elba in goldner Miniaturgestalt angelangt ist; die Leute sagen, Du seist der Vermittler dieser merkwürdigen Erscheinung, empfange daher meinen schönsten Dank.

352. An Goethe

Deinen „Prometheus" habe ich sogleich an die Bestimmung selber abgegeben, doch die Herzogin von Cumberland nicht gesprochen, indem sie jetzt eine unzertrennliche Gefährtin ihrer Schwägerin, der Prinzeß Friedrich, ist, die seit ihrer letzten Entbindung wieder an ihrer alten Gemütszerrüttung leidet.

Dein Bericht, daß der kleine goldene Einsiedler richtig und unbeschädigt eingegangen, ist mir sehr lieb gewesen. Die ganze Sache war mir entfallen, und ich kann mich in der Tat nicht besinnen, wem ich ihn mitgegeben habe. So wie ich das saubere Figürchen sahe, fiel mir gleich ein, es Dir zu schicken, da Du eine Menge solcher Sachen hast, bei denen sich's besser als in der Rapuse ausnehmen müßte. Abraham Mendelssohn hat es mit aus Paris gebracht.

Spontinis „Cortez" habe ich nun zweimal gehört. Das Gedicht ist von de Jouy und nicht viel besser als die sehr schlechte deutsche Übersetzung, welche hier untergelegt ist. Die Musik möchte ich der

der „Vestalin“ vorziehn, doch müßte ich sie noch einige Male hören, da ich wohl eine Art von Übersicht, aber noch keinen festen Observationspunkt gewonnen habe.

Einzelnes ist in der Tat admirabel, und die Tänze durchaus gut und geistvoll. Was mich bis jetzt noch verwirrt, ist, daß ein großgeborner, im Großen versuchter Italiener großen heroischen Gegenständen kleine melodische Formen anlegt, die sich wieder problematisch ausnehmen, indem sie vonseiten der musikalischen Begleitung mächtig angetan sind. Werden wir doch sehn, ob wir einen festen Punkt finden können.

Übrigens bin ich in ein gutes künstlerisches Verhältnis mit diesem Komponisten geraten. Er hat sich sehr vertraulich mir von selber genähert; ja was noch kein Italiener und Franzose so getan hat: er hat viermal die Singakademie besucht und scheint einen Anteil daran zu nehmen, den ich gern erkenne.

Was er bis jetzt gehört hat, sind Leistungen *ohne Probe* gewesen; denn da ich eine Art von Repertorium beim Institute observiere, so wird jedesmal zwar schon Bekanntes, aber doch anderes durchs ganze Jahr vorgenommen. Es findet daher bei uns nur eine Vorbereitung statt, wenn große öffentliche Aufführungen unbekannter Stücke gegeben werden, wo von Rechts wegen jedes Individuum nach Fähigkeit seiner Stimme mächtig sein muß.

Und doch scheint unser Ensemble seine Aufmerksamkeit erregt zu haben, da wir nicht darauf ausgehn, was man Sänger nennt zu erzielen, sondern nur jeder seines Elements mächtig sein oder werden soll.

Was bei solchem Institute schlimm ist, ist eben auch gut. Denn eine Gesellschaft von nahe an 300 regeneriert sich jede zwei bis drei Lustern mehr als zur Hälfte, und da von Zeit zu Zeit *neue* dazukommen, so wird ewig von vornherein gearbeitet; aber wir bleiben ewig jung, und so haben wir keinen Überfluß an alten Weibern feminini und masculini generis, und das Ding nimmt sich zumal bei Licht selbst in der Nähe nicht schlimm aus; die Weiblein können sich wöchentlich zweimal berufshalber putzen, miteinander klat-

schen, und daher die Lust, welche andere daran nehmen, die Sache verbreitet.

Freilich hat's an andern Orten nicht leicht Bestand, weil das Klatschen endlich die Hauptsache wird, was jedoch bei uns unterm Maße bleibt, weil ich jedesmal der Erste vorhanden bin und mit dem Nächsten, der nach mir kommt, sei's Mann oder Weib, gleich etwas zur Sache Gehöriges vornehme. Dazu kommt, daß nun nach 30 Jahren die Gesellschaft eine Familie worden ist von Männern, Frauen, Geschwistern, Kindern und Angehörigen und sich selbst recht gut beobachtet, so daß noch kein Skandal keiner Art geschehen ist, als den ich manchmal selber durchfallend verursache und der denn freilich eine Woche lang die Unterhaltung der Stadt ist.

Dieses Ding nun stand bis jetzt in einem widersprochnen Verhältnisse mit den Sängern, die sonst die italienische Oper formierten, und wiewohl ihre Autorität von uns anerkannt, ja als Vorbild angesehn worden, so waren wir doch keine berufene Italiener, die den Hof und die höchsten Stände innehielten; da mußte es denn an allem fehlen, was Protektion geben kann. –

Scharfe Augen wollten sogar etwas von Neide kometenartig schweifen sehn, und wären wir ein fremdes Völkchen gewesen, so würde man sich einiger pharaonischen Bedrückungen rühmen; da man jedoch seine Stellung nicht verließ und nur vorging, wo Platz war, so erhielt sich die Kraft ohne die Macht, und kurz, es war kein andrer Rat als fortzufahren mit der Tat.

Diese allein ist es, deren wir uns zu freuen haben, ob wir gleich heut noch nicht wissen, wo wir das Haupt hinlegen sollen, und diesen letzten Umstand hat Spontini mit einer Art von Schrecken sogleich bemerkt, und da er wie viele gute Seelen den Mond im Monde entdecken will, so findet er's unbegreiflich, daß eine Sache, die die Welt nennt und nicht kennt, sich in stinkenden Ställen unterhalten und vom Abgange leben muß.

Da Du mich in Deinen letzten Briefen mit Geschichten bewirtest, so mußt Du schon vorliebnehmen, wenn ich Dich gleicherweise bediene.

Du erinnerst Dich wohl noch, wie einst unser Schiller auf mich losfuhr, als ich, unbedachtsam genug, geringschätzig von der Geschichte sprach: sie sei nur lehrend, wenn sie nicht wahr sei und sie vom Geschichtschreiber zugerichtet werde, wie sie ihm am besten schmecke.

Dies aber sind Geschichten, die Du Dir würzen magst nach Belieben, und somit: Gott befohlen! Berlin, den 21. Juli 1820.

Dein

3.

353. An Goethe Sonnabend, 29. Juli 1820.

Tausend schönen Dank soll ich sagen und tausendmal wiederholen für die schöne „Pandora" mit der schönen Inschrift. Und was die Freundin anbetrifft, der das Geschenk bestimmt war, die soll anders entschädigt werden, nur das kleine, liebe, nette Büchlein wird einbehalten.

Gestern abend also war ich bei der Herzogin von Cumberland. Der König ist abwesend, doch war der Kronprinz mit dem ganzen Geschwister da, und Fürst Radziwill und noch viel anderes, auch eine meiner Akademistinnen, die sich mit einer hübschen Stimme artig und flink zu bewegen versteht.

Die „Pandora" sollte gelesen werden, doch es wurde nichts vom Lesen, vielleicht der Kinder wegen, die lieber singen hören, und dann war es zu spät. Desto mehr wurde dann gesungen: Fürst Radziwill hatte einige Deiner Gedichte und ein junger Mann aus meiner Schule ebenwelche recht gut in Musik gesetzt. Es geht denn doch immer besser, und nach und nach wird sich's schon heben.

Man war schon von Tafel aufgestanden, als die Prinzeß noch eine neue Flasche Champagner geben ließ und mit mir expreß auf Dein Wohl zusammenstieß, und wenn's damit treu gemeint war, so muß ich noch sagen, der Champagner verdiente auch sein Lob.

Dem Prinzen Karl von Mecklenburg und Fürsten Radziwill las ich die Stelle Deines letzten Briefes vor, welche also lautet: „Die

Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt."

Der Gedanke fand großen Beifall; ob sein ganzer Inhalt durch und durch empfunden worden, sei dahingestellt; ich will nur sagen, daß ich ihn in seiner ungeheuern Schwere erst recht gefühlt, als ich ihn eben diesen Personen vorlas.

Denn an den Poeten ist nicht viel zu verderben; wer ihr aber sonst noch nachläuft, der vergesse nicht, sein Kreuz auf sich zu nehmen.

Lebe wohl, mein Hafis! Gott weiß, wie dieser Weinsofi mir den Kopf wie ein Fliegenpflaster nach allen Seiten zieht. Ich gehe mit ihm ins Bette und stehe auf mit ihm.

„Was soll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht!"

Um mir und dem guten Werneburg ein Postgeld zu ersparen, schicke ich sein Manuskript an Dich zurück. Du bist wohl so gut, es ihm nebst dem Briefe abgeben zu lassen.

Seinen Brief habe ich absichtlich, Dir zur Ansicht, offen gelassen; Du bist denn wohl so gut, eine Oblate hineinzulegen.

Die brave Seele dauert mich, er will uns den besten Spaß verderben, und dazu sollen wir ihm selber helfen. Ja wenn die Kunst in den Zeichen stäke und in den Klaben, dann wäre unser Geheimnis auf eins verraten. Das kann man ruhig beobachten; denn wie Er Recht hat und nichts zu verschlucken, so läuft kein Hund um die Ecke mit ihm.

Ein neues Stück unter dem Namen: „Die Zwillingsgeschwister" hat sich eingefunden. Ein Herr v. Ziethen hat Shakespeares „Was ihr wollt" seine Brühe übergegossen, um es für die freuden- und lustlose Welt schmacklich und des Autors Fehler durch Verbesserungen unleidlich zu machen.

Beim Shakespeare sieht man augenscheinlich, was Fehler sind, und eine unwahrscheinlichere Intrigue als diese mag man vergeblich suchen, und doch —

Mit nassen Augen lacht man sich das Herz aus, und durch das fratzenhafteste Zeug erstickst du in Tränen der Liebeslust; „was du willst, das sollst du haben", und was du nicht willst, auch, und beides soll dich erfreuen, erquicken.

Nun lebe wohl, mein Allerschönster! ich wollte nur das weiße Blatt noch voll schreiben. Weißt Du doch das alles besser, doch indem ich's schreibe, erfahre auch ich was davon, und hat man die Feder in der Hand, so muß man denken, wozu man im Leben nicht sehr geneigt ist.

Dienstag, 1. August 1820. Z.

354. An Goethe

So wie mich alles an Dich erinnert, so habe ich eben das nämliche Glück, das mir widerfuhr, als ich vor 18 Jahren zum ersten Male in Weimar war: vor meinem Fenster steht ein Brunnen, und da diese Stadt kein genießbares Trinkwasser hat, so kommt nun alles und holt aus diesem Brunnen, der hier einzig ist, Wasser, und so lerne ich gleich den ersten Tag die ganze race der Weiber von Greifswalde kennen, ohne einen Fuß zu rühren, denn ich liege im Fenster und rauche mein Pfeifchen dazu.

Hieraus magst Du nun lernen, daß ich heute, Freitag, mittag, den 18. August 1820 in Greifswalde angekommen bin und Montag nach Stralsund zu gehn gedenke. Dem Städtchen sollte man ein Alter von 600 Jahren kaum ansehen, wenn nicht Kirchen und andere öffentliche Gebäude es bestätigten, die zwar nur von Backsteinen erbaut sind, doch in ihren Verhältnissen ein Geschlecht offenbaren, das sich seine Götter und Heiligen größer dachte wie sich selber. Die Kirche Sankt Nikolai hat drei Schiffe, der innere Raum kann leicht 100 Fuß hoch und 250' lang sein und ist aufs tüchtigste gewölbt. Der innere Anblick ist koloffenhaft und läßt den großen Willen erkennen, den alles für Eine Sache hat. Was die neue Zeit hat hinzutun wollen, ist stolze Dummheit in natura: an diesen einfachen tüchtigen Pfeilern haben sich nämlich im Anfange des vori-

gen Jahrhunderts vornehme Einwohner große Verschläge mit dem reichsten Schnitzwerk machen lassen, um die Predigt ungestört verschlafen zu können, und ihre Namen daran geschrieben, von denen einer Kribbelsitz heißt. Wie kleinlich diese Privatissima sich gegen die Kirche ausnehmen, kannst Du Dir denken, obgleich einige davon groß genug wären, nebenher noch ein Ruhebett, einen Spieltisch und einen Nachtstuhl aufzunehmen.

Die Universität hat über 80 Studenten, welches mir ein gutes Verhältnis zum Lande zu sein scheint; unser Minister denkt nun, noch zum Guten das Beste zu bringen. Die Bibliothek hier soll geordnet und vergrößert werden, und so weiter. An Platz fehlt es nicht, wie in Berlin. Die Universitätsgebäude wie alles, was hier öffentlich ist, geben sozusagen eine gesunde Regierung zu erkennen, indem nichts davon zerfallen ist. Der 30jährige Krieg hat hier viel Schaden getan. Die Restauration läßt sich noch erkennen, besonders an der Arbeit, die oft besser ist als das Alte. Gehudeltes finde ich nirgends.

Sonntag. Gestern habe ich den Nikolaiturm bestiegen und mein Auge an der schönen Umgebung geweidet. Das Meer sah man in einiger Entfernung durch den Hafen. Von hier auf die Universitätsbibliothek, die 40 000 Bände stark angegeben wird. Ein sehr brav gearbeiteter silberner Becher ward hier gezeigt, welchen die Universität Wittenberg Luthern und seiner Käthe v. Bora zum Brautgeschenke gemacht hat. Die Arbeit ist so gut wie die Proportion, und geht soviel hinein, daß sich zwei ordentlich satt trinken können.

Dienstag, den 22. August. Dem Jupiter Pluvius zum Trotze versuchen wir, von Stralsund, wo ich gestern mittag angekommen bin, zu erzählen, sonst wäre ich schon heut nach Rügen übergeschifft. Das Meer fing an sich zu heben, und ich bin verdrießlich, es nicht von Rügen aus sehn zu können. Eine hübsche Stadt mit 4 Kirchen, von denen zwei ans Stattliche reichen, hätte man schon gesehen. Viermal bin ich auf die Rhede gelaufen, doch Sturm und Regen haben mich wieder aufs Zimmer gejagt.

Eine kleine Freude ist mir dennoch worden. Der Sohn der be-

kannten Sängerin Schick ist bei der hiesigen Militärbesatzung Musikdirektor eines Bläserchors, das beinahe aus 40 Instrumenten besteht. Dieser junge Mann, der frühe Vater und Mutter verloren hat und den ich als Kind kannte, hat diesen Chor so geschickt zusammengewirkt, daß es eine Lust ist, Sinfonieen und Opernstücke von Mozart, Méhul, Haydn, Cherubini, Beethoven und andern vorzüglichen Komponisten auf diese Art von lauter Blasinstrumenten ausführen zu hören.

Die Stadt ist einsam und wird nun dadurch belebt. Man klagt über gehemmten Handel; mehrere hundert Kauffahrteischiffe liegen abgetakelt auf der Rhede, doch ist man wohlhabend. Das Geschlecht ist kräftig, und wohl-, ja edelgebildete Frauengestalten aller Stände finden sich durch ganz Pommern. Auf dem Wege hieher kehrte ich in einem Hause ein, wo eine 40jährige Matrone mit 12 Kindern zu Tische saß. Der Hausvater war eben aufgestanden, seine Pfeife zu stopfen; nie habe ich schönere Arme, Schenkel und Schultern gesehn als an diesem Weibe, die dabei ein so redliches Pommerisch sprach, daß mir die Ohren noch klingen. Das Land ist fruchtreich, und ich vergesse einmal wieder, daß ich, ein Berliner, andere loben muß. Den größten Spaß macht mir dabei eine Reisebeschreibung durch Pommern vom Oberkonsistorialrat Zöllner, der kaum etwas Gutes gefunden haben will und auf die nämlichen Wirtshäuser schilt, die ich gut finde. Schon das dritte hübsche Mädchen bringt mir morgens den schönsten Kaffee, den man nur zu Hause so gut haben kann, und das Essen wie der Wein und Bier sind durchaus nicht zu verachten. Das Merkwürdigste an dieser ganzen Reisebeschreibung ist die Anmerkung, daß Stralsund gegen die Ostsee hin abschüssig angelegt ist: „ah que les gens d'esprit sont bêtes!“

Mittwoch, 23. August. Es hat die ganze Nacht geregnet, und der ganze Himmel ist wie ein Sack; so muß es einmal aufhören! Die Seeleute bemerkten diese Witterung schon vorgestern an den Seemewen, die sich dem Ufer näherten und schrieen. Es ist interessant, diese Tierchen zu beobachten. Sie fliegen in einer Art Tempo, bald hoch bald niedrig, über dem Wasser. Die größten messen von einer

Spitze des Flügels bis zur andern gegen 2 Fuß. So fährt der Körper ins Wasser, indem die Flügel ihn oben festhalten, und holt sich ein Fischchen. Ein ziemlicher Barsch war kräftig genug, sich in der Luft loszuarbeiten und dem Räuber zu entfallen, doch dieser fuhr hinterher und schnappte ihn noch in der Luft wieder auf. Hätte ich einen Zeichendeuter zur Hand gehabt, so hätte ich mir die Auslegung erbeten.

Ich wohne auf dem Alten Markte und habe die größte Kirche der Stadt und das Rathaus vor Augen. Die Kirche, welche von Backsteinen erbaut ist, wird schöner, je mehr ich ihre Verhältnisse betrachte. Leider ist sie von krüppelhaften Häuserchen verbaut.

Das Rathaus hat die Gestalt einer dorischen Arkade mit 6 Bogen. Unten sind die Fleischbänke, oben der Rat. Um das hohe Dach zu verstecken, ist eine 30 Fuß hohe Stirnwand nach deutscher Baukunst mit 7 Türmchen, 6 spitzen Giebelchen dazwischen, 30 großen und kleinen Ochsenaugen und 36 Fensterlein so schnurrig verziert, daß das Ding trotz der widersprechenden Form doch ein leichtes Ansehn hat.

Man sieht nichts Zerfallnes, und auch die Bürgerhäuser sind in- und auswendig reinlich wie die Straßen und Plätze; man könnte die Pflastersteine zählen. Der Hafen und das Binnenwasser geben einen großen heitern Blick, die offenbare See ist noch nicht zu sehn. Gegen Mittag klärt sich's vielleicht auf, und dann setze ich gleich nach Tische über nach Rügen.

Und das war wieder nichts! Wind und Wetter waren so ausgelassen und widerwärtig, daß an keine Überfahrt zu denken war. Wenn ich ersaufen will, kann ich's näher haben. Es ist Abend, und Du magst lachen über meinen Tag. In meinem Gasthofe habe ich schon gute pommer'sche Bekanntschaften gemacht, und da sie mir gefielen, habe ich ihnen wiedergefallen wollen. So bin ich diesen Nachmittag in eine Bierkneipe geraten. Der Wirt, ein zärtlicher, gefühlvoller, kränkelnder Pommer von 50 Jahren, von Fülle der Gesundheit strotzend, im Betragen gesetzt, in der Aufwartung fix, klagte über Migräne, Husten und Schnupfen, welche mit den

gewöhnlichen Landesmitteln: Schnaps, Bier und Schinken kuriert werden. Kaffee, Bier, Punsch, Grog vollkommen gut. Die Gesellschaft war eine geschlossene von 24 Personen, durch 5 bis 6 Oktaven oder Dezimen. Der Jüngste konnte 20 Jahre alt sein, und der Älteste gab sich 80 minus drei Monate an. Dieser, ein alter Musikus, Musikdirektor, Stadtpfeifer, Turmbläser und was mehr, war der Munterste, und wie er merkte, daß ich seine saillanten Pommereien für neu nahm, geriet er so in Zug, daß ich das Ende seiner Sonate nicht abgewartet habe. — Nun komme ich eben aus der Kirche, von der ich heut früh sprach und die innerlich ganz so trefflich ist, wie sie von außen sich ankündigt. Drei Schiffe im besten Stile. Man sieht sich nicht satt. Ein kolossaler Baldachin über dem Taufstein ist [wegen] des eisernen Gitters darum her höchst merkwürdig, denn ich habe nie was Schöneres von Zeichnung und Schlosserarbeit zugleich gesehn; nur die Rafael'schen Arabesken kann ich damit vergleichen. Morgen vor meiner Abreise werde ich's noch einmal ansehn, nur der Abend hat mich heut davon getrennt.

Freitag, den 25. Putbus. Das Wetter gestern zur Überfahrt hieher war das schönste. Ich fuhr sogleich an die See und nahm ein Seebad noch vor Tische. Der Weg von der alten Fähre bis hieher, 3 Meilen, ist reich an schönen Aussichten aufs Meer. Die Landwirtschaft ist im guten Stande, und den Fürsten fand ich persönlich mit derselben beschäftigt.

Außer dem fürstlichen Schlosse ist hier das meiste neu gebaut. Ein allgemeiner Plan (wie zu Marienbrunn in Böhmen) scheint zu fehlen. Man baut hier kostbar, ohne Bequemlichkeit. Das Badehaus ist eine kleine Stunde von der Stadt, und man muß dahin fahren. Die neuen Häuser sind ungeschickt inwendig: Ofen, Türen und Fenstern sind ebenso hinderlich als notwendig. Häuserchen, die kaum aus der Erde reichen, 10 Fuß hoch bis ans Hauptgesims, sind mit freien Säulen verziert, die einen Balkon tragen, auf den man zum Dache heraussteigt. Auch die öffentlichen Gebäude, zum Exempel das Schauspielhaus, sind ungeschickt. Die meisten Dächer sind noch einmal so hoch wie die Häuser; sie wer-

den mit Dachpfannen gedeckt, welche die Schiffe als Ballast anhero bringen; sie sind schlecht gemacht, schlecht gebrannt und schwer.

Abends. Um alles zu versuchen, habe heut ein warmes Bad genommen, werde aber morgen wieder in See stechen, weil das Seewasser gewärmt einen übeln Geruch annimmt. Die Stadt Bergen, welche eine starke Stunde von hier liegt, hat ein Kloster und liegt etwa 500 Fuß über der See. Von dem Rugardberge daneben, der noch 100 Fuß höher sein kann, habe ich heut das unendliche Meer gesehn. Eine verfluchte Rührcomedie von der Frau v. Weissenthurm, die jedoch zum Erstaunen gut gespielt wurde, hat den Tag beschlossen. Dieser Gesellschaft fehlt nur ein ordentlicher Anführer. Sie sprechen gut, aber zu stark, und die Frauen zärteln zu viel. Das Theater führt neben andern Unbequemlichkeiten eine Art von Widerhall mit sich, man nennt es Bullern, und es ist sehr unangenehm, es verschlimmert die Stimmen der Redenden.

Den 30. August. Vorgestern habe ich im Gedanken an Dich die aufgehende Sonne von Stubbenkammer aus begrüßt. Diese Landspitze gegen Morgen ist, so wie Arkona, ein Kreidefelsen, der, vom Meere gegen 400 Fuß hoch, dicht am Strande liegt. Die Meereswellen haben von unten, und von oben Regenströme, die wunderlichsten Gestalten in der Kreidemasse ausgebildet. Man müßte sich eine Zeitlang hier herumtreiben können, um sich mit den Rätseln, welche der Zufall hier aufgibt, beschäftigen zu können. Arkona sieht sich von hieraus sehr schön an, und segelnde Schiffe geben von Zeit zu Zeit Erinnerung an das Verhältnis menschlicher Kunst und Kraft zu dem unendlichen Meere, und endlich läßt ein so vollkommen heiterer Abendhimmel, mit Sternen besäet wie gestern, wieder vergessen, was unten ist. Wie sich ohne Anstrengung der Geist beim Anblicke solcher Gegenstände ausstreckt, ist nicht zu sagen; ich weiß nur, daß ich es so rein und bequem noch nicht empfunden habe. Dabei fällt mir „Mahomets Gesang“ ein, und ich wünschte zu wissen: wann und wo er entstanden.

Die Insel, wie sie wieder aus Inselchen und Halbinselchen besteht, enthält gegen die Küsten zu viel fruchtbares Land: Weizen

und Klee wachsen fast von selber. Das Klima ist erträglich, Nachtfröste werden von der See abgehalten, und was unser Einsiedler in 10 Jahren hier an den Tag bringen würde, dürfte sich ergeben.

Bei einem Landgeistlichen namens Franke, in Bobbin wohnhaft, sprachen wir ein. Das Haus war in großen Freuden, und eine rote Fahne war ausgesteckt. Der Sohn, ein junger Ostindienfahrer, war gestern nach dreijähriger Abwesenheit angekommen. Das Schiff war gestrandet, der Kapitän und viele Mannschaft waren umgekommen und die ganze Ladung verloren. Der junge Frank[e] mit wenigen andern hatten sich gerettet. Vater, Mutter und Schwestern erzählten uns eben angekommenen Wildfremden heulend, jauchzend, schreiend das große Glück, und mitten in diesem Wirrwarr ging der Vater mit seiner Krücke (denn er ist lahm) mit uns an seine Schränke, um uns mit großer Gelassenheit seine gesammelte rügische Altertümer zu zeigen. Ein Tisch war stattlichst aufgeputzt mit einer Bescherung von raren ausländischen Muscheln, welche der Sohn mitgebracht hatte, und der alte Papa hüpfte darum her mit seiner Krücke wie ein neckisches Kind. Hier fand ich nun den Inhalt rügischer Hünengräber, welche sich in kleinen Bruchstücken in der Welt umhertreiben, weil sie bei ungeschickter Ausgrabung meistens zerstört werden. Eine Urne war ganz unversehrt herausgenommen, sie war 15 Zoll

hoch und im Bauche 8 Zoll im Durchmesser, schwarz, von gebranntem Tone, in schöster Proportion, mit verbrannten Knochen halb angefüllt. Daß sie auf einen Mann deutete, bewiesen die daneben gelegen gewesenen Streitäxte von Feuerstein, aufs glattste und schärfste ausgebildet. Eine kleinere Kinderurne war etwa 1/4 so groß, mit Knochen gefüllt und ganz leichte kleinere Waffen daneben. Die Hünengräber, welche man in Menge sieht, bestehn aus Hügeln, wie sie wohl die Strömung der Flut mag gebildet haben, von verschiedenen Dimensionen von 15′ zu 50′ Diameter und anständiger Höhe. In diese Hügel sind die Gräber eingegraben, inwendig mit Graniten ausgesetzt und oben mit einem Deckstein versehn, darüber dann Erde, in welche ein Baum gepflanzt,

und ringsumher von kleinern und größern Kolossen von Granitblöcken bewacht.

31. August. „Alles hat seine Zeit“: ein Wort, das seit kurzem zum Deinigen worden ist, indem Du es der Welt nach etlichen Tausend Jahren wieder zugerufen. Seit ich auf dieser Insel bin, beschäftigt sich mein Auge mit dem, was über mir vorgeht. Es folgt den Wolken, beobachtet die Bewohner der Luft; der Geruch des Meeres hat eine Bedeutung, kurz — was ich niemals gelernt, sollte ich jetzt wissen, weil ich's brauche, denn ich habe eine Seereise vor. Um meinen Sohn zu sehn, welches der einzige vorgebliche Zweck dieser Reise ist, habe ich von hier nach Stolpe so weit als bis nach Berlin. Diesen Weg kann ich in einem einzigen Tage zur See machen und also Zeit und Geld sparen; eigentlich aber will ich nur wissen: wie man seekrank ist, und so will ich zur See fahren.

Berlin, den 14. September. Einen Traum muß ich Dir wohl erzählen: Ich saß auf einem Schiffchen und sah die große Sonne über dem Meere aufgehn. Ein Sturm entstand. „Gräßlich schlug die Flut, Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmut.“ Ich sang von Deinen Gedichten, und als ich erwachte, war ich in Swinemünde.

Das Wahre von der Sache ist folgendes. Mir ist hohe Ehre widerfahren: mit eigenen Augen habe ich einen kompletten Seesturm gesehn und bestanden. Unser 5 verabredeten eine Seefahrt von Rügen aufs Meer, wozu ein Fahrzeug gemietet werden sollte. Viere ließen absagen, und so stand die Sache. Nun ging ich zu einem Bootsmann und behandelte mir ein Boot auf 10 Meilen, von Rügen bis Swinemünde. Sonnabends, den 2. September, früh um 3 Uhr ward ich geweckt. Ein Polizeigendarm und ein Student aus Berlin, die sich zu mir gesellten, die beiden Bootsleute und ich bestiegen das Schifflein, und um $5\frac{1}{4}$ Uhr ward das Ankerchen gehoben.

Wir hatten Nordostwind uns gerade entgegen, doch die Sonne zeigte sich in höchster Pracht, und der Steuermann wollte wissen, der

Wind werde herum ins Land gehn. Unsre kleinen Segel pfiffen und knarrten, und der Kiel sarzte und brummte gegen die kurzen Wellen, daß es eine Lust war. Bei dem Küstendorfe Neukamp waren wir eingestiegen und kreuzten durch den Rügen'schen Bodden, um den Vilm herum, dem Hager Wiek vorbei, durch das Neue Tief über drei Stunden, ohne recht vom Flecke zu kommen. Endlich stachen wir in See, wo wir bessere Fahrt bekamen, doch der Wind blieb, wie er war. Gegen 9 Uhr vervielfältigten sich die Windwolken, gingen aneinander, um 10 Uhr war nichts mehr von der Sonne zu sehn, der Horizont und das graugrüne Meer waren Eine Masse. Die Wellen gingen höher und höher auf uns her, von beiden Seiten über Bord, und einer hatte beständig Wasser auszuschütten.

So kreuzten wir auf Insel Ruden (Rüden) los, dann wieder links auf die Greifswald'sche Oie, und endlich abends gegen sechs Uhr erblickten wir die Rhede von Swinemünde, die an den Masten der vor Anker liegenden Schiffe erkannt wurde; denn vor hohen Wellen, und weil's ziemlich dunkel geworden, war der Hafen nicht zu erkennen. Als ich diese Schiffe, worunter 4 Dreimaster waren, hier auf den Wellen tanzen sah, daß die Enden das Meer küßten und die Wellen an den Masten hinaufschlugen, ward mir die Gefahr meines Schiffleins deutlich, auch waren wir noch über 2 Meilen in See. Nun wurde rechts gesteuert, der Wind gewonnen, und nun hättest Du sehn sollen, wie der Wind, unsre kleinen Segel auf den Armen, uns wie durch die Luft davontrug, so daß wir in weniger als 30 Minuten zwischen den Rhedeschiffen schwammen. Alles, was darinne war, kam an Bord und schrie uns ein freudiges Hurra entgegen, das sich mit dem Heulen des Windes und Walzen der Wogen recht harmonisch machte.

Da ich seekrank zu werden fürchtete, hatte ich mir Strohsäcke ins Boot bringen lassen. Diese nun hatte mein Herr Polizeigendarm eingenommen und seinen ganzen Katechismus drauf gespieen. Wie dieser Herr von Hafen reden hörte, wurde er lebendig und wollte den Weg im Hafen besser wissen, als ihn uns die guten Schiffer

zugerufen hatten. Es lag eine weiße und eine schwarze Tonne auf dem Hafen, zwischen welchen wir einfahren sollten; wegen Dunkelheit sahen wir die eine Tonne nicht, und so geriet das Boot zu weit links auf die sogenannte „Platte", wo uns eine 50 Fuß breite Welle so empfing, daß unser Boot noch hier konnte umgeworfen werden, wenn ich mich nicht mit Gewalt über das hohe Bord gelegt und es so erhalten hätte. Wasser hatten wir im Boote und in unsern Kleidern keinen Mangel. So gelangten wir denn gesund und frohen Mutes ans Bollwerk, wo ausgestiegen wurde, und so hat Amor seinen und Deinen Freund und Priester seinem Dienste erhalten. Poseidon habe ich im Zorne gesehn; der alte Herr nahm sich recht borstig aus, doch Aeolus hob unsre kleinen Segel, und das Schifflein bestieg wie ein stolzes Roß die höchsten Wellen auf und ab.

Als wir ausgestiegen waren, fanden wir den Lotsenkommandeur, die Wachtlotsen und den Schiffahrtsdirektor, die unsere Fahrt für vollkommen gewagt erklärten und unsere beiden Bootmänner naseweis nannten. Das Boot ist 20′ 8″ im Kiele lang und 9 Fuß breit; seine Bauart wurde von den uns umgebenden Seeleuten vollkommen genannt. Einer der Lotsen sagte: „Nu, eenmaal geit et!"

Da ich nun meinem treuen Boote und seinen jungen verständigen Führern ihr Recht getan (der Steuermann, dem das Boot gehört, heißt Krüger und ist ein 25jähriger, gesetzter und wohlwollender Mensch), so darf ich auch wohl von mir sagen, daß ich ad 1) keinen Augenblick seekrank gewesen und mich auf der ganzen 13stündigen Fahrt wohlgemut und munter dem Anschaun der unendlichen Bewegung überlassen habe, wodurch sich das Meer von großen fließenden Wassern unterscheidet. Der Strom, der ins Meer tritt, erscheint hier wie ein Kind, das aus der Schule kommt; so verging mir alle Wichtigkeit meiner selbst, wie mein ganzes Sein nichts als Aug' und Ohr war. Wenn ich nun jetzt bedenke, wie ein halbzölliges Brettchen zwischen mir und der offenbaren See die Scheidewand machte, wie ich Dich durch meinen frühern Tod und mein Haus in Trauer gesetzt hätte, so schaudre ich, ohne daß ich mich einer

ähnlichen Empfindung an Ort und Stelle zu erinnern wüßte. Es fielen mir unzählige Stellen der Dichter ein, die ich rezitierte, ohne sie gelernt zu haben, und was mich am meisten unterhielt, war, wie ich selbst in manchen meiner Kompositionen Sturm und Wetter nicht als solche, sondern als Sensationen zu verstehn gegeben habe. – „Nun, ihr Musen, genug!"

Sonntags, den 3., früh ging ich mit meinem jungen Begleiter zuerst in die Kirche zu Swinemünde. Die Kirche ist als die einzige im Orte groß genug, eine Gemeine von 5000 Seelen zu fassen. Inmitten derselben hing statt aller Zieraten ein dreimastiges Kauffahrteischiff von der Decke herab. Es war vor der Predigt und erst wenige Frauen anwesend. In diesem ruhigen leeren Raum erkannte ich abermals den Eindruck einer Kirche in stiller Tiefe und ging vor der Predigt wieder hinaus, um mir diesen Eindruck nicht zu vermischen.

Vor Essens besah ich mir den neuen Hafenbau, der mir das größte Vergnügen gemacht hat, indem ich zugleich einen ziemlichen Teil der gestrigen Kreuzfahrt in Gedanken wiederholte. Man erzählte mir zugleich, der Sturm habe bis Mitternacht so zugenommen, daß, wenn wir noch eine Stunde in See gewesen wären, uns die Wellen gewiß verschlungen hätten.

So bin ich endlich über Stettin und Schwedt vorgestern hier angekommen und habe mein Haus gesund wiedergesehn.

Unterwegs fand ich bei einem Prediger in Fiddichow in einem pommer'schen Journale das Leben des Seemanns Nettelbeck, das ich mit dem größten Interesse auf Kennerart gelesen habe, und mußte herzlich lachen über meine kleinen Fata, indem ich sie gegen die ungeheuren Begebenheiten dieses Seemanns hielt.

Den 15. Gestern wurde ein neues Trauerspiel: „Die Fürsten Chawansky" gegeben, von Dr. Ernst Raupach. Madame Schröder die Sophie recht gut und brav und – wie sonst. Die Frau ist eine Summe von Talenten, die sich immerfort untereinander zanken; keins will sich zum andern gesellen. Unsere Zeitungen wissen sie nicht auszuloben, doch habe ich gestern den allgemeinen Eindruck

aufs Korn genommen und deutlich genug bemerkt den Unterschied zwischen Wollen und Müssen.

Das Stück ist historisch interessant, doch aus lauter halben Charaktern zusammengeflickt. Recht gute Verse. Das Ganze kam mir vor, als wenn aus lauter Schiller'schen Stücken die besten Einzelheiten nacheinander hergesagt würden; man stak abwechselnd in einer Thekla, in einer Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, und keins wollte ganz in dieser Sophie Raum nehmen, die, bald vornehm, grausam, gemein und was noch, eine Zarewna von Rußland sein will.

Den 16. Heut vor 4 Wochen bin ich von hier abgereist, und in all der Zeit habe ich von Dir keine Zeile gesehn. Wie mir Langermann sagt, hast Du Besuch von hieraus gehabt; nun, dächt' ich, ließest Du auch einmal wieder von Dir hören. So lebe denn wohl und gedenke Deines

Treuen.

Und was macht denn das junge Völkchen? soll man denn von ihm gar nichts hören?

355. An Zelter

Nun, das sieht nun doch einmal nach etwas aus! Ich verlasse Dich Champagnergesundheit anstoßend mit der unwiderstehlichen Fürstin, und jetzt erblick' ich Dich auf der salzigen Wogenbreite im Begriff, den schlechtesten Soff hinunterzuschlucken, welchem kein Prosit zu rufen ist.

In unserer Jugend haben wir auch solche Streiche gemacht, mit heiler Haut ohne Zweck und Not uns in Gefahr zu stürzen; dem Kaufmann soll man nicht übelnehmen, dergleichen zu unternehmen, aber auch uns nicht. Du hast durch die Tat bewiesen, daß noch einige Jugend in Dir stickt, und einen großen Gewinn als Mensch und Musiker erworben.

Daran laß uns nun genügen, wie Dir denn der Spiegel Deiner

Reisefahrt abermals auf klarem Papier, von sauberer Hand, nächstens entgegenleuchten soll.

Mich, den mittelländischten Menschen, haben indeß die besten Wallfahrer auf meinen Höhen besucht. Die vier Berliner können manches erzählen und vorweisen. Was alles aus diesen bewegten Bemühungen werden soll und kann, möchte sich schwerlich vorhersagen lassen.

Im ganzen haben mir die vier Freunde durch Gegenwart und Erzählung, durch Tun und Reden die Turbulenz einer sehr großen Stadt gar lebhaft und erfreulich zur Einsiedelei gebracht. Es klingt manches nach, das sich heilsam bei mir ausbildet.

In der Zeit aber, da Du als Odysseischer Vagabund Dich erfrechtest, auf dem schwarzen gefährlichen Rücken des Meeres zu reiten, hab' ich mich stille zu Hause gehalten und werde Dir einige Hefte Zwieback, aber nicht von der Schiffsorte, zusenden können; daran magst Du Dich in den leider schon hereinbrechenden langen Abenden, oder zu welcher Tags- und Nachtszeit es beliebt, so gut es gehen will, erquicken, vielleicht auch belehren. Verdrießliches wird nichts entgegenspringen.

Ich habe die Zeit her fast mit niemand gesprochen, besonders wenn sprechen allenfalls heißt: wechselseitig reden, wie man denkt. Mein ganzes Dasein seit fünf Monaten steht auf dem Papier; Du würdest [Dich] verwundern, die grenzenlosen Faszikel zu sehen, die immerfort geheftet werden; einiges, was ich in öffentlichen Anstalten, außer Hause getan habe, wird auch von Verständigen gebilligt.

Dieser meiner entschiedenen Einsamkeit und Diktiergewohnheit verdankst Du denn auch diesen Brief, welcher am Abend der Ankunft des Deinigen ausgefertigt wird. Damit aber Du Wellengeschaukelter, Meeresgeruchschnupfender, Ufersehnsüchtiger, im Stillen und Ruhigen diesen Winter, an das gefährliche Große Dich erinnernd, vergnügliche Stunden genießen könnest, so rat' ich Dir, ein Gedicht anzuschaffen: „Olfried und Lisena" in zehn Gesängen und über 600 Stanzen, von August Hagen, einem Jünglinge in Königsberg.

Wenn auch diese Speise Deinem derben Gaumen und guter Ver-

dauungskraft hie und da allzuleicht erscheinen möchte, so wirst Du gewiß entzückt sein, gerade Deinen Ostseeduft durch das ganze Büchlein anwehend zu spüren. Es ist eine wundersame Erscheinung, die mir viel Freude gemacht hat.

Nun aber erst, womit ich hätte anfangen sollen, wenn die frohen Melodien dieser Welt nicht so oft mit Sordinen müßten gespielt werden: meine Schwiegertochter hat abermals einen tüchtigen Jungen zur Welt gebracht; nur hat sie bei ihrer zarten Natur in der Schwangerschaft grenzenlos gelitten, und wenn ich aufrichtig sein soll, so fürcht' ich noch immer für sie. Weiter kann ich nichts sagen, als daß ich auch hier mich im Islam zu halten suche.

Geht es in unserm Hause gut, so wär' es liebenswürdig, wenn Du Anfang November bei uns einsprächst; denn alsdann bin ich erst wieder bei mir selbst eingekehrt. Hierher kann und mag ich Dich nicht laden; auch hab' ich noch sechs Wochen soviel zu tun, daß ich wenig freie Stunden vor mir sehe. Zufällig trafen es die Berliner Freunde, sie kamen gerade in einer Pause meiner sämtlichen Tätigkeit. Somit mög' es denn auch genug sein, diese Blätter Dich begrüßen und bald wieder ein Schreiben vom festen Pflaster oder vom lockern, doch nicht wogenden Sande aus auf mich hervorlocken.

Treulichst

Jena, den 20. September 1820. G.

356. An Goethe

Da Du mich so gelinde bestrafst über meine tolle Seereise, so muß ich aus Dankbarkeit gegen Deine Verzeihung wohl Deinen großen Fleiß loben, der mir noch dazu eher zugute kommt als meinen Mitlebern.

Unterdessen ist nun Dein lieber Brief vom 27. September mit der schönen Abschrift meiner Irrfahrt angelangt. Langermann hat das Zeug zuerst lesen müssen, denn ich selbst ziehe seit den letzten Tagen des vorigen Monats aus einem Bivouac in den andern und kann heut, den 19. Oktober, noch nicht zur Ruhe gelangen.

Nun hat sich auch Hofrat Meyer gezeigt, der seit 3 Wochen unsere Museen und Sammlungen durchwandert und Dir wohl sagen wird, was und wie er es gefunden.

Besonders trage ich ihm auf, Dir meine neue Wohnung zu beschreiben, worin ein geräumiges Plätzchen für Dich und die Deinigen abermalen bereit ist.

Meine Wohnung ist in der Georgenstraße No. 19, wo ich ein besonderes Haus, Hof und Garten ganz allein bewohne, mit hübschem Spaziergang an der Spree, wo die meiste Einfahrt von der Havel und Elbe her sich still und zugleich lebendig vorüberbewegt. Das große Vorderhaus gegen die Friedrichsstraße, 35 Fenster lang, ist von vielen meiner Bekannten bewohnt; der große Garten liegt dazwischen, wodurch in den Winterabenden Zusammenkünfte möglich werden. Ob hiervon großer Gebrauch wird können gemacht werden, wird sich zeigen, denn ich spinne mich auch nach und nach ein.

Dein neuestes Heft von „Kunst und Altertum" macht uns viel Freude; die „Zahmen Xenien" werden, der Jahrszeit gemäß, wie Lerchen genossen und lassen sich verbeißen.

Frau Förster ist nicht schlecht verliebt in Dich zurückgekommen und kann nicht genug erzählen, wie liebreich sie von Dir aufgenommen sei. Sie ist gut musikalisch und hat eine schöne helle und sichere Stimme.

Du wirst Dir nun damit alle meine Singvögel auf die Stange locken, wiewohl ich diesmal Dank weiß, da ich das Weibchen mit Lust unterrichte. Sie ist die jüngste Tochter des verstorbenen Schuldirektors Gedike, der in den 1780er Jahren mit Biester die „Berlinische Monatsschrift" herausgab.

Von unserer Kunstausstellung wüßte ich nur zu sagen, daß in jedem Kunstfache was Gutes zu finden wäre. Hofrat Meyer wird Dir schon sagen, was er gefunden.

Einige ganz junge Leute tun sich günstig auf, indem sie anfangen, wo der Anfang ist, und sich den Weg zum eigenen Innern aufsuchen; dahingegen freilich viele die Türe vom Dache her suchen,

von woaus schon mancher das Ende des armen Elpenor gefunden hat.

Ganz besonders, und gewiß im Namen jedes Freundes, darf ich danken für den Kommentar zu Deinen orphischen Stanzen.

Was mich betrifft, so hatte ich ihnen, wie allem, was von Dir kommt, schon in mir eine weiche Tiefe bereitet. Nun ist ein gutes Wort mehr da, und sieht man jetzt, wo Du herauskommst, so sucht man zu erraten, wie Du in diese Tiefen den Eingang fandest.

Jemehr ich nun an Jahren zunehme, drängt sich, was allgemeines Verständnis betrifft, ein Gefühl der Billigkeit mir auf, bedenkend, daß das Talent sein geheimes Verhältnis zur Muse wie die Last einer Schwangerschaft schamhaft verbirgt, ja dem frechen Lichte zu entziehn sucht.

So kommt es mir vor mit Dir: Du gehst mit dem Ei am Herzen manchen Tag umher, ehe Du den Ort findest, wickelst es schamhaft in unscheinbaren Stoff und legst es in ein fernes Eckchen.

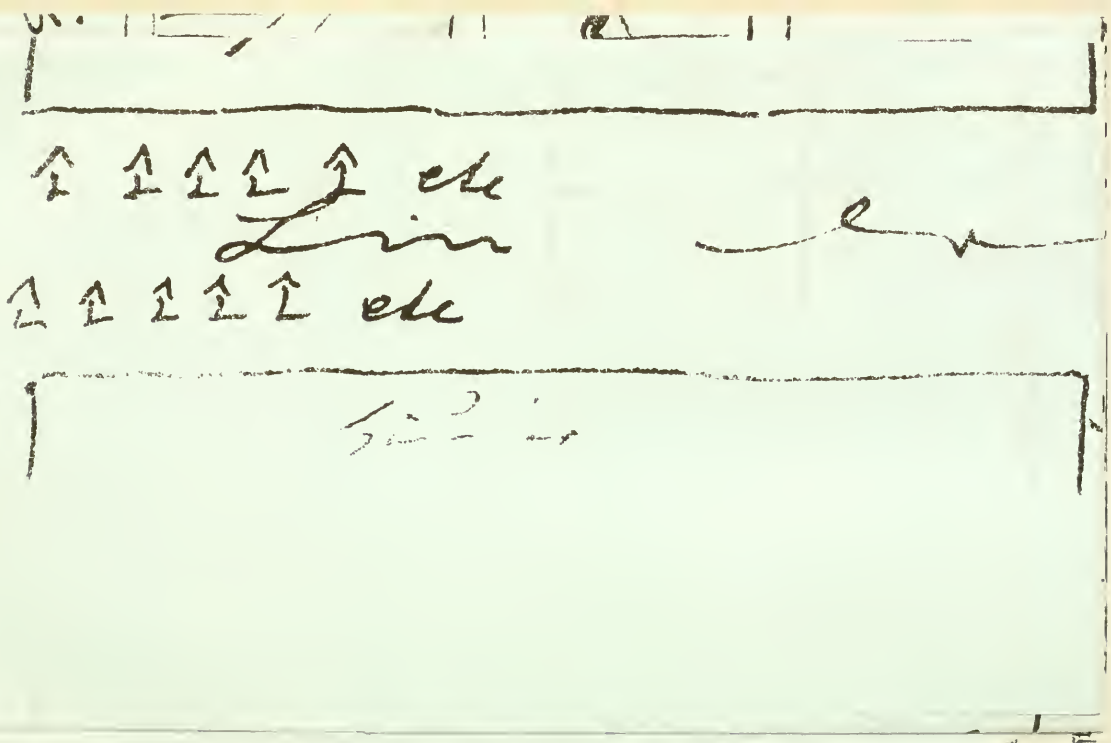
Da es nun hier nicht gleich entdeckt und entwickelt wird, so ist es kein Wunder, wenn die Welt erst heut von dem zu reden weiß, was ihr vor einem halben Jahrhunderte geboten ward.

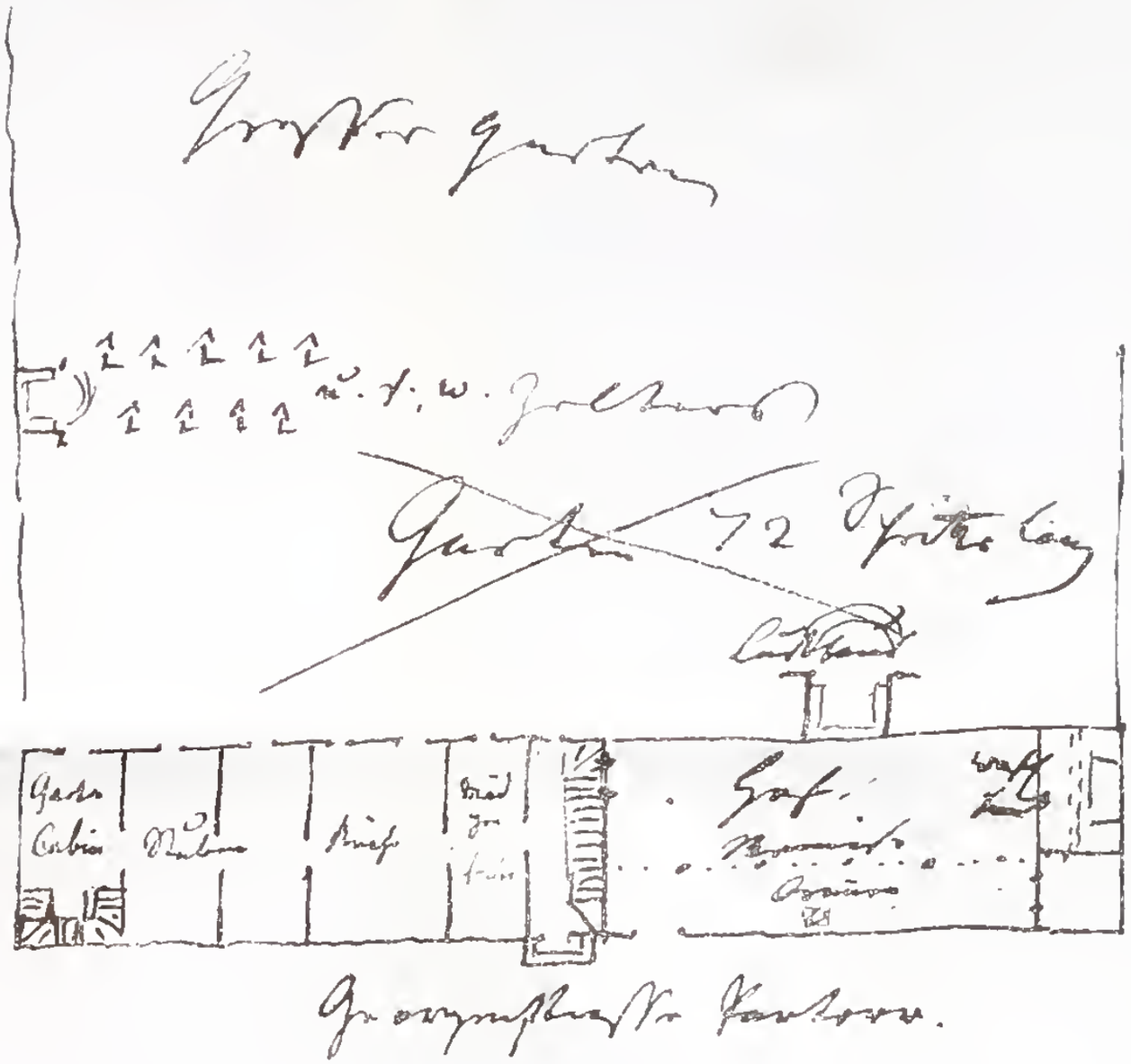
Darüber wollen wir nun nicht ungeduldig werden und andern die Zeit lassen, welche sich die Natur selber genommen, uns zu Offenbarern ihrer Geheimnisse zu erwählen, welches ja auch nicht eher geschehen, als bis es an der Zeit war.

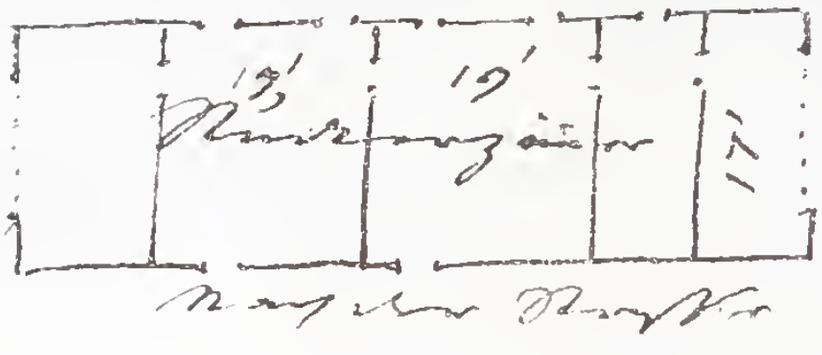
Den 20. Oktober. Indem ich überlese, was ich hier geschrieben, sollte ich wohl sagen, wie ich dazu komme, Dir so etwas zu schreiben: eine Iliade nach dem Homer. Und nun besinne ich mich erst, wie mir zu Mute war, als ich diese Stanzen in der „Morphologie" las.

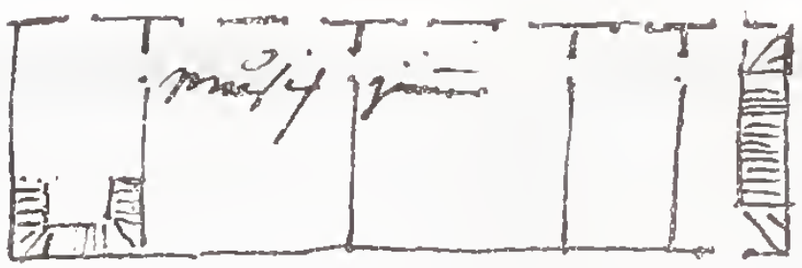
Ein Schriftsteller, den Du öffentlich gelobt hast, stellte mich schon vor mehrern Jahren zur Rede: wie ein Mann Deiner Art die Beschreibung seines Lebens so einleiten könne, wie Du es getan, indem Du Dich bei Deiner Geburt einer glücklichen Konstellation der Planeten rühmst.

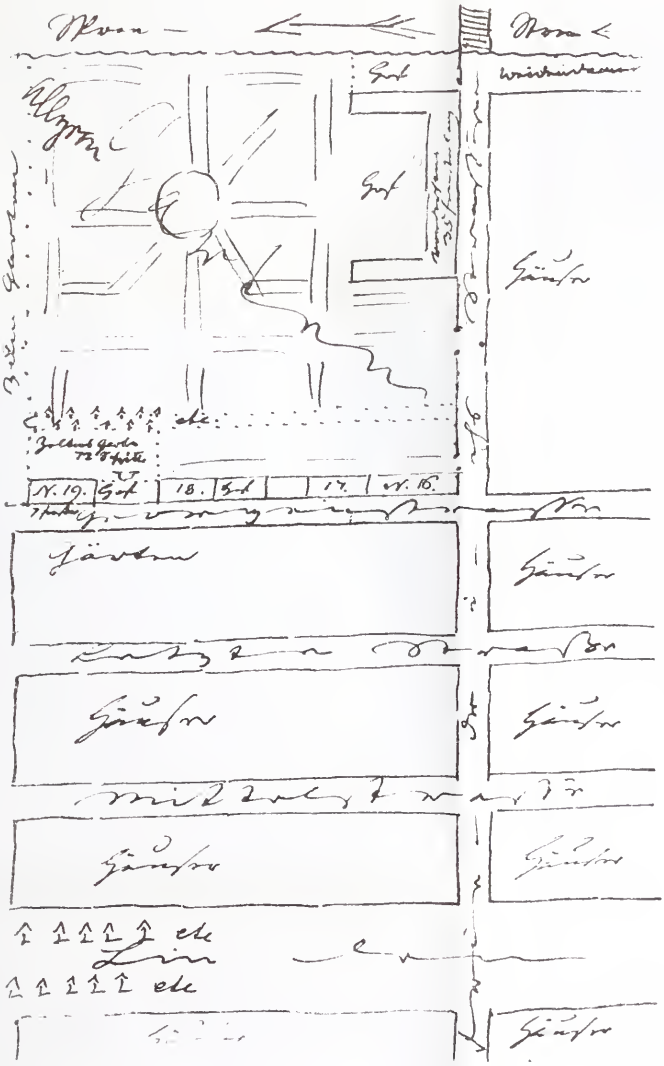
Ich weiß nicht mehr, was ich in dem Augenblicke geantwortet






13'
13'
17'




Nr. 19.
18.
17.
Nr. 16.

habe, und erinnere mich bloß, daß es eine Grobheit war, die ohngefähr so herauskam:

„Sie haben Recht, nicht an die Einwirkung der Gestirne zu glauben; Sie sehn aber auch darnach aus."

Hätte ich nun damals Deine Stanzen schon gekannt oder gar den Schlüssel dazu gehabt, so hätte man sich billiger und höflicher ausdrücken können; Du mit Deinen Rätseln also bist oft schuld, wenn ich täppisch auf gute Leute herfahre und für einen Grobian passiere.

Zu mehrerer Verdeutlichung sende einen aufgekritzelten Plan anbei, auf welchem Dir der Eingang aus der Friedrichsstraße in die Georgenstraße No. 19 ins Auge fallen wird, und füge noch an, daß die Friedrichsstraße unter der Mittagslinie liegt. Da nun mein 7 Fenster langes Haus ein Parterre, eine Etage und eine Mansarde hat, welche letztere ich mit meinen Kunstvorräten bewohne, so habe ich in der bel-étage meine Musikstuben, und die Kinder wohnen unten bei der Küche.

Lächle nur immer über die ausführliche Wichtigkeit, womit ich meine Wohnung beschreibe; da der zweite Bogen angefangen ist, so weiß ich ihn mit nichts Besserm vollzumachen.

Hofrat Meyer ist, wie ich höre, nach Potsdam. Er wollte diesen Brief mitnehmen an Dich; ich will nicht hoffen, daß er von da sogleich zurück nach Weimar geht. Geheimer Rat Schultz hält ihn warm.

Das Lustspiel „Der Pfingstmontag" wird jetzt von mir gelesen mit sauerm Vergnügen. Wäre ich nicht am Rhein und besonders in Straßburg gewesen, so müßte man das bleiben lassen.

„Olfried und Lisena" sind soeben auch angekommen, darüber soll es morgen hergehn. Lebe wohl.

Sonnabend, 21. Oktober 1820. Z.

357. An Zelter

Ob ich gleich weiß, daß ihr Berliner euch dem Leviathan gleichstellt, welcher den Strom verschlingt und sein nicht achtet, so schicke

ich doch von Zeit zu Zeit einen Biſſen, und wenn ihr ihn auch im Schlunde nicht empfinden ſolltet.

Vor allen Dingen vermelde ich alſo, daß Deine Schülerin mir ſehr wohl gefallen und daß ich ihr noch freundlicher begegnet hätte, wenn ich bei den vielen Fremden, die ich ſehe und nur einmal ſehe, mir nicht eine gewiſſe gleichgültige Praktik hätte einrichten müſſen. Wie ſie weg war, ſchrieb ich Beikommendes, womit Du Dir und ihr einen Spaß machen magſt. Es iſt dies ein freundliches Schnippchen im Sack, das nicht oft vorkommt.

Nun aber erſuche ich Dich um Deine Kompoſition zu dem famoſen Bekenntnis der Epimeleia! „Prometheus“ taucht gerade wieder einmal in Weimar auf; man erfreute ſich an dem Gedanken, daß Du Dich einmal damit abgegeben habeſt. Jetzt erſuche ich nur um gedachtes Einzelne; magſt Du mehr ſenden, ſo wird es auch freundlichſt willkommen ſein.

Nächſtens ſchicke wieder einen Heft „Naturwiſſenſchaft, Morphologie“ pp., da nimm Dir heraus, was Dir gemäß iſt, und wenn auch nur Bild und Gleichnis.

Geheimer Rat Wolf war dieſe Tage bei mir, zu beider Behaglichkeit. Wenn man ſelbſt Grund gefunden hat und Grund ſucht, ſo iſt es höchſt erfreulich, mit einem auf eignem Grund und Boden gegründeten Manne hin und wider zu ſprechen, zu ſtreiten und ſich zu verſtändigen.

In wenigen Tagen denk' ich von Jena abzugehen. Es iſt verhältnismäßig zu unſern Kräften und zu den meinigen dieſes halbe Jahr viel geſchehn, und ich werde in allem ganz rein, ehe ich ſcheide.

Die Lokalität Deiner neuen Wohnung, mit der Du mich ſo freundlich bekannt machſt, hat viel Reiz, und wenn ich gegen ſo viele Märchen, die ich in Kurs gebracht habe, von den Feen den Ring beliebiger Unſichtbarkeit hätte erwerben können, ſo würdeſt Du mich bald auf Deinem Territorium herumwandelnd ſpüren.

Hofrat Meyer bleibt gewiß bei euch die gerechte Zeit, und wenn er wiederkommt, ſo wollen wir bis Sylveſterabend an euren Tugenden und Gebrechen zehren.

Die letzten können mich nicht besonders interessieren, denn mir ist von dorther dieses Jahr nichts als Liebes und Gutes gekommen.

Gegen Neujahr schüttle auch Du Dein Füllhorn, damit „Veni creator spiritus“ mitten im Winter ein Pfingstfest bereite.

Treulichst

Jena, den 26. Oktober 1820. Goethe.

Eben, als ich endigen will, kommen beiliegende Revisionsblätter bei mir ein. Du verlangtest das Gedicht schon vor einigen Jahren, wo ich es verweigerte; nun hat es den Stachel verloren und, wie ich hoffe, die Anmut behalten.

Meinem Wunsch nach blieb' es jetzt geheim, Du komponiertest es für die Liedertafel, mit Rücksicht auf die vorhandenen Stimmen und Charaktere, und wenn Ostern das Heft erscheint, brächtest Du diesen Scherz sogleich mit ins Leben. Möge es überall zur guten Stunde hervortreten!

G.

[Beilage]

Als an der Elb' ich die Waffen ihm segnete,
Dem Bekreuzten am Neckar begegnete,
Da fehlte ihm noch das Dritte:
Der Gegensatz der siebenten Bitte.
Sie heißt: Von allem Bösen
Mögest, Herr, uns gnädig erlösen!
Hier heißt es: Gib das Beste
Und mach' das Leben zum Feste!
Da er nun auch das erfahren,
Möge Gott ihn lange bewahren!

Jena, 27. September 1820.

358. An Goethe Montag, den 23. Oktober 1820.

Dein Brustbild habe ich gestern zum zweiten und heute zum dritten Male betrachtet. Es ist das von Rauch.

Da ich auf den ersten Eindruck halte, so mag ich solchen wohl mit spätern Eindrücken vergleichen und habe mich hübsch befriedigt gefunden.

Hofrat Meyer meint, es sei etwas Gespanntes in den Gesichtszügen, und kann recht haben, indem solches die erwählte Stellung des Kopfes mit sich bringt, die ein Akt des freien Ausschauens ist.

Nun steht die Büste ungefähr sechs Fuß hoch unter mehren sauber gearbeiteten Stücken vom schönsten Marmor, die ihr zwar schaden, doch das Leben lassen. Es ist sogar Anmut drinne; der Mund ist sehr schön.

Das Auge wird jetzt so verwöhnt durch kolossale Formen, welche von den Bildnern beliebt werden, daß ich Deine Büste etwas über Lebensgröße gewünscht hätte. Doch wie gesagt, man ist verwöhnt, und wie jeder besondere Mensch nur in gewissen Lebensmomenten sich selber vollkommen gleicht, so ist ja das betrachtende Auge wohl auch nicht immer sicher.

In jedem Falle hat unser Künstler gleich zum ersten Male tiefer in Dich hineingeblickt als seine mir bekannten Vorgänger.

Die meisten haben Dir ein Imponierendes zu geben gesucht, wenn ich im Verhältnisse Deines Äußern zum Innern den gebornen Reichsbürger zu finden meinte im Konflikt mit angebornem Willen dagegen.

Das wohlgefälligste Bild von Dir ist eine Originalzeichnung in schwarzer Kreide von Georg Melchior Kraus vom Jahre 1776, worin ich Dich ganz erkenne, wiewohl es Dir jetzt nicht mehr gleicht, wo alles: Stirn, Auge, Nase, Mund, Kinn und Haar, aus einem Centro kommt als dem Wohnsitz von dem, was in Dir ist und von Dir ausgeht.

Diese Zeichnung habe ich dem Erben des alten Nicolai abgeschwatzt, er selber würde sie mir niemals gegeben haben. Sie hängt vor mir, indem ich dies schreibe, unter meinem Sebastian Bach; ich schreibe ihre Züge ab, und mir ist eben, als wenn wir miteinander jung gewesen wären.

Etwas diesem Geiste Ähnliches glaubte ich in einer Zeichnung

zu finden, die in Deiner großen Stube hing (ist sie nicht von Bury?), besonders ein Jugendliches, das Dir schon gemäß ist.

Den 28. Soeben geht Hofrat Meyer von mir. Was ich hier geschrieben habe, las ich ihm vor. Er hat die Büste bei Rauch wieder gesehn, wo sie vorteilhafter aufgestellt ist, und findet das hier Gesagte richtig. Von meiner Kraus'schen Zeichnung sagt er: er habe sie wohl schon betrachtet und nicht geglaubt, daß sie von diesem sei, weil sie das Beste sei, was Kraus wahrscheinlich jemals gemacht habe.

Ein 16–17jähriger Schüler vom alten Schadow, der Sohn des Professor Wolff, hat die Büste seines Vaters so tüchtig, frisch und ähnlich ausgestellt, daß es eine Freude ist, das weiche Lebendige in kaltem Gips zu erblicken.

Ein anderer 20jähriger Jüngling namens Cords, auch hier geboren, hat sein eignes und seiner Schwester Bild in Öl, besonders das letztere, höchst wahr und kräftig gemalt. Arme, Hände und Augen sind rein und natürlich, Sammet und Falten sanft und frei; besonders sind die Schattenteile ausnehmend sauber geraten, das Geblüt scheint herauszublicken.

Ein großes Bild, Kopie nach einem Italiener, gegen welches mein Auge früher Einwendungen hatte, befriedigt mich täglich mehr, da ich einen andern Standpunkt gefunden habe: „Besuch der Maria bei der heiligen Elisabeth". Es ist ein höchst würdiges Bild. Indem ich unser Verzeichnis nachschlage, finde ich: das Original sei von Albertinelli und aus der Florentiner Galerie, kopiert von Lengerich, der jetzt in Berlin ist. Hier steht geschrieben: „Besuch der heiligen Elisabeth bei der Jungfrau Maria". Zufällig habe ich dieses Bild von der rechten Seite, wo die Elisabeth steht, betrachtet, in dem Gefühl, die Heilige komme zur Jungfrau, und so kam mir's vor, als wenn die beiden Köpfe zu nahe aneinander stünden. Aus dem vorigen Hefte von „Kunst und Altertum", Seite 28, scheint mir aus einem einzigen Worte hervorzugehn: die Jungfrau Maria komme und der Besuch gelte der heiligen Elisabeth. Nun bin ich die letzten Tage immer auf die Seite der Maria ge-

treten, und das Bild hat mir ein höheres Gefühl erregt. Sollte das wohl ein bloß spekulatives und kein wirkliches sein? Die Kopie wird von allen Künstlern gelobt, und Buchhorn will darnach einen Kupferstich machen.

In dem Besuche vonseiten der Jungfrau Maria liegt ohne Zweifel mehr Geist und Sinn; die Heilige tritt der Kommenden entgegen, und so ist alles in Ordnung, da im umgekehrten Falle die heilige Elisabeth weiter abstehn und tiefere Prosternation zeigen dürfte.

Es muß wohl geschlossen werden. Hofrat Meyer, der dies mitnehmen will, eilt. Sie ersäufen ihn in Sammlungen. Laß bald von Dir hören; über einen Monat habe ich kein Schreiben von Dir.

„Gedanke, Hoffnung, Liebe sind bei Dir,
Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst gethan."

Dein

Z.

Über den Gedanken an himmlische Hoheiten und Heerscharen hätte beinahe zu melden vergessen, daß die Teltower Rübchen angekommen sind und morgen, Dienstag, den 31. Oktober, ihre Reise nach Weimar antreten werden. Schreib hübsch, ob und wie sie angekommen sind.

Z.

359. An Zelter

Die Rübchen sind angekommen, wofür den ganzen Winter der schönste Dank bei Gastmahlen erschallen wird. Hofrat Meyer ist angekommen, der das Lob von Berlin motiviert ertönen läßt. Da er die positivste Natur von der Welt ist, so nimmt sich eine solche Königstadt, durch seine Augen gesehen, gar herrlich aus.

Mit Rauchs Büste bin ich sehr zufrieden. Hätte er sie sekretiert und in Marmor ausgearbeitet zuerst aufgestellt, so wäre das Problematische, was gegenwärtig noch darinne liegt, gar nicht zur Sprache gekommen.

Dem Bilde nach Albertinelli gibt auch Meyer das beste Zeugnis; ein Künstler, der 1520 dieses Erdenrund verließ, kann schon was Kluges zurückgelassen haben. Übrigens sieht man bei dieser Gelegenheit, wie die werten Berliner Freunde sich keines bibelfesten Standpunktes rühmen; man hat Mariä Heimsuchung wohl oft genug den 2. Juli im Kalender rot gedruckt gesehen, aber geglaubt, es sei gemeint, sie habe eine aufwartende Heimsuchung von der guten Elisabeth erhalten, da es doch der umgekehrte Fall ist, da die fromme, guter Hoffnung lebende Marie übers Gebürge gegangen, um eine Freundin heimzusuchen. Wie alles dieses im Evangelium Sanct Lucä im ersten Kapitel umständlich zu lesen ist. Ganz gewiß wächst der Wert des Bildes, wenn man die angeführte Stelle penetriert und sich eigen gemacht hat.

Dein Brief ist den 28. Oktober geschlossen; den 27. ging eine kleine Sendung noch von Jena, der ich guten Empfang wünsche. November und Dezember bring' ich also die Abende mit Meyern unter euch zu; willst Du hereintreten, so bist Du schönstens willkommen: die Kinder verlangen, ich soll Dich einladen.

Weimar, den 9. November 1820. G.

360. An Goethe

Ein halbes Dutzend Pilger alten Testaments wandern bei Dir ein und bitten: Herr, du wöllst sie fressen! Sie sind aus dem Mittelstande, also mäßiger Größe; denn die Frauen behaupten: diese schmeckten feiner und seien weniger dem Verderben auf der Reise ausgesetzt.

So laßt sie euch denn schmecken, und lebe wohl! Ich habe Augenschmerzen und darf nicht mehr schreiben als

ewig Dein

Donnerstag, 23. November 1820. Z.

„Weisen und Leute" sind in Arbeit.

1821

361. An Goethe Berlin, 14. Januar 1821. Abends.

Nach dem vielen schlechten Zeuge, woran Augen, Geschmack und Herz verderben, habe mich soeben an Shakespeares „Romeo und Julie“ wieder gesund gesehn: ein unverwüstliches Stück Arbeit und in seiner borstigen Gestalt so rund wie ein Planet. Madame Stich und Herr Wolff mit allgemeinem Beifalle und vieler Anstrengung.

Das Stück dürfte sich allein spielen, wenn man's gehn ließe; vielleicht wäre der Beifall geringer und die Wirkung noch größer. Eine ganze Welt von altem Hasse und Morgenliebe, und alle moralische Deutung derselben – Firlefanz. Die Sonne weiß viel, was sie bescheint. Gleich drauf habe ich Vossens Übersetzung nachgelesen und sage noch einmal: das Stück ist unverwüstlich. Wer es gesehn, geschaut, gelesen, englisch, deutsch, der lese es auch Vossisch: es ist unverwüstlich!

23. Januar.

Der Obermedizinalrat Jacobi aus Düsseldorf erbat sich einen Brief an Dich, und so wird es wohl einmal wieder Zeit sein, aneinander zu rücken. Daß Du gesund bist, hoffe ich, daß Du fleißig bist, erfahre ich, und doch kann ich nicht zufrieden sein, bis ich Deine Hand sehe. Ich habe an den Augen gelitten, und das trübe Wetter hat mir auch wehe getan. Schultz ist bedenklich krank, und die Not macht er sich dazu, das wäre das Neuste von hier. Sonnabend geht das Karneval an, vielleicht kann ich darüber künftig melden, wenn mein einsiedlerisches Leben es zuläßt; man kann bei solcher Witterung nicht zum Hause hinaus.

Dein neustes Stück „Morphologie“ habe ich noch mit keinem Auge gesehn und sauge daher noch am letzten Stücke von „Kunst und

Altertum". Laß doch vernehmen, was die Ostermesse von Dir bringen wird, und vergiß nicht

Deines

Z.

362. An Zelter

Dem guten vieljährigen Freunde Max Jacobi habe den besten Dank abzustatten, daß er ein flüchtiges Blatt von Dir herausgelockt, auf welchem Du mich mit einem Hymnus auf „Romeo und Julie" endlich wieder einmal begrüßest.

Seit dem Besuch meiner Kinder bei euch, dem tätigen Gegenbesuch der Künstler und Kunstfreunde, der dortigen Anwesenheit des umsichtigen Meyers steh' ich in einem stillen wunderlichen Verhältnis zu Berlin; ich begreife nämlich kaum, wie ihr, hastig lebend, soviel genießend, euch grenzenlos zerstreuend, doch noch nebenher auch wieder fürs Leben sorgen könnt. Deshalb man gern verzeiht, wenn euch eine Wirkung in die Ferne nicht immer anwandlen kann.

Solche Vorstellungen und Betrachtungen sind denn wohl dem Einsiedler zu verzeihen, der diesen ganzen Winter über weder Haus noch Stube verlassen, sich körperlich und geistig wohl befindet und keinen Tag, durch krankhafte Hindernisse genötigt, diesmal zu verpassen brauchte.

Zu Ostern denke ein frisches Heft „Kunst und Altertum" den Freunden darzubringen, sowie einen Band „Wilhelm Meisters Wanderjahre".

Dieses ist denn doch das höchst Reizende eines sonst bedenklichen Autorlebens, daß man seinen Freunden schweigt und indessen eine große Konversation mit ihnen nach allen Weltgegenden hin bereitet.

Der Musiker ist in demselben Fall, er muß sich aber anders benehmen wie gewisse Freunde, die weder die Reuetöne zarter Magdalenen noch den Appell an das allgemeine Weltgenie ihren stillen Abwesenden zugute kommen lassen.

Dem allen ohngeachtet will ich das letzte Heft „Morphologie"

nicht länger zurückhalten, sondern solches mit dem Wunsch übersenden, daß auch Dir darinnen etwas Erfreuliches bereitet sein möge.

Zum Schluß melde noch, daß Fräulein Ulrike sich beschwert, von Dir seit langer Zeit keinen Gruß vernommen zu haben. Kinder und Enkel befinden sich übrigens wohl und grüßen.

Treulichst

Weimar, den 18. Februar 1821. G.

363. An Zelter

Herrn und Madame Boucher, ein bewundernswürdiges musikalisches Paar, empfehle zu geneigter Aufnahme und bitte, bei ihrem höchst erfreulichen Vortrage auch meiner in Gutem zu gedenken.

Weimar, den 23. Februar 1821.

364. An Goethe Berlin, 24. Februar 1821.

Fräulein Ulriken meinen sanften freudigen Morgengruß zuvor, damit er sich gegen Ende nicht wieder in die Tiefen des Herzens zurückziehe! und Du, alter Bergmann, der ihn ausgeschachtet hast, sollst ihn der Freundlichsten, Liebenswürdigsten, Verständigsten zu Füßen legen.

Ferner bemerke, daß Du vollkommen von unsern Zuständen unterrichtet bist, und daß die genannte Zerstreuung mir unter andern am schlechtesten bekommt, hast Du auch erraten.

Wir haben eben Karnaval, bestehend in Opern, Redouten, Bällen, Konzerten, einigen bedeutenden Bankerotten, Essungen (wie Wolf zu sagen pflegt) und dergleichen.

Schinkels neuer Konzertsaal soll künftigen Dienstag durch Drydens „Alexanderfest", von Händel in Musik gesetzt, eingeweiht werden, wobei ich denn auch beschäftigt bin.

Die letzte vergnügte Stunde gibt mir nun die Verheißung Deines Briefes vom 18. dieses, daß wir ein paar frische Ostereier von Dir zu hoffen haben. Schon von Jena her hatte ich davon gehört und

präpariere mich gebührend darauf, indem ich die 3 Bände von „Dichtung und Wahrheit“ ganz durchgelesen habe und jetzt schon an den 3. Teil des „Wilhelm Meister“ anreiche, um der neuen Gabe ein frisches Gedächtnis zuzubringen.

Denke nur nicht, daß die Morphologischen Hefte an mir verloren sind, weil ich sie ohne Urteil und hieroglyphisch lese. Nach meiner Art bin ich in praktischer Beobachtung von innen heraus nicht ungeübt, wenn auch bei mir ein anderes Fazit entsteht, indem ich es als Samen nutze oder aufbewahre.

Gar gern sehe ich auch Dich, wie Du gleich einer Spinne Deine Fäden nach allen Seiten anhängst und beobachtend in der Mitte schwebst, ja mir so, wie der Fliege, zuweilen furchtbar vorkommst.

Das Leben ist viel zu kurz, zweideutig und gemein, um im Zusammenhange zu erscheinen. So nutze ich Deine fragmentarischen Hefte, die ich ohne Anstrengung immer wieder ansehe und sie nach Zeit und Ort sondere, um mir wie ein alter Maurer Dein geliebtes Ganze daraus aufzubauen. Laune, Mutwillen, Derbheit und Scherz erfinde ich mir dazu als Locken- und Blätterwerk, um die Knäufe der Säulen und Pfeiler damit zu verzieren.

Das Bekenntnis unserer guten Epimeleia soll auch folgen; die in Teplitz entstandene Partitur davon ist aber nicht zu versenden, und ich muß eine neue machen, die auch wirklich angefangen war, als ein recht heftiges Augenübel von 5 bis 6 Wochen mich daran verhinderte. Nun sollte ich auch nachher in den trüben Tagen nichts Schreibendes und Lesendes vornehmen, darüber haben sich die gängigen Arbeiten angesammelt, und nun habe ich noch nicht in den alten Anteil hineinkommen können. Alles erscheint mir kalt und gleichgültig, doch die nächste gute Stunde soll zum Guten verwendet werden.

Z.

365. An Goethe Montag, 30. April 1821.

Dein Magnus oder Alexander Boucher hat sich vorgestern mit großem Applaus hören lassen.

Mich hat er an den Baron Bagge erinnert, mit dem Unterschiede, daß, wenn von Boucher der Narr subtrahiert wird, ein außerordentlicher Violinist übrigbleibt:

Intonation, Gewalt über Griffbrett und Bogen, Keck- und Derbheit, Empfindsamkeit, Verwegenheit, das Gewagteste anzugreifen und zu überwinden, ist ihm so natürlich wie seine Geckerei; darum könnte man ihn loben, so wie er ist.

Man spielt wohl in seinen 4 Wänden auf solche Art. Wenn ich ihn nicht ansahe, kam er mir vor, als wenn er in Nachtjacke und Pantoffeln spielte, und eben dies Vermögen, sich vor dem Publikum auf drei Fuß hoher Estrade zu isolieren – ich habe es lachend bewundert.

Seine vorgegebene Ähnlichkeit mit Napoleon hat manchen herbeigezogen, wiewohl der Saal nicht voll war.

Den Baron Bagge habe sehr wohl gekannt. Er war kein Hasenfuß und neben seiner eingebildeten Originalität das beste Herz gegen Kunst und Kunstjünger. Er hat uns jungen Leuten die rarsten Leckereien vorgesetzt, um uns dabei zu unterrichten, und einigen von uns hat er Geld dazu gegeben. Man hatte ihn zum besten, er ließ sich nicht abhalten, die Liebe deckte von beiden Seiten zu.

Madame Boucher hat noch mehr Beifall gefunden. Ihr Spiel auf dem Fortepiano und der Harfe zugleich zeigt, daß sie auf beiden Instrumenten sicher ist, was wegen der entgegengesetzten Bewegung der Arme und Finger eine lange Übung erfordert, so sonderbar auch die Sache an sich ist.

Ihre Komposition des Konzerts, das sie spielte, hat mir mehr gefallen als die ihres Mannes.

Kapellmeister Hummel hat außerordentlichen Beifall gefunden. Heut gibt er das zweite Konzert, und wenn er nicht so weich wie Brei wieder nach Weimar kommt, so ist die Hitze nicht schuld daran, denn die ist außerordentlich.

Meine Passionsmusik hat diesmal der König besucht und mir 20 Friedrichsdor zugeschickt, die ich gern genommen habe, da die gelben Scheibchen rar sind bei mir. Er ist aber noch außerdem so

gnädig gewesen, mir einen Platz neben dem Universitätsgarten zu bewilligen, worauf ein Saal für meine Singakademie soll gebaut werden.

Anbei sende ein Schriftchen, das Du vielleicht schon hast, von unserm guten Bellermann. Er hat mir zwei Exemplare zugeschickt, und daher kann ich eins abgeben.

Lebe wohl und laß uns wissen, wo Du bleibst. Hummel, der diesen Brief mitnimmt, will morgen abreisen.

Dein ewiger
Zelter.

366. An Goethe Berlin, Donnerstag, den 10. Mai 1821.

Die günstige Gelegenheit, Dir einige Worte zu schreiben, soll mir nicht entgehn.

Gestern hat sich unser Herr Boucher nebst Frau abermalen mit vergrößertem Beifalle und bei gefüllterm Hause hören lassen; sein Ton ist in der Tat schön und seine Fertigkeit ganz außerordentlich. Das Kapriziose in seinem Spiel glaube ich richtig als angeboren erkannt zu haben, denn es ist ohne Affektation und hat was Romantisches, das sich recht gut nachempfinden läßt, wenn auch ich mit diesem Konvolut von Talenten etwas anderes beginnen würde.

In etwa 8 Tagen denke ich nach Leipzig zu gehn und wünschte wohl zu wissen, wo man Dich aufzusuchen hätte. Sei daher so gut, mich mit der nämlichen Gelegenheit einiges darüber wissen zu lassen, denn ohne Dich noch einmal wieder ans Herz zu drücken, mag ich nicht sterben, soviel Lust zum Leben ich auch habe.

Alles sperrt hier wie die jungen Vögel die Schnäbel auf, um Deine Ostergaben einzunehmen.

„Bleibe Du mein Allerliebstes,
Denn Du hast es und Du gibst es"

Deinem
Z.

367. An Zelter

Wir sind zu Hause, der Freund willkommen.

Weimar, den 13. Mai 1821. G.

368. An Zelter.

Da Du, mein Wertester, nach geschehener Meldung außenbleibst und verstummst, so kann dies nicht anders als auf Rechnung großstädtischer Freundschaft geschrieben werden, deswegen Du auch durch keinen Vorwurf beläftigt werden, sondern durch Herrn Lortzing schönstens gegrüßt sein sollst.

Staatsrat Schultz erwarte ich in diesen Tagen, wo ich denn von Berlin gar manches zu hören hoffe.

Treulichst

Weimar, den 30. Juni 1821. Goethe.

369. An Goethe Berlin, den 8. Juli 1821.

Ich bin bis über die Ohren in Briefschulden geraten, woran der ewige Winter mit schuld ist, und damit Du das letzte verstehst, so erfahre, daß ich jetzt, 4 Wochen nach Pfingsten, noch einheize.

Unter diesen Umständen beschäftigt mich eine lang verschobene Arbeit, indem ich meine Sachen, die sich durch das Umziehen auf- und durcheinander gerührt haben, wieder ordne, verzeichne und dabei nicht ohne Vergnügen manches lerne, was nicht gelehrt wird.

Nun kommt vorgestern Herr Lortzing und bringt Dein liebes Briefchen vom 30. Junii und erweckt mich aus Träumen der Vorzeit zum modernen Gewissen. Ich habe nämlich dem Sohne eines Schul- und Kunstkameraden nicht verweigern wollen, etwas an Dich mitzugeben, und so sende ein paar Exemplare einer Liedersammlung, welche sich Herr Nägeli in Zürch die Mühe gegeben hat mit einer bedeutenden Anzahl von Druck- und Dreckfehlern ans Licht zu stellen. Mein Bildnis will auch niemand anerkennen, woran auch weiter nichts gelegen ist, es müßte denn eine Gelegenheit werden, den Mann selber mit bessern Augen zu betrachten.

Ob ich Dir schon für Deinen Prolog herzlich gedankt habe, weiß ich selbst nicht; hier ist es tausendmal geschehen, und was diesmal das Besondere ist: es ist darüber ohne alle Ausnahme nur Eine Stimme; der gute Humor, den dieser Prolog gleich am ersten Tage vom Allerhöchsten bis auf meinesgleichen herab verbreitet hat, war in seiner tiefsten Stille so merklich und erhob sich vom innig Andächtigen zum lautesten Jubel, worin erst ganz zuletzt die Trompeten und Pauken wie gezwungen einstimmen mußten. Die „Iphigenia" ist niemals, auch mir nicht, von der Wirkung gewesen wie heut. Das Lied der Parzen hat jedes Herz erschüttert – man schien es noch nie gekannt zu haben.

Die „Wanderjahre" habe ich erst einmal gelesen. Mein Exemplar hat mir meine Tochter mit nach Pommern genommen, und nun warte ich Deiner Güte. Sobald Du kannst, schicke mir nur eins wieder. Vor der Hand lese ich den Terenz und merke, daß ich soviel Lateinisch verstehe, um die Übersetzung der Madame Dacier sehr französisch zu finden. Doch wollen wir nicht undankbar sein und gestehen, daß ich ohne diese gute Dacier auch nicht zurechtfinden würde.

Boucher hat gestern sein 6. Konzert bei vollem Hause gegeben, und das hat er Dir zu verdanken; das erstemal wollten sie ihn auslachen; einige sind von mir so angelacht worden, daß ich darüber zu dem Ehrentitel eines Bullenbeißers gelangt bin. Boucher ist übrigens ein wirklicher Musikus und versteht seine bouche so zu bedienen, daß kein Lüftchen dazu kann; es ist wirklich ebenso angenehm, diese Eheleute zusammen, wie jeden allein zu hören. Der Beifall war außerordentlich. Wir stehen auf sehr gutem Fuße miteinander, und ich zweifle, daß dies sein letztes Konzert sein wird. In jedem Falle wird er sich im Winter wieder hier einfinden; auch findet er wohl, Paris ausgenommen, nicht leicht so viele gute Spieler beieinander.

Für heute wollen wir schließen. Wennehe Du diesen Brief bekommst, weiß ich nicht. Lebe wohl und laß von Dir hören.

Dein
ewiger
Zelter.

Aus meiner Reise nach Leipzig ist nichts geworden, die Ursachen gelegentlich und (vielleicht den Herbst) mündlich. Doch laß mich wissen, wo Du bist.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, daß der junge Mann Rellstab heißt und als Lieutenant die letzten Kriege mitgemacht hat. Er ist ein geborner Berliner, Sohn des bekannten Musikverlegers, und Stifter einer zweiten Liedertafel allhier, für die er sich auch in Versen bemüht hat. Er will Dein Angesicht sehen und ist ein braver Junge. Da sie mich an dieser Liedertafel ohne Verschulden zum Ehrenmitglied erkiest haben, so konnte ich seine Bitte nicht ablehnen.

Staatsrat Schultz grüße von mir aufs freundlichste, denn hier in Berlin bekomme ich ihn doch nicht zu sehn. Vorgestern haben wir aus dem herrlichen Urglase, welches Du Hegeln geschickt hast, aller Urseelen Gesundheit getrunken. Vale!

370. An Goethe Berlin, 31. Julius 1821.

Herr Lortzing hat, wie ich höre, nicht zum Spiele kommen können, da seine Ankunft nicht vorbereitet war und Graf Brühl nicht anwesend ist. Unser Theater ist jetzt wieder lavierend, wie immer in der Sauergurkenzeit, und das alte große Operntheater wird repariert.

Da nun Herr Lortzing heute wieder abreiset, so sende diese Zeilen mit, indem Du meinen letzten Brief, den Herr Rellstab mitgenommen hat, wohl noch nicht wirst erhalten haben.

Was ich mit der Post nicht schreiben wollte, mag diese Gelegenheit berichten: Man verlangte von mir, Dich nach Berlin zu schaffen und zu dem Ende in eigener Person vor Dir zu erscheinen, was nicht abzulehnen gewesen, ja mit Vergnügen geschehen wäre, wenn auch nur um Dir zu sagen, daß Du sitzen bleibest auf Deinem Stuhle und Dich nicht anders rührst als mit Gewalt.

Da ich nicht leiden will, daß Du eines unnatürlichen Todes sterbest, so sollst Du Dich ebensowenig totfressen.

Das übrige, so Gott will, in der Beichte; denn sollte es schöne Herbsttage geben, so rutsche ich doch wohl auf einige Tage hin nach Thüringen. Für jetzt ist mein Garten mir so wert, daß ich mich nicht entfernen mag, weil es endlich nirgend besser ist als zu Hause. Dein auf ewig!

Zelter.

371. An Goethe Berlin, 8. August 1821.

Herr Catel will ein Briefchen an Dich mitnehmen, da soll denn die gute Gelegenheit nicht versäumt werden.

Das Nest wird hier immer leerer. Auch Fürst Radziwills sind gestern nach Posen abgegangen. Graf Brühl ist auch abwesend, und unser neues Theater nimmt sich aus wie ein altes Lazarett: die eine Hälfte ist krank, und die andere kränkelt. Auf das neue Haus schelten sie, und Schinkel kriecht aus einem Winkel in den andern.

Eine Lektion, von der ich eben komme, geht Dich an. Erstlich habe die neue Ausgabe des Herrn Schubarth mit Vergnügen durchstrichen und hier und dort meine eigene Gedanken gefunden.

Sodann sind wir zu den Quedlinburger „Wanderjahren" übergegangen, die ich sine ira vom ersten bis zum letzten Worte durchgelesen habe.

Da der Mann in Deinem gewandten Kleide einhertritt, so wird er manche Türe offen finden. Eine Kleinigkeit scheint ihm eben dabei nicht eingefallen zu sein: daß er nämlich weder so noch das schreiben könnte, wenn er nicht von seines Herrn Tische käme. So habe ich ihm aus meinem Fenster abgemerkt, daß er von denen ist, die Du klug gemacht hast; denn wo Ein Weiser ist, sind auch gleich viele. Ein Herr Schütz, dessen Vornamen ich vergessen habe, wird als Verfasser genannt.

13. August. Mit dem Urteile ist es eine eigene Sache, da es doch nur innerlich stattfindet. Will man es nach außen klarmachen, so tritt die Sache gern ins alte Geheimnis zurück, und unvermutet steht man vor der Türe, wo man stand, ehe man ins Haus gelassen war. Was der eine als Vorteil zugesteht, will der andere für Mangel

erkennen. Man gibt, was man hat, und schreibt, was man kennt und weiß, und jener verlangt, was die nicht leisten wollen. Mit dem Weinstocke will er dingen und handeln. – So machen wir es freilich alle: drum wollen wir ihn geduldig tragen und mit dem Weinstocke ihm zurufen: Dummer Teufel! was ich dir gebe, ist ja Wein! Geh hin und danke zuerst dem, der dir den Durst gegeben hat; hast du aber keinen Durst, so kannst du keinen löschen.

Isegrim scheint zufriedener zu sein mit diesem Schützen als mit dem ersten, der etwas scharf geladen hat; nur hatte ich, als er mir davon sprach, das Schützenbuch noch nicht gelesen. Heut hat er mich mit Seebeck zu sich hinaus nach dem Gesundbrunnen gebeten, wohin er seit einiger Zeit gezogen ist.

Boucher ist noch hier und will nach Posen, Radziwills nachreisen, wo er schon willkommen sein wird. Er wird wohl wieder zurückekommen; das Publikum hat er sich gewonnen, der Kerl ist wie ein Aal. Es läßt sich leben mit ihm, und wir stehen auf gutem Fuße miteinander. Vorigen Sonntag hat er ein paar von meinen Schülern gehört, mit denen er nicht unzufrieden war. Er hat sich ein Violinkonzert von Sebastian Bach geben lassen und tut, als wenn ihm's gefiele; zweimal hat er es schon privatim gespielt und kostet sich damit die Liebhaber aus. Wir lernen voneinander, und die Meinung, daß alte gute Musikstücke gehackt und geschuppt sein wollen, will er ablegen. Er weiß, daß ich das Außerordentliche an ihm schätze und zugleich das Ordentliche außerordentlich finde. Er ist aber in der Tat ein verständiger Mensch. Dich hat er in besondere Affektion genommen; hast Du ihn denn gehört?

Eberwein, der mir getreulich seine Lieder schickt, habe ich loben müssen und ihm eins dagegen gesandt, das ich mir aus dem „Diwan", Seite 26, für die Liedertafel zugerichtet habe. So wie es da steht, konnte ich's nicht geradezu anwenden, weil sie es mir sonst nicht ordentlich singen, und endlich verlangt auch die Melodie ihr Recht; ja wenn diese getroffen ist, pflegst auch Du wohl Gnade für Recht ergehn zu lassen, denn ich habe Deine Verse angegriffen und daran gemodelt.

Was mir von den Liedern des „Diwan“ vielleicht am meisten gelungen ist, ist: „Worauf kommt es überall an“. Das könnte Dir gefallen, weil es mir gefällt und auch sonst Beifall hat.

Dein

Z.

372. An Goethe Berlin, 20. August 1821.

Eine längst bekannte Entdeckung, die sogar ich selber schon zum zweiten Male mache, muß ich mitteilen.

Indem ich in meinem „Lessing“ blättre, stoße ich im 23. Bande des „Theatralischen Nachlasses“ auf den „Rasenden Herkules“ des Seneca und finde darin das glücklichste Sujet für eine Oper, und was noch mehr ist, gegen das Ende hält es Lessing selbst dafür.

Es müßte in drei Akte zerlegt werden, und um nicht ein zu tragisches Ende zu nehmen, könnten vielleicht Mutter und Kinder am Schlusse wieder belebt werden. Solche Arbeit könnte dem Freunde Theseus aufgetragen werden, der soeben seinem Befreier aus der Unterwelt einen frischen Dank schuldig geworden ist und jetzt Bescheid wissen kann, wie es dort unten aussieht. Möchtest Du mir doch hierüber ein belehrendes Wort gönnen.

Ich habe einen jungen Schüler, der jetzt in der Arbeit seiner 3. komischen Oper begriffen ist und dem ich auch wohl etwas Ernsthaftes aufgeben möchte. Der Knabe ist ein gesundes Talent; seine Arbeiten haben Fluß, und er ist fleißig aus Drang zur Sache. In Jahr und Tag dächte ich ihn nach Italien zu schicken und auf eigene Füße zu bringen.

Kunersdorf bei Wriezen, den 25. August. — „Nichts von gutem Boden, Nichts von Magdeburger Land!“ Endlich auf dem Wege hieher habe ich unsern Sandpoeten von Angesicht gesehen. Beim Pferdewechsel in Werneuchen besuchten wir ihn in seinem reinlich-ärmlichen Gehöftchen. Härter möge kein Versemann bestraft werden, solche Gegend zu besingen, als dieser gute Landpastor; denn jetzt bearbeitet er schon seine dritte Frau, und zweimal ist ihm das Fleck-

chen (und zwar, wie gesagt worden, durch Bosheit) abgebrannt. Und noch ist er unermüdet, seine Natur, die für ihn so wie Er für sie expreß gemacht zu sein scheint, hochzupreisen. Dazu paßt denn seine rundliche stattliche Figur mit einer Art von Kohlhaupte, dem Augen und Mund eingeschnitten zu sein scheinen.

Hier in Kunersdorf ist es der Mühe wert, die Landwirtschaft zu beobachten. Was darüber im „Wilhelm Meister" vorkommt, findest Du hier vollkommen real, in Bewegung eines guten Uhrwerks. Die gräflich Itzenplitz'sche Familie bringt den größten Teil des Jahres hier zu. Bekannte Gäste sind stets willkommen und niemals zu viele, weil auf viele gerechnet ist. Man ist nicht fremd, man befindet sich in einer Aisance wie in eigenen Wänden, ja wer es will, wird auch als Gast nicht eher bemerkt als bei Tische, wo denn der Nachmittag besprochen wird, indem etwa die in der Nähe liegenden Vorwerke besucht werden, bei welcher Gelegenheit der Gast sich unterrichtend erfreut und die Herrschaft ihr Geschäft verrichtet, weil nichts verpachtet ist und alles aus dem Centro bewirtschaftet wird.

Pritzhagen, ein bedeutendes Erbvorwerk, gleicht vollkommen der besten böhmischen Gegend, man ist mit einem Male aus dem Sande in ein Gebirg versetzt, wo Höhen gegen Tiefen, Seen gegen Gelände von Natur ein grandioses Verhältnis haben. An Gewächshäuser, Orangerie und dergleichen ist nicht gedacht, dafür aber Korn, Weizen, Fischwerk, Laub- und Nadelholz in Fülle und Gesundheit. Auch das Vieh zeichnet sich aus durch schöne Gestalten. Die Kühe sind fast durchgängig schwarz auf weiß gefleckt, groß und strack, und mäßige, aber außerordentliche schöne Bullen; alles Federvieh im ganzen schneeweiß. Man erfreut sich, wenige Meilen von der Residenz einen schönen Schlag zufriedener Menschen zu finden. Sooft ich schon hier war, habe ich noch keine schwächliche, verwachsene, rothärige junge Leute bemerkt. Die sehr verständige Gräfin waltet auch über diesen Punkt. Ihre eigene Kinder sind nicht vom gesundesten Schlage, so scheint sie denn im stillen über die Ehen um sich her zu wachen und gibt gern zusammen, was zusammen gehört. Außerdem laufen ganz allerliebste Jungen und Mädchen herum, die dem

Gutsherrn so ähnlich sehn, als wenn er sie sich so bestellt hätte. Die sämtliche Dienerschaft, schon vom vorigen Regimente her, ist eingeboren und von Jugend auf, und das Alter ist versorgt. Man hört nicht schreien, man sieht nicht rennen, alles ist beschäftigt nach seiner Art, und doch ist Dienstfertigkeit und guter Wille gegen Fremde einheimisch.

Den 29. Berlin. Gestern abend ist Dein Geburtstag in der Singakademie durch Miltons „Morgengesang" gefeiert worden. Weiß ich doch kaum, ob Du lebst; so muß ich mir Dein Andenken nach meiner Art lebendig erhalten.

5. September, abends. Soeben ist Deine „Stella" mit dem tragischen Schlusse über die Szene gegangen. Madame Stich hat sich zum ersten Male als eine von innen heraus Liebende bewiesen. Madame Wolff hat mit gewohnter Sicherheit die Cäcilie gespielt, wie sich's gehört: nichts zuviel und eben genug, und vollkommen gut gesprochen.

Dem Stücke schien freilich in der vorigen Gestalt etwas abzugehn, wiewohl ich das Ganze immer als episodisch gefühlt habe, und dieser Charakter ist ihm, selbst nach der poetischen Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, noch geblieben.

Das Kunststück, durch freiwillige Selbstopferung der Liebenden erkennbar zu machen, welche von beiden Frauen am meisten liebt und geliebt wird, tut seine Wirkung, läßt mir aber einen neuen Anstoß zurück: die Treue, von der Leidenschaft besiegt, geht, wie enterbt, leer aus und kommt sogar ums Pflichtteil, den Trost. Wäre es tunlich gewesen, den Tod der Liebenden zufällig herbeizuführen, ohne Selbstentleibung, die doch immer ein Produkt der Verzweiflung ist, so wäre die Natur gerächt, die Schuld versöhnt und für Mutter und Tochter, die leben sollen und wollen, die Welt wieder offen. — Gelt! das hättst Du Dir wohl nicht träumen lassen, wie ich klug bin?

Eine neue Oper: „Der Freischütz" von Maria v. Weber, geht reißend ab. Ein einfältiger Jägerbursch (der Held des Stücks) läßt sich von Schwarzkünstlern, die ebenso einfältig sind, verführen,

vermittelst mitternächtlicher Zauberkocherei sogenannte Freikugeln zu gießen, um durch den besten Schuß seine eigene, schon mit ihm versprochene Braut zu gewinnen, die er endlich mit solcher Kugel – erschießt? Bewahre! Auch diese trifft er nicht. Das Mädchen fällt nur vom Knalle, steht gleich wieder auf und läßt sich Knall und Fall heiraten. Ob nun der Treffer das letztere besser kann, ist nicht angegeben.

Die Musik findet großen Beifall und ist in der Tat so gut, daß das Publikum den vielen Kohlen- und Pulverdampf nicht unerträglich findet.

Von eigentlicher Leidenschaft habe vor allem Gebläse wenig gemerkt. Die Kinder und Weiber sind toll und voll davon; Teufel schwarz, Tugend weiß, Theater belebt, Orchester in Bewegung, und daß der Komponist kein Spinozist ist, magst Du daraus abnehmen, daß er ein so kolossales Werk aus obengenanntem nihilo erschaffen hat.

17. September. Boucher hat vorigen Dienstag sein zweites-letztes Konzert gegeben und über 1000 rh. damit gewonnen.

Madame Campi aus Wien ist angekommen und hat zweimal nacheinander ein leeres Haus gehabt. Gestern hat sich ferner eine Mademoiselle de Sessi, auch vor leeren Bänken, hören lassen. Beide Sängerinnen sind bedeutend und nur darin unterschieden, daß die letztere mit einer Cäsarsnase ganz jung und die erstere mit einer polnischen Nase (sie ist eine Polin) ganz alt ist. Beide vergleichen sich zu ihrem Vorteile mit der Catalani, wovon sie jedoch nicht reicher werden, und man merkt: die Natur mag sich gebärden, wie sie will, so trägt sie den Sieg davon.

Den 20. Das reißt nicht ab: schon wieder eine neue Sängerin! Eine Mademoiselle Kainz hat sich gestern bei mir hören lassen. Eine Wienerin und zwar ein tüchtiges Mädchen. Von Figur und Ansehn leidlich, könnte etwas größer sein, doch schöne Augen, Zähne, Nase, gorge und was sonst ziemlich; aber eine Stimme und eine Übung und eine Sicherheit, Kraft und Umfang, wie mir lange nicht vor den Schnabel gekommen ist. Rund, klar, weich und aus der Mitte. Egal, zu Herzen und willig.

Nun habe ich einmal die Rossini'schen Sprudeleien so gehört, wie ich's mir wünschte. Sie erfindet sie von neuem, und sie laufen ihr ab und in die Welt hinaus ohne Druckwerk wie der Markebrunner Quell. Nein! es geht nichts über eine gesunde Menschenstimme, und was ich längst begreife und was mir keiner glauben will: die Italiener wissen allein, was eine Oper sein kann. Gluck hat viele Umstände mit der Oper gemacht, und was er gewollt hat, ist ihm zur Bewundrung gelungen; aber Eine Stimme, die Gott macht, schmeißt ein ganzes Zeughaus von Kunstmitteln nieder, und wer die in Bewegung zu setzen versteht, den soll mir keiner schelten. Boucher wird nun ein drittes letztes Konzert geben, worin sich Mademoiselle Kainz hören lassen will. Er selbst nennt es in der Zeitung das zweite; ich glaube aber, er hat sich verzählt, wenn auch nicht verrechnet.

373. An Zelter

Ob Dir gleich, mein Teuerster, in Deinem stundstündlichen sündlichen Berliner Musikantenleben, wie ich gar wohl begreife, zu einer Wirkung in die Ferne keine Zeit übrigbleibt, so wünscht' ich doch, daß Du manchmal, was Dir so wohl gelingt, mit einigen Federstrichen den Augenblick festhieltest und ihn einige dreißig Meilen weiter schicktest. Ich dächte doch, meine Bemühungen um euch, o ihr Athenienser! wenn sie auch nicht jedem einzelnen, sondern der lieben Gesamtheit gesendet werden, verdienten einige Erwiderung.

Meinen Sommer hab' ich glücklich und kurhaft zugebracht; das Unglück von Karlsbad gab eine schlechte Nachkur, denn ich bin zu sehr mit diesem Orte verwachsen, als daß ich mir ihn zerstört denken dürfte. Von den Höhen über Franzenbrunnen sah ich, gerade am 9., jenes Unheil in die mir gar wohl bekannte Tepelregion herunterstürzen, und ohne wunderliche Zufälligkeiten wäre ich in das Unglück mit verwickelt worden; ich hatte sodann weder Mut noch Beruf, in den folgenden Tagen hinzugehen, und die zu einer Fahrt dorthin bestellten Pferde brachten mich nach Hause.

Hier find' ich nun Deine lieben Zuschriften und Sendungen, wo-

für der beste Dank gesagt sei; ich habe nun einen vieloktavigen Streicherischen Flügel angeschafft, man sagt, er sei glücklich ausgefallen, und ich hoffe, daß mein Winter dadurch etwas musikalischer werden soll.

Wollten Ew. Liebden also zum Besuch, Urteil und Genuß sich selbst an Ort und Stelle verfügen, so bitte, daß es in der zweiten Hälfte des Oktobers geschehe, und zwar auf Anmeldung, nicht mit Überraschung.

Noch gute vierzehn Tage hab' ich hier zu tun, wo Dich zu empfangen weder Ort noch Zeit, weder Gesellschaft noch Gelegenheit fein möchte. Laß mich nächstens wissen, wie Du darüber denkst, was Du vorhast und ausführen kannst, denn ich darf in meinen Jahren und Tagen nicht mehr aus dem Stegreife leben.

Die Musik wirkt nur gegenwärtig und unmittelbar, und so wirke denn auch wieder einmal als ein echter zuverlässiger musikalischer Freund.

So weit war geschrieben, als ich erst Deine erwünschten Blätter vom 20. August bis 20. September erhielt und, wie Du leicht denken kannst, ganz zufriedengestellt bin. Gegenwärtiges erhältst Du durch einen Klavierspieler Hartknoch, einen Schüler unseres Hummels, der sich Dir am Flügel selbst empfehlen möge; und so den schönsten Dank für alles Mitgeteilte!

Treulichst

Jena, den 28. September 1821. G.

374. An Goethe

Kurzen, aber unendlichen Dank für Deinen endlichen Brief, woraus ich sehe, daß Du Dich so ins Gebirg versteckt gehabt hast, nicht einmal von meinen Briefen aufgefunden zu werden.

Deinen Hartknoch kannte ich schon von Leipzig her. Er will sich hier niederlassen, und was ich für ihn tun kann, soll ihm werden.

Bei unserm Theater ist eine kleine Veränderung vorgefallen, worüber ich jedoch noch nichts Positives weiß. Spontini hat die musi-

kalische Region ganz unter sich bekommen, vielleicht nicht mit Unrecht; ich sage: vielleicht! Die Sache liegt im argen, und es kommt nun darauf an, daß das Rechte geschehe.

Ich soll Dich nicht überraschen. Gott bewahre! Hinterm Ofen wollt' ich liegen, wenn ich nur alle Woche eine Stunde Dein liebes Antlitz sehen könnte.

Ich habe Lust, den 30. in Wittenberg zu sein, um dem dortigen Feste beizuwohnen. Von da aus schreibe ich Dir, ob ich kommen kann. Die Sache ist etwas kostbar, denn ich möchte gern meine Doris bei mir haben.

Lebe wohl, mein Herzensherz, und soviel, nein, nicht soviel! denn das wäre zuviel, gedenke

Deines

Berlin, 10. Oktober 1821. Z.

375. An Zelter

Der empfohlene Rellstab hält sich noch in Weimar auf, um sich zum Heidelberger akademischen Leben vorzubereiten. Meine Kinder haben ihn freundlich aufgenommen und die Weibchen ihn bei dilettantischen Exhibitionen freundlich und nützlich gefunden. Gestern erst brachten sie die mir bestimmten Exemplare, an welchen freilich Herr Negeli seine typographische Kunst und der Porträtiste wenig Sinn für Gestalt und Charakter bewiesen hat.

Daß ich von Deinen guten Absichten auch etwas durchs Ohr vernehme, dazu macht Eberwein Anstalt. Wenn ich aber im Chorgesang „Dichten ist ein Übermut" den Autor gegen Deine Emendationen wiederherstelle, ohne dem musikalischen Rhythmus Eintrag zu tun, wirst Du's wohl verzeihen. Dem Dichter ist wunderlich zumute, wenn er erfährt, daß man ihm mitspielt wie den alten Herrn vor dritthalbtausend Jahren.

Das gute Wort, das Du über den Prolog sagst, erfreut mich sehr; es trifft mit allem zusammen, was ich gehört habe und noch höre. Gar sehr dient es zu meiner Beruhigung, daß ich, in der

ſtillſten Klauſe, ſo weit vom lebendigſten Leben entfernt, das zu produzieren wußte, was dort in einem höchſt bedeutenden Momente ſchicklich und erfreulich war. Ich hoffe, man wird nach und nach das Gelegenheitsgedicht ehren lernen, an dem die Unwiſſenden, die ſich einbilden, es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und niſſeln. Unter den „Zahmen Xenien" wirſt Du künftig finden:

Willſt du dich als Dichter beweiſen,
Mußt du nicht Helden noch Hirten preiſen;
Hier iſt Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit ſchaff ein Gedicht!

Dieſes erlaſſe gegenwärtig, mein Teuerſter, am 14. Oktober in Jena, an demſelben Punkte, wo vor ſoviel Jahren alles zuſammen nur ein Untergang war; heute dagegen, als am Sonntage, iſt es hier außen ſo ſtille, daß, wenn nicht zu einer Staatstaufe die Gevattern und andere Zeugen zuſammengefahren würden, man die Räume für ausgeſtorben halten ſollte. Indeſſen grünen die alten Linden noch ganz herrlich, welche jenem Schlachtgetümmel und Bränden ruhig zuſahen, und ich ſchleiche noch manchmal aus meiner unſcheinbarſten Hütte in den botaniſchen Garten, wo ich freilich Deine ſchöne Schülerin vermiſſe; Du kannſt ſie immer wieder einmal von mir grüßen.

Daß ſich Boucher und Frau ſo gut halten, freut mich; denn es iſt Naturell hinter großem Fleiß und Übung. Was Du von der Menſchenſtimme ſagſt, hat ganz meinen Beifall. Als ich die Catalani in Karlsbad hörte, ſagte ich ganz eigentlichſt aus dem Stegreife:

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört man ſich nimmer ſatt,
Und man erfährt zum erſtenmal,
Warum man Ohren hat.

Möchteſt Du mir gelegentlich kurz und gut, nach beliebter und belobter Weiſe, die eigentlichen Gravamina gegen die innere Ein-

richtung des neuen Berliner Theaters mitteilen, so wär' ich in Klarheit über einen Zustand, an dem ich teilnehme.

Ein Exemplar der „Wanderjahre" folgt nächstens. Begegnest Du einem Karl Ernst Schubarth von Breslau, so sei ihm freundlich in meine Seele; er hat über meinen „Faust" geschrieben und gibt jetzt heraus: „Ideen über Homer und sein Zeitalter", ein Büchlein, das ich höchlich loben kann, weil es uns in guten Humor versetzt. Die Zerreißenden werden nicht damit zufrieden sein, weil es versöhnt und einet.

Treulichst

Jena, den 14. Oktober 1821. G.

376. An Zelter

Hier kommen also die „Wanderjahre" angezogen; ich hoffe, sie sollen bei näherer Betrachtung gewinnen; denn ich kann mich rühmen, daß keine Zeile drinnen steht, die nicht gefühlt oder gedacht wäre; der echte Leser wird das alles schon wieder herausfühlen und -denken.

Bei der grenzenlos reichen Bewegung des Elements, worin Du schwebst, könntest Du immer von Zeit zu Zeit ein Blatt vor die Hand nehmen und mir wie in einem Becher einen Trunk Berliner Lebensluft darreichen.

Von Professor Hegel, der, meiner Farbenlehre günstig, mir darüber geistreiche Worte meldet, habe soeben einen Schüler, Dr. Henning, gesprochen, welcher, gleichfalls für diese Lehre entzündet, manches Gute wirken wird; es wäre wunderlich genug, wenn ich auch noch in dieser Provinz triumphierte.

Ernst Karl Schubarth, der über meine Arbeiten geschrieben, ist gegenwärtig in Berlin; meldet er sich, so begegne ihm freundlich; es kommt ein Büchlein von ihm heraus: „Ideen über Homer und sein Zeitalter"; begegnet es Dir, so greife darnach. Es ist vermittlend, einend, versöhnend und heilet die Wunden, die uns von dem Raubgetier geschlagen worden.

Noch bin ich in Jena, wo ich abermals ein paar Hefte drucken lasse. Ich habe so vielerlei vorrätig, daß ich mehrere Monate brauche, wenn ich nur alles redigieren will, und das tut man denn nicht eher, bis der Setzer mahnt.

Apoll und den Musen bestens empfohlen.

Treulichst

Jena, den 19. Oktober 1821. G.

377. An Goethe Berlin, 13. Oktober 1821.

Halte mich, mein Geliebtester, nur nicht so vornehm beschäftigt, daß mir keine Zeit zur Korrespondenz mit Dir bliebe. Ich teile weniger, als Du glauben magst, ein gewisses Mitlaufen, und was mir vorkommt, ist selten mir so wert, daß ich mir deswegen die Finger mit Tinte beschmiere.

Manches muß man denn wohl mitmachen, und da mag's immer besser sein, mit zugrunde gehn, als allein schlecht enden.

Was die Musik anlangt, so ist freilich unser Sündenleben damit so unnatürlich wie möglich, und da darf man auch nicht allzuweit entfernt sein, um mitzulernen, was alle längst wissen; auch macht es mir wohl Spaß, meine Stupidität anerkannt zu sehn. Dabei wird jedoch der gewohnte Schritt verfolgt, und mancher wird mitgenommen, der selber nicht weiß, ob er will.

Unsre Stadt ist diesen Herbst wie ein grünender Baum, dem die lieblichsten Zug-, Schlag- und Singvögel zu- und abfliegen. Sänger, Pfeifer, Geiger und so weiter formieren sich aufs natürlichste zu einer queue, wie Lämmer geduldig, mit Noten, Geigen, Flöten, Klarinetten unterm Arme, um einander, wo nicht zu übertreffen, doch zu überbieten, und da wir reiche Leute sind, so geben wir auch so: viel für wenig und umgekehrt.

Am Donnerstage hat Boucher abermalen das nächste seiner letzten Konzerte bei vollem Hause gegeben. Dafür ist Berlin sein Athen, es kann ihm aber auch zu Haus und Hof kommen wie der Catalani; denn was uns recht gefällt, finden sie andernorts gern abscheulich.

Dein Brief vom 14. Oktober ist gestern den 20. angekommen. Auch ich habe diesen Tag nach meiner Weise mit ähnlichen Betrachtungen gefeiert, die man wohl jährlich wie ein Gedächtnismal wiederholt, wäre es auch nur, um die Zeit mit der Zeit—ung zu vergleichen.

Herr Rellstab ist der Sohn eines alten Schulfreundes und hat den Militärdienst verlassen. Seiner guten Mutter bin ich besonders bei ihrem Leben hold gewesen, und darum ist mir's lieb, daß er in Deinem Hause gute Aufnahme gefunden hat.

Herr Nägeli hatte sich völlig darauf gespitzt, daß mich seine Ausgabe meiner Lieder höchlich erfreuen sollte, und kann sich nicht genug wundern über meine Unverschämtheit, die vielen Druck- und Dreckfehler darin nicht zu billigen. Von dem Bildnisse habe ich die Satisfaktion, daß die Leute mich besser aussehend finden; das kann man denn doch nicht übelnehmen.

Daß Du meine Emendationen wieder zurücktust, hat meinen vollen Beifall. Man hat auch gute Freunde, denen man eins auswischen möchte, und da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben können, so ist Übermut aus Übermut entstanden. Meine Gelegenheit war mir dabei so gelegen, daß ich ohne diese Gelegenheit nicht gewußt hätte, wie ich die Verse notieren sollen, was ich doch wollte. Ich bin eine Art von Botanikus, der schöne ausländische Pflanzen auf seinen Boden bringt, und wenn beides dadurch nicht besser wird, so merkt man am Dritten, welchen Wert das Element hat.

Wollte mich auch als Dichter beweisen
Und meine Helden rückwärts preisen.

Da läuft schon wieder der Emendator mit dem Poeten ins Freie.

Meine schöne Schülerin, wie Du sie nennst, werde ich hoch erfreuen, da Du ihrer so schön gedenkst. Sie und die Mutter sind die Besten ihres Stammes und, wie mit Fluch beladen, rechte Kreuzträgerinnen. Vielleicht spricht sich's einmal darüber.

Dein Schubarth soll nicht gescholten werden, wenn er kommt. Sein Buch hat mir Freude gemacht. Er wird schon längst erwartet, doch meines Wissens ist er nicht hier.

Über das Theater gelegentlich; denn wie ich oben zu verstehn gegeben, huldige auch ich der Göttin Gelegenheit und ärgere mich, wenn ich sie versäume. Da fällt mir Boucher ein, Boucher ist der Sohn des Tages. Wer ein Konzert voll haben will, muß den Boucher dabei haben, sonst lassen sie Gesotten und Gebraten stehn. Er kennt die Welt und hat ein Gemüt, sollte es auch ein französisches sein. Er hat in der Tat etwas Moralisches getan, den angeflogenen aufgelogenen Nationalhaß zu verschleifen; denn: dämagogisch gesprochen, möchten wir alle in guten Stunden gern leichteres Blut haben, weil wenigstens ich sonst nicht wüßte, wo mir aller Appetit zum Weintrinken herkommt.

Da bin ich im Schwatzen auf die 4. Seite geraten, und Briefe wirst Du gewiß mehr haben als Zeit, sie alle zu lesen; so lies denn das letzte allein: Ewig Dein Getreuster!

Z.

378. An Goethe Berlin, 21. Oktober 1821.

Über unser neues Theater jetzt schon ordentlich zu urteilen, ist mir in der Tat kaum noch eingefallen. Hoffentlich bist Du mit dem Plane genau genug bekannt, um folgendes zu vernehmen.

Das abgebrannte Haus fand man an der Stelle eines (ehemals unter der Regierung Friedrichs II. erbauten) kleinern Hauses für die französische Komödie viel zu groß, ohne ihm einen großen Stil zugestehn zu wollen.

Man urteilte, ein einziges Theater für ganz Berlin sei ein Ungedanke; oft sei es zu klein, noch öfter sei es zu groß, und ein zu großes leeres Haus sei ein großer Jammer.

Das Proszenium war über 40′ Rheinländisch und die Tiefe des Theaters, wenn ich nicht irre, gegen 100 Fuß. Hinlängliche Anstalten zur Erwärmung im Winter wurden vermißt; die Schauspieler und Sänger klagten, daß ihnen das Wort auf der Lippe gefror; das Orchester bepelzte sich von unten bis oben zum Schaden des Ohrs und des Auges; eine ruhige Beleuchtung war nicht

zu erhalten, die Lichte flackerten hin und her, und ging der Vorhang in die Höhe, so strömte ein nordöstlicher Sirocco ins Haus.

Dieser Effekt ließ sich erklären wegen eines unverhältnismäßig hohen, hohlen, runden Bohlendaches auf einer Sperrweite von 110′, das die Absicht hatte, Hinterwände und Vorhänge gerade in die Höhe ziehn zu können und den Malern Räume zum Arbeiten zu geben. Dieser doppelte Zweck ward aber nicht erreicht, indem man der Sicherheit wegen das Dach mit extra starken Bauhölzern ausbinden, anhängen und ankern mußte und die große[n] Dachfenstern die Fassade entstellt hätten.

Die Logen wurden zu hoch befunden, und so viel ist wahr, daß nach Verhältnis der Höhe des Hauses noch eine Reihe Logen ohne Übelstand Platz gefunden hätte. Dann:

Bei trockener Witterung bullerten Musik und starke Rede, und in trüben Novembertagen bei schwerer Luft wurde nicht verstanden.

Nach der Theorie des Baumeisters, die Schallstrahlen zu konzentrieren, war ein Luftzug über der königlichen Loge angebracht, um Schall und Tönen eine Direktion ins Haus zu geben.

An diese Unbequemlichkeiten hatte man sich endlich gewöhnt, als ein hülfereiches Element allen Klagen und Plagen ein Ende machte, und auch hier fehlte es nicht an Sprechern, indem die Leute nun einmal der Meinung sind, daß alles um ihrentwillen geschehe.

Nach dem Brande machte sich, soviel ich weiß, Schinkel für sich selbst die Aufgabe zu einem neuen Theater, dessen Plan er zu sekretieren wußte, bis die Frage war: was zu tun sei und wie.

Auf Befehl des Königs wurden nun die stehengebliebenen Wände untersucht und brauchbar befunden; so entstand eine neue Aufgabe, und da Schinkel wohl am besten für die Sache mochte vorbereitet sein, ward ein solcher Plan ihm aufgetragen.

Die neuen Gravamina, da das Haus nun fertig ist, sollen in folgendem bestehn.

1) Es sei zu klein für Berlin;

2) die Logen hinter dem Balkon sei'n zu eng, zu finster, zu nied-

rig, ja ängstlich: man habe fast Gewalt zu gebrauchen, um an seinen Platz und wieder davon zu kommen.

3) Die Schauspieler führen Klage über Disposition ihrer Kammern und Anziehzimmer: es seien einmal zu viel und doch wieder nicht genug;

4) die Orchesterleute über unbequeme Eingänge und Treppen zum Orchester.

5) Die Architekten vermissen einen reinen Stil. – Zu viele Ecken und Kropfwerk; zu viele schmale Fenster werden anstößig gefunden.

6) Bildhauer tadeln die Ausführung der Basreliefs, Gruppen, Figuren. Greifen und Pegasus werden durchgezogen und bewitzelt.

Das wäre nun das Hauptsächlichste, was mir zu Ohren gekommen.

Über den Stil wüßte ich für jetzt nur zu sagen, daß er mir im ganzen zusteht. Die Mittepfosten der Fenster kommen mir etwas zu stark vor; daher erscheinen bei Tageslichte die Abteilungen der Fenster wie soviele Pfeiler und Fenster und zersplittern die Massen. Bei Mondlichte hat die Fassade etwas Ätherisches, das sich trägt und hebt. Säulen, Kapitäle und Gesimse nehmen sich munter und zierlich aus und tun sich durch reinliche Ausführung ganz besonders hervor gegen die korinthischen Klötze an den beiden danebenstehenden Kirchen, doch ohne Petulanz, ohne Frechheit.

Der Wagen mit den Greifen scheint mir zu groß und belastend. Er schadet der Perspektive, und die Tiere, welche zu deutlich werden, werden von unten dadurch grotesk. 500 bis 600 Fuß ab gruppiert sich der Wagen am besten, da kann man aber wieder das Haus nicht sehn.

Auch der Pegasus könnte kleiner sein, den ich, ehe er oben war, sehr gut fand. Nun er da oben steht, ist sein Geschäft (die Erde aufzuschlagen) nicht deutlich; was kratzt er da oben in der Erde?

Zu loben sind die Vorplätze, besonders beim Herausgehn, wo sich alles recht hübsch zerteilt ohne Drang und Gefahr. Die Kassen sind beihanden, und nichts kann vorbeischleichen.

Das Orchester hat an beiden Seiten Treppen: eine gerade, um ruhig aus dem Hause zu kommen, und eine gewundene aufs Theater.

Die Disposition der Räume für die Schauspieler auf dem Theater ist wohl eine Sache der Ökonomen und pflegt sich mit der Zeit einzurichten, wenn es nur nicht an Räumen fehlt. Freilich wäre es ungeschickt, wenn die Frauen durch die Anziehkammern der Männer gehn müßten.

Sang, Klang und Rede läßt sich gut vernehmen; da ich aber bis jetzt alle Vorstellungen aus Sperrsitzen oder dem Orchester vernommen habe, so kann darüber noch nicht weiter berichten.

Den 23.

So weit war ich gekommen, als ich Sonntag abends Schinkel in Gesellschaft fand und ihn mit Deiner Aufgabe bekannt machte. Die Gesellschaft war zu groß, und es ließ sich von solchen Dingen nicht reden. Nun schickt mir gestern Schinkel das beigehende Blatt, woraus Du das Weitere abnehmen magst.

Die Menschen sind sich nicht mehr entgegen, als wenn es diesem oder jenem einfällt, ihnen eine Freude zu machen. Wehe dem, der nicht für sich und sein eigenes Vergnügen arbeitet: er geht zugrunde, und der Racker steht von einer Generation zur andern gerüstet und kräftig da, und bei dem allen ist das Schweinezeug das Beste von der Welt; der Teufel schickt es, der Teufel holt es – Amen.

Vom Konzertsaale könnte ich noch sagen, daß er allgemeinen Beifall hat. Zwar klagen Musiker und Sänger über beschwerliche Exekution; ich traue ihnen darüber kein Urteil zu, weil im Saale selbst oben und unten und endlich sogar in den Vorplätzen und Treppen die Musik deutlich und frei herauskommt, was gut gespielt wird.

Man ist viel zu sehr am Fingern und Klimpern gewöhnt, um ein freies Urteil zu haben, und auch dies und die unendlich kleinen Narrereien, Derbheiten und Tollheiten eines Boucher kannst Du noch auf den entfernten Stiegen deutlich vernehmen. Nur einmal erst habe das Händel'sche „Alexanderfest" dirigiert und die Sache ordentlich befunden.

Die prächtige Architektur desselben, welche überschlüterisch könnte genannt werden, gehört mehr in ein fürstliches Schloß; bedenke ich wieder, daß der Baumeister eine Königliche Kasse und Lust, sich auszulassen, zeigen wollen, so möchte ich diesen Fehler gern machen können.

Den 26. Oktober. Morgends. Soeben kommt Dein Brief vom 19. dieses an, mit den „Wanderjahren", die ich von der Post abholen lasse.

Morgen früh reise ich mit meiner Doris und einem 12jährigen muntern Knaben, meinem Schüler, dem Sohn des Herrn Mendelssohn, ab nach Wittenberg, um dem dortigen Feste beizuwohnen. Von Wittenberg aus sollst Du erfahren, ob ich, diese 3 Mann hoch, nach Weimar komme. Da Dein Haus voll genug ist, so trete ich in meinem guten „Elefanten" ab, wo ich's noch immer recht gut gehabt habe, wenn ich nur Dich wiedersehe; mich dürstet nach Deiner Nähe. Meiner Doris und meinem besten Schüler will ich gern Dein Angesicht zeigen, ehe ich von der Welt gehe, worin ich's freilich solange als möglich aushalten will. Der letztere ist ein guter hübscher Knabe, munter und gehorsam. Er ist zwar ein Judensohn, aber kein Jude. Der Vater hat mit bedeutender Aufopferung seine Söhne nicht beschneiden lassen und erzieht sie, wie sich's gehört; es wäre wirklich einmal eppes Rores, wenn aus einem Judensohne ein Künstler würde.

Dr. Henning hat mir vorgestern einen Gruß von Dir auf der Straße abgegeben.

Was Deine Lehre und ihre Wirkungen in die Ferne betrifft, so kannst Du ohne Sorge sein. Wo ein Quell ist, wird's am Fließen nicht fehlen, und wenn ich manches zu hören habe, so verstehe ich daraus desto besser.

Ein recht geschickter Mann in seiner Art fand letzthin die Quedlinburger „Wanderjahre" vollkommen nach seinem Sinne und sprach darüber und ihren Zweck und Bedeutung für einen solchen Mann so einfältig als möglich. Da man bei der Gelegenheit auf mich sahe und alles schwieg, so nahm ich das Wort und erwiderte: Was

Sie da sagen, habe ich auch einmal zu einem gesagt, und der antwortete mir: „Goethe ist immer 50 Jahre eher klug als die andern; Sie aber sind nicht klug, denn Sie verstehn ihn nicht."

Glücklicherweise geriet diese Rede an einen Humoristen, der wohl einen Spaß versteht, und gedenken wird er mir's freilich.

Lebe wohl, ich muß packen.

Deinen Ernst Karl Schubarth habe noch nicht gesehn, er wird sich wohl mit Schultz herumtreiben, den ich auch seit seiner Zurückkunft noch nicht gesehn habe. Wir sind in der besten Meinung auseinander geraten, vielleicht kommen wir auf die nämliche Art wieder zusammen.

Leipzig, den 31. Oktober. Ich bin in der Absicht etwas früher nach Wittenberg gegangen, um mir die Gelegenheit zu besehen. Zwei Tage haben mich so vollständig über alles unterrichtet, daß ich das Fest selbst den andern überlasse und gestern abend hier angekommen bin. Ob ich Dich nun von meiner Ankunft in Weimar werde benachrichtigen können, weiß Gott, und wenn keine Post geht, so muß ich doch unangemeldet kommen.

[Beilage]

Sehr geehrter Freund,

in Verfolg unseres gestrigen Gesprächs, die Gravamina über das neue Schauspielhaus betreffend, kann ich Ihnen im Zusammenhange etwa folgendes sagen.

Die Absicht war, im möglichst kleinen Raum möglichst viel Menschen gut hören und sehn zu lassen. Zu dieser Absicht ward man gezwungen, weil der König selbst die Weite des Proszeniums (also den Modul des Theaters) so gering festgestellt hatte, daß seiner Absicht nach das Theater für noch geringere Stücke, als jetzt darauf gegeben werden, dienen sollte.

Die Einrichtung der Plätze ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, so, daß man auf einem jeden vollkommen gut hört und sieht: ersteres ist der Vorteil des mäßig großen Raumes und einiger darauf berechneter Anlagen im Proscenio und an der Decke; letzteres ist der

Vorteil der von mir neuangenommenen Form, die ich auch nie bei einem Theaterbau wieder verlassen würde. Herr Architekt Mauch, welcher jetzt aus dem südlichen Deutschland zurückkommt, erzählt mir von den sämtlichen nach Weinbrenner'schem Prinzip aufgeführten Theatern zu Karlsruhe, Darmstadt, München, Leipzig pp., daß die Erscheinung auffallend sei, wie man von jeder Seite vom Proscenio ab in die Logen Linien ziehen könnte, die ein Drittel abschneiden, wo man keine Zuschauer mehr sieht, weil für diese Logen die Bühne größtenteils unsichtbar ist.

Nun aber hat die vorteilhafte Lage meiner Logen bei der notwendigen Absicht, möglichst viel Menschen in das Haus zu schaffen, mich verleitet, ihnen eine möglichst große Tiefe zu geben, weil ich bei derselben stets sicher sein konnte, daß jeder sehen und hören würde. Hieraus entstand der Balkon, um dessen Plätze sich die Leute reißen, und die hinter demselben höher liegende Loge, in welcher größtenteils 3 Sitzreihen hintereinander sind.

Hier liegt nun das erste Gravamen. Man will nicht bloß das Schauspiel auf der Bühne sehn, sondern selbst Schauspiel geben, und obgleich für solche der Platz auf dem Balkon nirgends eingerichtet ist, so scheint dieser für die Masse derjenigen, welche hierzu Lust haben, nicht hinzureichen, und ein Teil derselben muß sich widerwillens bequemen, in einer Loge mit einem zwar ausgesuchteren, aber kleineren Publikum auf dem Balkon und in den benachbarten Logen sich zu begnügen.

In der ersten Zeit mochte auch ein jeder ins Schauspielhaus gegangen sein, weniger um die Bühne als die Architektur des Hauses selbst zu sehn, welches aus den hinteren Plätzen der Logen nicht möglich ist und wodurch bei denen, die diese grade innehatten, ein Mißbehagen erzeugt ward.

Zu diesem kam die von dem Könige selbst befohlene Anordnung der ganz verschlagenen Logen, die in der heißen Jahreszeit, in welche die Eröffnung des Hauses fiel, etwas Beängstigendes hatte.

Nachdem der König nachgegeben hat, einige dieser Scheidewände wegnehmen zu dürfen, und die kühlere Witterung mehr geschlossene

Räume suchen läßt, hört alles Gerede auf; man findet sich schon ganz behaglich in der neuen Einrichtung, ja bei der Kasse ist schon häufig ein stärker[e]s Gesuch nach den paar übriggebliebenen abgeschlagenen Logen als nach den offenen.

Die Menge der Luftzüge, welche ich überall in den Logendecken anbringen ließ und die späterhin bei heißen Tagen sehr gute Wirkung taten, werden jetzt allmählich von den Logeninhabern verschlossen, und so findet und gewöhnt man sich in die Heimlichkeit ganz wohl, und ich bin überzeugt, daß der kommende Winter die Vorzüge eines solchen Lokals gegen die unheimliche Weite unseres großen Opernhauses erst recht deutlich machen wird.

Aber nun kommen noch Gravamina, denen ich nichts entgegenzustellen weiß; diese werden noch eine Zeitlang fortdauren, während jetzt schon das Publikum im ganzen völlig zufrieden und glücklich im neuen Lokale ist. Diese Gravamina kommen von einer Gattung sehr langweiliger Gewohnheitsmenschen, welche deshalb mit allem unzufrieden sind, weil es anders ist, als sie es seit so langen Jahren gekannt haben. Unter diesen sind mir namentlich einige bekannt, die, täglich das Schauspiel besuchend, einen festen Platz seit Jahren darinnen behaupteten und welche prätendieren, man hätte ihnen einen ganz gleichen Platz mit ganz gleichen Umgebungen, Nachbaren pp. in die neue Einrichtung hineinsetzen sollen; da man hierauf nicht Rücksicht genommen, so ist nichts recht, und jede Gelegenheit wird benutzt, der Sache etwas anzuhängen. Mit diesen Leuten aber wird man wohl fertig, da alles Übrige sich schon gegeben hat und man im ganzen die Genugtuung hat, daß man sich nicht verrechnete; auch könnte man wohl glauben, daß das Publikum uns Dank wissen sollte, ihm einige so ennuyante, ganz stabile Abendgestalten aus den Augen gerückt zu haben, die ihm den Genuß am Schauspiel entweder durch ihre geschmacklosen Beifalls- oder Mißfallsgebärden oder durch das Kopfnicken beim Schlafstündchen, welches sie pro publico abhalten, so oft geschmälert haben.

Dies, mein teuerster Freund, sind etwa die Deduktionen der mir bekannt gewordenen Ausstellungen, welchen hin und her abzuhelfen

seitdem auch manche kleine Änderung gemacht wurde, die jedoch in der Architektur und innern Ansicht des Gebäudes keinen Einfluß gehabt hat und deshalb vom Publikum auch gar nicht bemerkt wurde. Was sonst etwa der Neid oder die bekannte Tadelsucht der Menschen Unhaltbares vorgebracht, wollen wir nicht so ernstlich nehmen, weil es sich täglich in anderer Gestalt zeigt, je nachdem die Laune herrscht; darüber bin ich vollkommen getröstet und lasse mich nicht irremachen.

Freundschaftlichst

der Ihrige

22. Oktober 1821. Schinkel.

379. An Goethe Leipzig, Mittwoch, 21. November 1821.

Herr Schultz, Musikverleger aus London, der mir einen Brief mitbringt, verspricht, mir einen wichtigen Dienst in London zu leisten.

Er hat auch einen Brief an Dich, und wolltest Du ihm Dein Angesicht auf eine Stunde gönnen, so werde ich's so gut wie er mit Dank erkennen. Er kennt unter andern englischen Dichtern auch Walter Scott persönlich, worüber Du das Nähere bei ihm selber erkunden magst.

Wir sind vorgestern ganz geduldig nur bis Weißenfels und gestern mittag erst nach Leipzig gelangt.

Morgen früh geht's gerade nach Berlin. Ulrike und Doris sind wohl, und Felix geht hier wieder auf Fingern.

Das beifolgende Exemplar meiner Lieder habe ich hier einem abgenommen und bitte Dich, solches unserer geliebten Ottilie zukommen zu lassen. Gott befohlen!

Dein

Z.

380. An Zelter

Beikommendes hat die Absicht, Ulriken bei Herrn Grafen Brühl freundlich und schicklich einzuführen.

Schultz aus London habe gesprochen; es ist ein feiner Mann.

Das Geld sende nicht gleich wieder, sondern behalt' es an Dir; ich wünsche manchmal in Berlin über etwas zu disponieren, auch hat ja Doris uns allerlei Naschwaren zu senden versprochen.

Grüße alles und laß die Mädchens manchmal schreiben, damit die durch eure Abreise in unser Haus gefallene Lücke einigermaßen ausgefüllt werde. Womit denn das Beste gewünscht und gehofft sei.

Weimar, den 25. November 1821. G.

381. An Goethe Berlin, 19. Dezember 1821.

Die gute Gelegenheit durch den geistlichen Herrn aus Marienbad, der Dich in Weimar besuchen will, soll nicht ohne einige Begleitung sein.

Daß wir und wie wir hier angekommen sind, werden die Mägdlein wohl vollständigst berichtet haben.

Die von Dir entlehnten 50 rh. hatte ich schon wieder assigniert, ehe ich Deinen Brief aus Weimar vom 25. November erhielt. Wolltest Du indessen hier etwas bezahlt haben, so kann ich auch wohl einmal vorschießen.

Vorderhand wirst Du ein ausgesuchtes Stück Hamburger Rauchfleisch recta von Hamburg aus erhalten, wo es bereits bestellt ist. Dieser Weg ist nicht bloß der kürzeste über Braunschweig, die Sache selber ist viel ökonomischer, da das Pfund hier acht gute Groschen kostet. Die Rechnung dafür lasse ich mir anhero schicken.

Wegen feinerer Weine habe gleichfalls geschrieben; man findet es bedenklich, solche in jetziger Jahrszeit zu versenden, und Du würdest Dich also gedulden.

Muskat-Lunel, Muskat-Rivesaltes, Dry-Madeira (alter), Malaga von 1811, Tokaier, Aleatico und dergleichen sind schon hier zu haben; in jedem Falle wünschte doch zu wissen, was Du brauchen kannst und in welchen Portionen.

Unsre Kinder sind gesund und vergnügt; was mich betrifft, so bin ich eben auch wieder ein paarmal Großvater worden, und damit wird's kaum genug sein.

Das Blatt von Polidor besitze ich nicht, wiewohl einige andere von demselben, die ich Dir gern schicke, wenn Du sie nicht schon besitzest: zwei gleich große Oktavblätter, à 6″ lang, 4″ hoch, scheinen aufgekratzt zu sein. Das eine stellt einen Sabinerinnenraub vor. Auf dem andern stehn 3 gebundene Krieger vor einem unbesetzten Richterstuhle, hinter welchem ein alter ernsthafter Mann, und neben diesem steht ein etwas jüngerer Mann, der seinen Arm mit flacher Hand heftig gegen die Gefesselten ausstreckt. Ein drittes Blatt ist 15″ lang und 8″ hoch: Mädchen und Jünglinge tragen angefüllte Gefäße emsig einer Anhöhe zu, auf der sich in der Entfernung ein altes Gebäude sehn läßt, das dicht von Waldung umgeben ist. Im Vorgrunde liegt eine Frau, die ihre Last abgesetzt hat und sie eben wieder aufzuheben scheint. Ein alter Mann auf der rechten Seite, mit einem Buche unter dem Arme, zeigt mit der Rechten den Weg zum Gebäude. Darunter steht: „Polidorus de Caravaggio inv.“

Außerdem muß es einen Kupferstecher namens Polidor gegeben haben. Ich besitze 4 Blatt nach den Rafael'schen Logen, von denen das eine die Taufe Christi im Jordan, das 2. die Anbetung der Hirten, 3. das Christuskind im Stalle (mit Ochs und Esel), dem Geschenke gebracht werden, und 4. das Abendmahl (sehr ruiniert).

Die Blätter sind Dir gewiß bekannt und, obgleich ruiniert, doch schöne Abdrücke.

Wenn Du diese Sachen nicht hast und zu haben wünschest, so stehen sie zu Dienst; Du tust mir ja Gutes genug.

Den 22. Der geistliche Herr ist nicht gekommen, seinen Brief abzuholen, den ich nun mit der Post sende. Das Rauchfleisch ist von Hamburg bereits abgegangen. Hättest Du wohl Appetit zu einigen Hummers? Die müßten freilich bei Frostwetter versendet werden.

Dein

Z.

1822

382. An Zelter

Hiebei erhältst Du, mein Teuerster, die Abschrift des frommen Kayſers; dieſes Werk wird Dir, wenn Du es wieder durchſiehſt, gewiß viel Freude machen. Fräulein Ulrike wird uns nun bald wieder genugſam erzählen und die Luſt, Berlin zu beſuchen, in Ottilien friſch aufwecken. Leider, daß ich auf dieſe Freuden Verzicht tun müſſen.

Das Hamburger Rindfleiſch iſt glücklich angekommen; die laue Witterung läßt freilich den Transport der Fiſche nicht zu. Mit dem Deſſertwein wollen wir es anſtehen laſſen, bis man vor der Kälte ganz ſicher iſt, und alsdann könnte man von Hamburg aus für etwa 20 rh. Sächſiſch. verſchiedene Sorten unmittelbar wohlgepackt anher ſenden. Indeſſen würden ein halb Dutzend Gänſebrüſte willkommen ſein. Mit dem Transport der Hummers wollen wir es nicht wagen, es iſt nicht leicht einer hergekommen, der nicht etwas Beigeſchmack gehabt hätte.

Wegen der Kupfer, dächt' ich, machten wir's alſo: Du ſendeſt ſie mir wohlgepackt und unfrankiert, ich wähle mir etwas aus und ſchicke das Übrige frankiert zurück mit beigelegten guten Blättern aus meinen Dubletten. Die vier Platten nach den Rafaeliſchen Logen ſendeſt Du nicht mit.

Nächſtens folgt auch ein [Heft] „Kunſt und Altertum", dem ich gute Aufnahme wünſche. Laß von Zeit zu Zeit etwas hören, damit man nicht ſich zu ſehr entferne.

Treulichſt

Weimar, den 5. Januar 1822. G.

383. An Goethe Berlin, 1. Februar 1822.

Hier sende nun endlich die Polidors durch angenehme Gelegenheit, wenn Fräulein Huldreich nun einmal nicht länger die Luft meines Hauses sein soll. Wüßte ich nur, was das Gedränge soll! Denn das teure Kind hat von Berlin soviel wie nichts gesehn, weil es, solange wir zurück sind, kaum einen erträglichen Tag gegeben hat.

So nehmt denn, ihr Abgünstigen, was ihr nicht länger missen wollt, und laßt euch das hundertfache Nichts erzählen, womit wir den Winter verjagen.

Über die Polidors, die Du zu eigen behältst, wünschte zu wissen, was ich hier nicht erfahren konnte und freilich auch nicht die Rechten gefragt habe.

Die Hoffnung, Dich hier zu sehn, hat sich wieder erwärmt. Man meint, Du schicktest Deine Cherubim voran, die Stätte zu bereiten. Fräulein Ulrike soll Dich herbogsieren.

Der Unfall oder Umfall des Grafen Brühl hat manchen Schaden getan, doch hat Ulrike das Interessanteste in beiden Theatern gesehn und gehört.

Ein höchst närrischer Kerl von Komikus spielt hier in einer Posse: „Staberl", nach Wiener Volksart, zur großen Zufriedenheit von jung und alt. Das Stück sagt gar nichts: Staberl reiset als Bedienter mit seinem Herren, den er für einen Engländer und zugleich für ein Frauenzimmer hält, von Wien nach Frankfurt am Main. Hier entstehn durch die Geschwätzigkeit des Staberl die sonderbarsten qui pro quo, die durch ein leichtes Spiel, eine trockene, aber heitere geläufige Sprache und die tollsten Lazzi bis ans Ende unterhaltend gefunden werden.

Da ich mich meistens im Orchester aufhalte und von hieraus Gelegenheit habe, den unverstellten Eindruck des Spiels auf der Oberfläche der Zuschauer zu beobachten, so habe denn abermalen wieder bemerkt, wie dieser Schauspieler, welcher Walter heißt, durch nichts anders als sein unverfälschtes Naturell den wohlgefälligsten

Humor auf die ernsthaftesten Gesichter schrieb; selbst die mitspielenden Personen erschienen nur lebendig, wenn sie vor Lachen kaum spielen konnten.

Das Hamburger Fleisch wird hoffentlich eßbar gewesen sein. Ihr müßt mir in diesem Stücke hübsch aufrichtig sein, denn ich habe einige Male nicht das beste gehabt und es doch so bezahlt.

Hätte man gewußt, daß ein solcher Philisterwinter kommen sollte, so hätte man die Sache mit den Dessertweinen wagen mögen. Nun sind wir noch unsicherer und erwarten den hinkenden Boten.

Für die Abschrift des frommen Kaysers danke schönstens. Auf das nächste Heft von „Kunst und Altertum" freue ich mich schon, vergiß aber auch nicht, mir ein vollständiges Stück „Morphologie" mitzusenden; die Bogen von Seite 240 an bis 320 haben mich so vorbereitet, daß nun das Ganze mit Ungeduld erwarte. Sie halten sich ganz sicher und sehen ihre Sache als durchgefochten an, wenn auch bei einigen der mathematische Grund etwas locker geworden ist.

Sonnabend, den 2. Februar. Diese Nacht ist Geheimer Rat Wolf in Feuersgefahr gewesen. In seinem Hause ist Feuer entstanden, das ich aus meinem Fenster sehen konnte, doch viel weiter entfernt hielt. Er wohnt hoch und hat eine enge unbequeme Treppe; indessen ist alles für ihn ohne Gefahr und Schaden abgegangen. Ich habe ihn schon oft genug gewarnt, nun wird er wohl nicht mehr lange darin verharren. Soeben schickt er mir ein neu auf Kupfer gemaltes Bild von sich, worüber er mein Urteil verlangt. Das Bild ist beinahe lebensgroß, ohne Hände, ähnlich und reinlich gemalt und gut gezeichnet. Stirn, Augen, Nase und Mund sind wirklich schön.

Fräulein Huldreich will nun in diesem Bilde durchaus nicht den rechten Mann erkennen, dem sie eben nicht zugetan scheint.

384. An Zelter

Mit aufrichtigem, tausendfältigem, aber eiligem Dank für die gute und liebevolle Bewirtung des lieben Kindes sende Dir durch

Herrn Rellstab ein Heft, welchem eine freundliche Aufnahme hoffen darf. Ich erquicke mich noch am Andenken unseres neulichen Zusammenseins; durch solche Tage wird gar viel gefördert.

Meinen Winter bring' ich beinahe in absoluter Einsamkeit zu, diktiere fleißig, so daß meine ganze Existenz wie auf dem Papiere steht; zu Ostern sollst Du allerlei zu lesen haben. Hören und reden mag ich nicht mehr, sondern vertraue wie des König Midas Barbier meine Geheimnisse den verräterischen Blättern.

Das lebendige Karneval wird Dich wohl auch im Atem erhalten, manches davon wünschte wohl an Deiner Seite zu genießen. Grüße Herrn Schinkel zum allerschönsten und danke ihm, daß er dem guten Kinde das Theatergebäude im einzelnen vorzeigen wollen; sie wird mir, hoffe ich, aufs treulichste bei Tische referieren.

Grüße Dorchen und rühme sie für die Teilnahme an Ulriken; auch Felix sag' ein gutes Wort und seinen Eltern. Seit eurer Abreise ist mein Flügel verstummt; ein einziger Versuch, ihn wieder zu erwecken, wäre beinahe mißlungen. Indessen hör' ich viel von Musik reden, welches immer eine böse Unterhaltung ist.

Lebe wohl in Deiner Berliner Herrlichkeit und denke meiner, der ich im sonnigen Hinterstübchen Deiner nur allzuoft gedenke.

Treulichst

Weimar, den 5. Februar 1822. G.

385. An Goethe Berlin, 21. Februar 1822.

Soeben haben wir zwei Stücke fast dicht hintereinander gesehn, die sich nach Stoff und Wesen unwillkürlich vergleichen: Shakespeares „Romeo und Julie" und Calderons „Schwere Wahl", das letztere von unserm Wolff mit unsäglichem Fleiße bearbeitet.

Ein Ritter und treuer Diener seines Fürsten liebt ein Fräulein, das er nach 3jähriger Abwesenheit von seinem Fürsten leidenschaftlich geliebt und damit Ursache zur Eifersucht findet, wodurch denn die treue Geliebte von zwei Seiten geplagt ist.

Die Intrige besteht darinne, daß der Fürst in seinem treuen Diener seinen unbekannten Nebenbuhler heftigst verfolgt und diesen beauftragt, den unbekannten Feind auszumitteln.

Der Held, gleich seiner Geliebten von zwei Seiten gedrängt, bringt endlich seiner Rittertreue seine Liebe zum Opfer, und der Lohn seiner Treue besteht in der Resignation des Fürsten.

Der Exposition dürfte man mehr Klarheit wünschen, denn das Stück bleibt auch nach der Auflösung problematisch.

Wegen Wolffs, der sehr in Gunsten steht, ist das Stück mit Beifall aufgenommen, und man wird ja sehn, ob sich's hält.

Da man zwei Tage vorher „Romeo und Julie" gehabt hatte, so ist solche Nachbarschaft so gefährlich, als Pflicht und Liebe miteinander im Streite nur werden können.

Etwas mag in der Bearbeitung liegen, doch hast Du im letzten Stücke von „Kunst und Altertum", Seite 130, den Calderon so gut ausgelegt, daß wir keines weitern Zeugnisses bedürfen.

Nun danke denn auch schönstens, wie Du im neuen Hefte meiner Liedchen so freundlich gedacht hast. Die Wirkung läßt sich schon spüren, indem ich meine letzten Exemplare verschenken muß, um mich solchen Anteils würdig zu zeigen.

Fräulein Huldreich wird nun wohl bei euch angekommen sein. Sie hat mein Häuschen aufs anmutigste belebt, das nun wieder ganz still auf einen noch schlummernden Garten hinblickt, wo sich schon manches grünende Blättchen hervortut.

Dr. Seebeck, den ich soeben gesprochen, harrt mit Ungeduld auf das nächste Stück der „Morphologie". Der gute alte Professor Fischer kündigt Lektionen an, in welchen er sich weitschichtiger über den Gegenstand vernehmen lassen will, als es in einer Vorlesung gegen Dich geschehen sei. Man scheint übrigens schon zuzugeben, daß der große Brite irren können und den Stoff für das Element genommen habe.

Schubarth geht soeben von mir, um nach Breslau zu reisen, von wannen er nach Berlin zurückkommen will, wo auch er erfahren hat, daß man hier mit Gegenfüßlern spazierengeht.

Nun lebe wohl, mein Allerliebster: es ist Posttag; sonst bleibt das Blatt wieder liegen.

Dein

Z.

386. An Goethe Berlin, 1. März 1822.

Gestern hat der König unsere Liedertafel mit sichtbarem Wohlgefallen gehört und wider alle Gewohnheit von 9 Uhr an bis nach Mitternacht an Tafel Stich gehalten.

Fürst Radziwill, der Mitglied der Liedertafel ist, hatte das Plenum zu sich in sein Haus geladen.

In einem geräumigen Saale war eine längliche Tafel für 30 Sänger serviert.

Am obern Teile derselben, an einer besondern runden Tafel saß die Prinzeß Radziwill als Hauswirtin mit dem Könige, dem Kronprinzen und den andern Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, dem Großherzoge von Mecklenburg-Strelitz und seiner Gemahlin.

An noch 3 besondern runden Tafeln Generale und erste Staatsbeamten nebst Frauen und Fräulein.

Zwischen den Gängen wurden nach und nach zwölf verschiedene Lieder gesungen, unter welchen „Die heiligen 3 Könige“ und „Soldatentrost“ besondere Wirkung merken ließen.

An der Tafel ließ sich der König unsern „Willkommen“ (der in einem großen bronzenen Weinbecher besteht und zugleich eine Stimmglocke ist) bringen und sich dessen Bedeutung wie den Zweck und die Ordnung der ganzen Stiftung von mir vortragen.

Was mich daran freut, ist nun, daß das Ding doch einen Gehalt hat und nicht gleich wieder aus der Mode gekommen ist; denn wir sind nahe dran, unser drittes Lustrum zu begehen, und da es sich von hieraus nord- und südwärts über Weichsel, Main und Rhein hinaus verbreitet, so erfährt man wohl von dorther, daß in der Spree Fische sind; in Leipzig, wo sie alles wissen und auch eine Liedertafel haben, taten sie auch ganz bescheiden, als wenn ihre Korrespondenten noch nichts merken lassen.

Graf Brühl ist gänzlich hergestellt und war auch an unserer Tafel, wo Fürst Radziwill den aufmerksamsten Wirt machte.

Ist denn unser holdes Fräulein noch nicht wieder bei euch? Man erfährt nichts, und Doris ist in Sorgen. Laß mich ja auch wissen, wie sich eure edelste Großherzogin befindet.

Die Herzogin von Cumberland konnte nicht aufhören, von Dir zu reden und Dein Befinden zu erfragen; sie grüßt tausendmal und wollte mich beneiden, daß ich Dich im Herbste gesehen.

Den inliegenden Brief bist Du wohl so gut nach Frankfurt abgehn zu lassen.

Dein

3.

Anliegendes Schnitzelchen aus der heutigen Zeitung (2. März) ist eine Ausfoderung.

Es greift nach einer verwachsenen Fakultät, die aus Einem Bruche und einigen Nullen besteht.

387. An Zelter

Also zuvörderst Glück zur verherrlichten Liedertafel! Es ist doch recht schön, daß Fürst Radziwill dem Könige bekannt macht und genießen läßt des mannigfaltigen Guten, was er um sich hat. Sodann aber den schönsten Dank für die liebreiche Bewirtung des werten Kindes; sie ist glücklich angekommen und erzählt recht viel. In ihrer guten und natürlichen Art sieht sie die Dinge recht klar und deutlich, und so bleiben sie auch vor ihr stehen, immer als gegenwärtig; man kann nicht sagen, daß sie urteilt, aber sie vergleicht gar einsichtig. Es wundert mich, daß sie nicht gleich geschrieben hat, denn sie ist im Gedanken noch immerfort bei euch. Grüße Doris zum schönsten und danke ihr für die freundliche Teilnahme, Fördernis und Geleit.

Von unserer Großherzogin kann ich nur sagen, daß Bewunderung und Verehrung gegen sie immer mehr wachsen muß; sie ist zweimal gefallen, jedesmal mit bedeutender Beschädigung, ist sich aber im-

mer selbst gleich, wankt und weicht nicht von ihrer Art und Weise; daneben macht sie sich zum Geschäft, die tanz- und festlustige Jugend in Bewegung zu erhalten und, selbst leidend, andern Freude zu machen. Sie besucht mich die Woche gewöhnlich einmal, da ich mich denn jederzeit vorbereite, irgend etwas Interessantes vorzulegen, wo denn ihre ruhige gründliche Teilnahme an Gegenständen aller Art höchst ergötzlich und belohnend wird.

Ich selbst habe mich diesen Winter sehr stille hingehalten, aber doch zuletzt einem Katarrh nicht entgehen können, den ich denn auch bei dem allerschönsten Wetter bald loszuwerden gedenke.

Wenn Du Freund Seebeck siehst, so entschuldige mich aufs beste, daß ich nicht geschrieben. Eine briefliche Wirkung in die Ferne wird mir beinahe unmöglich, und ich muß mich schon recht zusammennehmen, wenn ich das, was tagtäglich auf mich eindringt, beseitigen will. Wenn man denkt, wie viele Fäden durch ein langes Leben sich anknüpfen und anspinnen, so sollte man sich sagen, man habe daran genug, und doch unterläßt man nicht, bei Gelegenheit wieder nach einem neuen zu greifen, wie man's in der Jugend getan, und da wird denn die Obliegenheit des Tagewerks bei abnehmenden Kräften zuletzt gar lästig.

Die Meinigen sind alle wohl und munter, die Enkel besonders ohne Tadel, das neuemporstrebende Leben noch in seiner ersten Blüte, wo sogar die Mängel unserer Natur anmutig erscheinen.

Zu Jubilate kommt allerlei, was ich den Freunden im stillen bereite. Möge jeder sein Teil wohlwollend empfangen!

Meine Gegner irren mich nicht, wer müßte dies nicht in der Welt, besonders aber in Deutschland gewohnt werden! Die edlen physischen Widersacher besonders kommen mir vor wie katholische Pfaffen, die einen Protestanten aus dem Tridentinischen Konzilium widerlegen wollten.

Schubarth ist ein merkwürdiger Mensch; es ist schwer vorauszusagen, wohin es mit ihm gedeihen kann. Bei der jetzigen Lage der Literatur überhaupt, besonders der in alles ein- und übergreifenden deutschen, arbeiten sich geistreiche junge Männer schneller empor

zu klarer Übersicht und merken nur allzufrüh, daß Urteilen keine sonderliche Befriedigung gibt. Sie fühlen, daß man produzieren müsse, um sich und andern einigermaßen genugzutun. Das ist aber nicht einem jeden gegeben, und so hab' ich die besten Köpfe mit sich selbst uneins gesehen.

Die drei Kupferstiche waren sehr willkommen, da ich den Meister höchlich schätze. Das größere stellt auf eine wunderliche Weise das Manna des Wüstenzuges vor. Die Wüste wird man freilich nicht gewahr; ein dichter Wald, ein Landhaus in der Nähe möchte wohl die Gabe des Himmels nicht so gar notwendig machen. Genau besehen hat der Künstler bloß auf die menschlichen Motive reflektiert: emsiges Auflesen, dazu ist ihm eine Figur in der Mitte genug; freudiges kräftiges Aufpacken beschäftigt die Begünstigten zu unserer Linken, welches zwar rechter Hand wiederholt ist, aber nur subaltern, indem hier ein weiser Mann die Hauptrolle spielt, welcher das Geschäft zu leiten scheint. Und in diesem Sinne ist es köstlich komponiert, daß auch nicht das mindeste daran auszusetzen sein möchte.

Das zweite, kleinere, von vortrefflicher Komposition vieler Figuren, ist ohne Zweifel ein Sabinenraub. Das dritte wissen wir nicht zu dechiffrieren: vor einem leeren Thron, den ein langbemantelter Greis zu bewahren scheint, stehen gebundene Krieger in demütiger Stellung; der Hauptgedanke ist ganz sublim, nur läßt sich der Zusammensetzung vorwerfen, daß ein Arm zwei Gefangenen zugehören, den linken des einen, den rechten des andern vorstellen kann. So etwas entwischt auch einem außerordentlichen Manne; Rafael jedoch hat sich dergleichen niemals zuschulden kommen lassen.

Ferner muß ich vermelden, daß Deiner Gabe noch eine andere treffliche vorausgegangen. Ich habe nämlich einen sechszölligen Bacchus von Bronze zum Geschenk erhalten, ein militärischer Freund brachte ihn von der Expedition nach Neapel mit; es mag ihm ein uraltes Vorbild der besten Zeiten zum Grunde liegen, aber auch diese flüchtige Nachbildung darf man nicht später als in die Zeiten der Antonine setzen. Und so kommt denn manches zusammen,

und es ist freilich sehr hübsch, da mir diese Dinge noch immerfort den größten und reinsten Anteil abgewinnen.

Nun muß ich aber nochmals zu dem größeren Polidor zurückkehren. Freund Meyer, in Aufziehen von Kupfern und Zeichnungen unübertrefflich, hat auch dieses Blatt ganz herrlich hergestellt. Nun konnte man es erst nach seinem ganzen Wert überschauen, da alle Runzeln ausgeglichen waren, und da fand sich denn, daß ich es oben falsch ausgelegt. Es sind nämlich nach wie vor die Kinder Israel und das Manna; allein das Aufleſen als eine kleinliche Handlung hat der Künstler ganz beseitigt, nur das Wegtragen einer kostbaren gewichtigen Gabe dargestellt; denn selbst die knieende Figur im Mittelpunkte liest nicht auf, wie ich erst dachte, sondern sie ist mit aller Kraft bemüht, das Gefäß von der Erde zu heben. Alle andere Figuren zeigen stufenweis dieselben Bemühungen, es ist keine Figur, der man nicht Anstrengung ansähe, und doch ist alles höchst gefällig und lieblich.

Ich bemerke, daß diese Gemälde außen an Häusern braun in braun angebracht waren, wovon glücklicherweise zu verschiedenen Zeiten Nachbildungen besorgt worden. Zu meiner Zeit waren in der Gegend des Palasts Lanzelotti noch einige dergleichen mehr oder weniger sichtbar.

Damit Du mich aber nicht für allzu wunderlich hältst, daß ich oben jede briefliche Mitteilung ablehne und nun mehrere Blätter absende, so sag' ich, daß seit 14 Tagen ich von einem rheumatischen Übel befallen worden, wo ich, zu jedem Geschäft untauglich und durchaus unmutig, die Gegenwart eines Freundes herbeirief, mich mit ihm zu unterhalten; dieses geschah nun dictando, wie vorsteht, welches absende mit der Nachricht, daß es um vieles besser geworden.

Treulichst

Weimar, den 13. März 1822. G.

388. An Goethe Berlin, 17. März 1822.

Es verlohnt sich schon, Dir mitzuteilen, was man nicht selber zu gebrauchen versteht.

Deine gründliche Auslegung der Polidors, besonders des „Manna", gibt volle Befriedigung, da ich dies Blatt immer, mit aller Bewundrung der geschickten Anordnung, nicht auszudeuten gewußt und schwerlich darauf gefallen wäre, das historische Motiv in der Wüste Sin oder Kades zu suchen. Kann man sich doch vorstellen, daß Weiber und Töchter, von der Lese kommend, Kindern und Kranken die Gabe in Masse zutragen und, von dem alten Manne beaufsichtigt, an einen schattigen Ort gewiesen werden.

Statt alles Dankes nun für die Verehrung gegen den weisen Künstler, welche mir durch Deine Belehrung geworden, sende abermalen eine Reihe von Blättern, die Du behalten kannst, wenn Du sie nicht schon hast. Ein herrliches Blatt von Julius Roman, den Tod der Prokris vorstellend, würde auch mitgesandt haben, wenn ich mich nicht erinnert hätte, es bei Dir an der Wand gesehn zu haben.

Unter den zehen Blättern von Tizian ist eins, worüber ich mir aber den Kopf zerbreche. Es mag aus den Legenden sein. Ein rauchendes Gefäß zur Linken, zur Rechten der Totenkopf, dazwischen ein ruhendes Weib in Gesellschaft eines borstigen Drachen, ein geharnischter Reuter, auf feuerspeienden Untiere aus Gewitterwolken auf eine Stadt daherfahrend, eine zerstörte Feste – sind mir nichts als Rätsel. Der Titanenentwurf soll von Angelo sein. Vielleicht macht Dir auch das Porträt und die Originalzeichnung von Lafage Freude.

Diese und noch andere Sachen habe schon seit 1775, dem Todesjahre meines Großoheims Schmidt, in Besitz, den ich in Deinem „Winckelmann" nicht finde und kaum die Ursache begreife, wie ein so fruchtreicher Kupferstecher von Dir übergangen worden.

Wüßte ich, was Du von ihm hast, so könnte ich manches aus meinen Dubletten nachliefern. Seine radierten Blätter nach Rem-

brandt wurden hier allgemein geschätzt, und wenn ich die besten neuern Kupferstecher gegen seinen „Mignard“ halte, so hat keiner den Charakter der Stoffe so derb und wahr getroffen; man möchte Farben erkennen.

Ich besitze sein sehr ähnliches Bild, herrlich gemalt von Pesne. Ein humoristischer Mann, groß und derb. Das Bild ist historisch und scheint von ihm selber angegeben zu sein, 4 Fuß breit und $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Der Mann sitzt fast lebensgroß an seinem Arbeitstische, auf welchem Radiernadel, Grabstichel, Lupe, Reißfeder und dergleichen liegen, und liest seiner gegenübersitzenden Frau schalkhaft aus einem Buche vor, das die kaum leserliche Aufschrift hat: „La chose impossible“. Auf des Mannes Stuhllehne hält sich ein listiger Kater angeklammert, ergrimmt und aufmerksam. Die Frau, welche gar nicht schön war, ist lächelnd und höchst reizend dargestellt und das Ganze mit großem Pinsel gemalt. Hände und Arme unvergleichlich. Ich habe lange gesonnen, was der Spaß bedeuten könne, und habe endlich in Lafontaines Gedichten Aufschluß gefunden.

Ein Mann hat sich dem Asmodi mit der Bedingung ergeben, alles zu fordern und zu erhalten, was auf Erden kann verlangt werden; kann der Teufel etwas nicht schaffen, so ist er geprellt. Asmodi ist ein Mann von Wort und wird tüchtig in Atem gesetzt. Zuerst wird das schönste Mädchen herbeigeschafft, der das Schlaraffenleben just recht ist; so geht's in Lust und Freuden fort. Asmodi wartet jeden Morgen auf, um seine ordre du jour einzuholen. Endlich kommt die Verlegenheit; man ist erschöpft in Wünschen und Genüssen und weiß nichts mehr zu befehlen. Aus dieser Not errettet nun das Liebchen. Ein Härlein wird einem Teile ihres schönen Leibes entzogen. „Gib ihm“, spricht sie, „dies Härlein und befiehl ihm, es gerade zu machen“.

Asmodi bleibt aus und kommt endlich voll Verdruß angeschossen: „Denkst du, daß ich ein Seculum plätten, bügeln und strecken soll an deinem verruchten Härlein? Hier ist dein Vertrag zurück und laß mich ungeschoren!“

Für unsern guten Badeinspektor liegen sechs Orgelsonaten bei vom Karl Philipp Emanuel Bach, und zwei neuere Werke meiner guten Schüler, als das Neueste in seiner Art. Er brachte mir ein musikalisches Manuskript, das ich bei der ersten Ansicht für ein Autographum hielt und, da er es verlassen wollte, ihm was anderes dafür bot. Unter den Bachischen Sonaten befindet sich auch ein Autographum als eine Rarität, die allein mehr wert ist als das ganze Manuskript, das den ehemaligen gothaischen Kapellmeister Stölzel zum Verfasser hat.

Felix ist brav und fleißig. Seine dritte Oper ist fertig und ausgeschrieben und wird nächstens unter Freunden aufgeführt werden. Nach seiner Zurückkunft aus Weimar hat er auch schon ein Gloria fertig, ein Klavierkonzert für seine Schwester über die Hälfte fertig und ein Magnificat angefangen. Weiß ich selber nichts Rechts zu machen, halte ich doch meine Jünger an, und an einem halben Dutzend habe ich auch Freude.

Wäre es Dir genehm, mir einiges über den „Tod der Prokris" zu sagen, geschähe mir ein Dienst; ich habe es mir wieder vor Augen gelegt und kann nicht allein damit fertigwerden.

Dein

Zelter.

Unserer schönen guten Huldreich danke in meinem Namen für ihr liebes Geschenk. Es war Zeit, daß sie fortging, denn ich fing in der Tat an, verliebt zu werden, wie ich es freilich war und noch bin; da aber ganz Berlin es auch ist und ich mich nicht mit ganz Berlin schlagen kann, wie ich denn schon mit kranken Fingern hinlänglich geschlagen bin, so ist das Unglück nicht größer als das Glück. Seit sie fort ist, singt alles Amynts Klagen über die Flucht der Lalage. Die alte Benda'sche Kantate wäre vielleicht niemals wieder erweckt worden, und „Lalla Rookh" ist darüber rein vergessen.

Künftigen Karfreitag denke ich statt der beliebten Graun'schen Passionsmusik von Ramler Händels „Messias" zum besten zu geben und auf meine Gefahr einen Schritt vorwärtszugehn, indem man

nicht durchaus damit zufrieden ist. Ich denke mit Mercutio: „Darum haben die Leute ihre Zufriedenheit, um sie von sich zu geben", und Händels „Messias" ist ohne Zweifel mehr ein poetisches Werk als Ramlers „Tod Jesu", der auf Mitleiden gegründet ist. Der „Messias" enthält lauter Trost der Erlösung, welches ja der Zweck alles Leidens sein sollte.

Nun Gott befohlen!

Ewig Dein

Sonnabend, 23. März 1822. Z.

389. An Zelter

Wenn man problematische Bilder wie das fragliche von Tizian verstehen und auslegen will, so hat man folgendes zu bedenken: Seit dem dreizehnten Jahrhundert, wo man anfing, den zwar noch immer respektablen, aber zuletzt doch ganz mumienhaft vertrockneten byzant[i]nischen Stil zu verlassen und sich an die Natur zu wenden, war dem Maler nichts zu hoch und nichts zu tief, was er nicht unmittelbar an der Wirklichkeit nachzubilden getrachtet hätte; ja die Forderung ging nach und nach so weit, daß die Gemälde als eine Art von Musterkarte alles dem Auge Erreichbare enthalten mußten. Eine solche Tafel sollte bis an den Rand bedeutend und ausführlich gefüllt sein; hiebei blieb nun unvermeidlich, daß fremde, zum Hauptgegenstand nicht gehörige Figuren und sonstige Gegenstände als Beweise allgemeiner Kunstfertigkeit mit aufgeführt wurden. Zu Tizians Zeiten unterwarf sich der Maler noch gern solchen Forderungen.

Wenden wir uns nunmehr zum Bilde selbst! In einer offenen mannigfaltigen Landschaft sehen wir zu unserer linken Hand, fast am Rande, nächst Felsen und Baum das schönste nackte Mädchen liegen, bequem, gelassen, impassible, wie auf dem einsamsten Polster. Schnitte man sie heraus, so hätte man schon ein vollkommenes Bild und verlangte nichts weiter; bei gegenwärtigem Meisterbilde aber sollte vorerst die Herrlichkeit des menschlichen Körpers in

seiner äußerlichen Erscheinung dargetan werden. Ferner steht hinter ihr ein hohes enghalsiges Gefäß, wahrscheinlich des Metallglanzes willen; ein sanfter Rauch zieht aus ihm hervor. Sollte das vielleicht auf die Frömmigkeit dieser schönen Frau, auf ein stilles Gebet oder worauf sonst deuten?

Denn daß hier eine höchst merkwürdige Person vorgestellt sei, werden wir bald gewahr. Rechts gegenüber am Rande liegt ein Totenkopf, und aus der Kluft daneben zeigt sich der Arm eines Menschen, noch von Fleisch und Muskeln nicht entblößt.

Wie das zusammenhänge, sehen wir bald; denn zwischen gedachten Exuvien und jenem Götterbilde krümmt sich ein kleiner beweglicher Drache, begierlich nach der anlockenden Beute schauend. Sollten wir nun aber, da sie selbst so ruhig liegt und wie durch einen Zauber den Lindwurm abzuhalten scheint, für sie einigermaßen besorgt sein, so stürmt aus der düstersten Gewitterwolke ein geharnischter Ritter auf einem abenteuerlichen feuerspeienden Löwen hervor, welche beide wohl bald dem Drachen den Garaus machen werden. Und so sehen wir also, obgleich auf eine etwas wunderbare Weise, Sankt Georg, der den Lindwurm bedroht, und die zu erlösende Dame vorgestellt.

Fragen wir nunmehr nach der Landschaft, so hat diese mit der Begebenheit gar nichts gemein; sie ist nur, nach oben ausgesprochnem Grundsatz, für sich so merkwürdig als möglich, und doch finden die beschriebenen Figuren in ihr glücklichen Raum.

Zwischen zwei felsigen Ufern, einem steileren, stark bebuschten, einem flächeren, der Vegetation weniger unterworfenen, strömt ein Fluß erst rauschend, dann sanft zu uns heran; das rechte steile Ufer ist von einer mächtigen Ruine gekrönt: gewaltige unförmliche Massen von überbliebenem Mauerwerk deuten auf Macht und Kraft, die sich beim Erbauen bewiesen. Einzelne Säulen, ja eine Statue noch in einer Nische deuten auf die Anmut eines solchen königlichen Aufenthalts; die Gewalt der Zeit hat aber alle Menschenbemühungen unnütz und unbrauchbar gemacht.

Auf dem gegenüberliegenden Ufer werden wir auf neure Zeiten

gewiesen: da stehen mächtige Türme, frisch errichtete oder völlig wiederhergestellte Verteidigungsanstalten, neu wohlausgemauerte Schießscharten und Zacken. Ganz hinten aber im Grunde verbindet die beiden Ufer eine Brücke, die uns an die Engelsbrücke so wie der dahinterstehende Turm an die Engelsburg erinnert. Bei der Wahrheits- und Wirklichkeitsliebe ward eine solche Ort- und Zeitverwechselung dem Künstler nicht angerechnet. Denke man aber ja nicht das Ganze ohne die genauste Kongruenz! man könnte keine Linie verändern, ohne der Komposition zu schaden.

Höchst merkwürdig preisen wir die vollkommen poetische Gewitterwolke, die den Retter heranbringt; doch läßt sich ohne Gegenwart des Blattes davon nicht ausführlich sprechen. An der einen Seite scheint sie sich von jener Ruine gleich einem Drachenschwanz loszulösen, im ganzen kann man aber mit allem Zoomorphismus keine eigentliche Gestalt herausdeuten; an der andern Seite entsteht zwischen Brücke und Festungswerken ein Brand, dessen Rauch still wallend bis zu dem feuerspeienden Rachen des Löwen hinaufsteigt und mit ihm in Zusammenhang tritt. Genug, ob wir gleich diese Komposition erst als kollektiv ansprachen, so müssen wir sie zuletzt als völlig zur Einheit verschlungen betrachten und preisen.

Eilig wie treulich

Weimar, den 31. März 1822. G.

390. An Goethe Berlin, 29. März 1822.

Zuvörderst habe eine Unzahl von Grüßen abzustatten: ad 1. von unserm Kronprinzen, meinem gnädigen Herrn. Im Herausgehn aus dem Theater ward ich gestern abend von ihm angehalten und zwar mitten im Gange: Was Du denn machtest? ob Du lange nicht geschrieben habest? warum Du denn gar kein Verlangen merken ließest, nach Berlin zu kommen?

Viele andere Zuhausegänger waren gleichfalls durchs Gedränge aufgehalten, ich konnte nicht aus noch ein und antwortete vor aller Welt: daß ich die nämlichen Klagen über Dich zu führen hätte und

endlich nach langem Sinnen erst in meinen alten Tagen darauf gefallen wäre, zu Dir zu kommen, was sich wohl schicke, aber für mich viel zu kostbar sein würde, wenn ich nicht was davon hätte. Für einen so alten Knaben wie Du sei das Reisen doppelt kostbar, und in frühern Jahren würdest Du vielleicht vor eigenen Türen zu fegen gehabt haben.

Dann trat der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz heran, gab mir 1000 Grüße für Dich auf (worüber ich mir ein recipisse ausbitte), lobte das eben gesehne Ballett als würdig, auch von Dir gesehen zu werden, und sonst noch.

Ferner die Fürstin Radziwill mit gewohnter ewiger Anmut und ruhiger Teilnahme; endlich der Fürst, und was sonst im Schweif dieser Gestirne beweglam ist.

Das Ballett ist nun in der Tat zu loben, schon wegen lebendigen Eingreifens, um durch drei nicht kurze Akte die Aufmerksamkeit festzuhalten. An Stoff ist Überfluß.

Aline, ein provenzalisches Hirtenmädchen, ist mit einem Jünglinge ihresgleichen, Saint Phar, verlobt, den der Krieg entfernt, worin er sich als Soldat hervortut und zur Würde eines Generals gelangt.

Während des Krieges wird Aline von Korsaren nach Golkonda entführt, wo ein steinalter König ohne Nachkommenschaft regiert, sie ihren Räubern abkauft und an Kindes Statt annimmt.

Golkonda leidet an Leibschmerzen. Der erste Minister des Königs, ein Mahratte, hegt Ansprüche auf die Thronfolge, und wie diese abgewiesen sind, erregt er innere Unruhen.

Aline beträgt sich gegen ihren Pflegevater wie eine echte Tochter und zeigt bei großer Anmut entschiedenes Regententalent. Das Land nimmt sich auf, genießt Ruhe und Achtung anderer Mächte.

Der alte König ist gestorben, nachdem er vorher Alinen die Krone aufgesetzt hat, und nun glaubt unser Mahratte der jungen Königin seine Hand antragen zu dürfen, die — ausgeschlagen wird.

Darüber sinnt er auf Rache und wiegelt das Heer auf, sich nicht von einem Weibe regieren zu lassen.

Eben jetzt kommt eine Gesandtschaft der französischen Regierung in Golkonda an, um vorteilhafte Freundschafts- und Handelsverbindungen zu eröffnen.

Der Gesandte ist kein andrer als Saint Phar, und die Königin zuerst erkennt ihren Verlobten. Sie ist außer sich und in Gefahr, den Wiedergefundenen zum zweiten Male zu verlieren.

Sie empfängt ihn auf ihrem Throne, verschleiert; findet ihn so liebenswert als jemals und wünscht ihn auch so treu. Es wird auf Prüfungen gesonnen. Die Verhandlungen nehmen ihren Anfang, dabei muß eine Vertraute die Königin vorstellen, sie selbst mischt sich in die Dienerschaft, streift von Zeit zu Zeit an Saint Phars Auge vorbei, der sein Geliebtestes zu erkennen glaubt und unruhig wird.

Um sich ihres ehemaligen Standes zu erinnern, hat sie ihren Garten zu einer Landschaft umgebildet, ihrem Geburtsorte ähnlich, und in der Nähe die Geburtshütte Saint Phars.

Dieser, erstaunt über die Ähnlichkeit, erblickt in der Entfernung sogar sein Hirtenmädchen, die ihm jedoch auszuweichen weiß.

Unterdessen ist des Mahratten Plan reif, und bei einem Feste, das die Königin dem Gesandten gibt, dringen die Rebellen vor, die Königin zu ermorden und ihren Anführer auf den Thron zu setzen.

Saint Phar, unbewaffnet, reißt einen Degen an sich, versammelt seine Leute und haut dermaßen ein, daß die Rebellen in kurzem überwunden herbeigeführt werden.

Die verstellte Königin weiß ihren Dank nicht anders zu zeigen und bietet dem Überwinder Hand und Thron von Golkonda. Diese hohe Gnade wird abgelehnt. Ein Vorhang geht auf, und die wahre Königin Aline auf dem Throne, ohne Schleier, wird von Saint Phar sogleich erkannt, und nun – eine Hochzeit.

Gründonnerstag. Den 4. April. Soeben kommt Dein lieber schöner Drachenbrief vom 31. März an und nimmt dem „Messias“, womit ich heut und morgen noch geschäftig bin, eine glückliche Stunde ab. Das Bild habe ich mir gut genug gemerkt, um Deine Erklärung vollkommen damit übereinstimmend zu finden; besonders was von der Gewitterwolke gesagt ist, hat mich ergötzt, weil

dieſe nächſt der ſchönen frommen Mädchengeſtalt mich am mächtigſten anzog. Hätte ich die Blätter nur beſſer erhalten ſchicken können, bei mir ſind ſie jedoch nicht verdorben; ſo magſt Du denn vorliebnehmen, inſofern es das Beſte iſt, was ich von der Art habe. Könnte das Alter jung und die Jugend alt ſein, ſo hätte ich Dir Unendliches ſenden können; denn damals hätte ich beinahe das Ausſuchen gehabt, nur nicht den Verſtand.

Nun habe denn auch Deinen Rat befolgt und meiner kleinen Lebensbeſchreibung nähere Umſtände meiner Lehr- und Geſellenjahre angefügt; ſogar habe eine Kopie meiner Zeichnung, welche ſich der Sohn des damaligen Altmeiſters, in deſſen Wohnung ich meine Aufgaben auszuarbeiten hatte, abgezeichnet hat, aufgefunden. Auch mein Teſtimonium, mein Bürgerbrief, meine akademiſche Matrikel ſind wieder da: alte Späße, woran ich außerdem nicht mehr gedacht hätte. Du nimmſt teil daran, und das iſt mir Ehre die Fülle. Ich wollte es Dir wohl ſenden, doch kann ich nicht verlangen, daß Du das ganze Heftchen, das zu einer Bogenzahl angewachſen iſt, noch einmal durchackerſt. Magſt Du Dir's ſtückweiſe von unſerm ſchönen Ulrikchen bei Tiſche vorleſen laſſen, vielleicht magſt Du wohl gar Deiner und meiner verehrten Hoheit einiges zu genießen geben, was ſich etwa für ſolche Dame ſchickt. Es ſoll nächſtens erfolgen.

Oſterſonnabend. Unſer „Meſſias" iſt geſtern abend wie ein Prachtſchiff vom Stapel gelaufen und hat ſich nun wieder auf ein Jahr ein Bette gegraben. Der Saal war gedrückt voll, und ich denke gegen 1000 rh. gewonnen zu haben. Auch meine Zuhörer ſchienen zufrieden, was auch was wert iſt, wenn man wiederzukommen gedenkt.

Dein

Z.

391. An Goethe Oſtern 1822.

Geſtern, Sonnabend, iſt Madame Mara aus freien Stücken und zwar zu Fuße zu mir gekommen, um, wie ſie ſagt, mein wohlver-

dientes Geld zählen zu helfen. Stelle Dir vor, diese 72jährige Matrone, dieser Dämon von Sängerin, ist gerührt worden von unserm „Messias“. Der Schmerz und die Freude, sagt sie, habe sie hingerissen, die Beisitzenden müßten sie für närrisch gehalten haben. Die Fugen wären geflossen, eine Orgel von lebenden Stimmen. Sie hat in London oft genug in dieser Musik gesungen; in Summa: sie gesteht, daß unsere Produktion sich wohl neben der Londoner, worauf sich die Engländer genug zugute tun, könne hören lassen.

Nun muß ich sagen, daß nach einer einzigen flüchtigen Probe (einige Placker der Königlichen Kapelle, die sich von mir gern recht gut bezahlen läßt, abgerechnet) es mir selber gefallen hat. Aber daß eine 3 Stunden lange Musik so anhaltend eine gedrängte Menge interessieren und befriedigen kann – daran merken wir, daß eine 32jährige Arbeit hier und dort in Frucht gegangen ist.

Den 8. April. Über diesen „Messias“, der aus Luther'schen Bibelworten zusammengesetzt ist, bin letzthin wieder unter die Philologen geraten und, wie es heißt, grob worden.

Es ward gesagt: die Musik sei ein wunderlichs Wesen, indem sie Prosa metrisch behandle.

Ihr Herren, war die Antwort, wißt nicht, was Prosa ist. Es gibt gar keine Prosa. Was ihr so nennt, wird nur durch euch dazu, indem ihr an euch und der Welt so lange schnitzt und drechselt, bis ihr die Hände voll Späne habt, die ihr denn getrost für eins oder anderes ausgebt, um einen Namen zum Kinde zu haben. Ihr lebt und steht und geht und wißt es nicht und wißt alles; ihr redet und schweigt und begreift nicht, daß das alles metrisch ist, so lange ihr gesund seid. Da ihr aber um das letztere immer den Doktor fragen müßt, so ist euch nicht zu helfen, Sela. Das war übermütig, stolz und so weiter.

Als wären wir ein Vieh,
Versteht man nicht Griechisch. Und *sie*,
Wie weit sind *sie* denn her?
Wie verstehn denn *sie* ihren Homer?

Schlagen sich drum und boxen –
Und wir? wir wären die Ochsen?
Nein, lieber Mozart, nein!
Das kann nicht sein!

Den 9. Seit drei Tagen darf ich nicht ausgehn, der Doktor sagt, ich sei krank; daher schreibe Dir solch krankhaftes Zeug.

Gestern abend kam Professor Hegel, sagend: unser Freund Isegrim sei bedeutend krank und verlange nach mir. Da bin ich diesen Nachmittag bei ihm gewesen, habe ihn im Bette und in der Tat schmächtig gefunden. Er hatte seinen letzten Willen aufgeschrieben. Von mir verlangt er nach seiner Vollendung vor Sonnenaufgang bestattet und von einer tüchtigen Blasemusik begleitet zu sein. Das habe versprochen und einen guten Totenmarsch dazu, wenn er sich mit seinem Abscheiden so einrichten will, daß ich bei der Hand bin.

Sezierung wird verbeten, ja verboten; Rasieren, Waschen, Sterbkleid desgleichen. Wer nichts weiß, soll aus ihm nichts lernen. Die Würmer würden ohne das Appetits nicht ermangeln; er sei nicht so stolz, sich als Präparat für unbekannte Gäste ordentlich anrichten zu lassen.

Wie es scheint, hat er Lust, die Exekutoren seines letzten Willens zu überleben, und ich bin schon zufrieden, keiner von den Würmern zu sein, die auf seinen Leichnam hungern sollen. Er ließ eben den Arzt fragen: ob er Wurst essen dürfe, Makkaroni und dergleichen.

An Dich hat er einen Brief angefangen zu diktieren, einen Abschiedsbrief, den er nach völliger Wiederherstellung vielleicht zu vollenden gedenkt. Ich glaube nicht, daß es so schlecht mit ihm steht, ich verlöre ihn ungern und lerne von ihm; so mag er leben, bis er tot ist.

Den 11. Vorgestern haben sie Liedertafel gehabt, ohne mich; ich soll ja nicht aussein. Es ist kein Wunder, daß keiner den „Diwan" versteht, da er nur für mich in die Welt kommen ist. Hundertmal habe ruhig den Titel gelesen und nichts dabei gedacht, als wie man Müller, Schulze, Noack heißt. Nun ich ein Stück nach dem andern in Musik setze, habe erfunden, was Diwan, was Hafis heißt,

und werd's Dir selber nicht verraten; aber wie der Klöppel der Erfurter Glocke soll's Dir ans Ohr schlagen, wenn Du kommst und „Elemente", Seite 14, und „Dreistigkeit", Seite 25, hörst. Die Wirkung dieser Stücke fängt an, allgemein zu werden, das hör' ich nachklingen, wenn ich fein zu Hause bleibe, und wenn man Geduld hat mit den Leuten, so haben sie wieder Geduld mit sich und merken zuletzt, daß ein Gedicht etwas unter seinen Worten hat, das drüber ist. Der T. soll mich holen, wenn diese Stücke nicht prächtig sind, und sind sie's nicht, so tut er's umsonst!

Dein

Z.

392. An Goethe

Pfingsten 1822. Die verfluchten Postchaisen sind so niedrig, daß, wenn sie oben ein Loch hätten, man sich bequem in der Welt umsehn könnte. Obschon ich nun die Männermützen ebenso lieb habe wie die Mützenmänner, so habe ich mir in Görlitz eine schöne Mütze gekauft, um nicht mehr wie eine Hypotenuse im Wagen zu sitzen und zu schwitzen, und so bin ich nun hier in Herrnhut – ein Herr ohne Hut.

Wie ich hieher gerate, mag Zeit und Gelegenheit lehren, genug, ich denke das ganze Fest hier zu verleben; man ist ja doch unter Christen, sollten sie sich auch in ihrer Knechtsgestalt etwas höher anschlagen als der Herr selber.

Das erste, was ich gestern mittag beim Eintritte in dies einzige Gasthaus tat, war, mich an den gedeckten Tisch zu setzen. Nicht lange darauf kamen ein paar muntere frische Mädchen böhmischer race angefahren, von denen die jüngste allerliebst war.

Ich bat den Kellner höflichst (denn hier ist an der Abtrittstür höflichst gebeten, die Brille nicht zu besch–reiben), ihnen an meinem Tische, wo eben 2 Plätze offen waren, zu servieren.

Sie waren offen und gesprächig, daß ich fast glaubte, mein Glück bei der Jüngsten wagen zu dürfen, indem ich ihnen proponierte, mit mir nach Dresden zu gehn.

„Ach, wir danken sehr," sagte die Älteste, „wir müssen heut noch

an Ort und Stelle, wo wir erwartet werden; wir haben nur einen kleinen Umweg genommen, um das schöne Herrnhut zu sehn; wir gehn nach Marienthal." – Das ist ja ein Kloster; was haben Sie denn da zu schaffen? – „Dahin eben will ich, um dort Profeß zu tun." – Sie beide wollen Ihre anmutige Jugend der Welt entziehn? – „Verzeihen Sie, ich allein. Meine Schwester begleitet mich und geht wieder nach Böhmen zur Mutter zurück." – Und das ist Ihr entschlossner Ernst und Wille? – „Jetzt oder nie! Ich habe die Welt lieb und das Kloster noch mehr, und ist ja nicht außer der Welt."

Sie schien geliebt zu haben, ja zu lieben; Ton und Tempo ihres ganzen Wesens verriet eine Leidenschaft. Ein Bruder von der Gemeine, der am andern Tische saß, näherte sich und sprach Böhmisch mit den Mädchen, und da sie beide auch hier sogleich einhakten, ging ich auf mein Zimmer.

Um 11 Uhr. Jetzt komme ich aus der zweiten heutigen Predigt. Das alles wußte ich, manches glaube besser zu wissen, wenigstens anders, und doch – was ein abstruses Wesen, mit Begeisterung vorgetragen, wirken kann, ist mir abermalen klar worden. Alle Spekulanten treffen sich auf Einem Markte beisammen.

Beide Männer sprachen so geschickt, eindringlich, ja frei, daß sich der Glaube meldet, indem sich das Herz öffnet, und hätte der Organist Jeschke seine Doppelschläge an sich behalten und weniger oder nicht gequirlt auf seiner Orgel, die aus lauter Flötenregistern besteht und kein einziges Rohrwerk hat, so wäre ich für diese Festzeit ganz gewonnen worden. Die Gemeine sang den Choral „Komm, heil'ger Geist" bescheiden, andächtig, rein und mit Erhebungen, wie sie dem Liede zukommen.

Abends nach 9 Uhr. Nun komme ich heut zum dritten Male aus der Predigt und habe die Pfingstliturgie mitgesungen, die freilich prosaisch ist. Man entschuldigte sich: sie sei zu lang. Ich nahm die Sache in Schutz auf meine Weise: Nichts ist lang oder kurz, was recht und der Intention gemäß ist, und die Welt weiß schon abzukürzen, man braucht's ihr nicht zuvorzutun.

Man hat mir eine Missionspredigt gegeben. Was ich gelesen

habe, ist mit Beredsamkeit, ja mit Glut geschrieben, nicht bloß für Heidenvolk und Stockmenschen.

Der Anblick des Bethauses hat mich frappiert. Der große Saal kreideweiß angestrichen, Fenster weiß verhängt, alle Frauen kreideweiß angezogen, spalierartig nebeneinander sitzend – ich fühlte mich wie unter Abgeschiedenen, Auferstandenen, schauerlich.

Die Stadt ist heiter, gerade, reinlich und ermangelt nahen Wassers, das kostbar muß hergeleitet werden. Die Lage ist ein gesundes weites Tal, rings von bequemen Bergen umgeben. Straßen wie die Landstraßen sind mit hunderteckigen Basalten gepflastert und den Füßen wenig zutulich. Ordnung, Zucht und Stille feierlich. Auch ist Feiertag. Eine weite Enge. Mir ist wunderlich dabei. Man sieht niemand auf der Straße. Eine Frau oder ein Mann läuft unbegleitet wie eine Kegelkugel über den Platz hin, dem Bethause, dem Schwester[n]hause, dem Brüderhause zu. Man redet nicht miteinander, niemand bleibt stehn, niemand sieht sich um; an keinem Fenster wird man jemand gewahr. Nur wenn die Glocke schlägt, eilt man gruppenweis zum Bethause, weil es mit dem Schlage anhebt und fast mit dem Schlage vorüber ist.

Pfingstmontag. Gestern abend um 10 Uhr (eine Stunde nach der Liturgie) ging einer, königlich besoffen, tobend in lustigem Ärger, den Platz entlang, durch die Straßen. Das wäre Einer auf Einen Tag. Heute wollen wir wieder hinhorchen: ob wohl 365 fürs Jahr herauskommen mögen.

Beispiele von Verbrechen gibt's auch. Ein Brandstifter hat dem Kriminalgerichte den Gefallen getan, sich aus Reue über seine Missetat selber zu erhängen; ob man immer so wohlfeil davonkommt, habe nicht nachgefragt.

Schöne Menschen sind mir noch nicht vorgekommen, was freilich unnötig wäre. Man sieht sich nicht an, man redet nicht miteinander, fast scheint es ein Sittengesetz zu sein.

Dagegen sieht man unbegreifliche Abgestalten, besonders weibliche; man sollte glauben, sie wären aus mythologischen Geschlechtsvermischungen erzeugt.

Eine alte preußische Offizierdame wohnt unter einem Dache mit mir. Sie ließ mich gestern zu sich einladen. Nach dem Abendessen ging ich auf ihr Zimmer. Es ward über die heutigen Predigten gesprochen; es ward gefragt: ob ich gewisse Bücher kenne – die mir auf mein Verneinen sogleich verehrt wurden. So klopft man einen alten Hengst den Hals, wenn man ihm aufsitzen will. Solange sie keine hübsche Mädchen zu Missionarien haben, werden sie mich schwer überwinden.

Von Toleranz wird gesprochen: ein Wort, das ich nicht leiden kann. Als wenn man einander nicht ertragen müßte! Aus dem allen siehst Du, mein Guter, daß ich von der Tollenranz was verstehe, mein Appetit mag sich anstellen, wie er kann. Alt muß man hier sein, denn geht's an. Das junge Volk nimmt sich wunderlich aus.

Der Gottsacker, hart an der Stadt, nimmt sich aus wie ein Spargelfeld. Geschichtet liegt das liebe Fleisch; jedes Stück hat seinen Stein, worauf Name, Geburt- und Todestag eingegraben sind. Solche Ordnung lockt wohl manchen in dies Leben, um nur unter diesen tot zu sein; der Mensch ist ein närrischer Kerl.

So wie die Menschen, so ist denn auch anderes hier unter der Schere gehalten. Die schönsten Linden, vier- und fünfeckig gestutzt, grünen, blühen und duften und lassen sich machen. Will man gerecht sein, so muß man finden, daß die Leute wissen, was konsequent heißt. Wer hier geboren oder gewöhnt ist, muß sich ohne Zweifel hier sicherer als anderswo finden.

Jetzt halb 9 Uhr ist Morgensegen. Den meinigen habe ich bereits abgehalten, und ich sitze hier und schreibe.

Vor dem Brüderhause, das ich aus meinem Fenster beobachte, finden den ganzen Tag Versammlungen statt, und selbst während der Betstunden ist der Platz nicht ganz unbesetzt. Sie scheinen der allgemeinen Aufsicht geeignet zu sein, indem man von hieraus das ganze Örtchen fast wo nicht übersieht, doch überhört.

Das Haus, worin ich wohne, ist das einzige Wirtshaus im ganzen Orte: eine vollkommene Einrichtung. Unten im Hause hält ein

Jäger Aufsicht, der einzige Mensch, der hier ein Seitengewehr und Epauletten trägt. Auch dieser ist ausschweifend höflich, indem er jedem aus dem Wege tritt und mit Kutschern und Bedienten im vertraulichen Vernehmen ist.

Die Art, wie ein empfohlner Fremder hier aufgenommen wird, ist: Man bittet ihn halb 2 Uhr nach Tische zum Kaffee. Nach dem Kaffee folgt Limonade, Früchte, wie sie die Jahrszeit gibt, und dergleichen. Da eben keine Jahrszeit ist, so erfolgten gestern Äpfel, die hatten Runzeln, wie die schönste der Schwestern sie nicht besser wünschen könnte, wenn nicht alles schon aufs beste bedient wäre.

Doch muß man sagen, daß die hiesige ganz weiße Tracht den Matronen günstig ist wegen der Nettigkeit und Reinlichkeit.

3. Pfingsttag. Gestern abend habe das Schwesternhaus gesehn. Die Oberpflegerin und Ortsherrschaft, Gräfin Einsiedel, und die Hausvorsteherin, Schwester Fabricius, führten mich in Person allenthalben umher; auch der Schlafsaal von 150 Betten ward nicht vorenthalten. Die schönste Person, die ich hier gesehn habe, ist diese Schwester Fabricius: wohlgewachsen, fest, groß, eine 30 erin. Anderswo hätte ich sie für einen verkleideten Mann gehalten. Oberlippe und ein starkes Kinn spiegelglatt spielen ins Blau; ich glaubte Bartwurzeln zu bemerken, wie denn die Kinne der meisten Schwestern behaart sind. Durch ein munteres gefälliges Wesen hat diese würdige Person in der Tat einen Eindruck gemacht.

Nachher war ich zum Tee bei meiner Hausgenossin, der Frau v. Döberitz, wo ich die Oberpflegerin und den ganzen Park der Oberschwestern ohne eine einzige andere Mannsperson beisammen und die Unterhaltung über Erwarten belebt fand. Sie hatten mich in der Tat dreist gemacht und eben war ich im Anlauf, mein Geschütz spielen zu lassen, als die Glocke 8 Uhr schlug zum Abendsegen. Man ging zum Bethause und ich auf mein Zimmer, allwo ich 6 Gänseeier verzehrte.

Bautzen. Abends. Ich bin davongelaufen. Um 11 Uhr, als ich aus der Predigt kam, bestellte ich mir sogleich die Pferde, aß

einige Bissen, und nun bin ich schon 2 Stunden hier. Das halte aus, wer kann: auf den Abend wollten sie mir noch Konzert machen – Nein! das geht nit!

Zwischen Herr[n]hut und Löbau lag ein Kerl auf dem Rade, nicht weit von seinem eigenen Hause, worin noch heut seine Frau und seine beiden Töchter wohnen.

Bei Hochkirchen habe das Blutfeld gesehn, wo der tapfere Keith geblieben ist, und ein marmornes Monument, das ihm sein König gestellt hat.

Die böhmischen Bergreihen sind unter allerlei Gedanken an mir vorübergegangen; hätte ich Dich in Teplitz gewußt, wer weiß, ob ich widerstanden hätte. —— Abends. Bei meiner Ankunft hier in Bautzen fand ich die ganze Stadt in emsiger Bewegung: Ein vor manchen Jahren verstorbener hiesiger Einwohner hat eine Stiftung gemacht, derzufolge an jedem 3. Pfingsttage einige 100 Taler – groschenweis an die Armut ausgeteilt werden. Die Handlung geschieht unter Orgelspiel und Trompetenschall vom Stadtturme. Der Organist (Bergt), den ich bei seiner Funktion aufsuchen wollte und endlich aus der Schenke holen ließ, sagte: „Ich kriege 2 Taler, dafür soll ich 29 Strophen spielen. Das lasse ich bleiben und gebe diese 2 Taler Einer blinden Matrone, und ohne einen Knochen zu rühren, tue ich armer Teufel so mehr Gutes im Leben als jener tote Herr, der gut schenken hat, was er nicht braucht."

Dresden, 29. Mai. Ein Literator zu Herrenhut, namens Peter Mortimer, ein Mann von 72 Jahren, sandte vor 5 bis 6 Jahren durch den alten Körner ein Manuskript nach Berlin, worin er die Kirchentonarten (die man auch die griechischen nennt) auf feste Grundsätze bringt.

Da mir die Materie längst wichtig war, als ich manches darin zu erreichen gesucht, wie Du vielleicht aus manchen meiner Lieder, zum Exempel: „Mahadöh", „König von Thule" und anderen, bemerkt hast, so ist das Manuskript mit Hülfe unseres Ministeriums zum Drucke gekommen. Ich selbst wollte mich mit dem Verfasser in

Korrespondenz setzen, schickte ihm neue Versuche als faktische Erstlinge seiner Grundlehre, der alte Patron aber antwortete nicht und ließ mir nur einmal sagen: es wäre recht, was ich gemacht hätte – was mich sehr verdroß.

Damit ist denn nichts abgetan, und unser Minister hat erlaubt, daß ich den Peter Mortimer heimsuchen durfte in seinem Herrnhut. Nachrichten über diesen Mann von berlinischen und andern Gemeindebrüdern wollten weder lauten noch stimmen: man müsse es nicht zu genau mit dem alten Manne nehmen, er sei podagrisch, wunderlich und was noch.

Die Ursache meiner Reise ist demnach dieser Peter, und nun bin ich hier in Dresden, und der Peter hat mich nicht gegessen; es ist vielmehr die beste Haut in der Welt, hinter der manches Platz genommen hat, das nicht zu ihm gehört: er ist überflüssig verheuratet, und endlich ist er Herrnhuter. Das darf er nicht leugnen, das will er nicht sagen, das hat er vergessen, und kurz – er ist ein Erzschelm und Dein Hafis, wie er leibt und lebt. Ein vollkommen schöner Greis, ein kupider Mund, ein „gereizter Schlund" und ein Augenpaar wie die Gesundheit selbst; wie das zu einem gebückten schwerwandelnden Körper paßt, magst Du raten, aber so ist's.

So hat er sein Leben hingebracht, lateinische Verse auf Angelegenheiten der Brüderschaft zu machen, die man lobt, Missionsschriften in verschiedene Sprachen zu übersetzen und endlich für sich selbst das obengenannte Werk über den evangelischen Choral mit Hülfe einiger alten Gesangbücher des 16. Jahrhunderts zustande zu bringen.

Daß er arm ist, erfuhr ich, indem seine gute Frau mir sagte: sie beklage, daß sie mich nicht zum Essen bei sich sehn könne. „Wir essen aus dem Brüderhause, und da" – – und so weiter.

Im Brüderhause wird für alles gekocht, was sich einzuschränken hat: zu 6, zu 8 und zu 10 Groschen die Person, und zwar nicht für einen Tag, sondern für die ganze Woche, und daß für diesen Preis keine Lampreten zu haben sind, läßt sich begreifen, und hier ist also auch die Ursache, weshalb er mir nicht geantwortet hat –

er scheut sich, das Porto zu übertragen, und zahlen kann er's nicht, und Gelegenheit ist ihm nicht geworden.

Am ersten Feiertage ging ich mit ihm zum Morgengebet. Das war früh um 8 Uhr. Um 10 Uhr war die Predigt angesagt. Er ließ sich bereden, mit auf mein Zimmer zu gehn, um über unsere Angelegenheit zu verkehren. Der Wein schmeckte ihm, schloß ihn auf, und siehe, ich erkannte zuletzt einen fidelen Kamraden. Er ist schüchtern und darf sich vielleicht auch seiner Frau und Tochter nicht vertrauen. In der Gemeine ist er wenig angesehn. Sie taten ganz kühl, als ich sagte, um einen solchen Mann könne man schon 40 Meilen reisen. Niemand anerkennt hier sein Choralwerk und haben Mosen und die Propheten; ich habe es in Schutz nehmen müssen. Er selbst hat nur ein rohes Exemplar, sein einziges Manuskript hat der Setzer bekommen. Er schreibt ein bequemes fließendes Deutsch und eine körnige Hand. Nun hat er versprochen, mir zu antworten, wenn ich schreibe.

Dresden kommt mir jetzt vor wie ein ausgebrannter Krater. Enge Straßen, hohe Häuser, kein Kirchturm zu sehn und der Geruch unausstehlich. Graff ist tot, Riedel tot, Becker, Naumann, Schuster tot, Kügelgen ermordet. An der Stelle bin ich vorbeigefahren, wo die entsetzliche Tat geschehn ist; fast in der Vorstadt, wo überall Leben ist. Ich weiß, es gibt keinen Zufall, es kann keinen geben. Ein infamer Dieb ermordet einen stillen, fleißigen, geliebten Mann, um wenige Groschen zu stehlen; ein unschuldiges junges Blut, fast ohne Arg, wird zum Meuchelmörder an einem Hundsfott, den man auf öffentliche Kosten in einer Pfütze hätte ersäufen sollen: es ist unmöglich, aber es ist wahr.

Nun rate: wen finde ich hier? Jean Paul Friedrich Richter, den ich nach 21 Jahren kaum wiedererkannt hätte, doch er mich. Ich war morgens bei ihm und fand ihn liebenswürdig, lebhaft und gesund.

Auch Tieck ist wieder erwacht und, wie er merken läßt, fleißig. Böttiger ist im Begriff, sich am rechten Auge den Star operieren zu lassen. Der alte Legationsrat Beugel, der hier bei der Bibliothek

ist, will mir noch wohl und spielt und singt meine Liedchen. Da erzählt er mir über Tisch (denn wir essen zusammen), wie ihm dies und jenes so und so zusagt, und ich Narr höre es gerne und bin dem alten Manne gut. Außerdem fehlt es hier nicht an Berlinern, die, wie Du ja weißt, überall sein müssen.

Montag, 3. Juni. Ich wollte nur 2 Tage in Dresden bleiben, habe aber noch gestern eine Messe gehört und bin jetzt in Pretzsch, an der Elbe zwischen Torgau und Wittenberg. Der Oberprediger hier beschafft eine Singschule, die zu meiner Beobachtung gehört, und die Sache geht gut genug. Wohl kann ich danken, noch beim Leben des Glücks zu genießen, meines guten Fasch Saaten aufgehn zu sehen: in Frankfurt a. O. fand ich eine recht gute Singgesellschaft und eine fast noch bessere Liedertafel, wo Deine Lieder gesungen werden, in Görlitz desgleichen, sogar in Dresden. In letzterm Orte singen dagegen die Kreuzschüler kreuz und quer über die Straße hin das schnödeste Zeug, woran sie selber keine Freude haben.

Dessau, den 6. Von Wittenberg bin ich nicht eben zufrieden hinweggegangen. Der Herr Musikdirektor liebt zu lesen, zu reden, zu essen und noch besser zu trinken und weiß sich nicht anzustellen. Seine Orgel ist im Verfall, und sein Kalkant hat in Begleitung eines Achtgroschenstücks einige Donnerschläge ruhig ausgehalten, wie ich die Balgenkammer in Staub begraben fand. Das ganze Nest ist schimmlig worden, und die große Glocke ist geborsten und schnurrt; da eilte ich dem frischen grünen Dessau zu, woher mich ein guter Orgelbauer gelockt hat.

Berlin. Sonntag, 23. Juni. Nun bin ich schon über 8 Tage wieder hier, in wenigen Tagen geht meine Doris nach Ems. Eben habe die Zauperischen „Studien über Goethe" bestanden. Oft genug habe ich über Dich müssen schelten hören, auch von solchen, mit denen ich in gutem Vernehmen geblieben bin, es wollte mir nicht weh tun. Jeder glaubt, etwas sagen, ja unparteiisch sein zu müssen, und meint es eigentlich gut, besonders mit sich selber. Ein gewisses Gefühl war mir dabei natürlich wert: als wenn ich im stillen recht gut wüßte, was man nicht zu lernen braucht.

Höre ich Dich nun loben, so ist mir ganz anders zumute, als ob sie nur nicht tadeln wollten. Etwas Eifersucht mischt sich auch ins Spiel, eine Empfindung, die mir erst durch Calderon klar ist. Das ist nun nicht der Fall mit dem ehrlichen Zauper, der klettert von mehrern Seiten an Dich herauf, um Boden für eigene Füße zu finden. „Wenn ich ein Maler wäre," so spricht er, Seite 19, und merkt recht gut, daß Machen und Gemachtes Machen nicht einerlei ist. Da nun die warme Luft von der südlichen Seite kommt, woher sonst nur Hitze kam, so soll ihm Dein artiges Briefchen gegönnt sein. Du hast ihm darin einen guten Pfropf auf die Flasche gesetzt: ob er sich wohl daran machen wird, ihn auszuheben?

Deinen neuen Band: „Aus meinem Leben" habe bereits verschlungen, wenn auch noch nicht verschluckt; ich bin von Schlangenart und brauche Zeit zum Verdauen. Vorläufig will nur sagen, daß der „Champagnekrieg" eben zu rechter Zeit kommt, wenn auch die Wirkung sich nicht gleich zeigt. Mir geht's nicht besser, alles zerfließt mir auf der Zunge, hernach geht's erst ans Kauen, was Weile haben will. Ist Dir doch auch nicht alles angeflogen. Das Unheil aus dem schnöden Pfuschwesen ist denn doch so dargestellt, daß man nicht vor Scham verzweifeln muß und dazwischen manchmal lächeln kann. Das sollen die Prahlhänse, die Geschichtschreiber, wohl bleiben lassen.

Isegrim habe in Pankow vorigen Sonntag besucht, wo er sich bis an die Ohren in Sand und Bücher vergraben hat. Seine Gesundheit ist im Zunehmen, wiewohl er immer noch klagt; wir haben ein paar heitere Stunden miteinander gehabt. Vom Herrn v. Henning weiß ich, daß Du jetzt im Marienbade bist, doch sende dieses Papier nach Weimar, wo Du es nach Deiner Zurückkunft finden magst.

Den berühmten Schuldenmacher Herrn Müllner habe in Dresden kennen lernen, ohne mich zu seiner „Schuld" zu bekennen, die mich einigemal so in Schrecken gesetzt hat, daß ich nicht über den zweiten Akt hinausgekommen bin. Außer dem sieht der wütende Mann, den ich mir in Gestalt eines Reibeisens dachte — ganz gelassen aus.

Mein Vater hatte einem Manne Geld geliehen, deſſen Namen er vergeſſen hatte. Darüber äußerte ſich die Mutter mit den Worten: „So machſt du es immer und läßt es dir ſauer werden und kommſt um das Deinige.“

Mein Vater erhob ſein Antlitz gegen die Mutter und ſprach: „Frau! wenn ich nur dich habe, ſo ſch... ich in alles Geld der Erde! Weiß doch der Mann, wie ich heiße!“

Nach einigen Jahren kam der Mann von der Reiſe und brachte das Geld wieder. Er hieß Venus.

Das fällt mir eben ein, indem ich dieſen Bericht mit den Worten des 73. Pſalms Vers 25 ſchließen wollte. Gott ſei mit Dir wie ich

Dein

getreuſter

Mittwoch, den 26. Juni 1822. Z.

393. An Zelter

Und ſo war es recht, daß in den fremden frommen Landen Du die Rede zuerſt wieder an mich richteteſt; dagegen ſoll abermals die ſauberſte Abſchrift in weniger Zeit erſcheinen. Wenn ich vergangnen ganzen Winter, dasjenige im Manuſkript redigierend, im Druck revidierend, was Du jetzt verſchluckſt, ſtets an Dich dachte, ſo vergiltſt Du mir's durch die lieben Blätter, die mir auf ewig den Wunſch, Herrenhut in ſeiner Individualität zu ſehen, vollkommen befriedigten. Nun, ſo ſei es denn! Der ſchneeweiße Saal (nach Werners unſchätzbarem Narrenſonett „in Chriſti Blut rein gewaſchen“) ſoll nun von mir, und wenn ich noch ſo mobil wäre, nicht betreten werden.

Von meinem Neuſtgedruckten ſollen ſaubre Exemplare bald nachfolgen; beſonders das Morphologiſch-Wiſſenſchaftliche, in zwei Bände geordnet, wo es eher nach etwas ausſieht.

Für Dich iſt mir übrigens nicht bange: Deine Natur weiß zu aſſimilieren, worauf doch alles ankommt. Verſtünde man ſeinen Vorteil, man würde nichts Überliefertes tadeln, ſondern, was uns

nicht anmutet, liegen lassen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. Dies begreifen die Menschen nicht und behandlen den Autor wie einen Garkoch; dafür liefert man ihnen denn auch Jahrmarksbratwürste nach Herzenslust.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

Lese ich heute den Homer, so sieht er anders aus als vor zehen Jahren; würde man dreihundert Jahre alt, so würde er immer anders aussehen. Um sich hievon zu überzeugen, blicke man nur rückwärts: von den Pisistratiden bis zu unserm Wolf schneidet der Altvater gar verschiedne Gesichter.

Übrigens ist mir höchst erfreulich, daß er (genannter Freund) nicht verbrannt noch vom Fieber aufgespeist ist, denn ich mag ihn über der Erde nicht gern entbehren. Seinesgleichen kommt auch nicht wieder. Hätte ihn Gott zu so vielem noch freundlich gewollt! — Doch wie soll das alles beisammen sein, was sich widerspricht!

Daß Du meine Behandlung der schmutzigen Kampagne billigst, freut mich sehr. In einer solchen Tragödie den Grazioso zu spielen, ist immer auch eine Rolle.

Nun zum Nächstvergangnen! — Am 19. Juni gelangte ich nach Marienbad, bei sehr schönem Wetter. Herrlich Quartier, freundliche Wirte, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köstliches Essen, neue bedeutende Bekanntschaften, alte wiedergefunden, leichte Atmosphäre zweitausend Pariser Fuß über der Meeresfläche, Stiftsgelage pp., alles trug bei, das drei Wochen daurende schöne Wetter vollkommen zu benutzen, zu genießen und das folgende unfreundlich-wechselnde zu übertragen. Nach der ausdaurenden Trocknis des Mais und Junis gönnte man dem Landmann erquicklichen Regen.

Erfahren hab' ich manches und notiert, anderes Mitgebrachte redigiert und gereinigt, so daß bei meiner Rückkunft der Druck

wieder angehen kann, wodurch ich denn abermals den leidigen Winter zu betrügen denke.

(Da ich indessen einen guten Schreiber gewonnen, der mir sehr fehlte, so möge derselbe fortfahren.)

Der größte Gewinn aber, den ich in diesen Tagen zog, war die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Kaspar Sternberg, mit dem ich schon früher in brieflicher Verbindung stand. Von Jugend auf dem geistlichen Stande gewidmet, gelangte er endlich zur Stelle eines Domherrn zu Regensburg; dort gewann er, neben Welt- und Staatsgeschäften, die Natur, besonders das Pflanzenreich lieb und tat viel dafür. Als er nun bei Umkehrung Deutschlands auch von seiner Stelle vertrieben ward, ging er nach dem Mutterlande Böhmen zurück und lebt nun teils in Prag, teils auf seinen von einem ältern Bruder ererbten Gütern. Hier kommt ihm dann die Natur wieder freundlich zu Hilfe. Er besitzt wichtige Steinkohlenwerke, in deren Dach die seltsamsten Pflanzen erhalten sind, welche, indem sie nur der südlichsten Vegetation analoge Gebilde zeigen, auf die entferntesten Epochen der Erde hinweisen. Er hat schon zwei Hefte derselben herausgegeben; lasse sie Dir gelegentlich von irgendeinem Naturfreunde vorlegen.

Und so möge denn auch dieses Blatt glücklich hinüberfliegen! Vielleicht schreib' ich noch einmal von hier, von Hause aber gleich.

Möge Dir alles wohlgeraten! Mir geht es nach Art, Jahren und Weise noch immer gut genug.

Treulichst

Stadt Eger, den 8. August 1822. G.

394. An Zelter

Zwar hätt' ich gewünscht, daß der werte Freund seine Doris abzuholen gekommen wäre, denn es gibt doch in dieser wunderlichen Welt gar manches zu besprechen; da er aber außenblieb, so sei er hiedurch schönstens gegrüßt, wie auch die gute Doris, die uns stündlich lieber geworden.

Möge die Abschrift den Freund an seine heitere Reise frisch erinnern und ihm den Dank bringen, daß er auf derselben so liebenswürdig unserer gedacht hat. Seit meiner Rückkunft muß ich sehr geschäftig sein, davon denn Dir auch Zeit nach Zeit einiges mitgeteilt wird. Versäume nicht, das Gleiche zu tun; die Stunde fällt immer schneller wie der Stein im Fallen.

Da Du nichts als Vernünftiges unternimmst, so möge Dir alles gelingen.

Herr v. Henning, mein chromatischer Gehülfe, ist angekommen; ich darf hoffen, manches Gute soll gut gefördert werden.

Treulichst

Weimar, den 16. September 1822. G.

395. An Zelter

Durch einen feinen jungen Mann, Dr. Harnier, den mir Frankfurter Freunde zugeführt und welcher sich einige Zeit in Berlin aufhalten wird, begrüß' ich Dich wieder einmal; mögest Du ihn in die Herrlichkeiten Deines Reiches hineinhören lassen. Ich bin fleißig an einigen neuen Heften und lasse mir das schöne Wetter in so später Jahreszeit gar wohl gefallen. Mögest Du Dich angeregt fühlen, mir bald auch wieder von Dir einiges vernehmen zu lassen! Und somit allen freundlichen Dämonen empfohlen!

Treulichst

Weimar, den [6.] November 1822. G.

Das poetische Manna regnete diesen Sommer sparsam, doch sende nächstens einige Körnlein.

396. An Goethe Berlin, 13. August 1822.

Endlich kommt Dein lieber Brief vom 8. dieses aus Eger mit der schönen Verheißung Deiner neuestgedruckten Sachen, worauf ich mich längst freue. Das letzte Heft der „Morphologie" habe noch gar nicht ganz gesehen.

Durch die Abschriften meiner Reisebegebenheiten machst Du mir in der Tat ein Geschenk, wie ich mich damit interessiert, ja interessant finde, wenn auch mein Geschreibe Dir mehr als billig gefiele. Ein so kurzer Aufenthalt an fremden Orten mag wohl eine Ansicht geben; die Einsicht magst Du dazu tun, da Du einmal willst vorlieb nehmen.

Sollte aber Dein Schreiber einmal eine bessere Stunde mehr haben, so sei so gut, mir „Shakespeare und kein Ende" auf ein mäßiges Oktavblatt kopieren zu lassen, sintemal ich in genanntem Formate schon ein Konvolut solcher Einzelnheiten von Dir besitze.

Lese ich jenen Dichter so wie Dich, so kommt mir's vor, als ob ich euch allein verstünde – so mag's wohl mehrern vorkommen.

Dein vergnüglicher Aufenthalt im Böhmerlande macht auch mich hier zu Hause vergnügt. Doris ist nach Ems, und ich bin mit Rosamunde ganz still und genieße des schönsten Sommers in meiner Zelle und bin fleißig um Deinetwillen, weil ich stets an Dich denke.

Die botanischen Hefte des Grafen Sternberg sind herbeigeschafft und verraten alte Wunder. Möchten sich doch ähnliche Verkohlungen finden, worauf der gute Homer mit seinen Helden so deutlich abgedruckt wären: was Augen würde unser Philologus machen!

Dieser ist still nach Breslau gegangen. Das hat keiner wissen sollen. Seinem Bedienten hat er eine geheime Depesche gesandt, ihm Bücher, Zeitungen und dergleichen zu senden. Der Mensch kommt nun zu mir, weil er das konfuse Geschreibe nicht lesen kann; so erfahre ich, was keiner wissen soll und wissen mag.

Den 17. August. Heute sind es 36 Jahre seit dem Tode des großen Friedrich. Der Tyrann! Dachten nicht seine Sklaven, mit ihm müsse die Welt untergehn? Dem ist aber nicht so; die nicht tot sind, leben noch und reißen und beißen sich um ein Kipfelchen Erde, das aus einer Hand in die andere geht.

Einer von unsern 77 Weisen, den Du im Jahre 1814 zu Wiesbaden mit einer Fröschin paaren wolltest, möchte froh sein, wenn der Tyrann noch lebte. Was sie damals im Ganzen ganz hatten,

ist ihnen jetzt zugeschnitten, und sie sind einfältig genug, sich merken zu lassen, daß sie daran noch zu viel haben.

Den 28. August. Soll denn nichts am guten Tage geschehen? So muß wohl selber Hand anlegen und sende abermalen Deine eigene Gaben zurück. – Laß Dir gefallen, Herr, das willige Opfer p – und geben Dir die Götter einen, der herausfingt, was wir hineingelegt haben!

---

16. Oktober. Petz ist auch wieder da und hat schon wieder mit einem Violinkonzerte aufgewartet, wobei er seinen Schilling gemacht hat. Die Frau muß vor 20 Jahren sehr liebenswürdig gewesen sein; sie ist es fast noch.

---

22. November. Als ein Bursche von 15–16 Jahren gehe ich eines Abends über die Straße. Ein Knabe gleichen Schlages geht an mir vorüber, fängt an zu singen: „Blühe, liebes Veilchen" und hört damit auf. Nachdem ich ein Weilchen gewartet, singe ich unwillkürlich den zweiten Vers: „Das ich selbst erzog" hinterher. Wir waren schon eine Strecke auseinander, als ich mir nachrufen höre: „Alfanz! Dummerjahn! Wenn Er singen will, fange Er sich allein ein Lied an!" und so weiter. So ohngefähr kommt mir der Herr Karl Christian Ludwig Schöne vor, dessen „Faust" ich vom ersten bis zum letzten Worte redlich durchgelesen habe. Da er sich Deines Lobes statt Tadels zu erfreuen wünscht, muß er wohl an sich glauben, weil er hier sein ganzes Talent erschöpft hat.

Eigentlich verstehn wir alle Deinen „Faust" recht gut, wir möchten wollen oder nicht, sonst könnte weder Sensation noch Gefallen daran stattfinden; nimmt sich's aber einer heraus zu sagen, wie er dazu gekommen ist, so entsteht das dummste Zeug. Möge Faust dem Herrn Schöne immer noch einmal erscheinen und ihm sagen: „Sieh mich doch noch einmal an, ob ich wirklich ein so dummer Esel bin, als Du mich machst!"

Hier hat einer, und hoffentlich nur dieser Eine, den Einfall gehabt, die beiden Akademieen der Wissenschaften und die der Künste zu vereinigen. – Ich denke: wie die Würfel eben liegen, so soll eine Akademie der Wissenschaften wissen zu nehmen, eine Akademie der Künste aber soll haben und geben. – So war es, und wenn es nicht so ist, so wird's auch nicht sein.

---

26. November. Vorigen Donnerstag hielt die Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Sitzung zur Feier des 25. Regierungsjahres unseres Königes.

Schleiermacher eröffnete die Sitzung mit einer Rede, die ich zwar selbst gehört, aber nicht verstanden habe.

Beim Herausgehn aus der Akademie tritt ihm ein Offizier in Uniform entgegen, sagend: „Ich habe Ihre Rede gehört; Sie sind ein gefährlicher Mensch! Sie sind ein schlechter Mensch! Bessern Sie Ihre Handlungen, wenn es Ihnen nicht schlecht ergehn soll!" Schleiermacher frägt ihn: „Wer sind Sie denn?" – „Mein Name tut nichts zur Sache, genug, Sie sind ein Heuchler! Bessern Sie Ihre Handlungen." Nun könnte er den Sir Hudson heiraten. Wer von beiden verrückt ist, ist noch nicht bekannt.

Mit Schrecken sehe, daß das Blatt schon über drei Monate liegt. Nun muß wohl absenden, wenn es sich nicht durchliegen soll, da es lauter hoffnungsloses Zeug enthält.

Dein

Z.

An Tralles verliert die mathematische Klasse einen Mann, den sie wohl neidschen, aber nicht missen konnten. Wer doch tot wäre! An Lobrednern wird's ihm nun nicht fehlen.

397. An Zelter.

An dem ersten musikalischen Abend, der mich seit Jahren erfreut, kommt mir Deine liebwerte Sendung, und so ward mir auf der

Stelle Dein neubelebendes musikalisches Schaffen meines Schöpfungswerkes gar heiter und kräftig vorgetragen.

Habe Dank für Deinen langsam vorgeschrittenen Brief, mich erquickt höchlich jedes Wort von Dir; Deine Buchstaben sind herz- und sinnvoll.

Hiebei das letzte Stück „Morphologie", ingleichen „Kunst und Altertum"; erbaue Dich daran nach Deiner Weise, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar; Du verstehst ja die Vorkommnisse symbolisch zu behandeln.

Herr Schöne hatte mir sein Manuskript geschickt, ich sah nur hie und da hinein; es ist wunderlich, daß ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist, das Hauptunglück aber bleibt, daß sie haben in Prosa und in Versen schreiben lernen, und damit, meinen sie, wäre es getan.

Das Stück „Kunst und Altertum", jetzt unter der Presse, schicke ich nächstens, es überbringt manches und regt auch gewiß manches an; daß dies bei Freunden bald geschehe, wünsche ich sehr. Der Winter geht mir ganz tätig vorüber, die Milde desselben tut mir wohl, wenn ich auch wenig auskomme: es ist nichts, was ich unternahm, das nicht vorschritte, und ich legitimiere mich abermals dadurch als Protestanten. Auch hab' ich bisher viel Fremde gesehen, welches mich unterhält; es ist viel bequemer, die Menschen an sich vorbeigehen zu lassen, als an ihnen vorbeizugehen.

Ein beiliegendes Konzeptblatt kündigt an, was im nächsten Stück zu erwarten ist; mögest Du dadurch vorläufig zum Anteil aufgerufen werden.

Nächstens mehr! Aber auch Du pausiere nicht zu lange.

Treulichst

Weimar, den 14. Dezember 1822. G.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz;
Mir war's gebunden vor der Stirn

Und hohl im innersten Gehirn –
Bis endlich Trän' auf Träne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt.
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein!
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen;
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben;
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Überdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern.
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht, entfernt, so treu nicht meine,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl die Himmelsbläue?
Laß regnen: gleich erscheint die neue —
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
So schmiegsam-herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
Entfernen zieht dich hinter dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

[Beilage]

Kunst und Altertum. Von Goethe.
IV. Bandes 1. Heft.
Mit einem Kupfer: Der Schild Wellingtons.

Inhalt.

Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters.
Neuere bildende Kunst.
Weimarische Ausstellung von 1821. – Wilhelm Tischbeins Homer. 7. Heft. – Sankt Sebalds Grab zu Nürnberg. – Der schlafende Amor, von Gandolfi. – David mit Goliaths Haupt, nach Guercino. – Ehebrecherin, nach Tizian. – Carus' Gemälde. – Besuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbett, von den Gebrüder Henschel in Berlin.
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.
Gabriele von Johanna Schopenhauer.
Das Sträußchen (Altböhmisch).
Ein deutscher Improvisator.
Der Schild Wellingtons.
Der Schild Achilles'.
Alexander Manzoni an Goethe.
Wunsch und freundliches Begehren.

Klaggesang (Irisch).
Julius Cäsars Triumphzug von Mantegna.
Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen von Heinrich Meyer.
Hemsterhuis-Galizinische Gemmensammlung.
Notizen.

Rameaus Neffe von Diderot. – Toutinameh von Iken und Kosegarten. – Volksgesänge abermals empfohlen. – Dom zu Köln von Boisserée. – Wiederholte Entschuldigung und Bitte. – Selbstbiographie. – Archiv des Dichters und Schriftstellers. – Lebensbekenntnisse im Auszug. – Der Fünfte Mai, Ode von Alexander Manzoni.

1823

398. An Goethe

Will ich mich nicht Lügen zeihen lassen, so muß ich um der Einlage willen schreiben.

Anfolgendes „Ultimatum", womit Er eigentlich erst recht anfangen will zu leben, ist, wie Du lesen wirst, nur für mich ausgefertigt, ist zu sagen: um es an den rechten Mann zu bringen.

Eigentlich hatte ich keine Lust, es Dir zu schicken, auch hatte er es anderweit an Langermann, an Varnhagen und an wem noch mitgeteilt; so konnte er es auch Dir schicken, ohne Eure gegenseitige Zärtlichkeit, die nicht einmal eines Briefwechsels bedarf, zu kränken. Allein er verlangte sein Autographum von mir zurück, und da ich merkte, daß er doch nur daran spitzen und schnitzen wollte (wie er wirklich getan hat), so ließ ich sagen: ich hätte es in gute Hand gegeben. Nun will er selber an Dich schreiben, da mußt Du denn wissen, wovon die Rede ist.

Übrigens muß ich ihm nachrühmen, daß er sich jetzt in Absicht Deiner wie ein Mann ausnimmt.

Das belobte Bild hat er in einem Lackiererladen aufgestellt gefunden und gekauft. Es ist auf Blech in Öl gemalt, nach dem Jagemann'schen Profile, und kaum so gut als seine Verse, die beinahe soviele Ichs, Michs und Mirs enthalten als Zeilen.

Des letzten Umstandes erwähne nur, weil er einst eine Anmerkung machte über Deinen Briefstil, wo dann und wann das Ich und Mich und Mir unwillkürlich ausgelassen ist, um die Reibung der Konsonanten zu vermeiden, wie jeder tut, der ein Ohr für Wohlklang hat.

Humboldt hat ihm gesagt, das Bild sei eine Fratze.

Dein Brief vom 14. Dezember ist mir ein rechtes Labsal. Die

Verse sind unschätzbar. Ich habe sie oft genug gelesen, um ihnen ihre Station abzugewinnen. Vor der Hand sind sie in Form eines Gedanken- oder Briefwechsels entworfen und mögen so ein Weilchen ruhen.

Unterdessen laß Dir das „Sträußchen" gefallen, das wie ein Sphinxchen der Feder entschlüpft ist und schon ein Weilchen herumgeflattert hat. Ich will nicht hoffen, daß es sich wieder verpuppe.

Für das letzte Stück „Morphologie" danke schönstens, erinnere Dich aber zugleich Deines freiwilligen Anerbietens, mir das Morphologisch-Wissenschaftliche in zwei Bände geordnet bereiten zu lassen.

Du glaubst nicht, wie schön sich die drei Bände „Kunst und Altertum" auf meinem Schäppchen ausnehmen. Da tritt man von Zeit zu Zeit heran, beguckt es, schlägt auf, nimmt eine Prise daraus und setzt wieder hin. So lebe ich von einem Tage zum andern in lauter Gedanken von Dir und an Dich.

Die Fasanen haben gut gegengehalten. Freunde wie unser Geheimer Rat Wolf und Professor Hegel haben sie auf Dein und Deines Hauses Wohl verzehren helfen.

Alexander Humboldt ist mit dem Könige von Italien zurückgekommen und hat genug zu erzählen, daß ich ihn nur einmal erst gesprochen habe. Wir hoffen ihn wenigstens den Winter hier zu behalten, wenn er den Kammerherrndienst solange aushält.

Lebe wohl! Berlin, 14. Januar 1823.

Dein

Z.

[Beilage]

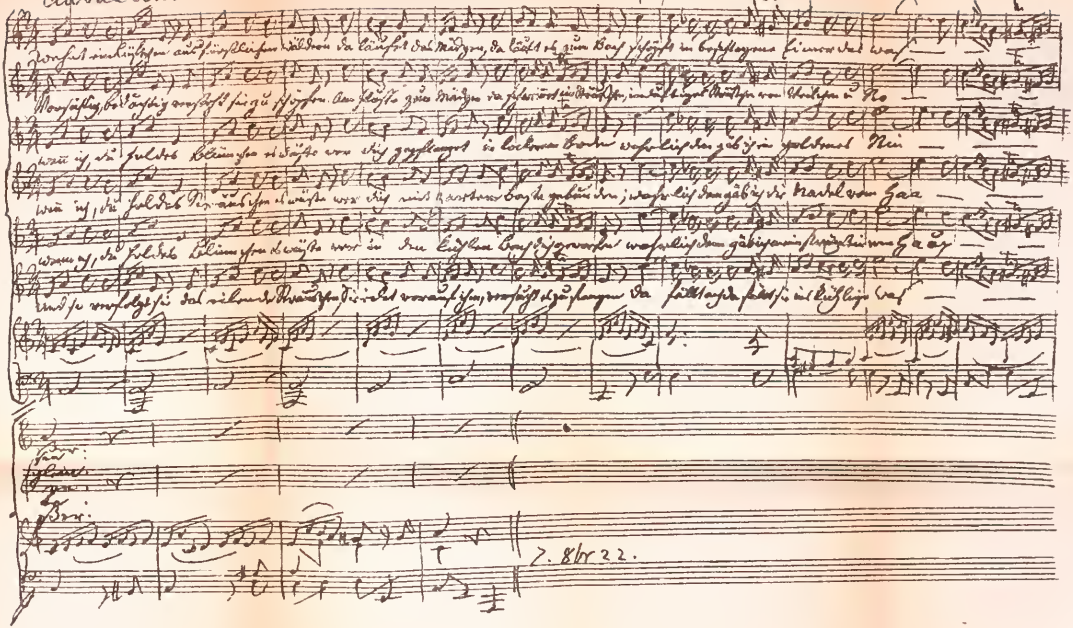
Teuerster Freund,

wieder seit dem 28. November an 10 Tage lang fast ebenso krank gewesen als im vorigen Frühling. Doch nun gewesen – der Arzt half rasch, da eine Lungenentzündung auf dem Wege war. Von der Genesung hiebei ein Lebenszeichen, aber nur für Sie ad statum legendi. Mündlich mehr davon.

Ihr

7. Dezember 1822. W.

BRARY OF THE MUSEUM OF COMPARATIVE ZOOLOGY



Ultimatum.

Vor einem neuen Bildnis Goethens,
von dem Maler Franck zu Berlin aufgestellt.*

– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
∪ – – –

Endlich schau' ich dich wieder, Götterjüngling!
Sei mir würdig gegrüßt, du Hochgeliebter,
Deß so sprechendes Bild ich stets vermißte,
Das mit Zaubergewalt um sechsunddreißig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuscht
Und des Alters verhaßte Schwell' hinweghebt.
Ja bei längerm Beschauen fühl' ich innig
Mich an Körper und Geist so ganz wie damals,
Als zuerst ich dich sah und lieben lernte.

Nie nun rücket dies Bild von meiner Seite;
Es mag lindern der weiten Trennung Sehnsucht;
Freundlich weil' es um mich mit dieser heitern
Stirn, dem sinnigen Aug', und bis zum letzten
Tage spreche sein Mund mir Lebensmut zu.

Berlin, den 1. Dezember 1822. W.

---

* Den Verfasser überraschte, da er eben solch einer Freude höchst bedürftig war, dies Ölgemälde, das den alternden Dichter ihm fast in derselben Gestalt wieder darstellte, wie er ihn seit 1786 nicht außer sich gesehen hatte. In jenem Jahre war es, wo der Verfasser in seinem siebenundzwanzigsten ihn, der in der kräftigsten Blüte strahlte, zu Jena kennen lernte, auf der Büttner'schen Bibliothek, wo sich bald ein langes Gespräch über die Aufstellung der unlängst angekommenen Bücher und über Bücherwesen und -unwesen überhaupt anknüpfte, ein Gespräch, woraus ihm noch manche geistvolle Ansichten gegenwärtig blieben bis in die neueste Zeit, wo er die jenaischen und weimar'schen Bibliotheken nach gleichen Grundsätzen geordnet und vereinigt sah. Späterhin entstand ihm dann eine nähere Verbindung mit Goethe, die bald bei der Nähe der beiderseitigen Wohnorte etliche glückliche Jahre hindurch bis zu einer Freundschaft gepflegt wurde, die seitdem nicht einmal eines Briefwechsels bedarf.

399. An Zelter

Da unter uns die Passage doch einigermaßen wieder geöffnet ist, so sende alsgleich die versprochenen und erinnerten Bände. Mir kommen sie selbst, wenn ich sie aufschlage, wie ein Märchen vor, und so hab' ich ein frisches Heft gleich wieder angefangen; das neuste von „Kunst und Altertum" erhältst Du nächstens.

Sonst hämmere ich gar manches durch in meiner einsamsten Schmiede; aus dem Hause komm' ich nicht, kaum aus der Stube, und da kann ich denn doch hoffen, den Freunden noch etwas zu werden.

Wenn der Wunderlichste, von dem Du mir ein so sonderbares Dokument sendest, an mich schreibt, werd' ich ihm freundlichst antworten. Nimm folgende Betrachtung nachdenklich auf.

Mit Philologen und Mathematikern ist kein heiteres Verhältnis zu gewinnen; das Handwerk der ersten ist: zu emendieren, der andern: zu bestimmen; da nun am Leben so viele Mängel (mendae) sich finden und ein jeder Einzelne Tag nach Tag genug an sich selbst zu bestimmen [hat], so kommt in den Umgang mit ihnen ein gewisses Unleben, welches aller Mitteilung den Tod bringt. Wenn ich denken müßte, daß ein Freund, an den ich einen Brief diktiere, über Wortgebrauch und -stellung, ja wohl gar über Interpunktion, die ich dem Schreibenden überlasse, sich formalisiere, so bin ich augenblicklich paralysiert und keine Freiheit kann stattfinden.

Für das Liedchen dank' ich zum allerschönsten; ich hab' es erst mit den Augen gehört und mich abermals Deiner liebenswürdigen charakteristischen Konsequenz gefreut.

Die andern Gedichte hast Du ihrem übereinstimmenden Sinne nach ganz richtig gefaßt; man möchte es eine Duettkantate, vom unmittelbaren Scheiden bis in immer weiter- und weitere Entfernung, nennen, da denn der Regenbogen abschließt, der Nahes und Fernes verbindet.

Ob nun die Musik, die freilich dem Gefühle alles anzunähern vermag, was dem Begriff und selbst der Einbildungskraft fremd

bleibt, auch hier eingreifen könne, wolle, sei dem Meister anheimgegeben.

Allen guten Geistern empfohlen!

Für ewig

Weimar, den 18. Jänner 1823. G.

400. An Goethe

Gut Werk kommt zum guten Tage! Heut ist der 24. Januar, meines ewigen Friedrich Geburtstag. Da kommt Deine allerliebste Sendung vom 18. dieses mit allerliebstem Briefe.

Da sollte man an ein Ohngefähr glauben? — Das lassen wir bleiben. Was von Anbeginn gesorgt hat, daß Gutes komme zum Guten, das sind die ewigen Götter. Gloria in excelsis!

Nichts aber ist so dumm, wo nicht recht Kluges hinter wäre. In Wien erzählte man mir folgendes. Zwei Leute begegnen sich. „Was hast du denn da unterm Arme?“ — „'s iß d' »Sappho«; bin im Buchladen gewesen, hab' mir d' »Sappho« kauft; soll's lesen.“ — „Nun da hast du ja noch ein Buch, was ist denn das?“ — „'s ist auch d' »Sappho«, ich soll's zweimal lesen, weil's schön ist zu verstehn.“

Du schickst mir nun ein zweites Exemplar von der „Morphologie und Naturwissenschaft“, und nun bin ich ein so guter Österreicher, daß ich's zum zwanzigsten Male durchstöbre und so gewiß ein neues Körnchen finde. So habe denn den zwanzigsten Dank wie den tausendsten.

Wie ein Märchen, sagst Du, kommen Dir Deine Blätter vor. Und bedenke ich, daß vor mehr als hundert Jahren ein Mann gelebt hat, den ich kannte und verehrte, als ich auch schon ein Mann war, so träumt mir das nämliche Märchen. Und will ich mir's selber nicht glauben, daß ich so alt bin, was sollen andere tun?

Auf der Akademie halten sie heute Sitzung über Ihn. — Stehn sollten sie mir, vor der Türe, wenn ich das Befehlen hätte. Ein Stall von Laufejungen, und Grauköpfe darunter. Sie können sich

kaum zufrieden geben, daß der König nichts von ihnen macht, als wenn sie sich was anders als guten Tag machten! Dem Alexander Humboldt geben sie heut ein großes Essen – er möge doch ihrer beim Sultan in Gnaden gedenken – und gönnen ihm nicht das Weiße im Auge. Ich will hoffen, er ißt mit, der ehrliche Kerl, und denkt wie Goldschmidts Junge.

Unser Wunderlichste ist ins Versemachen gefallen, wovon er mir das anliegende Pröbchen gestern zugesandt hat. Wenn er nicht selber um Hülfe schreit, wird ihn so leicht keiner herausziehn; doch wär' es schade, wenn er drin umkommen sollte. Mit Hendekasyllaben hat er angefangen, und mit Rätseln setzt er sich über Wasser und Fluten, die so fest gefroren sind, daß wir hier sogar an diesem Elemente anfangen Mangel zu leiden.

Es ist Sonnabend und Posttag. Lebe wohl! und grüß' die Deinigen von

Deinem

Z.

Da nach Deinen Worten unter uns die Passage wieder offen ist, so magst Du ja auch wohl wöchentlich einen Gedanken auslaufen lassen. Es gibt einen Anstoß, den ich vor vielen brauche.

Einer von Friedrichs Gardisten sagte zu seinem Kamraden: „Du, sieh einmal, was der König einen schlechten Hut aufhat!" – „Dummer Kerl!" war die Antwort, „sieh einmal, was das ein Kopf ist!"

401. An Goethe Berlin, den 3. März 1823.

Der Natur – und Deiner guten Natur zu Lieb' und Ehren habe sogleich, nachdem ich unseres treuen August Schreiben vom 26. Februar erhielt, ein ermutigendes Stück vorgenommen und sende es hiermit – wenn auch nur zur Beschauung.

Das war ein verwünschter Zustand! Die Leute glauben, weil Du alles weißt, so müßte ich von Dir wissen. Man schickt mir das

Haus voll Schrecken um Nachricht von Dir, und ich, der von nichts weiß, soll den Tod haben.

Glücklicherweise hat meine Kundschaft dadurch nicht gelitten, denn nun meldet man mir von allen Seiten Deine Rettung, Deine Besserung als Stimme des allgemeinsten Anteils, wobei ich mich denn solange beruhigt stellen will, bis ich eine Zeile von Deiner Hand mit Augen sehe und mit Händen greife.

Ein schon vor mehrern Wochen angefangener Brief hat sich in meine Papiere versteckt; nun will ich nur dies Blatt senden als Liebes- und Lebenszeichen.

Alle Götter und Heiligen mögen sich Deiner Genesung rühmen und freuen, und so lebe – und liebe

Deinen
Zelter.

402. An Goethe Berlin, 3. Februar 1823.

Fast hat mich die Kälte aufgefressen. Vor Frost und langer Weile bin ich krank worden und gehe seit 8 Tagen nicht aus.

Aber da steht ja der „Diwan"! Hast du was Bessres? – Und das schöne Feuer im Kamin brennt umsonst? – Aufgeschlagen! Was steht da? „Lied und Gebilde". – Ja, das kennen wir, von hinten und vorn; erinnern uns auch anbei unzulänglichen Vermögens, wollten gern und konnten nicht.

Als ich's zum ersten Male las,
Hat's mich fast erschlagen –
Und du magres Wintergras
Willst es heute wagen!

Über Nacht kommt bessrer Rat,
Und indem ich dachte:
„Aller Anfang ist die Tat!"
Sich's von selber machte.

Da hast Du die Bescherung. Das Stück ist für Männerstimmen; die Weiber verpiepen alles.

Als ein alter Bildnermarschall weißt Du Dich ja wohl in harten Marmorstein einzuschneiden.

Dies sind nur Noten, grani, die wohl auch eine belebende Gestalt annehmen: lang, kurz, hoch, tief, Kopf und Bein, einzeln, in Gruppen – weißt Du's ja selber, und ich – hätte nie etwas in Musik zu setzen gewußt, ohne mir ein plastisches Modell einzubilden. So sieh es denn einmal an oder zweimal, hörst Du, schönster Mann, und sage ein Wort, wo nicht darüber, doch dazu. Weiß man doch aus dem Spiegel nur, wie man sich ausnimmt.

7. Februar. Das Merkwürdigste an unserm Karnaval ist ganz zuletzt – eine Hundehochzeit. Unser Schauspieler Stich ist gestern abend in seinem Hause von Einem Verehrer seiner Frau auf den Tod verwundet worden. Der alte Unzelmann hat gesagt: „Wenn ich so etwas hätte übelnehmen wollen, wäre ich zum Siebe gestichelt." Ferner: Iphigenie hat ihre Mutter Klytämnestra einen Sauschwanz geheißen. Sapienti sat.

11. Februar. Eben stöbere ich den „Neveu de Rameau" durch. Es wäre schade, wenn Du vom Originale keine Abschrift behalten hättest. Bei Vergleichungen des einzelnen dürfte ich der Meinung der Pariser Freunde beitreten, daß der Zurückübersetzer sich ohne Schaden mehr ans Deutsche hätte halten können. Bekannt wird Dir sein, daß man Dich selbst für den wahren Diderot gehalten hat. Die deutsche Übersetzung hat ohne laute Sensation so entschieden gewirkt, daß ich es sogar gemerkt habe. Es ist lustig, wenn die Leute wider Willen nicht wissen, wie sie klüger werden.

14. Februar. Hat Dir denn Hirt wohl seine Schrift gegen einen Herrn Hübsch geschickt? Das ist ein trauriges Erzeugnis. Seine „Geschichte der Baukunst" habe immer noch nicht gelesen, und nun ist mir der Appetit darnach ganz vergangen.

7. März. Dies Papier hatte sich verkrochen, und nun hast Du schon einen folgenden Brief, der Gott weiß in welcher Stimmung geschrieben ist. Ein Park von Fragern läßt ganze Salven auf mich los, die ich alle nicht anders zu beantworten weiß, als daß alles zur Besserung geht mit Dir. Wenn Du, liebster Mann, noch besser

werden sollst, als Du bist – was soll mit uns werden? Doch will ich nicht gespaßt haben; der Ernst ist mir natürlich genug. Drum, sobald Du eine Hand regen kannst, so sende mir Ein: „Treulichst", und ich will so zufrieden sein wie möglich.

8. März. Gestern mittag im Künstlerverein ist Dir ein Vivat gebracht worden, daß Dir die Ohren müßten geklungen haben. Da man nun von mir etwas Gewisses, Neues wissen wollte, habe ich unseres August Brief vom 26. vorgelesen und noch einen interessanten Brief aus Jena, der Deine Krankheitsgeschichte enthält, vom 28. Februar, und endlich ein gestohlnes bulletin Deines treuen Arztes Rehbein. Dieser hat denn auch herhalten müssen, weil ihm Gott genädig ist, Dein Arzt zu sein, da er denn gut verschreiben hat.

Unsern wunderlichen Gelehrtesten hatte ich mir dabei zu Gaste gebeten, der ausblieb, weil er immer was Besseres hat. Er pflegt, wie er sagt, mit den Fingern zu lesen; da nahm er sich letzthin das neueste Heft von „Kunst und Altertum" von mir mit und schickt' es mir, Abrede gemäß, den folgenden Tag wieder. Da trage ich ihm einige Rätsel daraus vor. „Wo steht das geschrieben?" – Fragen Sie Ihre Finger; Sie lesen ja mit Fingern. Wissen Sie aber: Goethe lieset Ihre Buchstaben, und zwar mit allen Sinnen, um Ihren Gedanken auf den Grund zu kommen, und Sie wollen seine Blätter nur mit schmierigen Extremitäten touchieren? Ich gestehe, hierin weder ein gelehrtes noch freundschaftliches Verhältnis zu erraten.

9. März. Ein gestern erhaltenes Schreiben der göttlichen Adele vom 5. dieses erquickt, erfreut und belebt mein Haus, weil es die Fortschritte Deiner Genesung enthält. Fahre fort, Zion!

11. Mein Felix hat sein 15. Jahr angetreten. Er wächst unter meinen Augen. Sein erstaunliches Klavierspiel darf ich ganz als nebenher ansehn. Auf der Violine kann er gleichfalls Meister werden. Von seiner 4. Oper ist der 2. Akt fertig. Alles gewinnt Gediegenheit, kaum fehlt noch Stärke und Macht; alles kommt von innen, und das Äußerliche seiner Zeit berührt ihn nur

äußerlich. Denke Dir meine Freude, wenn wir's erleben, daß der Knabe lebt und erfüllt, was seine Unschuld verspricht. Gesund ist er. Ein sehr schönes Quartett fürs Fortepiano wünsche ich, daß es Deiner Großfürstin zugeeignet würde. Sage mir: wie würde das anzufangen sein? Aber sage es bald

Deinem ewigsten

Z.

Es ist ganz neu und noch besser als das, was er in Weimar hat hören lassen.

403. An Goethe Berlin, 19. März 1823.

Mit welcher Freude ich Dein eigenhändiges G. auf der Außenseite von Augusts Briefe vom 16. März sogleich wiedererkannt habe, wissen die Götter. Dieses G. verrät die alte feste Hand, an der ich Dich wiedererkenne, wo ich Dich finde.

Dieses G. habe mit Deinem Siegel ausgeschnitten und außen an meine Türe geheftet, damit jeder zu mir Kommende sogleich erfahre und erkenne, daß bei mir das Leben wohne, daß Du lebst. Dr. Schubarth erkannte sogleich die Bedeutung.

Den 23. März.

Heute geht meine Marterwoche an, und so will ich nur das Blättchen mit dem Wunsche schließen, bald ein „Treulichst" von Deiner Hand zu sehn.

Von Neuigkeiten wüßte nichts als die allgemeinste Teilnahme an Deiner Genesung zu melden.

Stich wird auch besser und fährt aus; Buggenhagen aber ist Schlächter worden. Dieser ist vor einigen Jahren seinem Vater aufs Theater entlaufen, das ihm keinen Ruhm gebracht hat; nun ist der Vater gestorben (an zu vielem Fleischessen), und der Herr Sohn übernimmt des Erblassers Schlächterei. Daß solche Begebenheiten den Berlinern zu Witze helfen, weißt Du ja; zur Vernunft werden sie ja, so Gott will, auch kommen. Amen!

Der Deinigste

Z.

Du läßest ja wohl das einliegende Briefchen nach Jena abgehn.

Deinen neuesten Band („Champagnefeldzug") habe noch nicht von Dir und also erst einmal gelesen. Was von Deiner Hand kommt, lese ich ganz anders.

Seit dem Kriege und dem hier lebendigen Militärwesen haben die Regimenter sich gute und starke Orchester zugelegt, die sich denn in Gärten und Tanzsälen gemischter Zuhörerschaft erfreuen und rauschende Musiken aufführen, unter welchen einige Schlachtmusiken so Beifall finden, daß sie wiederholt angekündigt werden.

So fragt ein Bürger den andern: „Aber sage mir, was die Schlachtmusiken, da man Heulen und Zähnklappen hört, mitten im Frieden bedeuten." – „Narre!" spricht der andere, „lies doch weiter! Wie wollen sie denn Wurst fressen, wenn sie nicht schlachten?" – „Ja so!"

404. An Zelter

Erstes Zeugnis
erneuten Lebens und Liebens!
Dankbar, anhänglich
J. W. v. Goethe.

405. An Goethe

Die ersten Zeilen Deiner Wiedergeburt haben gleich nach ihrer Ankunft mehr als hundert Augen in Strahlen gesetzt. Sie wurden mir kurz vor der Liedertafel gebracht, da sie von Hand zu Hand als Originalzeichnung zum erquicklichen Schaugerichte worden sind.

Wie bei der Geburt eines erstgebornen Reichserben haben hundert Schlünde sich dreihundertmal zu Deinem Preise entladen; die Champagnerpröpfe flogen wie Schlagröhren gegen die Decke.

Das hat mir denn für folgende Tage Mut zum Schanzen und Ochsen gegeben, bis ich meine Freitagsmusik hinter mir habe.

Lieber Gott! was man ein Wicht ist, wenn man Geld schneiden soll! und doch nur erst wieder ein Kerl ist, wenn man wieder Geld hat.

Und das Publikum – ja das Publikum! Man freut sich, daß ich meine Musik wieder im Opernsaale gebe, und abgerechnet, daß ich hier nicht soviel Leute lassen kann und doppelte Kosten habe, so ist der Saal im neuen Komödienhause bequemer für die Zuhörer und hat einen sehr guten Klang.

Da laufe ich denn mit und jammere im stillen, daß der Unverstand meine Sachen besser versteht als ich. – Alles will regieren und dirigieren, und meine Herren Schüler, sobald diese merken, daß sie mir könnten nützlich werden, sind sie krank, und ich bin der einzige Gesunde, und nach der Arbeit essen sie wieder mit, und ich habe mich denn im langen Berlin ein paar Zolle kürzer gelaufen.

Und das war gut! – Das kannst Du mir wohl glauben, die Rezensionen mögen sagen, was sie wissen. Heut ist Sonnabend, und für diesmal wäre ich mit mir wieder davon. Aber was eine gründlich-natürliche Darstellung eines 70jährigen, allgemein bekannten, viele hundertmal aufgeführten Werkes eines sichern Eindrucks fähig ist, habe ich gestern wieder an meinen Zuhörern vor Augen gehabt. Ramlers Gedicht sei, wie es will, und Grauns Musik auch, genug, ihr Werk hat sich ein Volk, einen Glauben erschaffen, dem alles Nacherschaffne nichts anhaben kann, wie man auch für Neueres, ja Besseres, Zeitgemäßes sich stimmen will. Auch die Königlichen Kapellisten, ein abgehetztes Völkchen, haben sich con anima, con amore vernehmen lassen, indem sie sich diesmal wieder an der Sache erfreuten. Daran hat denn auch die Anordnung und Führung Deines Getreuen einigen Anteil, und wenn ich ihnen nichts zu befehlen habe, so habe ich auch nicht nötig, Worte zu machen, da ich mir die Besten aussuche, sie etwas besser bezahle und dafür mit dem Zeigefinger die ganze Musik zu dirigieren imstande bin; ja sie sehen es fast als eine Ehrensache an, mit mir zu agieren.

Die Königliche Kapelle hatte zwei Tage vorher diese nämliche Musik in der Garnisonkirche zum Besten ihrer Witwenkasse vor dem vollsten Auditorium aufgeführt, und einer von ihnen sagte

mir, daß ihre eigene Aufführung sich zur meinigen verhalte wie ein stumpfer Gipsabguß zum Marmor.

Da schwatze ich Dir nun solche Dinge, die Dich höchstens interessieren können, weil es meine Sache ist. – Wem soll ich's denn sagen? und wenn Du mir nicht wärst, müßt' ich's den Wolken klagen, „wie lieb sie mir's getan". O des sinnigen Unsinns! Verzeih! wenn ich jetzt an Dich denke, ist mein Herz wie ein frischer Honig, ich könnte es auf Brot essen.

Dein

Z.

Morgen ist Ostern 1823.

406. An Zelter

Hier, mein Teuerster, eilig, damit die Post nicht versäumt werde, der schönste Dank für Deine Karwoche, an der Du mich so lebhaften Teil nehmen lässest. Hiebei ein kleines Gabelfrühstück, woraus Du Dir etwas Deinem Gaumen Willkommenes ausstochern wirst. Lebe wohl und pausiere nicht zu lange im Mitteilen.

Treulichst

Weimar, den 2. April 1823. G.

407. An Goethe Ostern 1823.

Bist Du es noch nicht satt, so magst Du's werden. Unterdessen ich meine Helfershelfer von vorgestern auszahle, schreibe an Dich, wenn auch nur um Ablaß, weil ich am Schabbes Geld anfasse.

Auch Meister Wunderlich hat mir eine Sorte von Entzücken zu erkennen geben wollen über unsere Musik. Man sieht sich jetzt öfter als sonst, indem ein recht guter Schüler von David sich unsere beiden Köpfe ausgebeten hat, die zugleich (doch nicht auf Einer Tafel) abgemalt werden.

Um mich zu verschnaufen, habe gestern eine Mademoiselle Pfeiffer aus München „Phädra" spielen sehn. Was ich am meisten an dieser

Phädra bewundern muß, ist die Kraft, wenn sie sich wiederholt mit beiden Händen auf die vollen Brüste schlägt, daß es klatscht, und dafür wieder beklatscht wird. Einer von den Orchesterleuten bückte sich aus Furcht vor einer Taufe.

Herr Teichmann bringt mir Deinen Gruß; er ist ganz, ja überlaufend voll von der Freude, Dein Angesicht gesehn zu haben.

Herr v. Henning geht damit um, mir meine beste Altstimme zu verderben, die er heiraten will. Das Mädchen ist wie eine Palme, man kann nichts Edleres sehen.

Sonntag, 7. April. Schönsten Dank für das Gabelfrühstück. Es kam zu ebener Stunde, und habe meinem Malgesellen bei der Sitzung davon vorgelesen, was er behalten kann. Er meinte, er sei auch eben daran, solche artige Wesen hervorzubringen.

Es kann keine wohltätigere Empfindung geben, wenn der in tiefer Seele still bewahrte Zunder, von dem lebendigen Funken ergriffen, zur Flamme wird. Zuletzt fragte ich, was das heiße: „Etiam nihil didicisti!“ – Es ist doch artig, wenn er sich stellt, als ob er so etwas nicht übelnehme, denn er hat mir sogleich seine Büste geschenkt.

408. An Goethe

Wie ich Dir ja wohl schrieb, hat er sich sehr günstig über unsere Karfreitagsmusik finden lassen und dabei denn manches Verfehlte bemerkt. Graun hat zum Exempel skandiert:

„Und was er zusaget, das hält er gewiß.“

Solch ein gar zu großer Fehler, meinte er, wäre mit einem Federstriche wegzutun, und dies letztere sei meine Arbeit, wo nicht meine Pflicht. Fürs erste, erwiderte ich, sei dieser Fehler als längst verziehen ins Hauptbuch des allgemeinen Gedächtnisses eingetragen, indem man an solchen Zeichen das Werk, ja sich selbst wiedererkenne – wie seinen Cicero an der Kicher.

Dann wäre noch auszumachen, ob der Fehler auch in der Melodie

ſtecke, die als natürlich, ja das Rechte bedeutend anerkannt ſei; denn das Wort verlange ſo gut wie der Ton ſeine eigenſte Stelle, und ein Vers, der ſich nicht bequem ſingen laſſe, ſeinem Gedanken nicht wie ein leichtes Kleid ſitze – ſei immer kein guter Vers, um ſeinetwegen die Melodie zu verſchneiden.

Endlich ſei es bedenklich, ſolche Kleinigkeiten an vorzüglichen Werken zu rektifizieren, wo oft kein Ende iſt, wenn ganz zuletzt ein ehrlicher Poet wie Homer – durch grübelſinnige Entmängler um ſeinen großen Namen kommen ſollte.

Der alte Kapelliſt Mengis, ein Schüler von Graun, behauptete einſt, daß man in ſeines Meiſters Werken keinen Fehler gegen den reinen Satz fände. Ein Hans Vorlaut (das war Ich) denunzierte ein paar verbotene Quinten im erſten Choral der Graun'ſchen Paſſionsmuſik. „Die möchte ich auch wohl ſehn!" ſagte Mengis.

Die gedruckte Partitur ward geholt und die Quinten nachgewieſen.

Nach einigem Sinnen ſagte der alte Mengis: „So iſt's, wenn kleine Leute große Männer zu richten ſich vermeſſen. Wiſſen Sie alſo, junger Herr: dieſe Quinten ſind mit beſter Kunſt geſchrieben und geſtellt, indem ſie hier das Wort »Freveltat« bezeichnen!"

„Du, deſſen Augen floſſen,
Sobald ſie Zion ſahn
Zur Freveltat entſchloſſen." etc.

Nun hat dieſe Kritik ihr halbes Säkulum auf dem Nacken und könnte ruhig ihr Grab füllen, doch ihr zum Trotze gedenke ich noch gern des alten treuen Mannes, der mir bis an ſeinen Tod gewogen war.

Weiß ich nichts Neues zu berichten, ſo gedenke ich ſchreibend Deiner, was mir ſo notwendig iſt wie Morgenlicht.

Die Poſt will fort, und das Blatt liegt lange genug; alſo nur noch meinen Gruß an Deine Götter.

Berlin, 18. April 1823. Z.

409. An Goethe

Seit fünf Monaten habe ich eine Schülerin, die den garstigen Fehler hat, reich zu sein.

Eine 17jährige frische Blondine mit feinen pechschwarzen Ringelchen über den blausten Augen; festes Fleisch, muntere Bewegung und Sprache, eine Stimme wie ein Glockenspiel und bei dem besten Anstande die unschuldigste Lust an sich selber.

Für jede Lektion bekomme einen Taler und einen Kuß von schönsten Lippen, den Du selber taxieren magst.

Da habe denn die alten Arien, die ich einst unter Freuden und Schmerzen für meine himmlische Julia gemacht, wieder hervorgezogen und gefunden, daß das Singen allein die Arien macht; denn Almonde (so heißt die anmutigste Danzigerin) singt mich 40 Jahre zurück.

Doris geht Ende Junii mit Mendelssohns Schwester nach Ems; so erwarte einen stillen Sommer, den ich anzuwenden gedenke, um meine kleinen Kunstschätze der neuen Wohnung anzupassen.

22. April. Morgens. Eben kommt Dein „Champagnefeldzug" an. Wir sind sogleich hineingefahren, und 63 Seiten liegen bereits hinter uns.

Vor der Hand bin ich noch geschwollen von der Manzoni'schen Ode, die ich wohl 20 mal gelesen, um sie zu verstehn. Seebeck sagte mir, daß es ihm nicht besser ergangen sei.

Mit dem Verstehen ist es eine eigene Sache. Aufrichtig! verstehe ich die Ode jetzt nicht besser, als da ich sie zum ersten Male las und unwillkürlich auf den rechten Helden bezog. Fast sollte man denken: der unterrichtete Mensch sei nicht so gesund als der natürliche, und sieht man die Geistesgerbereien um uns her an, so scheint etwas Wahres daran zu sein.

An Deiner Breifahrt durch Champagne ergetze ich mich hinterher mit ähnlichem Anteile, den ich schon vorher an der hirnlosen Unternehmung nahm, und buttre frisch mit. Jetzt bin ich auf dem Rückmarsche, oder auf der Rückmansche – in Longwy.

Was ist es denn nun mit der Welt, wenn ein Mann von solchem Wert und Würde wie der gute Braunschweig auf so gemeine Art vor aller Welt zuschanden wird! Unbegrüßt, unbeklagt — ein Narrenspiel in secula! Mich Unwissenden verlachten, verwiesen selbst Freunde, die alles wußten; es fehlte wenig, so ward ich, der bürgerlichste Bürger der Hauptstadt, mit Leuchsenring zugleich auf die Grenze gebracht. Ich stand auf der Liste. Und heut – soll ich damals recht gehabt haben!

So fällt mir unser Oberbibliothekar Wilken ein, der seit 4 Wochen verrückt ist, und die Ärzte befürchten einen permanenten Zustand.

Drei bis 4 Unterbibliothekar[e] sind leidtragend in Freuden, den vorgezognen Oberverstand ad minus nihilum degradiert zu sehn. – Ein alter Vetter Zimmermann hatte das Sprichwort an sich:

„'s ist angenehm, aber auch ekelig!"

Seite 226. „Ich habe von den Unsrigen gesehen, für welche der Wahnsinn zu fürchten war."

Möchte ich doch sagen: ich habe noch mehr gesehn! Ein Jugendfreund völlig meines Alters, Soldat von Kenntniß, Entschlossenheit, Dauer, Mut und Willen, Friedrich dem Großen empfohlen durch den Herzog von Braunschweig selber als sein unmittelbarer Schüler, der Obrist v. Massenbach sitzt noch heut als Staatsverbrecher im Gefängnisse. Ich glaube ihn strafbar und muß ihn dennoch zu den treusten Dienern zählen, die je ein Herr gehabt hat. Vielleicht weiß er es jetzt selbst nicht mehr – so können Ab- und Umstände den gesundesten Sinn in Wahnsinn verkehren, wenn Recht und Pflicht sich streiten, und – was haben wir daraus erlernt?

Es ist genug!

Dein

Mehrwillernichtsein.

410. An Zelter

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreise verspätete Heft zu übersenden, ist meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den

Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie sie mir nahe waren, als ich es teilweise verfaßte und im Ganzen redigierte. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen; die treusten Wünsche begleiten diese Sendung.

Die gute Doris hat uns durch ihre Ankunft sehr erfreut und zweimal das Mittagsessen mit uns zu nehmen beliebt. Auch die übrigen Frauenzimmer habe gesehen und bin durch mancherlei Erzählungen in Deine gegenwärtigen turbulenten Zustände versetzt worden. Mögest Du meiner freundlich gedenken, bis ich wieder einmal zu mehr umständlicher Mitteilung Raum finde.

Tausend Lebewohl!

Weimar, den [25.] Juni 1823. G.

411. An Goethe Berlin, 2. Juli 1823.

So wäre denn ein abermaliger Zug durch die Wüste geschehn und ein neues Lager bezogen, wo man sich fürs erste wieder auf 4 Jahre ansiedeln und eingraben mag.

Hat man sich nicht zu bequem gewöhnt, so läßt sich solcher Umzug fast zu den vergnüglichen zählen, besonders da ich mir die Mitte des Jahres erwählen durfte. Man rekapituliert einen interessanten Teil des Lebens und wird sich einmal selber nützlich, wenn man's solange außer sich hat sein wollen.

Noch steht alles durcheinander und beisammen zugleich, und es können sechs Wochen vergehn, bis alles seinen festen Ort hat.

Da kommt endlich Dein lang erhofftes Schreiben mit dem Heftchen, das einen großen Schatz enthält und von unserm Philologen für das Höchste gehalten wird, das seit langer Zeit erschienen sei: das bitte ich zu bemerken, er sprach mit Enthusiasmus davon. Ich habe es nur erst durchnascht und meinen Teil schon darin gefunden.

Habe Dank für Deine gute Aufnahme meiner Doris, die Dir die jüngsten Großmütter des Alten Testaments ins Haus bringt. Sie waren ehemals in der Tat schön und liebenswürdig und sind die

ersten gewesen, Deinen Wert zu genießen; was ich ihnen um so höher anrechne, da ich ihre Väter gekannt habe, die ganz anders dachten.

Aus meiner Doris Briefe von Frankfurt aus erfahre ich erst, wohin Du gehst, und kann Deinem letzten Schreiben ein bestimmtes Datum geben. Wir bleiben fein zu Hause, baden uns zur Not in alten Partituren und suchen die paar Taler zu verdienen, welche die Reise kostet.

Sonnabend, 5. Gestern abend hat unser Meister Wunderlich in meiner neuen Wohnung, die ihm gefällt, ein Rehzimmer analysieren helfen und schien mit seinem Platze zwischen ein paar geistreichen Frauen auch nicht unzufrieden.

Nun will nur noch erinnern, das neuste Stück „Morphologie" baldigst folgen zu lassen; Du erbaust damit mehr, als Du denkst,

Deinen

Z.

412. An Goethe Berlin, den 19. Juli 1823.

Die gute Gelegenheit durch den Maler Herrn Hensel, Dir ein Zeichen meines Lebens zu geben, möge nicht ungenutzt hingehn.

Der junge Mann geht nach Italien und will nicht sein Vaterland verlassen, ohne vorher Dein Angesicht gesehn zu haben.

Als ich das letztemal in Eger war und Herr Karl Huß mich mit vieler Güte seine hübschen Sammlungen sehen ließ, erklärte er, daß ihm ein Jeton der Berliner Königlichen Akademie fehle. Ob ich ihm versprochen, mich dafür umzutun, weiß ich selber nicht mehr, doch nahm ich mir vor, ihm dergleichen zu senden, sobald ich nach Berlin zurückkäme. Dies war jedoch nicht so leicht, als ich mir gedacht hatte, denn es war nirgends mehr eine[r] vorhanden, weil man in neuern Zeiten keine mehr gibt; die alten waren eingeschmolzen. Endlich hat ein alter Münzwardein mir anfolgende beide verschafft, die ich recht gut habe bezahlen müssen, und nun

bist Du wohl so gut, diese beiden Stücke, welche ich Herrn Hensel mitgebe, in Empfang zu nehmen und in meinem Namen an den guten Huß abzuliefern. Sollte er unterdessen von anderer Hand Exemplare erhalten haben, so kann er sie ja als Dubletten annehmen; ich bin froh, dieser kleinen Obliegenheit loszusein.

Obgleich Doris fort ist, so ist mein Haus dennoch von Kindern und Kindeskindern belebt, die mich eben besuchen und sich in Doris' Stube einquartiert haben.

Unser Schauspieler Wolff, der mit Hensel reiset, wird Dir aus Berlin vermelden können, was man weiß oder sagt, und so lebe denn, was das Zeug halten will; ich gehe hin und tue desgleichen.

Dein

Zelter.

413. An Zelter

Da Deine freundliche Stimme mir bis in diese Wälder folgt, entgegne sogleich mit heitern Worten, um zu vermelden, daß es mir besonders wohl geht; denn vom Hause nach einem so harten Winter, nach einer gewaltsamen Krankheit und einsam-tätigen Monaten beinahe lebensunfähig wegzugehen, war nicht zu verwundern. Reise, neue Gegenstände, Veränderung aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und Eingewöhnung riefen mich eigentlich wieder ins Leben. Hier finde ich Berg und Berggenossen leidenschaftlich entzündet wieder; der Funke, den sie von mir aufgefangen, lodert jetzt in ihnen auf den Grad, daß er mich selbst erleuchtet.

So tun auch manche frühere Menschenverhältnisse gar wohl, indem sie Zeuge sind, daß man nach einer Jahresnacht Neigung und Wohlwollen nicht verschlafen hat.

Das Lokale im ganzen, besonders auch wo ich wohne, ist der Geselligkeit günstig genug; es ist eine Terrasse von ansehnlichen Häusern, flankiert von zwei gleichgroßen Gebäuden; in jeder Stadt würden diese Baulichkeiten für etwas gelten. Der Großherzog wohnt in der Mitte, und glücklicherweise ist die ganze Nachbarschaft von

schönen Frauen und verständigen Männern eingenommen. Ältere Verhältnisse verknüpften sich mit neuen, und ein vergangenes Leben läßt an ein gegenwärtiges glauben.

Wie ich mit der Erdkunde mich vielleicht mehr als billig beschäftigt habe, so fange ich jetzt auch mit den atmosphärischen Reichen an, und wär' es nur, um zu erfahren, wie man denkt und denken kann, so ist das schon ein Vorgewinn; man weiß recht gut, daß der Mensch alles, Gott selbst und das Göttliche an sich heranziehen, sich zueignen muß. Aber auch dieses Heranziehen hat seine Grade, es gibt ein hohes und ein gemeines.

Was ich aber eigentlich fördere, ist die Redaktion meiner Lebenschronik. Nach mancherlei Versuchen hab' ich endlich von der neusten Zeit angefangen, da ich mich denn bei frischem Gedächtnis nicht lange um Stoff zu bemühen brauche; endlich merke, so rückwärts arbeitend, wie das Bekannte, Gegenwärtige das Verschwundene, das Verschollene wieder zurückruft.

In diesem Sinne muß es mir sehr bedeutend sein, wenn ferne Freunde das, was von mir in Druck ausgeht, als an sie gerichtet ansehn; denn ich sehe die Zeit ganz nahe, wo ich mich direkt schriftlich nicht mehr werde vernehmen lassen. Daß ihr mein letztes Heft gut aufgenommen, ist mir deshalb sehr tröstlich; in jedem solchen Hefte ist mehr Leben niedergelegt, als man ihm ansieht. Leider liest niemand heutzutage, als nur das Blatt loszuwerden; darum soll der Schreibende immer tüchtiger werden, um der Nachwelt ein Zeugnis zu hinterlassen, daß er nicht umsonst gestrebt hat.

Wenn Du diese Briefblätter einstimmig findest mit den ernstesten Fichtengebirgen, auf hohem Standpunkt, so gedenke dabei meiner Umgebung, wo eben Gewitter weit ausgedehnt von den Bergen bis hinab ins Land blitzen, donnern und abregnen. Alle unsere nachbarliche Welt ist auswärts, und ich auf diesem wunderbaren Punkt so gut wie allein.

Nun laß mich aber in Dein weit- und breites herrliches Berlin hinabsteigen und Dir Glück wünschen, daß Deine Wallfahrt vollbracht ist. Setze ich mich an Deine Stelle und gedenke an ein Um-

ziehn, so würd' ich wahrscheinlich in einem viel engern Raum mich auch behaglich finden, wie es mir ja schon zu Hause, besonders aber auf der Reise und in Bädern gar wohl geraten kann.

Mich freut es, daß Du mit unserm Griesgram näher zu leben kamst; im Grunde ist es ihm denn doch um Behaglichkeit zu tun, nur daß er nicht wußte, wo sie zu finden; grüß' ihn schönstens, ich habe gute Zeit mit ihm verlebt, nur ist meinem Elemente das Widersprechen fremd, und da konnten wir mit den besten beiderseitigen Willen niemals lange zusammen auskommen. Und so sei denn geschlossen! Vielleicht vernimmst Du brieflich lange nichts von mir; demohngeachtet denke mein, und wenn Du wieder einmal eine Reise antrittst, so laß von der ersten Stunde an mich gerichtet werden das Tagebuch, was und wie Du gesehen hast.

Das alles war geschrieben im Vorgefühl, daß mir von Dir was besonderes Gutes kommen werde, und so kommt ein allerliebstes Kind, mir Gruß und Reim bringend, wodurch ich mich überrascht und beinahe verwirrt fühlte. Also den schönsten Dank zum Schluß und die Zusage, daß vor meinem Scheiden aus Böhmen noch ein, ich hoffe, glücklich nachrichtliches Wort erfolgen soll.

Treulichst

Marienbad, den 24. Juli 1823. J. W. v. Goethe.

[Beilage]

An Lili.

Du hatteſt gleich mir's angetan,
Doch nun gewahr' ich neues Leben;
Ein ſüßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Marienbad, 23. 7. 1823.

414. An Goethe Berlin, 7. August 1823.

Da Du Dich so schön und ausführlich von Deiner Terrasse herab vernehmen lässest, so soll Dir's auch gegönnt sein, Deine Saaten

auch in böhmischen Bergen aufgehn zu sehen. Lebe nur fort, guter Mann! und Du sollst noch manche Freude auf Erden haben.

Genieße ich doch ähnlichen Glücks, nach manchen Mühen, selbst ohne Absicht, hier und da gute Wirkungen zu gewahren, die auf gutem Grunde stehn müssen. Was mir noch besonderes Vergnügen macht, ist die Redaktion Deiner Lebenschronik und die Art, wie sie gefördert wird, da ich selbst so arbeite und nach rückwärts fortrücke.

Beschäftigung mancher Art hält mich hier fest, wie ich mich selbst in meiner neuen Wohnung nicht übel gefalle, mich auch wohl sonst zu schicken wußte. Unterdessen laufen mir die Mädchen davon und stehlen mir Deine Küsse!

Wer mag denn diese Lili sein, wenn es nicht die appetitliche Parthey ist, die ich denn mit Deinen Verschen so hinhalten will, bis sie mir Deinen Kuß wiedergibt.

Denke nur nicht, daß in Deinen Bergen allein Glut und Wärme wohnt. Seit 12 Tagen trinke ich Karlsbader, Mühl- und Neubrunnen und Sprudel hinterher, die von Menschenhänden aus Prometheischen Funken bereitet werden, Abgang finden und Wirkung leisten. Ich kann eben nicht sagen, daß ich mich besser danach befinde, da ich nicht krank bin, wenn ich es nicht meiner Augen wegen tue, die mir immer notwendiger werden, je mehr sie abnehmen.

Unser Wunderling wird sich freuen, daß Du sein gedenkst. Tut er auch spröde, so liebt er's bis zur Eitelkeit, genannt zu werden, und hofft in Deiner Chronik, wenn auch nur mit Beyreuß zusammen, und sonst in guter Gesellschaft vor der Nachwelt zu erscheinen. Jetzt macht er sich durch Tätigkeit bemerklich und hat ein starkes Auditorium. Er ist aufmerksam auf das, was um ihn her geschieht; sogar besucht er meine häusliche Schulmusiken, wo er manches hübsche Kind sieht, läßt sich die Versuche gefallen und sagt wohl gar ein lehrreiches Wort, das *ihm* vor vielen zusteht.

Auch in meine Juden, wie er sie nennt, ist er gefahren und hilft ihnen den Beutel austreiben, wo man denn gut ißt und – schlecht trinkt.

Er wirft mir vor, daß ich die Judenmädchen protegiere, und in der Tat, ich bin ihnen was Romulus den Sabinerinnen: sie sind bildsam, fähig, willig und kaufen immer das Beste. Das will man doch nicht schelten.

Indem Du meines Umzuges gedenkst, ja Dich an meine Stelle setzest, will ich nur sagen, daß ich eine heitere nette Wohnung in einem von Grund aus neuerbauten Hause eingenommen habe. Ein mäßiges Musikzimmer neben einer freundlichen Schulstube, ein Besuchzimmer und noch zwei gute geräumige Piecen für Doris und Rosamunde liegen in der bel-étage. Mein Studier- oder Arbeitszimmer habe ich neben meiner Musikalienstube auf dem Dachboden aufgeschlagen, wo es ruhig, ja heimlich und meinem Sinne gemäß ist. So sitze ich wie eine Spinne, lasse meine Fäden aus und ziehe an mich, was mein Netz berührt.

Der Maler Hensel ist mit dem Schauspieler Wolff abgereiset, um Dich aufzusuchen. Hat denn der junge Mann wohl die beiden Jetons mit einem Briefe an Dich abgegeben? Hensel geht nach Italien und ist ein flinker Zeichner. Er reiset auf königliche Kosten und hat königliche Aufträge, Kopieen zu liefern.

Den 8. Da Du so freundlich meiner Reisetagebücher gedenkst, muß ich wohl sagen, daß ich vorgestern einen recht angenehmen Besuch gehabt habe. Die Gräfin Einsiedel (Ortsherrschaft von Herrnhut) mit der Oberschwester Fräulein Fabricius sind zum ersten Male in Berlin gewesen, haben unsere Anstalten, Museen, Galerieen und dann auch unsere Singakademie besucht. Es ward eben der Geburtstag des Königs durch ein Tedeum von Händel gefeiert, und es muß mir lieb sein, ihre mir erwiesene Höflichkeit durch etwas Unfriges auszugleichen, da ich selten in den Fall komme.

Was soll ich denn nun Dir tun, Du Guter, da ich kein Geschütz bediene, das bis in Deine Ferne reicht? Und fast denke ich durch Deine Vorstellung davon zu gewinnen. Die Berge werden immer kleiner, indem man hinansteigt.

Den 9. Soll man wohl nach 50 Jahren die „Pücelle" wieder lesen? Ich bin im 14. Gesange, weiß aber nicht, ob ich durch-

kommen werde. Wie man so was ohne alle Liebe schreibt! Was die ewige Natur ihrem Lieblingsgotte verdeckte, wird mit den Beinen gegen das himmlische Licht gekehrt und zwar in 20 Gesängen. Der Kerl ist ein echter Franzose. Die schönsten Verse – Goldfische im Stinkpfuhl.

Es ist Sonnabend. Lebe wohl! Lege mich Deinem guten Großherzog zu Füßen. Sein Name lebe mit dem Deinigen, wie er Dich fand, hielt und behielt!

Dein

Z.

415. An Zelter

Auf Deinen teuren Brief, mein Wertester, der mir zur angenehmsten Stunde kam, soll zugesagtermaßen noch vor meinem Austritt aus dem böhmischen Zauberkreise Dir abermals eine Zuschrift gewidmet sein, die Du um desto freundlicher und liebevoller empfangen wirst, da ich nichts als Gutes zu melden habe.

Soviel also zuerst: daß ich die kurzvergangene Zeit in Marienbad ohne Unbilden, ja heiter und wie ins Leben zurückkehrend zugebracht habe, auch mich jetzt so wohl befinde, als ich mich lange Zeit nicht gefühlt.

Ferner sei gemeldet, daß mir nach jenem Kuß, dessen Spenderin Du wohl erraten hast, noch eine herrliche Gunst und Gabe von Berlin gekommen: Madame Milder nämlich zu hören, vier kleine Lieder, die sie dergestalt groß zu machen wußte, daß die Erinnerung dran mir noch Tränen auspreßt. Und so ist denn das Lob, das ich ihr seit so manchem Jahr erteilen höre, nicht ein kaltes geschichtliches Wort mehr, sondern weckt ein wahrhaft Vernommenes bis zur tiefsten Rührung. Grüße sie zum schönsten; sie verlangte etwas von meiner Hand und erhält durch Dich das erste Blättchen, das ihrer nicht ganz unwert ist.

In völlig anderem Sinne und doch für mich von gleicher Wirkung hört' ich Madame Szymanowska, eine unglaubliche Pianospielerin; sie darf wohl neben unsern Hummel gesetzt werden, nur

daß sie eine schöne liebenswürdige polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört, so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut; hört sie aber auf und kommt und sieht einen an, so weiß man nicht, ob man sich nicht glücklich nennen soll, daß sie aufgehört hat. Begegne ihr freundlich, wenn sie nach Berlin kommt, welches wohl nächstens geschehen wird, grüße sie von mir und sei ihr behülflich, wo Du es angewendet findest.

Herr Huß, der derbe unermüdete Sammler, dankt zum allerschönsten für das Andenken und die Schaumünzen. Er verdient wirklich, daß jeder Reisende von seiner Gegend her ihm ein Scherflein beitrage; auch dies Jahr ist er viel besucht gewesen.

Dieses führt mich auf Maler Henschel, der mir die Jetons überbrachte. Auch er, wie so manche andere, hat ein eingebornes Talent, was aber daraus werden kann, das weiß – nicht Gott, der sich um dergleichen schwerlich bekümmert – aber ich weiß es, der diesem Irrsal seit mehr als zwanzig Jahren zusehe. Auch er stickt in dem seichten Dilettantismus der Zeit, der in Altertümlei und Vaterländelei einen falschen Grund, in Frömmelei ein schwächendes Element sucht, eine Atmosphäre, worin sich vornehme Weiber, halbkennende Gönner und unvermögende Versuchler so gerne begegnen; wo eine hohle Phrasensprache, die man sich gebildet, so süßlich klingt, ein Maximengewand, das man sich auf den kümmerlichen Leib zugeschnitten hat, so nobel kleidet, wo man täglich, von der Auszehrung genagt, an Unsicherheit kränkelt [und,] um nur zu leben und fortzuwebeln, sich aufs schmählichste selbst belügen muß.

Verzeihe und laß mich schweigen, denn es ist schon zuviel gesagt; dem redlich denkenden Einsichtigen aber bleibt es gräßlich, eine ganze nicht zu verachtende Generation unwiederbringlich im Verderben zu sehen. Die Älteren merken es schon, können aber weder sich selbst retten noch mögen sie die andern warnen. Denn es ist schon Sekte, die zusammenbleiben muß, wenn sie gelten will, wo der Antretende sich und der Austretende die übrigen betrügt. Nochmals Verzeihung, denn ich erbitte sie von mir; man verdirbt

sich immer eine Stunde, wenn man solche fruchtlose Schmerzen erneuert.

Auch ist es trostlos, von politischen Dingen, wohin man auch horcht, zu vernehmen. Mich von allen solchen wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befreien, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde in Dienst gegeben, da ich denn vor allen äußern Unbilden völlig gesichert war.

Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen Exhibitionen des hiesigen Jägerkorps falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung sag' ich mir: du hast seit zwei Jahren und länger gar keine Musik gehört (außer Hummeln zweimal), und so hat sich dieses Organ, insofern es in dir ist, zugeschlossen und abgesondert; nun fällt die Himmlische auf einmal über dich her, durch Vermittlung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Gesamtheit eingeschlummerter Erinnerungen. Ich bin völlig überzeugt, daß ich im ersten Takte Deiner Singakademie den Saal verlassen müßte. Und wenn ich jetzt bedenke, alle Woche nur einmal eine Oper zu hören, wie wir sie geben, einen „Don Juan", die „Heimliche Heurat" in sich zu erneuern und diese Stimmung in die übrigen eines tätigen Lebens aufzunehmen, so begreift man erst, was das heiße, einen solchen Genuß zu entbehren, der wie alle höhren Genüsse den Menschen aus und über sich selbst, zugleich auch aus der Welt und über sie hinaushebt.

Wie schön, wie notwendig wär' es nun, daß ich an Deiner Seite zu verweilen Gelegenheit fänd'! Du würdest mich durch allmähliche Leitung und Prüfung von einer krankhaften Reizbarkeit heilen, die denn doch eigentlich als die Ursache jenes Phänomens anzusehen ist, und mich nach und nach fähig machen, die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes in mich aufzunehmen. Nun muß ich sehen, durch einen klang- und formlosen Winter durchzukommen,

vor dem mir denn doch gewiſſermaßen graut. Doch wollen wir mit gutem Humor und Mut auch die ſchwarzen Tage für uns und die Freunde zu nutzen ſuchen. Tauſendfältiges treues Lebewohl!
Eger, den 24. Auguſt 1823. G.

416. An Goethe Berlin, 17. Auguſt 1823.

Da Du mir ſchreibſt, daß Du wohl lange nicht wieder ſchreiben möchteſt, ſo darf doch ich ſchreiben, damit der Weg nicht mit Graſe bewachſe.

Ich bin eben in wunderlicher Kollationierung begriffen, indem ich Deinen „Champagnefeldzug" mit Las Caſes Bericht über die Emigranten in Koblenz vergleiche.

Aus entfernten Weltteilen reichen ſich dieſe beiden Relationen über den Äquator hinweg die treue Hand. Wunderbar! — und begreiflich.

Ein alter verſuchter Obermilitärarzt, namens Roſenmeier, der, mir nichts dir nichts, das heißt: ohne etwas anzunehmen, mein Ober- und Unterhaus in anſtändiger Sanität erhält, auch wohl die Arzeneien eigens bereitet, weil er keinem Proviſor traut, dieſer Roſenmeier ſieht letzthin Dein Buch liegen, kuckt hinein und ſpricht: „Ei, da bin ich ja auch bei geweſen! Darf ich wohl das Buch mitnehmen?"

Heute bringt er mir's wieder und ſpricht: „Nun, ſehn Sie! Wenn ich ſo etwas und auf dieſe Art von mir geben wollte, wie ich's auch könnte — kein Menſch würde es mir, ich würde mir's ſelber kaum glauben.

Aber, bei Gott! ich dachte, ich wäre noch mitten in der Patſche drin, ſo einfältig und wahr hat der Mann die Sache in ihren Winkeln betrachtet und von ſich gegeben.

Nun kann ich auch ſagen, daß ich den Herrn zweimal geſprochen habe, das heißt: er ſprach zu mir, indem ich bei der Arbeit war, und das kam mir ſo natürlich vor, daß ich bei mir dachte: der müßte wohl vom Metier ſein."

Da nun heute der 17. August ist, so kam er auf seinen alten König zu sprechen, dessen letzte Stunden er mir lebendig darzustellen wußte. Als nämlich der Minister Hertzberg am Todestage ins Krankenzimmer trat, rief ihm der König entgegen: „Wenn Ihr einen Nachtwächter braucht, wendet mir's zu; ich kann Euch so bedienen, daß Ihr meine Wachsamkeit loben sollt."

Der Minister hatte Papiere bei sich, nach welchen der König den Arm ausstreckte. „Gebt nur her! Solange das Lämpchen glimmt, muß es gebraucht werden, laßt mir nichts liegen! Das Leben ist kurz."

Nach dem Tode kamen Weiber, die schon parat standen, die Leiche zu waschen. Rosenmeier ließ sie nicht heran.

Der König hatte stets eine unüberwindliche Schamhaftigkeit, selbst in der Krankheit, gezeigt. So war der Rosenmeier gleich beiher, den Körper zu entkleiden, zu reinigen und zu beobachten, und versichert auf seine Ehre, den ganzen Leib vollkommen natürlich und gerecht, besonders in partibus genitalium, befunden zu haben.

Ich bemerkte, daß schon mein Vater einem gewissen Gerede widersprochen und gesagt habe: „Das ist nicht zu glauben! Ein so gesunder Kopf und ein kranker Schw. vertragen sich nicht solange bei einem Hause."

Den 28. August. Heut ist Dein Geburtstag, und indem ich bedenke, was ich mir für heute zu denken aufgegeben, kommt Dein lebensreicher Brief aus Eger vom 24. dieses, woraus ich Dich in Fülle der Kraft und Macht leibhaft vor mir sehe.

Wenn man zuweilen unter dem Kräuseln und Säuseln des süßlichen Gewässers ohne Fluß und Welle mit eingelullt ist, so nimmt sich das „Quos ego!" eines Gottes gar majestätisch aus, und die alte Kraft kocht wieder von unten auf.

Nur zu, mein Alter! Schelte nur zu! – Sie sind wie die Fliegen, die, hier verjagt, sich dort wieder setzen, bis sie in den heißen Napf niederfallen. Ihnen hilft es nicht, doch fühlt der Redliche sich wieder gestärkt, wenn er der lang gesammelten Galle ledig ist.

Die einzige Freude des Guten an der Welt ist doch, wenn wir Einen kennen, der nirgend wider uns ist.

Haben sie mir doch mein altes Z. in ein Sch. umgetauft, dabei fühlte ich mich zum ersten Male ein Mann. Mancher ist mir davongelaufen, fragend: „Wer ist denn der, der sich so mausig macht?", und mancher ist wiedergekommen, antwortend: „Ich weiß es nicht! aber er hat recht." („Aus meinem Leben. 2. Abteilung. 5. Teil," Seite 30.)

Den 29. Gestern hat die Liedertafel sich außerordentlich zur Feier Deines Geburtstages versammelt, wie Du in der Spener'schen Zeitung vom 30. das Weitere finden wirst. Alle Elemente hatten sich wie alte Freunde zu unserer Lust umarmt; es war ein unaussprechlich schöner Tag.

Sonnabend, 30. „Woran erkenn' ich meinen Freund, wenn ich ihn finden tu?"

Da hast Du den Fetzen. B. bedeutet Bornemann, der uns manchen guten Vers zur Liedertafel geliefert hat. Der Verfasser des andern Impromptu ist mir unbekannt. Der Hinterste heißt Podex.

Nun reite zu, Schwager! und schaff mir das Blatt hinweg!

Z.

417. An Goethe

Magdeburg, 4. Oktober 1823.

Wenn meine diesjährige Reise eine Sünde ist, so magst Du sie nur mit auf Dich nehmen, denn nach langem schönen Wetter hat es seit gestern mittag, solange ich hier bin, noch nicht aufgehört zu regnen. Doch Du verlangst Reiseberichte, so bin ich nun doppelt in Amt und Pflicht.

Meine erste Arbeit war, ins Theater zu gehn, wo ein Trauerspiel „Rosamunde" in 5 Akten von Körner nicht zu schlecht gegeben wurde. Auf meinen stillen Reisen finde ich, wo ich nur hinkomme, so hübsche Talente, daß man sich wundert, wie es denn überall in den Künsten dabei nirgends fort will. So habe ich gestern unter 24 Namen, die auf dem Zettel stehn, auch nicht Ein schlechtes Subjekt bemerkt, und alle Fehler lagen ganz allein in der Anordnung des Ganzen. Man kann nicht klarer, verständlicher sprechen, man

kann sich nicht leichter bewegen als diese Leute – und doch war alles von oben herein zusammengeflickt, als wenn es nicht zusammen gehörte.

Die „Rosamunde" kennst Du von Wieland her, der eine Oper für Schweizer daraus gemacht und wohl gewußt hat, was Liebe und Eifersucht für Stoff geben. Das alles ist hier durch große lange Worte aufgespreißt und =getakelt, daß die Weiber Rotz und Wasser weinten, und so bin denn auch ich in Frieden davon geschieden. Es mag wohl schade sein um den jungen Mann, aber mehr, als er war, wäre er schwerlich worden, wenn nicht, was ich vermute, ja argwohne, Papa, Mama und Tantchen die abgefallnen Früchte des vorzeitigen Baums aufgerafft haben, um sie für die Nachwelt aufzutrocknen, wozu es ihnen nicht an Zeit gebricht und an Eitelkeit gewiß nicht.

Aus dem Dom hier in Magdeburg wollen sie einen Dom grazioso machen, die Altäre und Kapellen herausschmeißen, das heißt: bauen. Vor der Hand haben sie in der Mauer ein rundes Loch gemacht und des guten Funk Büste hineingetan. Der ehrliche Funk nimmt sich ganz kurioſe aus. Das hat er nun davon! – Die Orgel wird jedoch repariert, und das hätten wir doch seit Jahr und Tag erscholten, indem die Organisten dafür angesehn werden.

Hildesheim, den 7. Mit einem alten lustigen Mediziner aus Koblenz habe ich die Reise von Magdeburg bis Braunschweig bei schönstem Wetter gemacht. Langermann hatte mich diesem Manne für Koblenz empfohlen, der mich und ich ihn nicht kannte; so ist er mir nachgereiset und hat in Magdeburg meinen Kutscher ausgegattert, durch den er mich unbekannterweise fragen ließ: ob er wohl mit mir reisen könne. Morgens um 4 Uhr fand ich ihn an meinem Wagen reisefertig; ein Mädchen und ein stiller Kaufmann baten inständig, die zwei Rücksitze zu nehmen, und so fuhr in finsterer Nacht ein quatuor in dem nämlichen Wagen ab, von denen keins die andern kannte. Es war zum Totlachen, als die helle Sonne drei alte Gesellen und ein Mädchen beleuchtete, die ein Modell zur Häßlichkeit ist. Der Quäker war stante sede eingeschlafen, und

was ich noch lieber glaube, so hatte er seine Nachbarin still manipuliert, unterdessen mein Mediziner sogleich ein Ochshoft Anekdoten anzapfte, das gar nicht zu laufen aufhörte. So ist eine Strecke Magdeburger Land von uns umgepflügt worden, ohne daß man's merkte, denn es hatte 36 Stunden geregnet.

In Braunschweig habe gestern die 81jährige Frau Hofrat Campe besucht, die Dich herzlich grüßt und mir tausend Schönes über Dich sagt. Auch eine Wallfahrt nach dem Magnikirchhof zu Lessings Grabe geschah, das endlich jetzt mit einem Steine belegt ist, worauf sein ehrlicher Name steht. Wie ich erst heut erfahre, so hat man ihm ein ehrliches Grab versagen wollen; die Stelle, wo seine Asche liegt, ist wenigstens ganz ungewiß.

Nun bin ich heute früh wieder mit einem fremden Kaufmanne hieher nach Hildesheim gereiset und habe sogleich den alten guten Dom wiedergesehn. Der alte wilde Rosenstock, auf dessen Wurzel der Hochaltar dieses Doms soll gebaut sein, hatte noch heut, den 7. Oktober, die schönsten grünen Blätter.

„Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?"

Was geht das uns an? und doch mag's wohl ehe Rosen als Kirchen gegeben haben.

Da Dich alles verheiraten will und sie mir darüber das Fell abfragen, so habe ich gesagt, daß ich zur Hochzeit reise, und die Leute glauben nichts lieber, als was sie gewiß wissen, daß es nicht wahr ist.

Preußisch Minden, den 11. Oktober. In Hannover habe ich vielleicht etwas Gutes gewirkt. Ein Orgelbauer aus Hildesheim hatte ein Instrument im Börsensaale aufgestellt und dazu eingeladen. Ich gehe zur bestimmten Zeit dahin und finde keine Zuhörer; ich warte und warte, unterdessen besehe ich das Instrument, fühle, frage, und der gute Künstler tut ein Lädchen nach dem andern auf, und zuletzt liegt sein kunstergebenes Herz voll Vertrauen vor mir. Die Walzen gehen herum, und ich allein das ganze Publikum. Ich schmeiße die Gewichte ab, entdecke eine verborgene Klaviatur, fange an zu fingerieren, und Friederici war der Zuhörer, und

kein zweiter kommt, nicht Einer. Ich gab viermal soviel, als der Zettel fordert, der Mann nahm's, als wenn er's brauchte, und nennt mich den Orgelbauer X, Y, Z. Nun erzähle ich mittags und abends (Rehberg und Frau waren auch dabei) die Geschichte und daß ich allein das vornehme hannöver'sche Publikum repräsentiert – haben würde, wenn ich so viel Geld hätte; daß der Friederici ein ganz besonderer Mechanikus ist, von dem jeder lernen kann, etc. Gestern bin ich abgereiset, und nun, denke ich, soll der gute Mann einen bessern Tag erleben. Das Instrument ist mehr als schön, es ist herrlich gebaut. Der gute Narr verlangt lumpige 60 000 rh., sechzigtausend Taler, dafür; so ist er freilich ein Kapitalist ohne Zinsen, wenn ich von den Zinsen allein alle Jahr eine tüchtige Kirchenorgel lieferte.

Bei Tische wird erzählt: Ein Bedienter präsentiert einer Dame Wein mit dem Worte: „Liebfrauenmilch"; die Dame wendet sich: „Man sagt: Gnädige Frau!"

Dann habe in Hannover eine alte Liebste sitzen, die in meinem curriculo Hanny heißt, die an einem gerühmten Arzt, Hofrat Stiegelitz, verheuratet ist und zwei tüchtige Söhne hat, von denen der jüngste Kapitän ist und mir ähnlich sehen soll. Ich war 23 Jahre alt und sie 15; die Geschichte ist also über 40 Jahre her. Das Weib hat sich umgebracht, als sie mich in ihre Stube treten sieht. Mund, Augen, Stirn und Brust sind noch gut, doch die Figur krumm wie ein Fiedelbogen. Anderthalb Tage lang haben wir in jugendlicher Saus und Braus gelebt, und dann bin ich still davongelaufen. Der Mann ist brav, gesund, ein guter Kopf und tüchtiger Arzt. Wir kamen auseinander über dem „Werther", den sie anbetete, und ich konnte das verfluchte Erschießen vor dem Teufel nicht leiden. Sie malte in Öl. Nun hat sie ihre Köchin weggejagt und mir selber die Gerichte bereitet, welche sie sich noch erinnerte, daß ich sie gern esse. Das ist das Antike, so kennt sie mich, und so hat sie mich wiedererkannt.

Wird fortgesetzt.

418. An Goethe

Eine Töchterschule in Magdeburg unter dem Direktor Heyse hat mich ganz bezaubert. So viele meistens schöne, jugendliche Munterkeit und Zucht, die erste Morgenröte des Geschlechts, nichts Verwachsnes, derb und gesund, von 8 bis 14 Jahren. Sie sangen sogar recht ordentlich, zusammen und einzeln, und auch nicht ein einziges widerwärtiges Gesicht.

Unmittelbar darnach gehe über die Straße. Ein Fuhrmann hatte sich selber totgefahren. Die Frau kommt gelaufen: „Hab' ich's nicht immer gesagt, der Kerl wird sich einmal totfahren! Was fange ich nun mit den Kindern an?" Und dabei heulte sie und rang die Hände.

So hätten wir's nun bei uns eben auch; fast die nämliche Geschichte. Schink, derselbe Schink, der den Faust geschlachtet hat, kommt in einen gewohnten Kaufladen und findet die Frau in tiefer Trauer. – „Ja, mein Mann ist tot." – „Nun, Sie sind eine junge hübsche Frau, Sie werden nicht lange verlassen sein." — „So? warum nicht gar! das fehlte mir! Damit ich wieder solchen Heuochsen am Halse habe! Stellen Sie sich vor, Herr Schink: Wir haben Wasser im Keller; was tut der dicke Kerl? Er zieht den Rock aus, trägt etliche hundert Eimer Wasser aus dem Keller, wozu ja Volks genug ist; erhitzt sich, erkältet sich, legt sich und stirbt. Nun habe ich's! Ist das recht? Es ist noch nicht acht Tage, er ist kaum kalt, ich soll heiraten! Daß Gott erbarm! Ja, das fehlte mir! Ach Gott! mein Mann, mein lieber Mann!" – und so weiter.

Montag, 13. Zum 4. Male bin ich in Westfalen, jetzt bin ich zum ersten Male in Soest. Aus einem verlassnen Minoritenkloster haben wir ein Seminarium gemacht, wo ich einen Singlehrer sitzen habe. Es hat seine Schwierigkeiten, aus abgetragnen Kleidern neue zu machen, doch ist es gut, daß ich hergekommen bin. Die alte treffliche Kirche dicht an diesem Kloster wollten sie verkaufen, das sollen sie bleiben lassen; denn das Semi-

narium hat keinen Hörsaal und das Gebäude ist gut gebaut, und die Stadt hat Kirchen überflüssig. In der Domkirche hängt ein Gemälde, das Abendmahl vorstellend, statt des Osterlamms liegt ein Schinken auf dem Tische und ein wilder Schweinskopf.

Von Minden her habe ich die ersten Meilen durch die Porta Westphalica zu Fuß gemacht. Die Gegend ist von eigener Schönheit. Die Weser zieht sich wie ein Silberfaden, kaum sichtbar, durch ein breites Tal, wenn ein weites breites Bett zwischen den Bergreihen deutlich anzeigt, wie korpulent sie gewesen und beim Austreten wohl noch sein mag.

An der Tafel meines Gasthofes speiset man vortrefflich; Wirt und Wirtin, mit am Tische, sind ein junges, hübsches, lebhaftes Paar, wie denn der gesellige Ton des Orts kaum besser gefunden werden könnte. Mit einem preußischen Obristlieutenant v. Zastrow, der bei Ligny den linken Arm verloren hat, war ich bald accord, wie ich in Berlin mit mehrern Zastrows jung gewesen bin. Gestern abend nach Tische, beim Glase, wurden Geschichten erzählt. Ein Tobaksfabrikant aus Osnabrück hatte sich schon etliche Male etwas dreist über Preußen ausgedrückt und fragte den Obristlieutenant, wo er seinen linken Arm habe. „In der rechten Tasche", war die Antwort, und so zog er ein Pistol hervor und legte es auf den Tisch. Dann fuhr er fort: „Meine Herren, ich bin kein Prahler und kein Raufer, aber niemand soll mich für einen Krüppel halten."

Nachher zog er mich in ein Fenster. „Man lebt recht gut", sagte er, „unter diesem Volke, aber sie können uns noch nicht wieder gewohnt werden, und daher muß man sie am Stricke halten."

Ein französischer Soldat aus Wesel, wahrscheinlich verwundet und gefangen, machte Konzert mitten auf dem Markte, indem er mit dem Munde, mit beiden Händen, beiden Elbogen, beiden Knieen, beiden Hacken so viele verschiedene Instrumente spielte, pfiff, schlug und stieß. Zwei Töchter sangen und bliesen auf Panflöten dazu, gestreckte französische Figuren, jung, nicht unschön, schicklich. Der schönste Mann von 60 Jahren, mit prächtigem Knebelbarte von zwei natürlichen Locken, stand er fest wie eine ionische Säule, in-

dem alle äußere Gliedmaßen in kaum sichtbarer und doch lebhafter Bewegung waren. Ich mußte zweimal um ihn herumgehn, um ihn ganz zu beobachten. Er beantwortete einige Fragen gut deutsch, wollte aber durchaus nicht Rede stehn. Die Sache hat mich durch und durch ergriffen. Ich habe ihm mehr gegeben, als ich missen kann. Die Tochter mußte es nehmen. Mir fiel das alte Lied ein: „Keinen hat Gott verlassen."

Münster, den 16. Oktober.

Seit vorgestern bin ich hier. Das Theater ging eben an. Eine Madame Fries aus München ließ sich als Phädra heraus und zwar mit Beifall. Du kannst Dir vorstellen, wie ein solches Stück unter uns Westfälingern wirken kann, da jeder etwas darüber sagen soll und will, und was man da alles hören muß von Weibern, Kindern, Papaen und Mamaen. Genug, Madame Fries ward mitten im Stücke hervorgerufen, und Phädra ward beklitscht, beklatscht, vorn und hinten nach Gelegenheit.

Um mein ausgefahrnes Herz zu pflastern, ging ich gestern ins Intermezzo. Ein Herr Wurm, den ich früher in Berlin gesehn und seit der Zeit soviel gehört von ihm, sollte mich kurieren. Er hat mich kuranzt mit Gemeinheit und Plattheit, daß mir die Ohren stinken. Er war ein berlinischer Straßenjunge und als solcher von Talent; so ist er fortgeschritten. Das Haus war zum Brechen; ich habe mit Gefahr ein Billet erzwungen und bin vor dem Ende herausgegangen, wo es nicht viel leichter war, auf die Straße zu kommen.

Der alte Rathaussaal, worin der Westfälische Friede beschlossen und beschworen worden, ist noch im alten Zustande zu sehn und wegen des besondern Schnitzwerks in Holz merkwürdig. Du würdest die besondern Deutungen, die sich auf den Bauernkrieg zu beziehen scheinen, bald ausfinden. Zwei geköpfte Männer, aufrechtstehend, mit Schwertern in Händen, streiten miteinander um einen abgehauenen Kopf, den sie mit der Linken bei den Haaren festhalten.

Wird fortgesetzt.

419. An Goethe

Ein Schwein von unmäßiger Dicke kann der Treiber kaum noch fortbringen. Von Schritt zu Schritte sinkt es ein; so erreicht es vor meinem Fenster einen hinten niedergelassenen halbbeladnen Moderkarrn, fährt flugs in den weichen Moder wie in ein Pflaumbett und grunzt vor Wollust. So fährt der Karrn mit der fetten Last von dannen, und das selige Tier sitzt wie in einer Kutsche –

und sieht sich um
Dem erstaunten Publikum.

Wer doch so Gebrauch zu machen wüßte von der Gelegenheit! Und das nennt man ein dummes Schwein.

Wesel, den 19. Um einem großen Schmause und einem Konzerte dazu auszuweichen, bin gestern früh still davon- und anhergerutscht. An einer Liedertafel, die auch in Münster entstanden ist, haben sie mir vorgestern abend so zugetrunken, daß ich beinahe die Zeit verschlafen hätte. Unsre Lieder werden hier gesungen, und hoffentlich machen sie es noch immer besser. Lustig sind sie, und von da an ist den Deutschen zu helfen.

Mittwoch, 22. Utre – wer sollte glauben, daß sie in Holland so musikalisch sind? Damit ist's aber auch alle, denn in Utrecht rauchen die Musen Svizent. Die Reise hieher habe gemacht mit einem Holländer und einem Engländer; da keiner den andern in seiner guten Sprache versteht, so haben wir eine Nacht hindurch Französisch gesprochen, daß die Wagenfenster klangen. Ein Jude hat in Utrecht den „Tankred" von Rossini angekündigt, worin Er mit seinen Kindern singt. Ich habe den Zettel gesehn: was müßte sich Rossini ein Mann dünken, seine Oper mit lauter Arien anderer Komponisten ausgefüllt zu sehn; ich könnte mich zerreißen in Freuden, wenn mir solche Ehre widerfahren könnte. Der Name ist etwas! man sage, was man will.

Aus einer Art Instinkt, nenne es gemeinen Instinkt, wenn Du willst, oder zufällig habe ich die Menschen der Fremde bis jetzt im-

mer von unten nach oben gesehn und kann nicht sagen, daß ich unzufrieden bin mit dieser Methode. Die Gebildeten aller Stände, wie ich sie finde, sind, mehr oder weniger, im ganzen wie Schulpferde, wie eine aufgespannte Saite kein Darm mehr ist, und so fort. So habe ich den Generalbaß hiesiger Landesart auf der Treckschuite angetroffen, auf der ich von Utrecht hieher nach Amsterdam gereiset bin. Auch habe schon Lehrgeld bezahlt, indem ich auf dem dreifachen Fußteppiche meines Zimmers mir gestern beinahe den Hals gebrochen habe. Solche Teppiche sind hier nötig, um nicht zu erfrieren, in einer Stadt, die auf dem Meere schwimmt. Häuser ohne Mauern von mäßiger Höhe, daß man von ferne nur die hohen Schornsteine sieht, ein Wald, eine Rhede von Schornsteinen. So wird es begreiflich, daß solche Insulaner sich auf Schiffen zu Hause dünken können, wo sie doch immer ein Element unter sich haben; denn das Fundament dieser übermäßig großen Stadt von 220,000 Menschen ist – Brei. Manches würde ich in meinen Jahren kaum gewohnt werden: das späte Aufstehn und die Kälte der Häuser. Den Torfgeruch sucht man sich durch unendliches Tabakrauchen wegzulügen, und da ich ein Raucher bin, so –

Gegen Abend, da mir der Wind draußen zu kalt war, krieche ich an meinen Platz in die Treckschuite zurück, die verschlossen werden mußte, wenn die Lichter brennen sollten. Es mochten gegen 60 Personen drinnen sein. Am Vorderende waren lauter Juden; ich saß natürlich unter den Erlöseten. Ein fünfjähriger Knabe war mein nächster Nachbar und schlief ein, sein Köpfchen in meinen Schoß gelegt. Die Mutter, ein stattliches Weib, stieß den Knaben an, den Herrn nicht zu belästigen. Ich durfte still sein, denn es ward Holländisch gesprochen, wovon ich wohl das meiste verstand, da ich etwas Holländisch lese. Endlich ward mir der Tobaksqualm so unwürdig lästig, daß ich nach meiner Art auf gut Holländisch ausrief: Wenn ich zu Hause komme, so kaufen sie mich für ein geräuchertes Schwein! Das ganze Schiff erscholl von Lachen, und sie fragten einander: „Was hat er gesagt?“ Ich fuhr fort und bemerkte, daß die Frauen dieses Landes sehr galant gegen das andere Geschlecht erschienen, wenn

sie sich bei lebend'gem Leibe zur Speckseite räuchern ließen, und nun wußten sie alle recht gut Deutsch, und die Konversation wurde so lebendig, daß das Schiff in Amsterdam angelangt war, ehe man's dachte. Ein ältlicher Mann, er schien ein Geistlicher zu sein, fragte nach meinem Lande. „Es wäre alles gut", sagte er, „wenn nur die Menschen besser wären." Ich sagte: Die Menschen sind, wie sie waren und sein werden. Man würde wenig Trost finden, viel besser zu sein als die andern, drum möge nur jeder mit sich und andern vorliebnehmen.

Den 24. Gestern habe den Schiffswerft gesehn. Zwei ganz neue Kriegsschiffe von 74 Kanonen und zwei andere von 44 Kanonen und mehrere Kauffahrteischiffe standen im vierten Jahre auf dem Stapel und werden künftiges Frühjahr ins Wasser gelassen. So lange bleibt ein Schiff im Trocknen stehn. Das Vergnügen des Architekten bei Betrachtung solcher Verbindung ist grenzenlos. Eine Wölbung von unten nach oben, da der Schlußstein das Fundament und die elastische Luft das Widerlager ist; es kann nichts Ausgedachteres geben, bis Wind und Wetter widerwillig dem künstlichen Spaße ein natürliches Ende geben.

Dieses hohle Wesen nun, diese Kessel-, diese Sackbaukunst, auf diese Art ins Große, ja ins Unendlich-Endliche vertrieben, muß notwendig allgemeines Erstaunen und Begier erregen, wo niemand weiß, was er wagt, indem er sich und alles wagt, und der Kaufmann wird zum Helden, ohne daß er will und doch will.

Die Modellkammer ist höchst belehrend durch die schönen Profile, welche eine vollkommene Einsicht geben. Eroberte Fahnen aller Seemächte, Heb- und Stoßwerke aller Art mit den Abbildungen ihrer Erfinder sind in großer Anzahl vorhanden. Zwei Schwimmbatterien sind von Napoleon eifrig betrachtet worden, eine quadratisch, eine oval. Das Bild des Admirals von Reuter ist herrlich gemalt; eine herrliche Gestalt.

Dann habe das Korrektionshaus gesehn, eins der größten und prächtigsten Gebäude dieser Stadt. Wenn die Verwaltung dieser Behörde mit ihrer großen Intention übereinstimmt, so habe ich nie

was Nützlicheres gesehn. Es ist nicht sowohl eine Besserungs- als eine Erziehungsanstalt, worin sich aufnehmen lassen kann ein jeder, der nicht weiß, was er mit sich selbst oder seinesgleichen anfangen soll, wo alles gelehrt wird, eine Schule, eine Universität, wo jeder wünschen möchte einzutreten.

Die Zimmer und Säle der Konferenzen der Verweser sind mit den vortrefflichsten Familiengemälden von Rembrandt und andern Meistern geziert: Eltern übergeben einen Sohn, eine Tochter dem ehrwürdigen Rate dieser Anstalt; ein Vater nimmt seinen Sohn, eine Mutter ihre Tochter wieder; ein Mann drückt seine geliebte dankbare Frau wieder an seine Brust – das sind die Motive der Bilder.

Dann habe gestern zwei französische Opern gesehn: „La maison isolée“ und „Les maris garçons“. Musik von Dalayrac und Berton. Das letzte hat eine scharmante Intrige. Drei verheiratete Männer erklären sich jeder gegen eine andere Frau für unverheiratet; mehr kann ich nicht sagen, Du bist ja ein Poet. In Summa, die Deutschen haben keine Oper, sie können keine spielen. Seit 40 Jahren habe ich keine Oper von Franzosen spielen sehn, aber die Deutschen haben keine Oper. Das Beste ist Flickwerk. Wenn sie lustig sein wollen, wird man traurig davon, und man begreift, was es sagen will, wenn sie in einem Stücke von Schiller oder von Dir oder in einer Oper von Mozart das Buch nachlesen. Gestern habe kein Wort verstanden und alles gehabt; denn die Leute spielen so sehr gut, daß sie gar nicht zu sprechen brauchten. Ein Tenor und ein Baritono allerbester Art; sie mögen in Frankreich und Italien nicht besser zu finden sein. Gut musikalisch, gelernte Sänger, Geschmack, Sicherheit, Eigenheit; den Bariton würde ich weit über Brizzi setzen. Die Weiber alle gute Stimmen, rein, laut, und reißen das Maul auf, als wenn sie fressen wollten. Das Stück rollt von der Spule. Nach dem Stücke erfahre ich, daß der Bariton nur Ein Auge hat, was niemand gewahr wird. Der Kerl ist Trompeter gewesen, hat seine Feldzüge unter Napoleon mitgemacht, der ihn nachher ins Konservatorium der Musik schickt. Schwerenot!

wenn dem Kerl das andere Auge auch ausgeschossen wäre, so kehrt er sich um und sieht doch noch. Er heißt Coeuriot.

Großes Vergnügen über die Rückkehr des spanischen Königs habe nicht bemerkt. Man spricht von Millionen, die verloren gehn.

Die Witterung ist unablässig schön, und solange es kalt bleibt, hält sich's wohl; doch die Mewen nähern sich, und was das heißt, haben wir erfahren.

Für den Fremden ist die Durchwandrung der Stadt sehr mannigfaltig. Von einem beladnen Dreidecker bis zum Lappen, zur halben Gürtelschnalle steht alles fast Tag und Nacht feil. Die Straßen sind bei Nacht durch die bloße Erleuchtung der Kaufläden so hell, daß man lesend auf und ab geht. Eine Fleischbude, sonst ein ekler Gegenstand, ist so appetitlich erleuchtet, daß man das Fleisch roh genießen möchte; die Kanäle haben keine Geländer, und da sie so tief sind, Seefahrzeuge aufzunehmen, so hat sich der Fremde zu hüten, um nicht hineinzufallen, doch hört man davon wenig, die Kinder sind noch behutsamer und dreister wie die Alten. Bei starkem Nebel sollen sie jedoch Unglück veranlassen.

Dann habe in einem Boote den Hafen befahren. Die Amsterdamer gewinnen der See ein Stückchen Ufer nach dem andern ab, welches vermittelst der Faschinen befestigt und sogleich bebaut wird; der Zuwachs von Jahr zu Jahr wird immer erheblicher, und so wird sich, so muß sich die Hauptstadt endlich bis Nordholland ausdehnen, das von Bauern bewohnt ist, die selbst hier für reiche Leute gelten. Man erzählt, daß Peter der Große, der hier auf Nordholland als Jüngling die Schiffsbaukunst erlernt hat, nach einiger Zeit von einem solchen reichen Bauern sei erkannt worden. Der Bauer bittet nämlich den jungen Fürsten auf eine Pfeife Tabak einen Abend zu sich, und nachdem er seine Familie von sich gelassen, sagt er: „Ich weiß, daß du der Kaiser von Rußland bist, und so kann ich dir nichts anbieten; um dir aber zu beweisen, daß ich die Ehre, dich an meinem Kamine zu sehn, zu schätzen weiß, werfe ich ein Papier von 50000 Gulden ins Feuer."

Jetzt komme ich von der Börse, die Schlag 2 Uhr frei offen ist; wer um halb 3 Uhr kommt, zahlt einen halben Gulden, und wer um 3 Uhr kommt, zahlt 6 Gulden, um 4 Uhr aber ertönt die Glocke, und alles ohne Ausnahme muß fort.

Die andere Börse ist die Kornbörse, nach derem Ende die Aufwärter den Boden fegen, da denn eine gute Fuhre Körner aus lauter mitgebrachten Kornproben zusammengefegt und von diesen Leuten an Viehmäster verhandelt wird.

Wer sich ein Loch in Rock gerissen hat, geht auf den Tuchmarkt, da sitzen Leute mit Tuchrestchen von $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{16}$ Elle von allen Farben und Güten, kauft sich einen solchen Lappen für wenige Stüber und kalfatert sein Kleid; daher siehst Du keine zerrissne Jacke oder Hose, wiewohl zuweilen mehrere Farben abstechend eingeflickt.

Daß man an einem Orte, wo Fische, Fleisch und Gemüse im Überfluß und alles gute Fremde eingeht, gut kocht und gern ißt, versteht sich von selber. Ich esse gern gut, wenn auch ein bißchen viel – aber hier wüßte ich's nicht zu bezwingen, da müßte mir Wolf helfen.

Die öffentliche Bildergalerie ist reich an schönen Gemälden, die meistens vaterländische Beziehungen haben. Außer den Namen Bakhuizen, Beerestraaten, Berghem, Ferdinand Bol, Gerard Dou, van Dyck, Eyck, Flinck, Helst, Honthorst, Kalf, Potter, Pynaker, Rembrandt findet sich auch wohl: ein Holbein, ein Correggio und eine beste Landschaft von Philipp Hackert, worin die Figuren von Adrian van der Velde gemalt sind. Vortreffliche Ruysdaels, van der Werffs und Wouwermans. Die Anzahl beläuft sich nicht viel über 500, aber alles so wohl erhalten und gefaßt und gepflegt, daß es noch Jahrhunderten Freude machen muß.

Morgen geht's nach Harlem.

Das theatrum anatomicum habe auch gesehn: außernatürliche Seltenheiten, Skelette von Mördern, von denen einer 38 Mordtaten verübt, endlich ein großes Gemälde von Rembrandt, worauf ein Professor seinen Zuhörern die Muskeln eines Mannsarmes, solche mit der Zange in der Höhe haltend, an einem vollständigen Kadaver erklärt. Sie führen einen herum, man muß gehorsam sein.

Bei dem Überflusse, welchen alle Elemente hier frei im großen ausschütten, müßte man ein Walfisch oder wenigstens ein Seefisch sein, um sich in frischem Wasser satt zu trinken, wenn man nicht erbrechen oder ersaufen will. Trinkwasser ist, wenn nicht selten, doch das Teuerste hier, es muß von Utrecht hergefahren werden und ist genießbar genug. Geringe Leute trinken Regenwasser, das jedoch zu Zeiten, besonders im Winter, noch rarer wird.

In Münster habe den jungen Immermann kennen lernen, von dem ich drei Trauerspiele gelesen habe. Eins davon hat mir vorzüglich geschienen. Ein viertes Trauerspiel und einen Band Gedichte hat er mir verehrt, womit ich weniger zufrieden bin. Sein Talent scheint mir noch zu abhängig; seine Liebe ist nicht ganz sein, und er wäre alt genug, etwas Eigenes zu leisten. Seine Person und sein Wesen haben mir wohlgetan, und da er die guten Muster kennt, wollen wir ihn geduldig erwarten. Zwei seiner Gedichte habe hier in Musik gesetzt; ich merke wohl, er will sich gehn lassen, aber das geht nicht so. Ein Gedanke ist kein Gedanke; ein Männchen will ein Weibchen haben, wenn etwas dabei herauskommen soll. Das wollen wir ihm jedoch nicht verraten, vielleicht merkt er's alleine, und dann ist geholfen.

Daß in einer Stadt von geronnenem Wasser viertehalbhundert teils massive, teils hölzerne Zugbrücken nicht zuviel sind, versteht sich, und auf Schleusenbau verstehn sie sich hier meisterlich; alles ist so verkeilt und cimentiert, als wenn es Neptun mit eigenen Händen gemacht hätte.

Auf Wiedersehn!

420. An Goethe

Was ein guter Wind ist, mögen sie in Holland ziemlich gewußt haben, nun haben wir vom festen Lande ein Wetterchen anher dazugebracht, das sie nicht verachten; ja man schreibt es meiner Ankunft zu, denn solche Herbstwittrung findet sich nicht zu oft ein. Man wohnt sogar noch auf dem Lande (wie sie es hier auch nennen), und ich selbst schreibe dies heut den 26. Oktober nahe bei Harlem zu

Saarhof, inmitten dreier Wasser, die etwas mehr sind als Kanäle: vor mir die Nordsee, unabsehlich; rechts der Süder- und links der Harlemer See. Das ist jedoch mein Glück noch nicht alles; denn kaum in Amsterdam angelangt, sitze ich zu Tische neben einem Herrn Sillem, Associé von Hope, und erkenne in ihm den Sohn der würdigsten und reichsten Witwe in Hamburg, der ich bei meiner dortigen Anwesenheit das Glück gehabt habe zu gefallen, weil sie mir unendlich gefiel, weil sie die Wohltäterin von Reichardts ältester Tochter Luise ist, die sie bei sich im Hause hat, der sie viel Gutes tut, woran Reichardt in den letzten Tagen seines Lebens teilnahm. Diese würdige Frau hat nicht weniger als 23 Kinder unterm Herzen getragen, wovon 17 noch am Leben sind. Da Dir nun das Haus Hope und Kompanie nicht unbekannt sein wird, dem ich eben eingelegt bin, so begreifst Du, daß dies die erste Nacht in Holland ist, in der ich nicht zuschanden gefroren bin.

Mein Herr Sillem nun ist ein Mann von 55 Jahren, ein tüchtiger Fußgänger. Unsere erste Arbeit gestern nach Ankunft in Saarhof war ein Spaziergang auf die Dünen der Nordsee, die als Dünenhügel erheblich genug sind, um von einer Höhe von etwa 150 Fuß das unendliche Meer um und um und die ganze von Gewässern durchschnittene Landfläche zu bestreichen.

Ich hatte mich zum Sterben erkältet und seit länger als 24 Stunden nichts genossen; besagte Promenade nun, da man 4 Stunden lang Sandberge geknetet hatte, mochte mein gutes Blut zu seinem alten Takte geholfen haben; denn nach 6 Uhr, da hier Mittag ist, hatte der getreue Appetit seinen vermißten Wohltäter wiedergefunden, und einige derbe Salven aus einer Portweinhaubitze brachten den Feind zum Weichen.

Der Garten an diesem Landhause, der von 80 Morgen Land umgeben ist, erfüllt so ziemlich, was man einen Harlemer Garten nennt. Geistreich auf sogenannte englische Art disponiert und departiert findest Du Baum, Stauden, Pflanzen, Beet und Treibwerk gemäß und anmutsvoll von- und beieinander. Die Treibereien ohne Feuer (da das Brennmaterial hier rar ist) mit lauter Mist

sind kompendios und doch großer Art, um das meiste auf die geringste Weise zu haben. Doch – ich verstehe davon nichts.

Durch den Garten, der mit Wirtschaftsgebäuden und einem Schloßgebäude mit Portikus von 6 freien Säulen isoliert liegt, geht eine offne Chaussee und mehrere Kanäle, die nach den Bleichen anderer Besitzer führen; dadurch wird das Ganze sicher, belebt ohne Geräusch, indem es von guten Nachbarn gleichsam bewacht wird. Alles angebaut, reinlich, bequem, munter und still. Es ist lustig, ziemlich große Treckschuiten vor Häuschen vorbeischneiden zu sehn, die sie zu verschlingen drohen wie ein Vogel eine Fliege, und so vorüber wutschen.

Wer mir noch einmal sagt, wie ich oft genug hören müssen, daß man in Holland lauter schlechten Kaffee trinkt, der kann eine Maulschelle kriegen; ich will ein Jurament ablegen, daß es nicht wahr ist. Im Ganzen ist alles rein, gut, ohne Manier, ohne Staat; Du gehst nicht an einem Appartement vorüber ohne einen gewissen Appetit.

Ein Architekt des festen Landes kann hier von vorn anfangen zu lernen. Diese Art von Statik ist wie ein Kreditsystem, wo ein Haus das andere trägt und keins Grund hat. Mir ist, als ob ich könnte in die unterste Etage fallen, und ich wohne unten. Die notwendige Reinlichkeit ist nicht bloß innerlich, die Häuser selbst werden täglich äußerlich von oben bis unten mit Wasser abgewaschen, wozu man sich der Handsprützen bedient, die bis in das 3. Stockwerk reichen; dabei sind sie sämtlich, wiewohl man den besten Schiefer haben könnte, mit schweren Pfannen gedeckt, die ich freilich von Natur nicht leiden kann. Die Chausseen der Landstraßen sind, was unglaublich scheint, durchaus von gebrannten Klinkern, die hart genug, aber spröde sind. Da nun alles Lastwerk zu Wasser geht, so ist es möglich, öffentliche Straßen auf diese Art in *solcher* Ordnung zu erhalten, das ist: wie eine gehobelte Fläche. Man fährt im Wagen wie auf einem Schiffe, man kann dabei schreiben. Die Wagen sind alle leicht; sehr viele haben nur Eine Achse. Vierrädrige Wagen sieht man wenige, wohl aber Kabrioletts mit vier Pferden, welches in der Regel Reichtum bedeutet, weil Stallung mehr gilt als Geld.

Abends gegen 6 Uhr. Vormittag.

Hat man doch genug gehört von der Harlemer Wunderorgel, und nun habe auch ich nicht bloß davon gehört. Der Herr Organist ließ eine volle Stunde lang Hexereien aller Art von sich gehn, wie sie durch Voglers Sündenfall auf das Geschlecht der Orgeln gekommen sind. Krieg, Schlacht, Krächzen und Ächzen; Donnerschläge, Blitz, Hagel und Regen; Liederchen aus dem „Freischütz"; Chöre, Arien, ja sogar Rezitative aus Haydns „Schöpfung" stolperten, ja purzelten durcheinander wie die Hammel aus dem Stalle.

Denke nicht, ich übertreibe: wahrhaftig! es war so! ja ich finde nur zu oft das Nämliche, und doch weiß ich diesem guten Manne Dank (der sein Bestes tun wollte), indem ich so das ganze Werk von 60 klingenden Stimmen mit 12 Blasbalgen einzeln und zusammen in voller Kraft durchmustern können.

Die Harlemer Orgel ist in der Tat wenn nicht das größte, doch das schönste Werk, das ich vernommen und gesehn habe. Sie ist im Jahre 1738 von Christian Müller gebaut und vollendet und zwar noch heut bei gesundem Leibe. Unter 5000 metallnen Pfeifen, deren größte 38 Fuß lang und 15″ im Durchmesser ist, habe keine gesehn, die Ein Beulchen hätte. Fünftausend Töne ohne Fehler, die hohen hell und weich, die mittlern voll und kräftig, die tiefen mächtig und klar. Das Eingeweide bequem wie in einem gesunden Leibe, im Ganzen endlich beherrschend einen Raum von 111 Fuß Höhe, 175′ Breite und 391′ Länge: eine Dimension, die schon zu den größten gehört. Der Organist

421. An Goethe.

Der Organist Schumann weiß sich was mit seiner Orgel, die er gut in Ordnung hält und sich regelmäßig alle Donnerstage allein darauf hören läßt; da ich ihm hierüber mit einem guten Worte entgegenkam, fing er dermaßen an zu holländern, daß unsre Damen mich beim Ärmel davon rissen, denen schon eine volle Stunde Orgelspiel Übermaß gewesen sein mochte, was sie jedoch als Kenner nicht Wort haben wollen.

Die Freude, ein solches Meisterwerk in seinen Teilen zu erkennen, ist anziehend genug, indem man dadurch mit dem Meister teilt; ich werde zeitlebens an diese glückliche Stunde zu denken haben, denn das war der wesentliche Zweck meiner Reise nach Holland, das sonst kein Aufenthalt für mich ist, wie man sich auch dort gefällt.

Elberfeld am Rhein, 3. November.

Das Ideal, das ich von Holland und seinen Bewohnern mitgebracht habe, ist zu einem Kuchen geronnen, der unverdaulich in mir liegt wie Ein Magen im andern. Ein großes Stillleben, ein Enthusiasmus an freiwilligen Ketten. Diese Ruhe, dieses Kommenlassen ohne scheinbares Erwarten! Man ist im Zimmer zusammen wie auf einem Schiffe, jeder bei sich selber. Man nennt es Phlegma, was es nicht ist, es hat Methode und inneres Leben.

Im Saale Felix meritis wird ein großes Konzert gegeben; man kommt, nach und nach; erst gegen das Ende füllt sich der Raum, man muß dagewesen sein, man hat's bezahlt. Meist junge Leute. Die Herren rauchen, die Frauen stricken. Man sitzt, keine Bewegung, nicht links, nicht rechts; einer hat ein Buch und liest, das Ohr selbst ist scheu, laut zu hören.

Eine Fregatte geht ab nach Ostindien. Alles fährt auf; der Frau fallen die Hände in den Schoß, dem Mann entfällt die Pfeife. Man eilt nach der Rhede, lebendig, erhöht, gespannt. Ganz Amsterdam auf den Beinen; der Hafen wimmelt, man sieht kein Wasser mehr; Grachten, Bollwerke, Brücken mit lebendigem Teppich bedeckt. Es wird gelichtet, es geht von dannen, Kanonendonner, Glückwünsche, Tränen, Glockenspiel, man glaubt, das Inselland drehe sich, denn jedes Auge ruht auf Einem Punkte.

Das alles, sagen sie, ist nichts gegen was war, was wir hatten. Eine Fregatte: lieber Gott! sonst zehn, zwanzig und mehr – kurz, die gütige Vorsehung hat sich einmal wieder nicht rekommandiert. Da haben denn die Prediger alle Hände voll, zu beschwichtigen, zu bescheiten und am Kompaß zu drehen.

Ein geistlicher Jubilarius hatte an seinem Ehrentage von der Kanzel die Rückstände berechnet, welche er durch die französische In-

vasion im Laufe seines Amtes von der Gemeine zu fodern habe. Das, meinen sie, schicke sich nicht; er lebe ja heute noch, und die Teufelsfranzosen wären längst ad inferos geschickt, und so weiter.

Oft genug habe ich die Holländer grob schelten hören, sie sind es nicht; da sie alles kommen lassen können, so ist es ganz in der Ordnung, wenn sie nicht zuvorkommend sind.

Eine Spazierfahrt von mehrern Stunden mit der Dame meines Hauses und ihrer ältesten Tochter ist mir sehr belehrend und angenehm gewesen, beide vollkommen unterrichtet, wirtschaftlich, natürlich und liebenswürdig. Man fährt von Amsterdam nach Harlem und zurück auf einem schmalen Damm, der den Süderse und den Harlemer See scheidet. Es ist vieles hier gelungen, und nun wollen sie noch den Harlemer See ganz austrocknen; womit weiß ich nicht.

Ich wollte über den Haag, Rotterdam und Dünkirchen zurück nach Düsseldorf gehn; die rauhe Seeluft hatte mich jedoch so angegriffen, da ich doch ganz allein in fremdem Lande und des Holländischen vollkommen satt bin, daß ich meinen Rückweg über Nimwegen durch Geldern nach Düsseldorf gegangen bin, wo ich ein paar Tage ausgeruht habe, da ich die vorige Nacht unter lauter Regen gereiset war.

In Neuß habe mich einige Stunden aufgehalten, um die schöne, sehr große Stiftskirche des heiligen Quirinus zu betrachten. Auf der Kuppel des Chors steht dieser Heilige in ganzer Figur, wo er sich dann vielleicht besser ausnimmt als im Leben.

In Düsseldorf habe gestern eine deutsche Komödie gesehn, worin Friedrich der Zweite und Voltaire sich ganz wunderlich haben. Ei nun, man redet doch noch davon, aber man erfährt bei der Gelegenheit, daß die Nachwelt kein Haar besser ist als die Zeitgenossen.

Das Wetter ist umgeschlagen, es regnet tüchtig, und doch bin ich leicht und froh, wieder zwischen Bergen und Flüssen zu leben; wie wird mir erst mein alter Berliner Sand behagen!

Einen lustigen alten Musikdirektor habe in Düsseldorf kennen lernen, der in der Tat was versteht. Der alte Kerl hat sich gefreut, daß ich ihn (aus langer Weile) sogleich aufsuchte. Ich bin ihm ein

berühmter, ein großer Mann, und er ist so dick, daß er kaum gehn kann, und er hat mich so in Atem gesetzt, indem er mich überall umhergeführt hat, daß ich Blasen unter den Sohlen habe. Er hat studiert, versteht Latein und Griechisch, in musikalischen Dingen sind wir Eines Sinnes, und nun war der Teufel los. „Hört ihr wohl, ihr Hallunken? habe ich euch das nicht hundertmal gesagt? Nun hört ihr's, daß ich recht habe und mehr verstehe als ihr. Er ist hier fremd und sagt es höflich, und ich bin grob wie ein Ochs, aber das tut nichts, die Sachen sind dieselben!"

Er hat eine Singgesellschaft und eine Liedertafel, und sie machen große Dinge. Wollte ich nun den Kerl vom Leibe haben, so mußte ich wegreisen; denn in seinen Stuben stank es so verflucht, weil darin gekocht wird, daß ich umgefallen wäre. Er hat mir eine Empfehlung aufgedrungen, die ich beilege, weil ich mich sie abzugeben schäme. Dir aber will ich sub rosa dadurch zu erkennen geben, was ich für ein Kerl bin.

Cornelius war eben von München zurückgekommen; durch ihn erhielt ich die Erlaubnis, die Galerie zu sehn, die jetzt sehr klein ist, doch gute Sachen enthält. Außer der einzigen

[Beilage]

Düsseldorf, den 2. November 1823.

Verehrungswürdigster Freund!

In der festen Überzeugung, daß es Ihnen die größte Freude gewähren wird, den so hoch verdienstvollen und berühmten Professor Zelter persönlich kennen zu lernen, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen diesen mit Recht so hoch gefeierten Patriarchen der Tonkunst der innigsten liebevollsten Aufnahme anzuempfehlen. – Ich darf Ihnen nicht erst lange erzählen, was dieser herrliche Mann alles für die Verbreitung des Gesanges und Aufrechthaltung der Tonkunst durch seinen unermüdeten Eifer getan hat, indem ich überzeigt bin, daß Sie von denselben Gefühl für ihm beseelt sind, wie es jeder Künstler bei Nennung seines Namens sein sollte. Sprechen Sie ihm nur zwei Minuten, und Sie müssen ihn lieben. – Ich freue mich,

Sie bald zu sprechen, um mich recht viel von ihm mit Ihnen unterhalten zu können. Bis dahin wie immer

Ihr
ergebenster Freund und Diener
Burgmüller.

422. An Goethe

Außer der einzigen großen „Himmelfahrt Mariä" von Rubens hat mich am meisten Dein Bild, vom Professor Kolbe gemalt, angezogen. Es ist kräftig und sicher aufgefaßt und stand eben, was mir sehr gefiel, auf einer Staffelei in bestem Lichte. Kolbe selbst war nicht in der Stadt. Vielleicht hätte ich gegen das Kolorit etwas einzuwenden, man ist aber kein Maler. Ich bin immer, wenn ich ein anderes Bild gesehn hatte, zum Deinigen zurückgekehrt. Wer mir Dein Profil mit Kreide auf den Tisch schreibt, ist mein Mann. Ich kann nicht sagen: ich will nichts anderes sehen! bewahre Gott! ich sehe nichts anderes, nichts, was ich besser lese und verstehe, denn Du verstehst mich. Deine Liebe, Deine Geduld ist mehr als ich, doch was Du liebst und trägst, muß Etwas sein, und nun haben sie in Elberfeld Etwas – das war zu beweisen.

Wir haben zwei Abende über Kunst räsoniert, es kam nichts Ordentliches heraus; doch waren wir im Grunde Einer Meinung und sind zufrieden auseinander gegangen.

Cornelius hat sich eine Römerin zur Frau genommen; eine schönere Italienerin habe ich nicht gesehn: ein göttlicher Oberleib! Sie spricht wenig Deutsch, ist aber eine perfekte Köchin. Aufs Räsonieren versteht er sich wenig, ich habe ihn darum gelobt. Griffel genommen ist besser, und ohne zu philosophieren wissen wir recht gut, ob's so recht ist.

Es war die Rede von der Tat – ob nicht der Gedanke, die Idee vorher sein müsse? Als wenn nicht alles ewig beisammen Eins wäre und der Same läge in der Frucht wie die Frucht im Samen! So ging's von Einem ins Andre, da man sich denn, was nicht fehlen kann, verhädderte und bis in die Dünen verlief.

Hier in Elberfeld findest Du das Geschäft bei der Hand. Das geht wie ein Weberschiff hin und her, den ganzen Tag. Abends sind sie lustig. Sie haben hier eine Liedertafel und hatten sich Lieder von Berlin kommen lassen. Sie war den Sommer über eingeschlafen, und wir haben sie aufgerüttelt. Gestern abend wurden sie zusammengerufen, ihrer zwanzig, die schönsten Stimmen; da sangen sie das Leipziger Zeug, das an sich traurig ist – als wenn sie zum Abendmahl gehn wollten. Der Direktor hadderte hin und her, und alle schlugen den Takt, einer so, der andere anders. Ich ließ sie gewähren und kniff mich zusammen, sah aber mörderlich freundlich drein. Sie merkten wohl, daß etwas hinterm Berge sei, und baten um Rat. „Laßt das verfluchte Taktschlagen bei der Flasche bleiben!“ rief ich, „und es geht allein! Singt das Vorige noch einmal, und nicht so niederträchtig gottesfürchtig! Frisch! fangt an! Zusammen! keiner hinter dem andern!“ und nun ging's, und die Kerls waren, als ob sie neu geboren wären und sangen und soffen und kriegten mich bei den Ohren, und eine Konstitution ward beschworen. Eine neue Sorte Rheinwein endigte den Spaß, von dem ich heut noch konfus bin.

Cöln.

Alle Hochachtung vor der ewigen Herrlichkeit! Aber nur soviel Erde, Luft und Wasser als von Düsseldorf bis Cöln, und ich gebe mich auch drein. Daß der Herbst auch ein Mann ist, mit dem sich auskommen läßt, habe gestern erfahren. Nach einem 24stündigen Regen, der mich kaum vom Flecke ließ, klärte sich gestern früh der Himmel freundlichst auf, wir fuhren nach Barmen und sahen eine Spitzenfabrik, eine kleine Stadt in der Stadt; denn Barmen ist zwei Stunden lang und das Wippertal (man sagt und schreibt hier: Wupper) kann für eine Gegend gelten. Das Geschäft auf den Straßen und in Häusern ist wie ein Ameisenhaufen, dabei reinlich, ordentlich. Ein artiges Kind „wollte mich erneuen“; Du kennst meine Tugend, mehr sag' ich nicht; denn bei den kurzen Tagen hat man zu nichts Zeit. – Morgens: Nun bin ich in Cöln. Eben blasen mir die hiesigen Hoboisten die Sinfonie aus „Don

Juan" zum Frühstück, denn der General Thielemann ist angekommen und wohnt neben mir.

Lessing hat wohl recht zu sagen: „Man spricht nicht von der Tugend, die man hat!" – Zu der Zeit, da eben von nichts als Theorie der Temperatur gesprochen, geschrieben und gedruckt wird, setzt man große Orchester aus lauter Windinstrumenten zusammen, die keiner allgemeinen Temperatur fähig sind, indem jedes von Natur seine eigene Temperatur hat. Solch ein Orchester nennt man Harmoniemusik, und es möchte schwer sein, etwas Unharmonischeres zu finden. Die Leute sind nicht schuld, jeder bläst seinen Part fertig und sicher, und keiner weiß, woran es liegt, daß es niemals klingen wird; wir wollen's ihnen aber nicht sagen.

Soeben habe die „Kreuzigung Petri" gesehen. Original und Nachbild: eine erstaunliche Arbeit. Mein großer Christophel hat mir auch wieder die alte Freude gemacht. Jetzt tragen wir leichter am Christentum; wem das nicht dabei einfällt, der mag sich am Roland in Brandenburg ergötzen.

Freitag, 7. November. Gestern mittag war der junge Herr v. Schiller an unserer Tafel, mir gegenüber. Ich wußte nicht, wo ich das herrliche Gesicht sollte gesehn haben. Mein Nachbar half mir aus dem Traume. Es sind 20 Jahre her, und er ist jetzt ein Mann. Der leibhafte Vater. Die gute Figur, der prächtige Kopf und fast die nämliche Bewegung des schönen Mundes. Auch er wollte wissen um Deine Heirat, und ich sagte: So gehe hin und tue desgleichen! – Was mich dabei ärgert, ist: daß niemand mich verheiraten will; so werde ich sitzen bleiben. In Elberfeld hatte ich ein Mädchen neben mir, die wäre mir eben recht. Eben reif; Stirne, Wangen, Zähne, Busen von Marmor, und Augen! – „Nun genug, ihr Musen!" es kommt jemand. Herein! –

Sonnabend. Ein Spaziergang gestern nachmittag im Sonnenscheine über die Rheinbrücke nach Deutz – ich weiß nicht, ob es was Schöneres gibt. Du bist weiter gewesen als ich, male Dir's selber aus. Der junge Herr v. Schiller, der hier beim Kriminalgericht als Instruktor angestellt ist, begegnete mir. Er ist seit sechs Wochen

mit einer 42jährigen Frau v. Mastiaux verheiratet und hat alle die getäuscht, welche sich einbildeten, er werde die schöne Tochter heiraten. Die Witwe soll reich sein, das ist denn wieder gut. Er wohnt bis jetzt noch in Cöln und seine Frau in Bonn, zu der er Sonntags hinübergeht — auch gut!

Wo ich hinkomme, bin ich jetzt zu Hause; denn überall finde ich Singgesellschaften und Liedertafeln, die mich hätscheln. Der hiesige erste Kommandant und Generalmajor Freiherr v. Ende hat eine Singgesellschaft und Liedertafel gestiftet, die sich hören lassen. Ein Mann meines Alters, ernst, versucht und gegen mich höchst verbindlich. Er selbst sang gestern

423. An Goethe

gestern mit, was er seit langer Zeit nicht mehr getan hat, sintemal Uneinigkeit eingetreten war, indem die meisten niemals wissen, was sie wollen. Nun sind die Sachen wieder geleimt und mögen halten, wie sie können. Der Abend in seinem Hause war sehr angenehm, und ein Töchterchen, die eine Zeitlang in Weimar erzogen ist, nahm sich auch nicht übel dabei aus, indem sie servierte und mir Äpfel schälte.

Nun aber muß ich machen, daß ich hier wegkomme, sonst machen sie mich fett oder spannen mich zu dem andern lieben Vieh. Das geht aus einem Gymnasio, einem Collegio, einer Kirche in die andere, und ich rieche endlich nach pure Jesuiten, Minoriten und Karmeliten. So habe heute und gestern nicht weniger als 5 Missen und zwei Liedertafeln in mich aufgenommen, die freilich nicht zu schwer verdaut worden.

Von der Wirkung einer mäßig besetzten Musik in der großen Domkirche habe ich keine Vorstellung gehabt, kaum daß ich meinen eignen Ohren traue. Du weißt, daß die Orgel inmitten der Kirche im Chore steht. Anfangs war ich unter den Musikern, um zu sehn, wie sie sich haben; dann ging ich unten und hörte in allen Teilen der Kirche die Musik, welche mich von oben weggejagt hatte, aufs

schönste und deutlichste. Daß ihr guter Wille und Freude an der Sache den verdienten Beifall erhält, ist ihnen ganz recht; doch habe schon zu verstehen gegeben, daß, wenn ich wiederkomme (was freilich nicht geschehen wird), einige Anforderungen mitkommen werden, und dann wird man wohl andere Saiten gegen mich aufziehn. Die Sachen sind zu tief eingeschlafen.

Aus uns wird eben nicht viel gemacht. Am Ende sind sie hier, was sie sind, und doch gut. Von dem, was manchem von uns hier zu hören gegeben wird, habe ich das Gegenteil erfahren; sie wissen auch recht gut, daß ich ihnen nichts nehme.

Neuwied. Freitag, den 14. November. Bis hieher habe ich Ursache genug, mit mir und meiner Reise zufrieden zu sein. Das schönste Wetter dauert fort, obgleich es tüchtig friert. Am meisten dürfte man sich wundern über die Leute, die, sich freundlich erweisend, mich beklagen, daß ich nicht eher gekommen bin, als ob man Berg und Tal und Fluß niemals grünen, blühen und fließen gesehn hätte, und sich zuletzt noch findet, daß man keinen zu Hause angetroffen hätte.

Gestern mittags um 11 Uhr fuhr ich von Bonn mit Schnellpost ab. Es hatte stark gefroren, und ein dicker Nebel ging hernieder, daß man von Godesberg aus das Siebengebirge nicht sahe. Die Sonne war stark genug, sich hin und wieder einzubohren und das Ganze in kleinere Massen zu entzweien.

Eine ganz ungeheure Nebelmasse drängte sich furchtbar zusammen, indem sie die ganze Sonnenscheibe belagerte, und es entstand ein Kampf, des Anschauens würdig. Der übrige Himmel nun hell und die drohende Gestalt zusammengepackt in streitender Position, lange sich behauptend. Das Schauspiel geschah rechts vor meinen Augen über dem Hammerstein, dem ich entgegenfuhr.

Endlich umspann die Sonne die Ränder der Masse mit goldenen Fäden wie eine Spinne die Fliege. Die Wolke nahm Eine furchtbare Gestalt an über die andere: jetzt ein Löwe, dann ein Fisch mit Hörnern, ein Drache und jedes noch unbekannte Untier, und ging zuletzt überwunden vor meinen Augen zur Erde. „Nun sage mir,

Vater": ist's ein Wunder, wenn die Gelegenheit den Poeten macht, und wirst Du mich nicht für ein ähnliches Tier halten? Doch damit Du mir nicht zuviel Ehre antust, will ich nur gestehen, daß dies Bemerkungen meines Schirrmeisters sind, neben dem ich mir den Platz erkauft hatte und dessen Worte ich zum Teil niederschreibe.

Diese Nacht habe ich einen verfluchten Traum gehabt: Ich trat unerwartet und unverhofft in Dein Haus und habe mich dort so schlecht aufgeführt, daß man mir das Consilium abeundi gab und mich herauswarf. Die schöne Ulrike aber war die Ärgste; sie zankte, schrie, biß und stieß, daß mir die Knochen noch weh tun.

Hier finde ich einen ehemaligen Schüler, namens Braun, der eine meiner Schülerinnen geheiratet hat und Direktor des hiesigen Gymnasiums ist. Er ist einer von den Besten: ernst, geschickt, willig, dreist und jung. Die Frau steht ihm bei, unterrichtet Sängerinnen, und ihre Küche deutet auf eine tüchtige Hausfrau.

In Bonn hatten wir einen jungen Musikdirektor angestellt, der schon zwei Monate dort ist und noch nichts angefangen hat, worüber er gegen die 300 Ursachen angibt. Er hielt eben seine erste Vorlesung an die Studenten und zwar über den Generalbaß, wie er sein Gerede nennt. Der junge Mann hat in Berlin Philosophie studiert und ist in Gießen Doktor worden. Ich habe ihm eine Perucke von dort aus versprochen und angeraten, erst etwas zu tun und dann darüber zu reden; die Kunst bestehe nicht in Worten, und so weiter. Die Unverschämtheit solches jungen Gezüchtes läßt sich nicht mit Worten sagen. Sie predigen von den Lehrstühlen herab, die alten Lehren gälten nicht mehr; man könne das alte Geröll nicht mehr brauchen, und es fehlt an nichts, als daß Mozart, Haydn, Händel und wer noch von den Toten auferstünden und zu ihnen in die Schule gingen. Ich habe ihm zu verstehn gegeben, ich sei ein artiger freundlicher Mann, und werde ihm den Hals brechen, wenn er mir die alten guten Regeln angreift.

Wir kennen den musikalischen Doktormantel schon von Forkel her: auf beiden Seiten rechts. Bei den Musikern geben sie sich für Philosophen und umgekehrt; doch wir protestieren und lassen nicht ab.

Hundeshagen fing mich auf der Straße auf und schleppte mich auf seine Stube, woselbst er mir in der Tat hübsche Sachen vorzeigte und zwar von ihm selber. Er baut hier, zeichnet, disponiert und ist lesender Doktor an der Universität. Er hofft ordentlicher Professor hier zu werden, woran kein anderer glauben will, indem sie ihm allerlei zur Last legen. Sonderbar ist, daß es nirgend mit ihm fort will, wiewohl er ein recht geschickter Mensch ist. Er hat ein Manuskript des Nibelungenliedes, das er für echt hält und den Beweis zu führen glaubt; das Gedicht ist schön geschrieben und mit hübschen alten Bildern geziert.

Ehrenbreitstein

424. An Goethe

Ehrenbreitstein, den 19. November.

Die hiesige Festung finde ich bewundrungswürdig ausgestattet. Ich verstehe nicht davon zu reden; Militärs halten sie für einzig in ihrer Art. Denken kann ich sie mir wie eine ausgeputzte Braut, die einmal einer mit Ehren beschlafen kann, was wir nicht erleben wollen.

Medizinalrat Wegeler begleitete mich auf die Karthause und drückte mich oben auf einen Stein nieder. „Hier", sagte er, „hat der große Goethe gesessen und frische Milch genossen, wozu er sich so viele Zeit nahm als Penelope zu Ulysses' Kleide." — Du merkst demnach, daß mehr Leute Dein gedenken und sich Deiner Worte freuen.

Eine Ausruhe in gewissen Dingen ist mir auch wieder zugute worden. Seit zwei Monaten hatte ich nichts gelesen, es tat mir fast leid, keine Bücher mitgenommen zu haben. So finde ich bei meinem Wirte Dein „Hermann und Dorothea", kucke hinein, lese zu Ende, fange von vornen an, ergötze mich, als wenn es was Neues wäre. Sei gelobet dafür, evoe!

Daß meine Doris in Berlin glücklich angekommen ist, habe endlich hier erfahren, und nun steure auch ich zurück und hoffe Dich wohlauf zu finden.

Arndt, den ich in Bonn besuchen wollte, war nach Köln, doch fand ich sein tüchtiges Weib, Schleiermachers Schwester, welche das vierte Kind unterm Herzen hat. Er hat sich außer der Stadt, hart am Rhein, ein gutes massives Haus erbaut, gerade den Sieben Bergen gegenüber und zwar so, daß der Rhein, wenn er es ernstlich meint, ihn eben noch packen kann.

Berlin, den 27. Dezember.

Seit Sonnabend den 20. strecke ich meine langen Glieder nun wieder im eigenen Bette. Die Reise ist mir nicht schlimmer bekommen, als wenn ich hätte das Zimmer hüten müssen. Was der gute Hofrat Rehbein von mir denken wird, daß ich ihm aus der Kur gelaufen bin! der wird mich für den größten Taugenichts von Patienten halten. Leider kann ich nun einmal das solenne Kranksein nicht aushalten; entweder ich schlafe dabei ein oder ich desertiere. So ist es, wenn man keine Erziehung hat und keine Konduite.

Als ich das erstemal zu Dir nach Weimar kam, hatte ich meinen Weg über Jena genommen. Es war im strengen Winter, und die Winterlandschaft zwischen Naumburg und Jena setzte mich in größten Affekt. Die nämliche Wirkung ist auch diesmal wieder erfolgt, als wenn ich mein Leben lang so etwas Schönes nicht gesehen hätte. Diese Felsen mit frischem Schnee gepudert, das Tal unten, da aus der leichten weißen Decke frische Grasspitzen hervorlächeln, von oben ein mächtiges Sonnenlicht aus Tropfen des Taues zurückstrahlend, ruhige Temperatur der Atmosphäre, Gesellschaft einer Flasche Madeira, welche mir die treffliche Frommann eingelegt hatte, kein Vogel, kein Wurm zu sehn und ich der einzige voll und durch und durch Genießende solcher mächtigen Gabe – so bin ich in weniger denn 6 Stunden nach Naumburg gekommen, da ich mir noch vor Abend die Domkirche betrachten konnte.

Dienstags früh ging's nach Schulpforte, wo ich nach einigen Ohreneinreibungen ein gastliches Mittagsmahl beim Konsistorialrat Ilgen neben seiner muntern Frau einnahm, wobei denn Deiner im guten gedacht worden, denn auch Minister v. Humboldt war eben dort gewesen. Nach Tische zurück nach Naumburg, wo noch

die herrliche Silbermann'sche Orgel in der Stadtkirche gehört wurde, und abends spät genug in ein gutes Bett.

Mittwochs früh den 17. Dezember von Naumburg ab und gegen Mittag in Weißenfels. Hier habe ich einen 19jährigen tüchtigen Musiklehrer, der mit seinem Chore die artigsten Evolutionen machte. Gesund, munter, kräftig, fertig, willig, treuherzig. Er heißt Hentschel und soll empfohlen sein.

Herrn Müllner fand ich abends in der Ressource; er erkannte mich bald wieder und will mir nicht böse werden.

Donnerstag, den 18., über Merseburg, wo wir in der Domkirche eine schöne Orgel haben, und sogleich nach Halle, wo ich um 3 Uhr im „Kronprinzen" noch wohlgekannt abtrat.

Die hiesige Musikdirektorstelle des verstorbenen Türk ist durch einen meiner Schüler besetzt, der kein Hexenmeister ist und mich sonst lieber gehn als kommen sieht. Diesmal war es anders. Er hat dem Könige eine Sammlung Kirchenagenden und Choralwerke angeboten, und der König ist so gnädig gewesen, ihm dafür 3000 rh. zu bewilligen, weil die Sachen wirklich gut und wohlerhalten sind. Darüber ist er nun hoch erfreut, und da ich sie im Empfang zu nehmen habe, empfing auch er mich aufs beste. Abends in der Freimaurerloge dirigierte er ein leidliches Konzert, ich war dazu und zu einem frugalen Mahle nach der Musik

1824

425. An Zelter

Um mich über die Zustände von 1802 aufzuklären, durchsuchte ich meine Briefhefte jener Tage, und da fand ich von Dir gar schöne, gute, freundlich-gründliche Worte, die sich denn immer noch bis auf die letzte Zeit bewähren. Und so mochte denn auch die Prüfung der bedenklichen Wochen, die wir zusammen zugebracht, dem vieljährigen Gewebe noch einige tüchtige Spannen zufügen! Freud' und Leid haben wir in diesen zwanzig Jahren einzeln und zusammen genugsam erlebt und erfahren, und so war mir denn auch Deine liebe Gegenwart in meinem peinlichen Zustand abermals höchst erquickend; ich fühlte es und weiß es, und es freut mich, daß die andern es auch anerkennen, die niemals recht begreifen, was ein Mensch dem andern sein kann und ist.

Daß Du mir die Mitteilung des Gedichtes durch innige Teilnahme so treulich wiedergabst, war eigentlich nur eine Wiederholung dessen, was Du durch Deine Kompositionen mir so lange her verleihest; aber es war doch eigen, daß Du lesen und wieder lesen mochtest, mir durch Dein gefühlvolles sanftes Organ mehrmals vernehmen ließest, was mir in einem Grade lieb ist, den ich mir selbst nicht gestehen mag, und was mir denn doch jetzt noch mehr angehört, da ich fühle, daß Du Dir's eigen gemacht hast. Ich darf es nicht aus Händen geben, aber lebten wir zusammen, so müßtest Du mir's so lange vorlesen und vorsingen, bis Du's auswendig könntest.

Das nachgesendete Reiseblatt wird, mit dem zu hoffenden, in den Kodex reinlich eingeschrieben und das Ganze sodann übersendet; ich hab' es teilweis mit Freunden gelesen, die es alle mit besonderm Anteil aufnehmen; Dir und den Deinigen wird es auch mit allen Segnungen zu Haus und Hof kommen.

Hier liegt auch ein Brief von meiner Mutter bei, den Du wünschtest; darin, wie in jeder ihrer Zeilen, spricht sich der Charakter einer Frau aus, die in alttestamentlicher Gottesfurcht ein tüchtiges Leben voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zubrachte und, als sie sich ihren Tod selbst ankündigte, ihr Leichenbegängnis so pünktlich anordnete, daß die Weinsorte und die Größe der Brezeln, womit die Begleiter erquickt werden sollten, genau bestimmt war.

Nun aber bring' ich in Erinnerung den Wunsch: das Nähere zu vernehmen über die Steigerung der Stimmen bei steigendem Barometer; nur gerade hingeschrieben, wie es Dir einkommt, von dem einzelnen Falle vor meinem Geburtstage anzufangen, bis dahin, wo die Feder zu laufen aufhört.

Ottilie west nun in Berlin und wird es von Stunde zu Stunde treiben, bis sie von Zeit zu Zeit pausieren muß; vielleicht gibt ihr das erreichte Ziel, wieder durchs Brandenburger Tor eingefahren zu sein, wenigstens einige Milderung der Haft, ohne die man sie freilich kaum denken kann. Du tust ihr, weiß ich, alles zur Liebe; das Beste kann freilich nicht ohne Aufregung ihres aufgeregten Wesens geschehen.

Ich aber muß mir selbst sagen, daß ich mich auch früher, das heißt: gleich nach meiner diesmaligen Rückkunft, hätte schonen sollen und mich jetzt zu schonen habe; denn die große Erregbarkeit, die sich schon in Böhmen, wie Du weißt, an der Musik manifestierte, ist's doch eigentlich, die mir Gefahr bringt; ob ich ihr gleich nicht feind sein kann, da ich ihr denn doch eigentlich jenes Gedicht verdanke, an dem Gefühl und Einbildungskraft von Zeit zu Zeit sich so gern wieder anfrischt.

Nächstens die zweite Hälfte des mitgeteilten Heftes, das abgeschlossen und ein neues schon wieder angefangen ist. In Dingen der Naturwissenschaft kam von außen glücklich einiges meinen innern Bestrebungen entgegen, und ich hoffe, zunächst manches Resultat noch auszusprechen, auch verschiedene Kapitel vor diesmal abzuschließen. Aber hiezu ist auch nötig, sich von der närrisch bewegten wissen-

schaftlichen Welt auszuschließen. Die Masse der unzulänglichen Menschen, die einwirken und ihre Richtigkeit aneinander auferbauen, ist gar zu groß; selbst mit bedeutenden ist's mitunter nicht ganz just, doch kann und muß man sich über alles trösten, da es am Ende doch auch ganz vortreffliche Menschen gibt, auf die man für jetzt und künftig seine Hoffnungen niederlegen mag.

Kennst Du nachstehnde Reimzeilen? Sie sind mir ans Herz gewachsen, Du solltest sie wohl durch schmeichlende Töne wieder ablösen.

Ja, du bist wohl der Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
So schmiegsam-herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer gleich und immer neu wie sie.

Allen guten Geistern empfohlen!

Weimar, den 9. [Januar] 1824. G.

[Beilage]

den 1ten October 1802

Lieber Sohn!

Meinen Besten Danck vor die Bereitwilligkeit Herrn Schöff Wallacher seinem Steckenpferd hülfreiche Hand zu leisten. Mir thuts immer wohl wenn du einem Franckfurther gefälligkeiten erweißen kanst, denn du bist und lebst noch mitten unter uns – bist Bürger – trägst alles mit – stehts in Farrentraps Calender unter den Advocaten Summa Sumarum gehörst noch zu uns und deine Conpatriotten rechenen es sich zur Ehre, so einen großen berühmten Mann unter ihre Mitbürger zählen zu können. Eduart Schlosser hat mir deinen Lieben Gruß ausgerichtet – ich hoffe Er wird Brav – auch Fritz Schlosser – nur vor Christian ist mir manchmahl bange – dieser junge Mann ist so sehr überspant – glaubt mehr zu wissen als beynahe alle seine Zeitgenoßen – hat wunderbahre Ideen u. s. w. du gilst viel bey Ihm kanst du Ihn abspannen so thue es. Daß Ihr mir wieder Geistes producte schicken wolt darann thut Ihr ein gutes Werck es ist eine

große unfruchtbahrkeit bey uns – und Euer Brünnlein das Wasser die Fülle hat wird mir durstigen wohl thun. Wegen deines herkommen aufs künftige Jahr – habe ich Plaane im Kopf wo immer einer lustiger ist als der andre – es wird schon gut werden – Gott! Erhalte uns alle hübsch gesund – und das übrige wird sich schon machen. Lebe wohl! Grüße meine Liebe Tochter und den Lieben Augst von

Eurer alten
treuen Mutter u Großmutter. Goethe.

426. An Goethe

eingeladen, wo ich denn sehr artig sein mußte; denn es war eine Tafel von über 200 Personen von lauter Honoratioren und Professoren mit Frauen und Töchtern. Ein hübscher Chor von Studenten, in meiner Nähe, sang recht sehr artig. Man setzte mir eine Flasche Champagner vor, die ich den Sängern preisgab, und – ich war schon zu Bett und eingeschlafen, als ich vor meiner Türe auf der Straße recht anmutig singen höre – statt dessen ich eher erwartet hätte, daß man mir die Fenstern einwerfen würde.

Freitag den 19. früh um 6 Uhr von Halle ab und gerade hieher in mein Bett.

Nun hätten wir noch von Ehrenbreitstein aus nachzutragen, so gut es gehn will.

Im Dorfe Horchheim, eine Stunde von Ehrenbreitstein, requirierte ich in Abwesenheit des Herrn Mendelssohn, dem der schöne Weinberg daselbst gehört, zwei Flaschen – Horchheimer? nein! Portwein! für meine Nachtreisen, indem ich mit der Eilpost gehn wollte. Da ich weiß, daß auf den Postwagen von Schirrmeistern und ihren Genossen gern die Flaschen der Reisenden salutiert werden, so wurden Etiketten am Halse der Flaschen befestigt mit der Aufschrift: „LATWERGE. Alle Minuten einen starken Eßlöffel nüchtern zu nehmen", und siehe, mein Medikament hat drei Nächte von Koblenz über Mainz bis Erfurt vorgehalten, und

kein anderer hat davon bekommen. Sie sagten: es röche stark nach Medizin.

Eine muntere, nicht mehr junge, doch hübsche blonde Französin hat sich von Mainz an stark mit meiner Erziehung abgegeben, weil sie bald merkte, daß an mir ein Gotteslohn zu verdienen sei. Sie sprach etwas Deutsch und nahm sich bei dem übernommenen Geschäfte meinen Nachbar, einen ganz jungen Mediziner, zu Hülfe, der sich viel Mühe gab, ein schlechtes Französisch zu sprechen. Der junge Mann, der in der Tat die Eierschale noch auf dem Kopfe hatte und eben aus der Universität kam, machte sich recht methodisch, und – Stillehalten, besonders bei Nacht, auf dem Postwagen, kann lernen, wer es noch nicht versteht. Nun mußte er manches Deutsch sagen, weil sie sein Französisch nicht verstand, was denn einigemal so ungeschickt herauskam, daß sie es nicht glauben wollte.

Da nun ich aus angeborner Dankbarkeit meine Lehrerin nicht im Stiche ließ und versicherte, daß ich recht gut begriffe und das Wohlverstandene nicht vergessen wolle, hielt sie sich zu mir, wobei denn der candide Hofmeister einschlief und sein weises Schwedenhaupt meine rechte Seite bürstete.

In Frankfurt habe still gelegen einen halben Tag und eine hübsche Komödie recht hübsch bei leerem Hause spielen sehn.

Freitag 21. früh nach 6 Uhr mit der pareffeusesten Diligence ab von Frankfurt. Zwei Nächte hindurch bis Erfurt, woselbst ich Sonntag, 23. November, morgens nach 10 Uhr ankam.

Indem ich mir hier an der Wirtstafel im „Kaiser" meinen Sitz anweisen lasse, sehe ich zu meiner Linken einen leeren Platz und frage den Wirt: ob hier etwa Bankos Geist erwartet werde. – „Er ist schon da!" war die Antwort. So wende mich links und sehe zu meinem halben Schrecken einen wohlbekannten Rücken: es war die Kehrseite unseres guten Chladni, der hier sein atmosphärisches Manna ausstreut, das begierig selbst von Damen aufgepickt wird. Da war denn ein freundlich[e]s Wiedererkennen, indem ich sonderbar genug fast auf allen meinen Reisen mit ihm zusammentreffe, um einen zu finden, der wenigstens kein Widersacher ist. Dieser er-

zählt nun, wie er vor kurzem Dich in Weimar gesund und neugeboren angetroffen, und erfüllt mich mit freudiger Erwartung, da ich Dir so nahe bin.

Mein Geschäft in Erfurt war in zwei halben Tagen abgemacht. Nun wasche mich, putze mich, freue mich, nehme Extrapost, komme nach Weimar, fahre vor. Ich bleibe eine Minute im Wagen, niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Tür, ein weiblich Gesicht kuckt zur Küche heraus, sieht mich, zieht sich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt und zuckt die Schultern. Ich frage, keine Antwort. Ich stehe noch an der Haustür: soll man etwa wieder gehn? wohnt hier der Tod? Wo ist der Herr? Trübe Augen. Wo ist Ottilie? Nach Dessau. Wo ist Ulrike? Im Bette. Mein Traum fällt mir ein, ich erschrecke. Der Kammerrat kommt: „Vater ist – nicht wohl; krank, recht krank." – Er ist tot! – „Nein, nicht tot, aber sehr krank." Ich trete näher, „und Marmorbilder stehn und sehn mich an". So steig' ich auf. Die bequemen Stufen scheinen sich zurückzuziehen. Was werd' ich finden? Was finde ich? Einen, der aussieht, als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun wenn es die ist: er soll davonkommen! Nein! er soll sie behalten, er soll glühen wie Austernkalk; aber Schmerzen soll er haben wie mein Herkules auf dem Öta! Kein Mittel soll helfen; die Pein allein soll Stärkung und Mittel sein. Und so geschah's, es war geschehn! Von einem Götterkinde, frisch und schön, war das liebende Herz entbunden. Es war schwer hergegangen, doch die göttliche Frucht war da und lebt und wird leben und ihres Geistes Namen über Zonen und Äonen hinaustragen, und wird genennet werden Liebe, ewige allmächtige Liebe!

Den 8. Januar. Soeben hat Madame Szymanowska Abschied genommen. Ich habe ihr eine Empfehlung an eine alte Freundin in Hannover mitgegeben, die ihr gewiß zugute kommen wird. Gestern hat sie ihr zweites Konzert gegeben und zu meiner Freude den Saal voll gehabt. Ihr Spiel ruht auf einem gewachsenen Talente, und Du hast sie ganz richtig beurteilt. Hätte sie eine glückliche Stunde gehabt, so müßte jedermann von unserer Meinung sein; sie war

von Schreck und Teilnahme angegriffen und hat dennoch immer wie ein echtes Talent gespielt. Der König mit dem ganzen Hofe waren zugegen. Sie ist rasend in Dich verliebt und hat Dir hundert Küsse auf meinen Mund gegeben. Auch das Schwesterchen ist eine angenehme weiche Natur und hat noch was von der Blüte mitten in der Reife.

Den 16. Januar. Dein himmlischer Brief vom 9. dieses ist schon am 12. angekommen. Deine Mutter ist ein gescheutes Weib; ihren guten Vetter hat sie durch den Brustlatz erkannt, und wir beide haben anno 1814 die Probe aufs Exempel gesehn. Ich machte damals eine Fußreise mit ihm durchs Rheingau, die Nahe hinauf und wäre fast schlimm mit ihm auseinander gekommen, weil ich ihm nicht aufmerksam genug auf sein priesterliches Wesen war, ja sogar einmal unwillkürlich ein Brrrrr! von mir abgehn ließ, das er sündlich und gottlos schalt und sogar, wenn ich nicht irre, meine brandenburgische Herkunft darüber in Anspruch nahm. Der Fehler von meiner Seite lag freilich darin, daß ich solch ein nichtig-flüchtiges Lastwesen nicht mit einem freien Reichsbürgertum zu reimen wußte, worauf man sich mehr zugute tut als auf die Menschheit selber.

Den 18. Wie eine unschuldige Beobachtung, durch Worte entstellt, einen übeln Eindruck macht, habe denn auch wieder erfahren, und Dein letzter Brief erinnert mich daran. Bei Gelegenheit Deines letzten Geburtstages, den die Liedertafel lustig zu begehn sich vorgenommen hatte, kam es darauf an, einen schönen Tag zu treffen, weil eine Wasserfahrt damit verbunden war, indem es die Zeit her stets geregnet hatte.

Nach alter Gewohnheit beobachtete ich daher den Gesang der Singakademie einige Tage vorher, der sich heut von einem halben Tone zum andern über das Instrument hinaus erhob und sagte laut und humoristisch, denn die Musik ging vortrefflich: Meine Herren, ich bitte den Barometer zu betrachten, ich kann Ihnen für den 28. schönes Wetter verkündigen.

Diesen Ausspruch hat der lustige Bornemann in der Spener'schen Zeitung mit *seinen* Worten gegeben: ich hätte nämlich schönes

Wetter für den 28. kommandiert und also wie ein Josua der Natur geboten.

Darüber hat eine gute Herrnhutische Seele mir auf 3 Folioseiten eine so starke Chrie gesandt, die ich erst nach meiner Wiederkunft von der letzten Reise vorfinde, daß ich mich für einen gotteslästernden Sträfling halten soll.

Die Sache an sich hat indessen ihre Richtigkeit, wenn ich auch nicht wissenschaftlich darüber zu reden weiß.

Wenn der Barometer schönes Wetter anzeigt, ist unser Singchor vortrefflich, ich meine nämlich solchen Chor, der schulmäßig an Tragung des Tones und elastischer Beweglichkeit gewöhnt ist (portamento di voce) und in solchen guten Tagen schon oftmals die Bewunderung der Kenner erworben hat. Die eigentliche Wirkung ist dann nicht erschütternd, schmetternd und dergleichen, sie ist vielmehr groß, tröstlich, erbaulich, und das scheint mir die rechte.

Geht der Barometer tief herunter, so ist es nicht möglich – trotz alles Zurufens: Gehoben! Getragen! – die Stimmen flott zu halten: einer zieht den andern mit, und wenn ich sie gehn lasse, so ist das Ganze noch immer in seiner Art gut genug; will ich aber die Gewalt des Instruments gelten machen, so hört die Harmonie der Harmonie auf, und es entsteht ein innerer Unfriede bei aller Mühe. Denn: ein guter Chor ist wie eine einzelne Person anzusehn, und was er wirkt, will er wirken, wenn auch ohne äußeres Bewußtsein, und wo dieser Charakter nicht ist, ist auch keine Schule. Wäre es doch nicht möglich, einen Chor von 160 bis 200 Stimmen beisammenzusehn, die alle von gleicher Güte wären, wenn nicht ein Geist des Ganzen darin herrschte; der ist, was Harmonie heißt.

Endlich erhebt sich der Barometer wieder und mit ihm unser Singchor. Geht es langsam, nach und nach, indem Regen und Sturm noch fortdauert: der Singchor geht auch nach und nach, aber er sinkt nicht mehr. Geht er aber plötzlich, mit einemmal hoch und über sein Zeichen, dann ist wieder kein Halten; jedem einzelnen gelingt sein Bestes; jeder hält sich allein glücklich und ist es doch

mit allen. Sie freuen sich, wenn ich sie nicht mehr halten kann; wiewohl ich sie mit derselben Freude loslasse.

Dieselbe Bemerkung dringt sich auch im Theater oft genug mir auf. Das Orchester erscheint lahm und uneins mit dem Theater, und keiner weiß, woran es liegt; man ist unzufrieden, und damit ist man wieder zufrieden.

So wirkt gleichfalls der Barometer auf das Zeitmaß, wobei denn ein erfahrner Anführer das Seinige zu tun hat, vom Einzelnen ab aufs Ensemble zu merken, was in unsern Zeiten durchs Taktschlagen selbst mehr leidet, als wenn man's con discrezione gehn ließe.

Auf solche Art würde vielleicht sogar ein Feldherr vom Barometer Gebrauch zu machen wissen. Doch wir wollen uns genügen und es allenfalls vor unserer Tür rein halten.

Daß meine Vorlesungen Dir wohlgetan haben, erkenne ich mit Dank gegen Gott; denn auch mein Herz lebt und webt in Liebe, die, je mehr sie gibt, je mehr sie hat. Ich hätte Dir die Strophen jedesmal gern zehnmal wiederholt und glühe immerfort davon, ja ich habe es, ohne ein Wort davon behalten zu haben, so ganz, rund und globisch in mir aufgenommen, daß ich zeitlebens davon zu zehren haben werde. Es lebt ein Gott in uns. Der Mensch muß alt werden, der Gott wird jünger, blüht jährlich wieder auf: wer das nicht weiß und kann und glaubt, dem können nicht Propheten und nicht Auferstandene helfen.

Ottilie ist gesund und wohlbehalten. Heut hat sie mit uns gespeist, sonst habe ich sie kaum in 14 Tagen gesehn. Sie soll mir künftig nicht mehr anders als bei mir wohnen, ich will mich lieber zu behelfen suchen.

Freilich hat man, wie Du sagst, auch nachgerade sich selbst zu schonen. Es wohnt niemand bequem bei mir, weil es zu unruhig und meine Wohnung wie ein Taubenschlag ist. Das möchte ich nun auch auf Dich anwenden und wünsche vors erste nichts weiter, als daß ein frühzeitiger Frühling Dich in Dein liebes Böhmerland fördere, wo denn Sonne und Liebesschein Dein kräftiges Herz nähre

und feste, indem ich der Meinung bin, daß das, was an Dir stört, Dir auch wieder hilft.

Deine Reimzeilen sind schon auf Noten gebracht und warten auf eine gute Stunde, die ich leider so weit hinausschieben muß, bis sonnige Morgen wieder meinen geschwächten Augen zusagen, weil es mir bei Lichtschein niemals recht gelingen will; indessen lese ich sie täglich, bis sich's von selber auftut.

Da Du gern Briefe von mir liesest, so lege einen solchen bei. Doris ist eben daran, ihn Dir abzuschreiben; ich bin in der Art fast geplagt und kann's doch wieder nicht lassen, die jungen Männer, welche aus meiner Schule in die Welt gehn und mit ihr fort- und verschwimmen, mit den Blicken zu begleiten.

Der junge Mann ist der Musikdirektor Loewe in Stettin und weder ohne Wissen noch Geschick; damit wünscht er denn zu machen, was Gott gerade ihm nicht gegeben hat. Wollte er machen, was er kann, weiß, ja was er machen soll, so brauchte er mich nicht zu fragen; ihm gar nicht zu antworten, will sich auch nicht schicken. Er wird den Brief wohl schwerlich sehn lassen, bei Dir ist er denn doch nicht verloren. Z.

[Beilage]

Berlin, 10. Januar 1824.

Ihren Brief vom 30. vorigen Monats hat mir Herr Schlesinger ohne weiteres zugesandt. Da Sie, werter Freund, mir darin ein Exemplar Ihrer drei Balladen zusagen, so habe mir von Herrn Schlesinger ein solches holen lassen; Sie werden wohl gesorgt haben, daß es mir nicht in Rechnung gestellt wird.

Sie verlangen ein Urteil, ja belehrenden Tadel über Ihr Werk, das nun gedruckt ist und das eine wie das andere ohne mich finden wird; Sie gedenken aber meiner eignen Versuche mit Lobe, und da könnte ich noch eher sagen, wie ich mich bei deren Verfertigung zu verhalten gesucht habe. Vor allem respektiere ich am Gedichte die Form und suche schon darin meinen Dichter zu erkennen, indem ich voraussetze, daß ihm eine Melodie vorgeschwebt, in-

sofern er in dieser Bedeutung ein Dichter ist. Kann ich mich hier mit ihm in Rapport setzen, ja seine Melodie so treffen, daß er sich selber einheimisch darin findet, so wird unsere Melodie auch genießbar sein.

Daß diese Melodie zu allen Strophen passe, ist ein Umstand, der auch besseren Komponisten nicht einleuchtet. Die Einwendungen dagegen sind mir nicht unbekannt; Sie, lieber Freund, werden wenigstens daraus abnehmen, daß ich dem absoluten Durchkomponieren strophischer Gedichte nicht zugetan bin. Andere werden es anders halten, und kann ja geschehen, wiewohl eine Melodie, die man nicht mehrmale mit Genuß vernehmen wollte, nicht die beste wäre.

Die Melodie darf nicht am Worte kleben. Das Wort ist tot, die Zunge wirft es ab; im Tone wohnt des Gesanges Leben, wie denn schon eine schöne Stimme allein das Herz bewegt.

Die Begleitung lasse ich gern so einhergehen, daß die Melodie allenfalls ohne sie bestehn könnte; in jedem Falle muß die Begleitung eine homogene Bedeutung haben, ja selbst für sich allein nicht ohne Bedeutung sein.

Die beliebtesten Lieder sind insgemein solche, die der Begleitung nicht bedürfen, wenn dagegen andere beifällige Stücke so in die Begleitung verflochten sind, daß man die Singstimme kaum vermissen würde. Sollte hierin ein Widerspruch erfunden werden, so weiß ich, was ich sage, wenn ich auch noch nicht weiß, wem ich es sage. Denn daß Gesetze und Vorsätze nicht immer in Erfüllung gehen, das lasse ich mir geduldig vorwerfen.

Aristoteles hat gut reden, Shakespeare aber hat das Machen. Ein rechtes Talent wird in der Wahl der Gesetze ebensowohl Geschmack zeigen als in der Wahl der Töne.

Endlich will ich noch beibringen, was diesem allen hätte vorangehn sollen:

Es kommt nämlich darauf an, was der Komponist gern machen oder von sich geben will. Ist ihm das Gedicht nur ein Draht, seine Puppen daran zu hängen, will er funkeln, munkeln, sausen und brausen, rezitieren, deklamieren, fingerieren, sich eine Motion, einen

Ritt ins Weite machen, so ist er von obigen Bedingungen entbunden, und ein Talent wird auch hier noch etwas leisten, sollte auch ein ganz unverhofftes Fazit herauskommen.

Das, mein Freund, ist die Wirkung Ihrer Balladen auf mich, und mehr wüßte ich nicht darüber zu sagen, da sie Ihnen doch ohne Zweifel gefallen werden. Wenn ich Ihren „Edward" auch auf Noten zu setzen wüßte, so wäre mir's doch nicht möglich, ihm eine klare Vorstellung abzugewinnen, die mir eine Melodie erzeugte; das ganze Gedicht ist für meinen Sinn tot, oder ich müßte ein Schotte wenigstens gewesen sein. So verschieden sind wir Menschen; wir alle fehlen, jeder auf seine Art, und keiner darf sagen: mache es so wie ich! Gott befohlen! Z.

427. An Goethe Berlin, Sonntag, 8. Februar 1824.

Durch unsere Ottilie wirst Du ein Taschenbuch erhalten, das ich Dir im Namen des Geheimen Oberregierungsrats Streckfuß zu Füßen legen soll, was er selbst, trotz meiner Ermahnung, nicht wagen will.

Er ist durch Dich selber angeregt, das Buch Ruth in vier metrische Gesänge zu bringen, und mag mancher gute Vers darin enthalten sein, wenn mir auch das Ganze nicht klar genug erscheint.

Er ist Vater vieler Kinder, Gatte einer kränkelnden Frau und durchaus tüchtig, kräftig und eine meiner besten Tenorstimmen. Er hat den Ariost und Tasso übersetzt und ringt jetzt mit Dante, wozu ihn Wolf angeregt hat.

Magst Du in einem Briefe an mich ein gutes Wort niederlegen, so verdient er es auf mancherlei Weise.

Gestern abend ist Felixens vierte Oper vollständig nebst Dialog unter uns aufgeführt worden. Es sind drei Akte, die nebst zwei Balletten etwa $2^1/_2$ Stunden füllen. Das Werk hat seinen hübschen Beifall gefunden. Auch das Gedicht vom Dr. Casper ist geschickt genug, da der Poet musikalisch ist.

Von meiner – schwachen Seite kann ich meiner Bewundrung kaum

Herr werden, wie der Knabe, der soeben 15 Jahre geworden ist, mit so großen Schritten fortgeht.

Neues, Schönes, Eignes, Ganzeignes ist überall zu finden. Geist, Fluß, Ruhe, Wohlklang, Ganzheit, Dramatisches. Das Massenhafte wie von erfahrnen Händen. Orchester interessant, nicht erdrückend, ermüdend, nicht bloß begleitend.

Die Musici spielen es gern und ist doch eben nicht leicht. Das Bekannte kommt und geht vorüber, nicht wie genommen, vielmehr an seiner Stelle willkommen und zugehörig. Munterkeit, Jubel, ohne Hast, Zärtlichkeit, Zierlichkeit, Liebe, Leidenschaft, Unschuld.

Die Ouvertüre ist ein sonderbares Ding. Du denkst Dir einen Maler, der einen Klacks Farbe auf die Leinwand schmeißt, die Masse mit Finger und Pinsel austreibt, woraus zuletzt eine Gruppe an den Tag kommt, daß man, fort und fort überrascht, sich endlich nach einer Begebenheit umsieht, weil ja geschehen sein muß, was wahr ist.

Freilich spreche ich wie ein Großvater, der seine Enkel verzieht. Ich weiß wohl, was ich sage, und will nichts gesagt haben, als was ich zu beweisen wüßte.

Zuerst durch Beifall in Menge, den man am aufrichtigsten von geschickten Orchesterleuten und Sängern einholt, denen man bald abmerkt, ob Kälte und Widerwille oder Liebe und Gunst Finger und Kehlen bewegt. Du mußt ja so was wissen.

Wie der Mund gefällt, der dem andern zu Munde redet, so der Komponist, welcher dem Ausführenden vorlegt, was ihm gelingen kann und dieser mitgenießend weiter verteilt. Das allein will schon alles sagen.

Aus Deinem Briefe an Ottilien sehe ich ganz Weimar wie ein aufgedecktes Kartenbuch vor mir, unterscheide Könige, Damen, Buben und kleinere Honneurs bis auf den Kopfabhacker vor dem Erfurter Tore; ja ich werde selbst munter dabei, weil ich die Tage her an leidiger Erkältung krunkse.

Wir haben dagegen Karnaval, und der Scharfrichter wird auch bald wieder Arbeit haben – tout comme chez vous,

Und die lange Weile dazu.

So lebt denn alle wohl! Grüß' mir mein schönes Ulrikchen und bitte sie in meinem Namen, daß sie, in der Küche waltend, Dir gute Gerngerichte bereite.

Dein

Z.

Den 10. Soeben kommt Deine neue Sendung. Ein wahres Füllhorn, woraus die schönsten Sachen auf meinen Tisch fallen.

428. An Zelter

Ottilie ist glücklich zurückgekommen und hält mich durch Erzählung in Berlin fest, wohin sie mich nun seit acht Wochen durch ununterbrochene Tagebücher redlich versetzt hat. Und so begrüß' ich Dich denn auch auf der Stelle, Deinen Brief vom 8. Februar wieder aufnehmend, den ich jener Zeit wie einen Labetrunk zu mir nahm.

Vor allen Dingen bitt' ich Dich nun, Herrn Streckfuß zu grüßen; ich bin seinem dichterischen und sonstigen literarischen Gange immer mit Hochschätzung gefolgt, wenn ich ihm schon auf Brief und Sendung früher nicht antwortete. Dies ward mir oft bei meiner Lage und Gesinnung unmöglich: denn da ich nicht mit leeren oder scheinbaren Phrasen ein mir geschenktes Zutrauen erwidern konnte und doch das jedesmalige Vorgelegte im Augenblick zu schätzen nicht fähig war, so blieb ich gegen viel bedeutende Menschen im Rückstand, welches in späterer Zeit immer mehr der Fall ist. Empfiehl mich also schönstens und danke für das Andenken. Das Büchlein Ruth wirkt auf alle poetisch-produktiven Geister klapperschlangenartig; man enthält sich nicht einer Bearbeitung, Paraphrase, Erweiterung dieses freilich sehr liebenswürdig[en], aber uns doch sehr ferne liegenden Stoffs. Ich verlange zu sehen, wie sich diesmal der Dichter benommen hat.

Nun vermeld' ich aber vorerst, daß man bei hiesiger Bibliothek in einer Nürnberger Auktion ein Manuskript gekauft hat, welches den Titel führt: „Tabulatur-Buch Geistlicher Gesänge D. Martini Lutheri und anderer gottseliger Männer, samt beigefügten

Choralfugen durchs ganze Jahr. Allen Liebhabern des Klaviers komponieret von Johann Pachelbeln, Organisten zu Sankt Sebald in Nürnberg. 1704." Kann es Dich interessieren, so schick' ich es wenigstens zum Ansehen. Es ist in Leder gebunden, war vergoldet am Schnitt und sieht recht aus wie ein altes Kirchenmöbel, obgleich noch ganz gut erhalten, und faßt 247 Melodien.

Was Du von Felix meldest, ist wünschenswert und rührend, als Text und Kommentar betrachtet; könnt' ich doch auch von einem meiner Scholaren das Gleiche melden! Leider aber hat Poesie und Bildkunst kein anerkanntes Fundament wie die eure; die absurdeste Empirie erscheint überall, Künstler und Liebhaber sind gleich unstatthaft, der eine macht, der andere urteilt ohne Vernunft; da muß man denn abwarten, bis ein entschiedenes Talent hervorgeht und das Vernünftige außer sich gewahr wird, weil es in seinem Innern verborgen liegt.

Unsere Fastnachtsspäße sind für mein Häusliches schlecht abgelaufen; Ulrike hat im letzten Kotillon, dem unseligen Tanze, den Buben und Mädchen nie satt kriegen, einen harten Fall auf das Hinterhaupt getan, von welcher Erschütterung das Gehirn sich noch nicht wieder hergestellt hat; die Ärzte wollen zum Besten reden, ich aber weiß nicht, was draus werden soll.

Mit diesem Unheil ist denn auch Ottilie empfangen worden und mag es nach aller Berliner Pracht und Lust mit ausbaden helfen.

Von mir kann ich nur Gutes sagen, ob ich mich gleich eigentlich nur bescheiden und sorgsam hinhalte; jeder Tag bringt etwas zu tun und etwas zu sorgen, das ist denn noch das Beste von der Sache. Stein auf Stein, mit gutem Vorbedacht, gibt zuletzt auch ein Gebäude.

Von Berlin hat mir Ottilie manches Erfreuliche mitgebracht, und so bin ich denn auch auf ihre fernere Erzählung neugierig. Sie hat sich in dem strudelnden, sprudelnden und mitunter wieder seicht stagnierenden Weltwesen umhergetrieben; bei ihrer empfänglichen Klarheit hat sie jedoch sehr gut gesehen, heiter genossen und mag uns denn auch im Geiste in jenes Element versetzen.

Auf wunderbare Weise bin ich wieder an Händel herangezogen

worden; Rochlitzens Entwicklung des „Messias“, in seinem ersten Bande: „Für Freunde der Tonkunst“, Seite 227, hat mich an die Händel-Mozartische Partitur getrieben, wo ich freilich nur die rhythmischen Motive herauslesen kann; nächstens denk' ich mich durch Eberweins Vortrag auch den harmonischen zu nähern. Dieses wäre freilich eine Sache für unser Zusammensein gewesen, das, hätte nicht ein Hauptpunkt der Mitteilung glücklich gewirkt, gegen sonst traurig genug abgelaufen wäre.

Auf baldiges Wiedersehen!

Weimar, den 8. März 1824. G.

Noch eins! Hast Du im Königlichen Schlosse, im Pfeilersaale, die ausgestellten Gemälde der Herren Schadow und Begasse gesehen? wo nicht, so beschaue sie und melde mir ohne Umstände, wie Du sie findest. Sodann lies auch in der Haude- und Spener'schen Zeitung No. 56 und 57 die Rezension derselben. Sie ist von einem Einsichtigen geschrieben, aber wie dreht und wendet er sich, um seine Überzeugung verhüllt auszusprechen, die wir in wenig Worte zusammenfassen können: Es sind zwei talentvolle und schon hoch ausgebildete Künstler, die aber in der modernen Deutschnarrheit, der Frömmelei und Altertümelei ihre besten Jahre verlieren, es niemand zu Danke machen und, weil sie entweder zu spät oder gar nicht zur Besinnung kommen, wahrscheinlich zugrunde gehen.

Hüben wie drüben

Dein Getreuer.

429. An Zelter

Nach kurzer Zeit, mein Guter, tret' ich wieder vor und zwar diesmal mit Wunsch und Anfinnen; vernimm also, wovon die Rede ist.

Es liegt ein Gesang bei, zu dessen Erklärung folgendes notwendig sein möchte: Der Staatsrat Thaer, von dem Du im allgemeinen und besondern gewiß Kenntnis hast, erreicht am 14. Mai sein 73. Jahr. Zu diesem Tage werden seine weitverbreiteten Schüler bei ihm in Mögelin zusammenkommen; sie gedenken ihm ein statt-

liches Fest zu geben. Dazu wünschen sie nun nagelneue Tischlieder und haben sich deshalb nach Weimar als dem eigentlichen Stapelort deutscher Dichtkunst mit zierlichen und ziemlichen Bitten gewendet. Auch sind die Freunde dergleichen zu leisten nicht abgeneigt.

Und so kam denn auch mir beigehendes Lied in den Sinn, zu dessen vorläufigem Verständnis ich folgenden Kommentar schreibe.

Strophe 1.

Thaer, ein im Praktischen wie Theoretischen geschätzter Arzt, sieht sich nach einer froheren Unterhaltung in der Natur um, gewinnt die Gärtnerei lieb.

Strophe 2.

Allein er sieht sich hier bald beengt und sehnt sich nach einem weitern Wirkungskreis; wendet seine Aufmerksamkeit dem Feldbau zu.

Strophe 3.

Er nimmt die englische Landwirtschaft wahr und die ganz einfache Maxime, daß bei größerer Tätigkeit und verstandsgemäßer Umwendung des Bodens weit höherer Vorteil als bei dem bisherigen Schlendrian zu gewinnen sei.

Strophe 4.

Und so weiß er denn die Landwirte zur Wechselwirtschaft aufzuregen, erwirbt sich Schüler und Nachfolger, die seine Lehre und Anleitung probat finden und ihm jetzt in hohem Alter einen öffentlichen und lauten Dank vorbereiten.

Möge Dich dieses Lied, von einer großen Zahl Landwirte bei Tafel zu singen, zu einer heitern Komposition aufregen; es ist ein Fest, das nicht wiederkommt, und ich wünschte, daß unsere beiden Namen hier zu gleicher Zeit ausgesprochen würden. Der Mann gehört zuerst Preußen, sodann aber auch der Welt an, sein Ruf und Ruhm sind gründlich, und so darf man denn wohl etwas unternehmen, um sich mit ihm und den Seinigen zu erfreuen.

Mögest Du mir bald eine wohlgelungene Partitur überschicken, die ich alsdann weiter besorgen wollte; vorerst wünschte ich, daß es unter uns bliebe. Hast Du zu wenig Notiz von dem Manne, so

darfst Du nur Deine nächste Umgebung fragen, und sie sagen Dir soviel, um Teilnahme zu befördern. Auch kommt vielleicht von diesen hin- und herreisenden Schülern desselben jemand an euere Liedertafel, oder auch später, so könnt ihr einen solchen Gast nicht besser bewirten.

Bei mir geht das Getreibe täglich fort, und ich bin vergnügt, daß ich mich darin aufrecht erhalte. Lebe wohl und liebe!

Wieder auf den Beinen

Weimar, den 11. März 1824. G.

[Beilage]

Zum vierzehnten Mai 1824.

Wer müht sich wohl im Garten dort
Und mustert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und spricht kein Wort,
So schön auch alles steht.
Das er gepfropft und okuliert
Mit sichrer kluger Hand,
Das Bäumchen zart ist anspaliert
Nach Ordnung und Verstand.

Doch sagt mir, was es heißen soll:
Er ist auf einmal still!
Man sieht, ihm ist der Kopf so voll,
Daß er was andres will.
Genug, ihm ist nicht wohl dahier,
Ich fürcht', er will davon;
Er schreitet nach der Gartentür,
Und draußen ist er schon.

Im Felde gibt's genug zu tun,
Wo der Befreite schweift;
Er schaut, studiert und kann nicht ruhn,
Bis es im Kopfe reift.

Und nun, auf einmal hat er's los,
Wie man das Beste kann:
Nicht ruhen soll der Erdenkloß,
Am wenigsten der Mann.

Der Boden rührt sich ungesäumt
Im Wechsel jedes Jahr,
Ein Feld so nach dem andern keimt
Und reift und fruchtet baar;
So fruchtet's auch von Geist zu Geist
Und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß, ihr fragt nicht, wie er heißt –
Sein Name lebe fort!

430. An Goethe Berlin, 20. März 1824.

Dein letzter Brief vom 11. März, der wenige Stunden nach dem frühern vom 8. März an mich gelangte, wollte mich fast erschrecken, etwas Unheimliches fürchtend. Durch die Eröffnung ward die Sorge sogleich gehoben. Das darin aufgegebene Gedicht auf den alten Thaer steht schon auf Noten und soll nur, da es noch Zeit genug ist, ein wenig abdunsten. Müßtest Du es jedoch gleich haben, so darfst Du nur winken. Den Geheimen Rat Thaer kenne ich persönlich recht gut und habe ihn oft genug bei Graf Itzenplitz in Kunersdorf (dicht bei Mögelin) gesehen.

Fürs erste dank' ich für meinen guten Streckfuß. Deine Worte werden den herzlichen fleißigen Mann erfreuen. Mit seinem Dante ist er fertig und bearbeitet jetzt das Leben des Dichters.

Ferner ist uns allen lieb, endlich zu wissen, daß Ottilie gesund zurückgelangt ist, da sie hier manche kleine Unpäßlichkeit bestanden hat.

Daß Dir meine Relation über Felixens Fortschritte Wasser auf meiner Mühle sein würden, durfte ich hoffen. Du kennst ja das Elend mit den meisten Schülern länger als ich: große Intentionen, kleines

Talent, gewaltige Mittel um nichts – das sind die Übel, und da ist man froh, wenn sich einer findet, der macht, was er machen kann, und immer bei Vorrat ist, es mag herauskommen, was da will.

Die Gemälde auf dem Schlosse habe gesehen und weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Wie man sagt, ist der König nicht sehr zufrieden mit dem Taufbilde; besonders tadelt er die Kostümen an beiden Bildern, gewiß mit Recht, denn sein natürlicher Sinn, wenn er ihn einmal von sich gibt, trifft mit dem, was gehörig ist, stets zusammen.

Köpfe, Hände, Gliedmaßen, Gewänder und Farben, Reinlichkeit und Fleiß sind nicht zu verkennen. Begasse hat das Bild seiner eigenen Familie gemalt und das schönste Beisammen erreicht: Gegenwart, Geist, Ruhe und Wahrheit, alles zum Sprechen. Auch hat dies Bild allgemein gefallen.

Nun ist er zu einem heiligen Gegenstande übergegangen, und ich bemerke den Unterscheid, alles ist verdacht und will nicht passen zueinander.

Christus sieht nicht aus wie einer, der die Taufe einführt, anordnet, sondern wie ein armer Sünder, der um seiner Seelen Seligkeit getauft wird. Johannes treibt die Sache wie ein fahrender Täufer, mit Einer Hand, indem er in der andern den Pilgerstab festhält, als ob er heute Eile hätte. Sein Kopf und seine Figur sind schön, ja imponierend. Boden und Wasser sind nicht das beste.

Die übrigen Figuren, Engel, welche den Moment begaffen, haben zu wenig Physio[g]nomie und würden mir wahrscheinlich besser gefallen, wenn sie auszulegen schienen, was oben aus dem geöffneten Himmel über ihnen hervorgeht. Das andere Bild ist von nämlicher Güte, doch hat es was Süßliches; ein paar anbetende Hirten sind sehr zu loben. Mehr weiß ich nicht zu sagen. Es ist schon eine Zeit her, daß ich die Bilder sah, und durchaus nicht in der Absicht, um mich darüber auszulassen. Du, der die Stücke gar nicht gesehn hast, weißt mehr von der Sache als der Zeitungsreferent, der sich um die Bilder herumwindet, und so winden sich denn auch die Bilder selber um den Zeitungsbericht.

Das Pachelbel'sche Manuskript schicke mir doch je eher je lieber, und wie lange ich's behalten kann, indem ich wegen meiner Ostermusik jetzt nach und nach beschäftigt werde und es doch auch bald sehn möchte.

Indem Du Händels gedenkst, erinnerst Du mich, daß ich Rochlitzen noch zu danken habe; er hat mir sein Buch auch geschickt und sich freundlich genug über Händel und gegen mich ausgelassen.

Herder hat irgendwo Händels „Messias" ein christliches Epos genannt, und das ist das Rechte mit Einem Worte; denn in der Tat enthält dies Werk in seiner fragmentarischen Zusammensetzung das ganze Konvolut seines Christentums, so treu und ehrlich als vernünftig poetisch.

Die Intention des Ganzen, als Opus betrachtet, habe ich immer für zufällig entstanden gehalten und kann mich von der Meinung nicht entwöhnen.

Die christlichen Hauptfeste gaben zu Händels Zeit den Komponisten Gelegenheit, biblische Verse für alle Evangelien in Musik zu setzen, woraus die schönsten Einzelnheiten entstehen mußten. Händel, der Geschmack und Herz genug hatte, die infamen Kirchentexte der Brockes, Picander und anderer, woran er selbst, Bach, Telemann sich abarbeiten müssen, abzuwerfen, sammelte endlich die Chöre, welche sich auf das Leiden beziehn, in ein Konvolut, ließ sich von irgendeinem gescheuten Mann die Haken und Ringe dazwischen machen, wenn er's nicht selber tat, und so ist ein zyklisches Werk hervorgegangen, das ich mir in 4 oder 5 Teile zerlege.

1) Die Verkündigung des Messias durch die Propheten von oben her abgeleitet; das Geschäft der Erlösung: geheimnisvoll, doch morgendlich, „Tröstet Zion! spricht euer Gott." Frühlingsfrische hauchend.

2) Die Geburt auf Erden, zuerst erkannt von Hirten: Einleitung (Siciliana), ein angenehmes Schäferstück; müßte dem Chor: „Uns ist ein Kind geboren" vorangehn. In der Mozart'schen Partitur steht, unrichtig, der Chor vorher. Der Chor fängt spielend und

wiegend, kindlich, ja kindisch an und wickelt sich zum Kolossalen auf bei den Worten: „Welches Herrschaft ist auf seiner Schulter."

Leben und Lehren: hirtenmäßig. „Er weidet seine Herde." – „Kommt her, die ihr mühselig seid."

3) Leiden und Tod: Mißkennung, Spott, Mißhandlung.

„Kommt her und seht das Lamm." – „Er litt unsre Qual." – „Wir gingen alle wie irre Schaf' umher." – „Er klag' es dem Herrn, der helfe ihm." – „Solche Schmach bricht sein Herz." – „Schau her und sieh" und so weiter. Das Leiden ist vollendet durch den Tod und durch diesen der Sieg. Die Erlösung ist vollbracht. Nun die Folge:

4) Auferstehung und ewiges Leben: nach oben, nach dem Unendlichen zurück. Prophezeiung tritt wieder hervor, anwendend: „Machet das Tor weit! der König der Ehren ziehet ein!" – „Der Herr gab das Wort!" – „Was toben die Heiden!" – „Auf! zerreißet ihre Bande! Halleluja!" – „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" – „Wie durch Einen der Tod" etc.

5) Apotheose: „Würdig ist das Lamm." – „Preis und Anbetung." – „Amen!"

Der Ausdruck solchen Werkes ist im Großen aufzunehmen, wiewohl überall gute, ja feine Arbeit nicht fehlt.

Die Ouverture ist nur insofern zum Stücke gehörig, als sie zum Vorgrunde, zur Folie dient, den blauen heitern Himmel der Prophezeiung daraufzusetzen: die Herrlichkeit Gottes des Herrn soll offenbar werden. Klarheit, Kraft, Wahrheit beherrschen den ganzen ersten Teil.

Im zweiten Teile: warme heitre Nacht, man fühlt das Leuchten der Gestirne. Hirtenmäßig, lockend, rein und milde.

Im 3. Teile: Leiden und Tod; kurz, ohne gedrängt, groß, still, rührend, keine Quälerei, kein Kreuzigen und dergleichen. Das Leiden des Gerechten über Abwürdigung des Guten, Schönen ist der Grund, der Abgrund, über den ein krystallner Quell hinwegeilt: „Schau her und sieh! Wer kennet solche Qualen!"

Dies letzte Stück ist eine echte Kavatine und führt ins Geschichtliche der musikalischen Formen, worüber folgendes:

Ich sehe den deutschen Choral als eine Art von Urform an, der die Scheidwand macht zwischen der protestantischen und katholischen Kirche. Durch den Choral als Gemeindegesang, der das Evangelium enthält, wird die Gemeine zur Fakultät des Gottesdienstes.

Der alte cantus firmus war in seiner Abartung unförmlich worden. Der daraus hervorgegangene Choral stellt eine feste Form her; er ist das Bild, die Einfassung der Strophe, um Ohr und Gedächtnis für den Gedanken anzusprechen.

Nun geht die Sache wie gewöhnlich – weiter; der Figuralgesang entsteht. Anfangs will man ihn in der Kirche nicht dulden; was tut der Komponist? Er figuriert den Choral selber, gibt ihm einen bunten Baß, und die Figuralmusik wird in die Kirche eingeschwärzt.

Der Tenor, als Halt-, Haupt- und Führstimme getragen vom Fundamente, dem Basse, macht sich dünn in der großen Kirche. Trias harmonica wird erkannt; eine dritte Stimme wird notwendig. Unter dem Basse gibt es keine basis; man wendet sich nach oben, es entsteht der altus als Oberstimme, und der ehemals herrschende Tenor ist nun oben und unten bedeckt. Die Schuljugend wird in den Chor gezogen, der Alt ist ihr zu tief, und über dem Alt entsteht der Sopran: die vierstimmige Harmonie ist da. Der Grundbaß wird entdeckt, und nun geht die Lehre der Akkorde in die Lehre von den Dissonanzen über.

Der neue Chor ist da und will beschäftigt sein; es entsteht das Chor und zuletzt die Fuge, die noch immer den Choral wo nicht als Thema, doch als cantus firmus einschließt. Nun wird das strenge Zeitmaß immer notwendiger, die strikte Bewegung wird zur Bedingung, und die Motette ist da (von motus), und der stolze Choral, der wie das gewaltige Meer sich kaum im Raume, noch weniger in der Zeit bewegen wollte, tanzt nun mit nach der Pfeife.

Von hieran geht das Kolossale des Kapellstils immer mehr ins Mikrologische. Die bewegsame Stimme fühlt sich, gefällt sich und will gefallen; der strenge Tenor ist um sein Ansehn gekommen, und der Sopran beherrscht tyrannisch das Ganze.

Die Kirche aber regt sich und will's nicht leiden, da sucht sich die Musik den Platz außer der Kirche. Die Kantate, das Oratorium, die Oper erscheint; hier ist der Sänger eine Hauptperson, der Choral ist kein Narr und geht mit ihm.*

In der Oper gilt es dem Gange der Handlung; Leidenschaft, wachsend, reifend zu einem Wendepunkt, der eine Station verlangt, sich auszutoben; so entsteht die Cavata (Aria), worin sich eine bestimmte Empfindung völlig ausläuft.

Der Sänger ist nun alleiniger Repräsentant des Ganzen. Er gefällt sich und andern: daher das Da capo. Dieses Da capo wird endlich in die Form aufgenommen, und nun weiß niemand mehr, wovon eigentlich** die Rede ist: das Da capo selber wird zum caput mortuum, schlechte Münze gilt allein, und das reine Metall weiß keiner zu gebrauchen.

Nun will sich denn der Komponist die Urform nicht nehmen lassen: es entsteht die Kavatina, welche nichts anderes ist als eine Arie ohne zweiten Teil, die nicht da capo kann gesungen werden, und eine solche echte Kavatine finden wir im „Messias":

„Schau her und sieh! Wer kennet solche Qualen, schwer wie seine Qualen!"

Womit das ganze Leiden still beschlossen und das Versöhnungsgeschäft vollbracht ist.

Willst Du Dir dann noch ein besonderes bildliches Vergnügen machen, so schaue noch einmal das Chor an: „Uns ist zum Heil ein Kind geboren".

---

* Mozart, der sich im figurierten Choralstile auch zeigen wollen, läßt in der „Zauberflöte" die schwarzen Männer einen solchen cantus firmus (wenn ich nicht irre, auf die Choralmelodie: „Wenn wir in höchsten Nöten") singen. Das Orchester figuriert dazu und wußte nicht, was es daraus machen wollte, doch so ist's.

** Ramler wußte sich was damit, die erste Arie im „Tod Jesu" so ausgesonnen zu haben, um solche mit Grunde wiederholen zu können:

„Wer wird allda mein Schutzgott sein?"

Da capo: „Du Held! auf den die Köcher" etc.

Nachdem das Hirtengeschlecht die Worte des Engels auf der nächtlichen Flur vernommen und sich vom Schrecken erholt hat, fängt eine Partie an: „Uns [ist] zum Heil ein Kind geboren" und tändelt mit dem Gedanken unschuldig daher; dann folgen andere auf die nämliche Art, dann die Dritten, dann die Vierten, und endlich bei den Worten: „Wunderbar, Herrlichkeit" und so weiter stimmt alles ein: die Herden der Flur, das Heer der Gestirne des ganzen Himmels, alles erwacht und bewegt sich mutig und froh.

„Nun, ihr Musen, genug", wo nicht zuviel.

Wenn nun aber euer „Messias" von Dir gehört ist, wünschte ich denn auch von Dir etwas darüber zu vernehmen. Ich lerne immer etwas, wenn Du Dich über so etwas vernehmen lässest.

Der gute Rochlitz verdient vielen Dank, aber seine Geschichte von der Entstehung des „Messias" a priori sieht mir aus wie alle Geschichte (die sich so nennt). Die Geschichte eines Kunstwerks (und jedes Kunstwerk hat seine aparte Geschichte) läßt sich nicht an den Fingern herzählen, wenn die Natur selbst Jahrtausende braucht, um Einen solchen Kerl zu machen, der ja auch nur zufällig da ist. Die Notwendigkeit selbst kann nicht bestehn ohne Zufall.

Eben fällt mir ein, die oben angegebene Hypothese von der Zufälligkeit des Händel'schen „Messias", als Ganzes betrachtet, schon vor etwa 20 Jahren in einer Rezension ausgesprochen zu haben, da sie denn den gehörigen Widerspruch fand und noch findet. Die Rezension steht in der „Berlinisch musikalischen Zeitung" von 1805 oder 6, welche Reichardt herausgab, und ist gewiß in eurer Bibliothek vorhanden.

Mag sich doch jeder die Sache nach seiner Art denken: für mich ist diese Zufälligkeit eine notwendige Schönheit, an jedem Werke des Genies. Ich habe es dabei bequemer, indem ich ungestört genießen kann und nichts zu entschuldigen brauche. Lege ich mir das alles hinein, so ist es auch wirklich drinne; wer es herausziehen will, dem dürfte es wohl nicht vorhanden sein.

In Rochlitzens Buche steht ferne[r] Seite 76, die Mara habe beim Könige 3mal angesucht und endlich zum 3. Male die Erlaubnis er-

halten, den Mara zu heuraten. Das ist, mit Gunst! nicht wahr. Der König hat's rund abgeschlagen.

Als die Mara das erstemal davonlief und zwar als engagierte erste Sängerin des Königs, war sie noch Mademoiselle Schmeling. Herr Mara war engagierter gut bezahlter Virtuos in der Kapelle des Prinzen Heinrich. So durfte dieser als Entführer gezüchtigt werden.

Der König wollte die Mara gern behalten, doch sie hatte sich nicht auf zeitlebens engagieren wollen. Nun aber bot sie dem König an, sich zeitlebens zu engagieren, wenn der König den Mara, der zum Trommelschläger avanciert war, losgeben und erlauben wollte, ihn zu heuraten. Dies wurde bewilligt, und nun liefen sie erst als Eheleute zum zweiten Male davon. Das war im Jahre 1778, nachdem die Mara noch im Januar die Rolle der Rodelinda gesungen hatte. Man hatte sie glücklich wieder aufgefangen; der König befahl, man solle sie laufen lassen.

Der König haßte den Mara. Dieser war nicht sowohl Kapellist des Prinzen Heinrich: der erhabene Prinz selbst bediente seinen Freund – alla capella; es mochte jedoch unmöglich sein, durch diese escalier dérobé und tausend Wohltaten an sein Herz zu gelangen, denn Mara war der gemeinste Schuft und malträtierte seinen Herrn auf[s] äußerste. Er maulte mit ihm wochenlang, beging Freveleien, störte Sonntags den Gottesdienst und die Predigt in Rheinsberg. Ging in die Küche und fraß dem Prinzen die bestellten Gerichte auf, besoff sich viehisch, wenn er spielen sollte.

Das alles ward ihm Jahre hindurch verziehen. Der König wußte es, wollte es jedoch mit seinem Bruder nicht verderben. Endlich kam eine Geschichte dazu:

In der Karnavalszeit war der Prinz Heinrich mit seinem ganzen Hofe in Berlin und gab Maskeraden, welche die königlichen Redouten bei weitem überboten, wie alle andere Hoflustbarkeiten des Königs.

Einsmals war der ganze Königliche Hof zum Konzert beim Prinzen Heinrich eingeladen, um den bewunderten Mara auf dem Violon-

cello zu hören. Alles erschien, Mara gleichfalls, besoffen, und wer nicht spielte, war Mara. Der Prinz Heinrich, in Verzweiflung über solchen Affront, befahl, bat, flehete – Mara spielte nicht, und darauf gründete sich des Königs Haß.

Ich erzähle dies nach bestimmter Chronik, weil nach Rochlitzens Buche der König als Tyrann erscheint, der solche Rache an Mara übte und ein Paar Eheleute so grausam trennte. Sie waren damals noch nicht getraut.

Auch das Verhältnis der Mara zu Reichardt, der damals eben Kapellmeister des Königs geworden war, ist zu Reichardts Nachteile nicht im klaren.

Heut ist der 23. März, die Post geht.

Lebe wohl!

Dein

Z.

431. An Zelter

Dein wertes Schreiben hat mir mehr als eine wichtige Gabe gebracht, und so vermelde ich denn zuerst, daß das Choralbuch mit der fahrenden Post soeben abgeht; sprich mir von dem Werte desselben in bezug auf die Epoche, aus der es hervorgegangen.

Denn so hast Du mir durch Deine Ableitungen bei Gelegenheit von Händels „Messias" erhellende Lichter aufgestellt. So ist auch Deine Ansicht von dem rhapsodischen Entstehen dieses Werks meiner Ansicht ganz gemäß: denn der Geist vermag aus fragmentarischen Elementen gar wohl einen Rogus aufzuschichten, den er denn zuletzt durch seine Flamme pyramidalisch gen Himmel zuzuspitzen weiß.

Einen Abend schon hab' ich am „Messias" gehört; zuletzt will ich auch ein Wort darüber verlauten lassen, indessen aber mich an Deinem Leitfaden vorwärtsbewegen. Der Anstoß durch Rochlitz ist mir dankenswert, ob ich ihn gleich hier finde wie sonst auch: ein treues Wollen und ein gleiches Wirken, dem man nur die Kraft wünschte, den Gegenstand sicherer zu fassen und das Erkannte entschiedener durchzusetzen.

Nun will ich aber vorzüglich danken, daß Du dem Ansuchen wegen Thaer ein freundliches Ohr geliehen und schon tätig eingegriffen hast; freilich wünschen sie die Mitteilungen baldmöglichst, da sowohl Gedichte als Noten vor jenem Termin gedruckt werden sollen. Laß aber die Arbeit noch immer bei Dir liegen, ich schicke Dir eine Adresse, wo Du sie in Deiner Nähe und also noch früh genug abgeben kannst. Du schreibst unser beider Namen hinzu, und so feiern wir abwesend doch auch das große Fest freundlich mit. Eine Abschrift sendest Du mir.

Die chronikalischen Notizen von den Abenteuern der Schmeling-Mara haben freilich den wahrhaften Charakter einer empirischen Welt; daher ist's um alles Geschichtliche ein gar wunderliches unsicheres Wesen, und es geht wirklich ins Komische, wenn man überdenkt, wie man von längst Vergangenem sich mit Gewißheit überzeugen will. Wir besitzen hier eine alte niedliche silberne Schale, die sich, wie eingegrabenes Bild und Inschrift beweist, von Kaiser Friedrich dem Ersten herschreibt. Es ist unbestritten ein Patengeschenk, und doch können sich die Gelehrten nicht vereinigen, wer eigentlich der Getaufte, wer der Taufzeuge sei. Hierüber existieren nun schon fünf Meinungen, die man als Muster des Scharfsinns und des Unsinns schätzen und halten kann; eine einzige ist gradsinnig und plausibel.

Nun will ich aber, für diesmal schließend, versichern, daß ich mich leidlich befinde und meine Tätigkeit auch von außen gefördert wird, so daß ich ohngefähr das Versäumte nachholen und auf weitere Schritte denken kann. Möge auch Dir alles wohl geraten, denn je mehr ich Ottilien erzählen höre, je mehr glaube ich einzusehn, daß in Berlin ein wunderliches Leben, Tun und Treiben, wenn man zu seinen vernünftigen Zwecken gelangen will, vorwalten muß.

Das Choralbuch, wenn Du's angesehen, laß nur bei Dir liegen; ich frage nach Ostern schon wieder einmal an. Und somit allen guten Geistern empfohlen.

Treu angehörig

Weimar, den 27. März 1824. G.

432. An Goethe Sonntag, 4. April 1824.

Die liebenswürdige Frau Präsident v. Schwendeler bietet eine willkommene Gelegenheit an zu einer Sendung für Dich, mein alter Herr und Meister; so erhältst Du denn hiermit die Komposition für den 14. Mai, von der auch noch eine Abschrift bereit liegt, um solche an die von Dir zu bestimmende Adresse abzugeben.

Das Pachelbel'sche Choralbuch sende gleichfalls mit vielem Danke wieder zurück. Fast glaubte ich einen rechten Fund getan zu haben, indem ich's für ein Autographum hielt; es ist aber eine Abschrift und zwar von unsicherer Hand und enthält die Menge von Schreibfehlern, womit auch die gedruckten Choralbücher jener Zeit verunstaltet sind.

Dieser Pachelbel ist ein wertes Haupt seiner Art und von den Besten seinesgleichen mit Ruhm genannt, wie er denn inmitten der würdigsten Choralmänner, von Luther ab bis auf Sebastian Bach, im echten Besitze der Tradition von den Kirchentonarten gewesen ist.

Konrad Rumpf	geb.	1530.		
Ludwig Senfel	„	1530	geft.	1555.
Walter	„	1538.		
Heinrich Schütz	„	1585	„	1672.
Schein	„	1586.		
Scheidt	„	1587.		
Rosenmüller		—	„	1686.
Kaspar Kerl	„	1625	„	1690.
Froberger	„	1635	„	1700.
Kaspar Prinz	„	1641	„	1717.
Theile	„	1646	„	1724.
Daniel Vetter		—	„	1730.
Alessandro Scarlatti	„	1650	„	1730.
Pachelbel	„	1653	„	1706.
Telemann	„	1681	„	1767.
Sebastian Bach	„	1685	„	1750.

Dies möge eine ohngefähre unvollkommene Reihe der Namen sein, welche sich die Kunsthistorie nicht nehmen läßt und deren es gleichwohl noch viele gibt. Die obengenannten Heinrich Schütz, Schein und Scheidt werden auch wohl das Trinium der 3 großen S genannt.

In diesem Manuskripte liegt nun schon, besonders von Seite 161 an, vieles durcheinander, und man kann schon den Übergang des derben tiefen Stroms in die wüste Fläche gewahr werden.

Das Lied: „Auf auf!" pagina 161 ist ein veritables und recht artiges Menuettchen;

Seite 184 findet sich ein Gavottchen, und so geht alles fein sanft und angenehm in die beliebte Hallische Liederei über. Das Meiste hierzu hat die Einschwärzung der Tripelbewegung beigetragen, welche der große Raum verschmäht, weil sie keine natürliche Bewegung ist, die sich daher zwischen die engern Wände der Wohnzimmer geflüchtet und den ganzen großen allgemeinen Andachtsberuf mit sich geführt hat. Zur Vergleichung lies einmal nach: „Divan", 262, unter der Aufschrift: „Ältere Perser". „Kennst Du es wohl?"

Eines besondern Nutzens an eurem Tablaturbuche will ich noch gedenken. Damit meine ich die kleinen Vorspiele, welche, hier Fugen genannt, vor jedem Chorale stehen. Sie dienen einmal zur Anweisung des Organisten, den Choral seiner Tonart gemäß zu intonieren, damit Vorsänger und Gemeine sicher eintreten mögen; Fugen aber heißen sie insofern, als dux (Thema, Führer) und comes (Gefährte und Nachfolger) sich kunst- und der Modulation gemäß miteinander ablösen sollen. Diese Observanz gehört, wie die Kirchentonarten selbst, der Kirche an, wiewohl es sehr schöne Fugen geben kann und gibt, die ebendeswegen nicht für kirchlich gehalten sind, weil sie außer dieser Observanz sind.

Wenn daher in jenen Zeiten ein Organist oder Kapellmeister zu Kirchendiensten examiniert wurde, so ward ihm ein Thema gegeben (dux), wozu er sich den comes selber finden mußte und zwar ex tempore; ähnliches hatte er bei verschlossnen Türen zu Papiere

auszuarbeiten, wonach er denn vom Collegio beurteilt wurde, und eine solche Fugenarbeit bekam den Namen: ricercata.

So lebe wohl und bete für mich und hilf mir singen:

„Auf Ostereier freun sich hie
Viel Quasimodogeniti."
Amen!

Dein Z.

Da Du schon ein Stückchen von Händels „Messias" gekostet hast, so will ich nur noch sagen, daß ich bei ähnlicher Gelegenheit vorigen Mittwoch unsere Kronprinzessin zum ersten Male gesehn und gesprochen habe. Der Kronprinz hatte sich in seiner Wohnung auf dem Königlichen Schlosse im Musikzimmer Friedrichs des Großen einen Chor von 8 bis 12 Mitgliedern der Singakademie bestellt und bei bloßer Klavierbegleitung mehrere Prachtstücke des kolossalen Werks im Beisein seines Hofes singen lassen. Ich war, nicht als mithandelnd, vielmehr als zuhörender Gast dazu geladen. So hoch ich diese Ehre zu nehmen habe, so tief hat sie mich betrübt, der ich gewohnt bin, das göttliche Werk seiner Würde gemäß seit 30 Jahren mit 180 frischen Kehlen einzulehren, einzupropfen, um endlich darzutun: was Musik ist, und nun stehe ich wie ein armer Sünder und sehe das lebendige Werk tot vor mir in einem engen Sarge, wo es die Glieder nicht regen kann. Gleich drauf habe ich zwar den tiefen Schmerz in einer Flut von Champagner ersäuft, doch das hält nicht gegen – man möchte rasend werden, wenn man's nicht wäre. Solch ein Werk wollen sie im Strickbeutel davontragen! Der Messias aber kam nicht nach, und sie machten, daß sie an die Tafel kamen, wo es denn besser vonstatten ging.

vor Ärger!

433. An Goethe Montag, 12. April 1824.

„– einzusehn, daß in Berlin ein wunderliches Leben und Treiben, wenn man zu seinen vernünftigen Zwecken gelangen will, vorwalten muß."

So mit dem Schlusse Deines letzten Briefes fange dieses Blatt an und setze bloß hinzu, daß das Ganze eine artige Unterhaltung für Fremde sein mag, die wenigstens – sich müde zu laufen finden.

Heute habe ich Probe von der Passionsmusik, die der Kronprinz besuchen will; fast erwarte ich den König selber, welcher heute beim Kronprinzen zu Mittage speiset und nach Tische wohl mitschlendert, welches mir recht angenehm sein würde, da er mir immer einmal wieder ein paar Friedrichs zuwerfen könnte.

Geheimer Rat Wolf, welcher über Weimar gehn will, verlangt etwas Briefliches, und so sende diese Zeilen mit. Weiß ich doch nicht einmal, ob Du mein Letztes mit dem zurückgesendeten Choralbuche schon in Händen hast.

Lebe wohlst, mein freundlichster Meister, und laß von Dir vernehmen

Deinen

12. April 1824. Z.

434. An Zelter

Heute früh ist Geheimer Rat Wolf abgefahren; ich schweige über den Eindruck seiner Gegenwart und begreife nicht, wie weit er kommen will; doch das gibt sich bei einer solchen Unternehmungsweise.

Das Choralbuch ist wieder zurück; ich wünschte, es hätte Dich mehr erbaut. Mir ist diese Sendung freilich zum Vorteil geraten, da Du so gute und löbliche Worte hinzuzufügen wußtest.

Der Rittergutsbesitzer Herr Schultze auf Heinrichsdorf bei Bahn in Pommern als Hauptordner des Festes in Mögelin und Freienwalde wird wohl bei Dir Gedicht und Komposition abgeholt haben; ich danke zum schönsten, daß Du mir auf dieses Gesuch hast will-

fahren wollen. Die Melodie und Ausführung ist gar erfreulich; ich möchte wohl hören, wie sich diese landwirtlichen Kehlen darein zu fügen wissen. Sie haben aber, wie ich höre, doch einige Musiker mit in den Kreis gezogen.

Möge der „Tod Jesu" Dir auch diesmal ein frohes Osterfest bereitet haben; die Pfaffen haben aus diesem jammervollsten aller Ereignisse soviel Vorteil zu ziehen gewußt, die Maler haben auch damit gewuchert, warum sollte der Tonkünstler ganz allein leer ausgehen?

Mein „Messias", zwar nicht im Strickbeutel, aber doch in der Nuß, bringt mir auch Gewinn; der Begriff wenigstens wird lebendig, und da ist für unsereinen schon viel geschehen. Dem Gedanken, daß es eine Sammlung sei, ein Zusammenstellen aus einem reichen Vorrat von Einzelnheiten, bin ich nicht abgeneigt: denn es ist im Grunde ganz einerlei, ob sich die Einheit am Anfang oder am Ende bildet, der Geist ist es immer, der sie hervorbringt, und im christlich-altneutestamentlichen Sinne lag sie ohnehin. Ebendies mag am Ende für den Homer gelten, nur muß man es Wolfen nicht sagen, welcher, wenn man ihm Recht gibt, versichert, man verstehe es nicht.

Und so lebe denn recht wohl! ich sage dieses, damit das Blatt gleich fortkomme, denn das schöne Wetter nimmt uns viele Stunden im Freien weg; da man denn erst mit Entsetzen gewahr wird, was für eine elende Person man im Winter spielt. Möge dies Frühjahr Dir auch zum Besten gedeihen! übrigens habe ich Arbeiten vorgenommen, die mich vielleicht bis Michaeli zu Hause halten.

Treulichst

Weimar, den 28. April 1824. G.

435. An Goethe Mittwoch, 5. Mai 1824.

Ein Fräulein v. Flotow kommt soeben, mir zum Frühstücke gute Nachricht von Dir zu bringen, und bestätigt bei lebendigem Leibe Deinen erfreuenden Brief vom 28. April, indem sie an ebendiesem Tage Zinsen von Deinem Kapital oder Kapitäl erhoben haben will.

Sie konnte kaum reden vor Entzücken, und doch müßte ich viel Zeit haben, um niederzuschreiben, wovon ihr Mund überfloß.

Den Eindruck der Gegenwart unseres Reisenden auf Dein Haus kann ich mir schon vorstellen; magst Du doch daraus abnehmen, wie es hier mit ihm steht.

Er hat sich allerhöchsten Orts Urlaub auf Ein Jahr, außer Landes, zu Herstellung seiner Gesundheit erbeten und ihn erhalten, das heißt: unter den gesetzlichen Bedingungen, mit Verlust des halben Gehalts. Solch eine Überraschung mag ihm so unerwarteter gewesen sein, da er sich bei Oben für angesehn hält. Das Ministerium hat aber die Sache zu redressieren gewußt, und nun bezieht er seine vollen 3000 rh. Er selbst hält die Sache für ein Geheimnis, indessen ganz Berlin es eher wußte als er. Da er hier so viele Freunde hat wie bei euch, so hättest Du die mitleidigen Gesichter sehn sollen, die ihm das Leben nicht gönnen. Uns andern, die sein Verdienst wie seine Unleidlichkeit stets anerkannten, hat sein Schreck einigen Spaß gemacht, da er in der Tat nicht weiß, wer es gut mit ihm meint.

Gestern abends ward bei Mendelssohns Dein „Tasso“ gelesen. Wolff, dessen Frau und die Hausgenossen wußten sich zu schicken, und etwa dreißig Freunde fanden großes Vergnügen.

Es ist angenehm, auch das Auditorium zu kennen, zumal wenn es aus Gleichgesinnten besteht; man gewinnt zweimal. Was ich wieder als neu bewundert habe, ist: wie Du das Gedicht so befriedigend hast schließen mögen. Die Charaktere sind so fertig, daß man ihnen ins Unendliche hin folgt, ohne ungewiß zu sein. So steht das Stück ein echtes Original am Firmamente des Kunsthimmels klar da. Wolf wird sagen: „Das versteht ihr nicht!“ und besinne ich mich recht, so geht es mir wie ihm. Wenn ich lese oder vernehme, was ich lieben muß, so ist mir immer, als ob ich's nur allein verstünde, und so mag's jedem sein, der kein kreatorisches Element in sich findet und zum ersten Male von Gleichartigem angezogen wird.

Es freut mich, daß Du den „Messias“ in meiner Art sentierst. Der Künstler hat sich sehr hoch gestellt. Das Pfäffische am Gegenstande

ist nicht einmal umgangen; er ist gerade darüber hinweggegangen, und das Ideal einer Erlösung wird klar.

Vielleicht ist Dir's genehm, das anfolgende Büchlein anzusehn, das eine Übersetzung ist von einem Zeit-, Kunst- und Ortsgenossen und, etwas Philisterei abgerechnet, immer nicht so klittrig und splittrig ist wie eine heutige Ansichtlerei, die den Mann zu einer Marktpuppe dreht und jedermann ähnlich sieht. Magst Du mir's gelegentlich wiedersenden; es ist rar worden, wie die Schriften des Mattheson überhaupt, der einige 80 Bücher geschrieben hat.

Den 18. Mai. Das Fest ist glücklich vonstatten gangen, und der gute Alte hat sich den Ehrentitel: „der deutsche Woll-Thaer" verdient. Einer meiner guten Jünger hatte die Singpartie übernommen, doch fürchtete ich ihn an Ort und Stelle der Sache nicht gewachsen und ging in Begleitung von acht Tüchtigen selber mit. Das Völkchen war aus allen 32 Winden zusammengekommen, 250 zu Tische, und mußte an Ort und Stelle disponiert werden, kurz die Sache ging gut genug vonstatten, wiewohl Dichter und Komponisten sich auf reguläre Truppen eingerichtet hatten. Im Textbuche hatte man Dein Gedicht pour la bonne bouche ganz zuletzt abgedruckt. Man hatte es jedoch bald herausgefunden, und es mußte ganz anfangs und zuletzt noch einmal gesungen werden. Was mich daran erfreute, war, daß der Refrain der Strophen von der ganzen Tafel, Bauern und Edelleuten, sogleich intoniert wurde, und darauf hatte ich's eingerichtet. Bester Wein und Essen in Fülle hatten endlich ihre Schuldigkeit getan. Kein Aufklopfen des Präsidenten wollte mehr fruchten. Gehörig besoffen, dreist und frisch und (mit Wahrheit und Freude bekenn' ich's) mit Ordnung unordentlich. Bei Ausgießung des Geistes kann's nicht artiger und derber gewesen sein. Die Söhne des Jubilarius trugen mir die edelsten Tropfen aus des Vaters Becher zu, und es wollte mir schmecken und gedeihen, denn ich bin bis ans Ende strack geblieben, und das Feuerwerk, wobei mancher sich erkältet hat, konnte mir nichts anhaben.

Himmelfahrt. Spontini hat am Bußtage Händels „Alexander-

fest" zu seinem Benefiz aufgeführt: das hätte er können bleiben lassen; doch hat er selber dabei keinen Schaden genommen: was er nicht verdient hat, hat er doch gewonnen.

436. An Goethe Berlin, den 4. Junii 1824.

Professor Rauch erbietet sich, ein Briefchen mitzunehmen. Er wird Dich von eben vorliegenden unsern Zuständen aufs beste unterrichten, und ich kann besser tun, so wenig als möglich davon zu reden, da mich die Sache vor der Hand nicht weiter berührt und am Ende doch wohl in die alte Misere zurückfällt.

Soeben habe zum ersten Male eine gute deutsche Übersetzung von Shakespeares „Troilus und Cressida" gelesen und mich herzlich satt dabei gelacht. Daß ich kein Gönner des Travestierens bin, kennst Du mich schon. Mein Totalsentiment während der Lesung hat sich gleichwohl in wunderbare Vergleichungen verwickelt, und ist mir diese Farce als eine Basis erschienen, von der die „Iliade" eine umgekehrte Travestie wäre. Der Spitzbube Thersites war mir immer heimlich lieb; hier erscheint er als ein Dämon, der über dem Ganzen, ja über den Göttern schwebt. Das muß aber niemand weiter erfahren; immer habe ich die Kenner auf dies Stück schelten hören. Schubarth mag sich freuen, hier seinen lieben Hektor gerettet zu sehn.

Madame Neumann aus Karlsruhe, der ehemalige Liebling unserer sämtlichen alten Ärzte, die man deswegen die „medizinische Venus" nannte, ist wieder hier und spielt mit mäßigem Beifalle. Gestern habe ich sie zum ersten Male wiedergesehn. Sie ist noch sehr hübsch, wiewohl fetter geworden. Ihr Spiel scheint gewonnen zu haben; sie tat nichts zu viel, und was sie tat, war eben recht. Das ist man nicht gewohnt. Sprache, Anstand, Auge, Zähne vortrefflich und im Ganzen höchst anmutig.

Dienstag, 15. Plötzlich kommt Professor Rauch, den Brief abzuholen. So nimm, was fertig ist, und laß von Dir hören. Du gehst nach Ems. Lebe wohl!

Dein

Z.

437. An Zelter

Ich freue mich sehr, daß es Dir mit „Troilus und Cressida“ gelungen ist oder vielmehr dem Stück mit Dir. Wie ich ein Todfeind sei von allem Parodieren und Travestieren, hab' ich nie verhehlt; aber nur deswegen bin ich's, weil dieses garstige Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht, um es zu vernichten; ja selbst den Schein seh' ich nicht gern dadurch verjagt.

Die Alten und Shakespeare dagegen setzen an die Stelle dessen, was sie uns zu rauben scheinen, wieder etwas höchst Schätzenswertes, Würdiges und Erfreuliches. Auf diese Weise hat Dich denn auch das fragliche Stück eingenommen, ergötzt und befriedigt und zwar im ganz richtigen Sinne.

Über den „Cyklops“ des Euripides liegt ein kleiner Aufsatz unter meinen Papieren, der freilich Erweiterung und nähere Bestimmung forderte; vielleicht werde ich hiezu durch Deine Anregung aufgemuntert. Den Thaerischen Gesang hab' ich diese Tage recht hübsch gehört, auch mich daran aufs neue erfreut, wie mit jeder Strophe die Pertinenz mit der Empfindung sich erhöht.

Rauch geht nun ab; ich hätte ihn gern noch einige Tage länger besessen, besonders da die Sozietät auf echt berlinische Weise mir einen großen Teil der Zeit verkümmert hat. Doch sind wir über Bild und Gleichnis einig geworden; schaut nun das Begonnene freundlich an und helft weiter.

Nächstens kommt das schon unter den Händen des Buchbinders sich befindende neuere Heft von „Kunst und Altertum“.

Und immer so fort!

Weimar, den 26. Juni 1824. G.

438. An Goethe

Berlin, den 1. Julii 1824. Daß Du mit dem Thaer'schen Stückchen nicht unzufrieden bist, kann mich sehr erfreuen. Zuviel habe nicht daran tun wollen, und mir ist schon recht, wenn daran ist, was Du daran findest.

Deine „Iris“ ist von innen her wohl so gut als da. Ein glücklicher Anlaß von außen her ist nicht zu erjagen, ich will den Gott erwarten, der auch seine Arbeit hat. Bis dahin magst Du Dich an eigener Glut warm halten, ich mag nicht sein, der sie Dir kühlt.

Über den „Cyklopen“ des Euripides wüßte ich gern ein Wort von Dir. Ich habe ihn sehr früh gelesen und wenig verstanden. Bei Lesung Deines „Satyros“ ist er mir wieder ins Gedächtnis gekommen. Gib es ja nicht auf, Dich darüber zu eröffnen; es ist fast unglaublich, wie die Kommentatoren an der Schale des Antiken herumtastieren und gerade da, wo man sie erwarten sollte, ausbleiben.

Den 2. Juli. Soeben komme aus der Deutschen Gesellschaft, wo Klopstocks Sekularfest durch Gesang und Reden ist gefeiert worden. Eine von den Reden ist mir etwas länglich worden. Klopstock war darin gehörig erhoben und keineswegs zu hoch gestellt. Wie sich aber der Name Klops-tokk gegen die Namen Milton, Homer, Agamemnon, Achill und so weiter ausnahm und die Rede immer aus war ohne zu enden, magst Du Dir selber sagen. Vor diesem las ein Professor August recht klar und rund: so wie unser Gefeierte das Andenken seiner Nachfolger verdiene, so sei auch zu Würdigung seiner löblichen Persönlichkeit schon vor uns manches geschehen und er, der Redner, verspreche sich den Dank der Zuhörerschaft, wenn er in Erinnerung bringe, was Goethe im 10. Buche aus seinem „Leben“ so bündig und wahr ausgesprochen habe.

Hier las er die ganze Stelle aus „Dichtung und Wahrheit“ vor, was uns allen als neu erschien, da es hier an seinem Orte von erfreuender Wirkung war, und schloß bald darauf mit einer Ode von Klopstock. Darauf sind sie denn essen gegangen, und bei Tische hat der alte gute Wolke noch eine lange Rede vorzulesen – aufgeben müssen, indem sie ihm das Manuskript aus der Tasche gestohlen haben.

Dr. Schubarth ist von hier ab nach Schlesien zurückgegangen, weil seine Hoffnung zu einer Anstellung sich zu sehr ins Lange zieht. Er hat mich besorgt gemacht und sich und mir manche Stunde mit Klagen verkümmert. Es ist ein Elend, wenn man nicht helfen kann.

Noch schlimmer aber, wenn man auswärtig glaubt, daß hier Mangel sei an Männern, die Gehalte beziehn.

8. Juli. Mademoiselle Lindener aus Frankfurt am Main spielt jetzt Gastrollen und ist nebst ihrer Vorgängerin Madame Neumann das Gespräch des Tages. Die erstere habe ich noch nicht wieder gesehn, weil ich eben einen guten Abend im Freien der theatralischen Stickluft vorziehe. Dann auch das magere Komödienwesen bloß darum zum 100. Male, um Einer neuen Person [willen], zu repetieren mir ebensowenig zusagt. Wüßte ich doch kaum, ob ich ein tüchtiges Stück, mittelmäßig gespielt, nicht lieber hätte, als das abgedroschene Zeug bloß in neuen Kleidern vorbeipassieren zu sehn; ja ich habe eine stille Reue, wenn mir's gefällt.

Madame Stich hat sich gegen einen Rezensenten über ihr Spiel als Julie erklärt und wird darüber getadelt. Ohne mich über ihre Argumente einzulassen, gestehe ich, daß es wünschenswert sei, wenn jeder gute Schauspieler seine Ansicht über seine Rollen irgendwo niederlegte, indem es auf die Art möglich wäre, das Zufällige vom Notwendigen am Schauspieler zu unterscheiden, da man oft genug eben bei guten Künstlern in Zweifel ist: was sie wollten oder was bloß nicht geraten ist.

Den 14. Vorgestern ist Dein Heft von „Kunst und Altertum" angekommen und wird eben durchgekostet. Das Exemplar an Dr. Schubarth werde ich ihm mit andern Büchern, die ich von ihm verwahre, nachsenden, sobald ich weiß, wohin er sich gewendet hat.

Eberwein ist angekommen, um seine Oper anzubieten, da wird er unsere partie honteuse zu sehn kriegen; wir sitzen im Elend, und man erwartet eine Explosion. Da ich mit diesen Dingen nichts zu schaffen habe, so bin ich den Parteien gleich nahe; Trojaner und Griechen hat eins soviel recht als das andere. Einer meiner Bekannten hat über den Streit der Oper „Eurhanthe" eine Aktensammlung angelegt, die an sich interessanter ist als die Sache selber.

Noch was: Ein Tafellied von Förster, dem man eine satyrisch-politische Tendenz beilegt, habe etwa vor 3 Jahren für unsere zweite Liedertafel in Musik gesetzt. Dies Gedicht hat nun auch der Breslauer

Herr Bierey wunderlich genug in Musik gebracht und drucken lassen, und es ist unter Deinem Namen in der „Cäcilia", die in Mainz herauskommt, abgedruckt und tadelnd rezensiert. Das Gedicht ist schonend behandelt, weil Dein Name darunter steht, aber die Musik ist schlecht weggekommen. Dies schreibe ich bloß, damit Du weißt, im Falle Du davon hörst, was es damit für eine Bewandtnis habe.

Der Bierey ist weit genug davon, etwas Ordentliches vorzubringen. Solange die Leute ernsthafte Opern schreiben, finden sie in den sogenannten Leidenschaften Gelegenheit und Entschuldigung für alles Reißen und Schmeißen, womit sie sich und andere quälen. An humoristischen Gegenständen erkennt man jedoch sogleich die ärmliche Natur, und so ist's auch mit der genannten Komposition, und der Rezensent hat recht, ohne daß man an seiner Rezension was Besseres hätte.

Dein!

Geheimer Rat Schmidt will dieses Blatt mitnehmen. Gott befohlen!

Dein

Z.

Wolf soll in Straßburg krank liegen.

439. An Goethe Berlin, 15. Julius 1824.

Großen schönen Dank!

Über die Schiller'schen Briefe bin ich zuerst hergefallen, da ich eben um die Zeit in Weimar war, als sie geschrieben wurden. Was Du das Humane an Deiner „Iphigenia" nennst, wollte ich mir gern klar machen; da mußte ich denn erst das Stück wieder lesen, und so geriet ich tiefer hinein und zurück. Euripides, Sophokles, Aeschylus mußten herhalten. Beide „Iphigenien", „Orest", die „Eumeniden", „Elektra", „Agamemnon". Diese sind Griechen; Deine Leute sind Menschen, dazu gehöre ich und will so zu bleiben suchen.

Die „Iphigenie in Aulis" des Euripides hat mir unendlich gefallen, und der „Agamemnon" des Aeschylus hat mich furchtbar angepackt. Dann wieder zuhause, wo ich unsere deutsche, stille, reine,

entsühnende, große Iphigenie auf ihrem alten Flecke in meinem Herzen wieder angetroffen habe.

Und so fühlt es ein jeder, mag er sagen, was er will.

Mir kommt Deine „Iphigenie" vor wie eine Komposition, die aus lauter Mark besteht. Alle festen Teile, Säulen, Balken, Riegel, sind haußen, einschließend; daher die bequeme Ökonomie, den in seinem Ursprunge und in seinen Folgen ungeheuern Gegenstand wie ein mentales Gebet zu herbergen.

An die „interessante Erscheinung", Deine anschauende Natur mit der Philosophie unter einem Hute zu sehn, glaube ich längst und habe mich mit allen daran auferbaut. Die Philosophen, wie ich sie kenne und verstehe, werden so leicht nicht fertig werden mit der Welt, und jeder fängt von vorn an. Sie haben gut arbeiten und schaffen an dem, was da ist und ihrer spottet, und finden überall Schloß und Riegel, wo der Mann von Genie das Gehirne der Welt wie eine ausgebreitete Karte vor sich aufgedeckt sieht.

Da ich die Griechen wieder lese, kann ich Deine „Iphigenie" nur allein mit sich selber vergleichen. Sie ist ein Segen der Väter und enthält uralte ewige Wahrheit und den Wendepunkt, fort und fort zum Rechten und Schönen zurückzukehren. Dem kolossalen übermenschlichen Gliederbau jener Alten hast Du zartes Menschenfleisch, der rauhen virtuosen Tugend die himmlische Liebe angetan. Die Nachwelt wird's nicht glauben wollen, daß diesen unsern Tagen das Herrlichste entwachsen können.

Den 14. August. Der Assessor v. Schiller aus Cöln ist angekommen, und ich habe ihn erst gestern wiedergesehn. Er findet seine Angelegenheiten hier gut angetan und verspricht sich gewünschten Erfolg von seinem Gesuch. Sein Vater ist hier hoch und allgemein verehrt, und das wirkt denn auch das Seinige.

Rauch habe noch kaum gesprochen, da er stets umgeben ist von dem, das über alle steht. Will man hier eine vernünftige Stunde haben, so muß man davonlaufen und – und wo ist es denn anders? Ein Erfurter, der eben von mir geht, erzählt mir aus seiner Nachbarschaft, was auch keinen Trost gibt.

Den 18. Hier sollte etwas über unser neues Königsstädtisches Theater folgen. Herr v. Schiller will heut fort und gern etwas an Dich mithaben; so gehe denn das Blatt und finde seinen Freund. Frau v. Grotthuß, eine 40jährige Bekanntschaft, wird sich selber empfehlen. Lieber Gott! sic transeat – Es war ein hübsches Wesen. Unser waren viele, und ich bin davongelaufen, weil ich das Schmachten nicht aushalte. Lebe wohl, altes Herz! Laß von Dir hören Deinen

Z.

440. An Zelter

Auch von meiner Seite sei der schönste Dank erwidert, daß Du meine „Iphigenia" aus Wort und Buchstaben wieder ins Leben des Geistes und Herzens hervorgerufen hast. Ich darf mich wohl erfreuen, daß diese frühern Erzeugnisse immer von Zeit zu Zeit wieder auferstehen und fortwirken.

Und so sende denn auch ein paar Exemplare ältere Festgedichte, die bei Rauchs Gegenwart zur Sprache kamen. Sie sind fast ungekannt in dem Strom der Vergessenheit hinabgeschwommen und bei ihrem ersten Erscheinen nicht beachtet worden, weil sie zu einer Zeit hervortraten, wo der Haß gegen das Bestehende sich öffentlich zeigen durfte, wie er jetzt noch immer im Geheimen fortwühlt.

Gewiß freut es Dich, wenn ich vermelde, daß die ganze zehnjährige Korrespondenz mit Schiller von seiner und meiner Seite in meinen Händen und beinahe schon völlig redigiert sei. Tritt sie hervor, so wird sie dem Einsichtigen den Begriff von einem Zustande geben und von Verhältnissen, die so leicht nicht wiederkommen.

Soviel für diesmal, laß bald von Dir hören. Ich befinde mich nach meiner Art ganz wohl und werde dies Jahr zuhause bleiben.

Treulichst

Weimar, den 24. August 1824. G.

[Beilage]

Ein mächtiger Adler, aus Myrons oder Lysippus' Zeiten, läßt sich soeben, zwei Schlangen in den Klauen haltend, auf einen Felsen

nieder; seine Fittige sind noch in Tätigkeit, sein Geist unruhig, denn jene beweglich-widerstrebende Beute bringt ihm Gefahr. Sie umringeln seine Füße, ihre züngelnden Zungen deuten auf tödliche Zähne.

Dagegen hat sich auf Mauergestein ein Kauz niedergesetzt, die Flügel angeschlossen, die Füße und Klauen stämmig; er hat zwei Mäuse gefaßt, die ohnmächtig ihre Schwänzlein um seine Füße schlingen, indem sie kaum noch Zeichen eines piepsend abscheidenden Lebens bemerken lassen.

Man denke sich beide Kunstwerke nebeneinander! Hier ist weder Parodie noch Travestie, sondern ein von Natur Hohes und von Natur Niederes, beides von gleichem Meister im gleich erhabenen Stil gearbeitet; es ist ein Parallelismus im Gegensatz, der einzeln erfreuen und zusammengestellt in Erstaunen setzen müßte; der junge Bildhauer fände hier eine bedeutende Aufgabe.

(Hierher gehörte nun, was über den „Cyklops" des Euripides zu sagen wäre.)

Ebenso merkwürdig ist die Vergleichung der Ilias mit „Troilus und Cressida"; auch hier ist weder Parodie noch Travestie, sondern, wie oben zwei Naturgegenstände einander gegenübergesetzt waren, so hier ein zwiefacher Zeitsinn. Das griechische Gedicht im hohen Stil, sich selbst darstellend, nur das Notdürftige bringend und sogar in Beschreibungen und Gleichnissen allen Schmuck ablehnend, auf hohe mythische Urüberlieferungen sich gründend; das englische Meisterwerk dagegen darf man betrachten als eine glückliche Umformung, Umsetzung jenes großen Werkes in's Romantisch-Dramatische.

Hiebei dürfen wir aber nicht vergessen, daß dieses Stück mit manchem andern seine Herkunft aus abgeleiteten, schon zur Prosa herabgezogenen, nur halbdichterischen Erzählungen nicht verläugnen kann.

Doch auch so ist es wieder ganz Original, als wenn das Antike gar nicht gewesen wäre, und es bedurfte wieder einen ebenso gründlichen Ernst, ein ebenso entschiedenes Talent als des großen Alten,

um uns ähnliche Persönlichkeiten und Charaktere mit leichter Bedeutenheit vorzuspiegeln, indem einer späteren Menschheit neuere Menschlichkeiten durchschaubar vorgetragen wurden.

Weimar, den 25. August 1824. G.

441. An Goethe Berlin, 7. September 1824.

Unter den Kunststücken, welche eben ein Seiltänzer namens Kolter sehn läßt, ist eins, wo dieser nicht mehr junge Mann in Begleitung seiner Schwägerin auf zwei parallelen Seilen, etwa 150 Fuß lang, eine Klausnerei besteigt, die – auf einem starken Mastbaume in einer Höhe von 50 Fuß befestigt ist.

Die Wanderer sind in Pilgertracht, ruhen von Zeit zu Zeit kniebetend aus und erreichen nach etwa 10 Minuten das Ziel ihrer Andacht.

Oben werfen sie die Pilgerkleider herab und erscheinen nun, der Mann in Ritterkleidung, mit sichern Schritten zurückkommend bis an den Punkt des Ausgangs.

Das Kunststück hat sein Ängstliches für den Zuschauer. Unbeschreiblich befriedigend, ja rührend ist es, den letzten Schritt in die Klause unter dem allgemeinen Jubel der Menge zu erwarten, und niemand wüßte sich der Tränen zu enthalten. Das Stück wird täglich wiederholt.

Man tadelt diese Leute, indem die junge, stark geformte Frau Witwe und Mutter ist, ja ihren Mann, so wie der Kolter seine Mutter, auf diese Art verloren hat, weshalb sie Freitags und Sonnabends auch nicht spielen.

Auch die Polizei wird getadelt, weil unsere Knaben nachahmend keinen Zaun und keine Höhe unbestiegen lassen.

Ich habe die Sache zweimal für Geld und einmal zufällig gesehen. Warum wüßte ich nicht zu sagen, es ist aber ein Sinn dabei und ein eigenes Talent dazu. Es mag wohl so sein sollen.

So kommt Dein angenehmstes Schreiben vom 24. August mit der vergleichenden Betrachtung und den herrlichen Beispielen von

Kunstwerken des Altertums mir eben recht, und Dein höherer Parallelismus zieht mich von Obigem in meine alte Bahn zurück.

Was Du über Parodie und Travestie sagst, ist mir ganz verständlich, ja ich habe es nach meiner Art selbst geübt, wenn auch ohne klar zu wissen, was ich wollte.

Als Dir bekannte Gegenstücke nenne ich: die „Heiligen 3 Könige", „Fischpredigt des heiligen Antonius", „Invocavit", „Sankt Paulus" und so mehr.

Die Wirkung dieser Stücke ist jedesmal dieselbe, sie ist ernsthaft und komisch und fast durchaus beifällig, ja was man Melodie oder Cantilena nennt, ist kaum zu finden.

Ein einziger berühmter Mann hat Anstoß gefunden, den ich nicht erraten hätte: es war Chateaubriand, den ich freilich nicht weiter kenne, als daß er der angenehmste Franzose ist.

Wolfs Nachlaß ist mit meiner Zuziehung gerichtlich versiegelt. Man hat an Körtes nach Halberstadt geschrieben, und es ist noch keine Antwort da, was mir etwas wunderlich vorkommt.

Der Tod hat ihn allerdings überrascht, und ich fürchte, daß sein bibliothekarischer Nachlaß nicht in der von ihm gewünschten Ordnung sein möge.

Seine eigentliche Krankheit schien mir immer eine Art von Unzufriedenheit mit sich selber, da ich ihn sonst als einen ganzen Mann von gesunden Korne erfunden habe.

Die Nachricht seines Todes hat mich weniger überrascht als erschreckt, und sein schönes eigenes Verdienst, das ich nicht einmal ganz zu würdigen weiß, trat wie ein edles Bild vor mir auf. So stellt sich ein bedeutender Mann in seinen eigenen Schatten, indem er sich von außen beengt glaubt.

Man könnte auch hier was lernen, wenn man Zeit hätte zum Leben, solange man lebt. Nachher wäre Zeit genug, sich selber zu ängstigen. Wir haben den Gedanken, der auch Beifall findet, eine Medaille nach seiner Büste schneiden zu lassen. Sollte sich bei euch jemand finden, dazuzutreten, so laß mich's wissen.

16. Oktober. Zu den Landeseigenheiten in Pommern gehört,

daß eine Hochzeit am 11. oder am 18. eines Monats und zwar an einem Montage oder Donnerstage gehalten werde. Den Grund habe nicht erfahren.

So bin gestern abend von der Hochzeit meines Sohnes aus Garden bei Stettin etwas stark angeraucht wieder hier angelangt.

Mein Georg hat endlich eine Frau für seinen Geschmack und Bedarf erfunden. Ein starkes, verständiges, hübsches Mädchen, nicht ohne Geist und von einer tüchtigen Mutter von Kindheit an zur Landwirtschaft angeführt.

Der Vater, ein studierter Mann von 48 Jahren, gesund, gebildet, wohlhabend durch die beste Wirtschaft, Besitzer eigen erworbener Güter und eines Ordens, heißt Ratt.

Nach Obigem war die Hochzeit am vorigen Montag, den 11. Oktober, und wenn es an etwas gefehlt hätte, so wäre es Platz gewesen für die Gäste.

Mir war unter anderm ein pommer'scher Polterabend was ganz Neues. Maskeraden, tollster Art und nicht ungeschickt, wechselten sich in die Nacht hinein. Alles in plattdeutschen Versen gut gesprochen. Auch Stottern und Plackern gab große Belustigung. Ein Bürschchen von 16 Jahren, in eine Bäuerin verkleidet, war das Reizendste in Bewegung und Reden, was man gesehn hat. Der Junge hatte sich so züchtig, artig und mädchenhaft, daß er stundenlang unerkannt blieb, wie ich ihn denn nachher als Knabe für ein verkleidetes Mädchen hielt.

Was Leuten meiner Jahre, die nach und nach bequem werden, wohl ungewohnt vorkommt, war das Lokal selber.

In einem mäßigen einstöckigen Hause auf dem Lande mit einigen Dachstuben, was nur für diese Wirtschaft eingerichtet ist, hatten sich zwischen 60–70 Personen zu fügen, das heißt: zu schlafen, zu essen, zu tanzen und dergleichen.

Die Trauung sollte in der Kirche geschehen. Es regnete aber unablässig, und so des guten Bodens und der seidenen Schuhe wegen wurde denn die Trauung auch hier beschlossen, daher man sich denn Tag und Nacht wie ein Kiesel im Strome gewälzt und geschliffen

sah. Einige alte, schön aufgesetzte Fräuleins, deren Knöchlein etwas vorstanden, nahmen sich zuletzt ganz rundlich aus. Solche Not wäre nur eine halbe Lust gewesen, da die Luft draußen warm und frühlingsartig war, um sich in Garten und Hofe zu zerstreuen, wenn nicht ein feiner dichter Regen so durchnässend gewesen wäre, daß man sein neues Kleid verdarb, um nur sein Wasser im Freien abzuschlagen, denn drinnen wäre dazu anständigerweise durchaus kein Raum gewesen. So blieb denn das Ganze hübsch beisammen, und ich wüßte nicht, ob man vergnügter hätte sein wollen.

Daß alle Männer Tabak rauchten, versteht sich in Pommern von selber, wie denn auch meine Pfeife kaum kalt geworden; hiermit war aber der Gipfel dieser Freudentage noch nicht erreicht.

Zu Beköstigung solch einer Versammlung war nämlich ein übermäßiges Küchenfeuer nötig worden, um Essen, Tee, Kaffee, Schokolade, Grog und Punsch parat zu haben; dadurch war das ganze Haus so in Rauch gesetzt, daß man die Augen nur öffnete, um einander zu erkennen.

Auch das recht gute Orchester aus Stettin nahm einen hübschen Raum ein, und dann kamen die Dorfbewohner mit ihren Tabakspfeifen, Weibern und Mädchen, um die Braut tanzen zu sehn, da denn der Küchenrauch durch die mitgebrachten Düfte dieser ungebetenen Gäste in etwas gemildert wurde.

Einige Spieltische für die alten Herren und Damen mußten ferner Platz finden, und gegen Morgen fand dann jeder von uns sein Bettchen, wo und wie es auch sein mochte, gar schön.

Nun mögen die guten Götter weiter helfen, denn ich habe meinen Kindern, von denen drei Landwirtschaft treiben, mein bares Vermögen ziemlich hergegeben, und ich muß mich noch rühren, was ich kann, und Gott danken, daß ich noch kann. Vale!

Dein

J.

442. An Zelter

Schon längst war mein Wunsch, daß Du zu irgendeiner Wanderung möchtest aufgefordert werden, weil ich gewiß war, daß ich alsdann wieder etwas von Dir vernehmen würde, da ich mich wohl bescheide, daß in dem überlebendigen Berlin nicht leicht jemand zu der Besinnung kommt, die eine Wirkung in die Ferne zur Folge hätte. Nun veranlaßt eine gefährlich-abenteuerliche Pilgerschaft den werten Freund zu einer ganz eigen-hübschen Darstellung, ein gedrängtes Familienfest zu einer Schilderung, die in irgendeinem englischen Roman gar wohl Platz fände. Dagegen erwidere ich auch aus meinem stillen Revier dieses und jenes.

Zuerst also ist mir mein Zuhausebleiben für diesmal ganz wohl geraten; wir wollen es aber nicht beschreien, sondern in stiller Bescheidenheit tätig hinleben.

Eine Sendung an Langermann hat er wohl mitgeteilt. Das einleitende Gedicht zu dem wieder auflebenden „Werther" las ich mir neulich in stiller Betrachtung vor, und gleich hinterdrein die „Elegie", die sich ganz löblich anschließt; nur vermißte ich dabei Deinen unmittelbar lieblich einwirkenden Ton, welcher sich jedoch nach und nach aus dem Innersten wieder belebend hervorhob.

Ich schließe nun auch das naturwissenschaftliche Heft, das dieses Jahr unschicklicherweise retardiert worden, redigiere meine Korrespondenz mit Schiller von 1794 bis 1805. Es wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird. Zwei Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern, indem sie sich augenblicklich expektorieren. Mir ist es dabei wunderlich zumute, denn ich erfahre, was ich einmal war.

Doch ist eigentlich das Lehrreichste der Zustand, in welchem zwei Menschen, die ihre Zwecke gleichsam par force hetzen, durch innere Übertätigkeit, durch äußere Anregung und Störung ihre Zeit zersplittern, so daß doch im Grunde nichts der Kräfte, der Anlagen, der Absichten völlig Wertes herauskommt. Höchst erbaulich wird es sein; denn jeder tüchtige Kerl wird sich selbst daran zu trösten haben.

Sonst wird noch mancherlei gefördert, was durch das aufgeregte Leben jener Epoche wieder ins Leben tritt. Wenn das, was Du vor einem Jahr als den Grund meiner Krankheit erkanntest, nun, wie es den Anschein hat, sich als das Element meines Wohlbefindens manifestieren wird, so geht alles gut und Du hörst von Zeit zu Zeit erquickliche Nachricht.

Damit ich aber doch vielleicht zunächst etwas von Dir höre, so geschähe mir durch kurze kräftige Schilderung des Königstädter Theaterwesens ein besonderer Gefalle; zwar kann ich mir aus dem, was sie spielen und wiederholen, aus den Anzeigen und Urteilen, wie sie die Zeitung bringt, einigen Begriff machen; doch wirst Du auf alle Fälle meine Vorstellungen berichtigen und kräftigen. Der Architekt, durch Dich angeregt, sandte mir einen Grundriß, mir sehr angenehm, weil daraus zu ersehen ist: daß in einen bedeutenden Raum zwischen Bürgerhäuser das Theater hineingestellt ward, das sich denn auch ganz hübsch und heiter ausnehmen mag, wie denn das Zurücktreten der verschiedenen Logenreihen dem Zuschauer ganz behaglich ist, um gesehen zu werden, indem sie sehen. Soviel ist mir alles schon bekannt, und Du wirst mit wenigen Zügen mir in die eigentlichste Gegenwart hineinhelfen.

Soeben verläßt mich J. A. Stumpff, harpmaker to his Majesty, aus London, gebürtig aus der Ruhl, als Knabe nach England versetzt, jetzt als tüchtiger Mechanikus daselbst wirkend, eine stämmige Gestalt von bedeutender Größe, an der Du Dich erfreuen würdest; zugleich vom herzlichsten Patriotismus für unsere Sprache und Schrift, durch Schiller und mich zu allem Guten geweckt und höchlich entzückt, unsere Literatur nach und nach gekannt und geschätzt zu sehen. Es war eine merkwürdige Erscheinung!

And so for ever!

Weimar, den 30. Oktober 1824. G.

Sie läuten soeben mit unseren sonoren Glocken das Reformationsfest ein. Ein Schall und Ton, bei dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, Und steure –"

443. An Goethe Mittwoch, 3. November 1824.

Du nennst uns das überlebendige Berlin. O ja! ich möchte aufs nächste Dorf gehn, um nicht trommeln zu hören und blanke Soldaten zu sehn.

Über das neue Theater hätte ich wohl schon Nachricht geben mögen; die Wahrheit zu sagen: ich bin noch nicht oft genug drinne gewesen. Gleichwohl habe während des Baues oft genug die Anlagen und Arbeiten beobachtet und zwar des jungen Architekten wegen, der, in seinem 24. Jahre, in einer fremden größern Residenz aus einem alten Fabrikhause gemacht hat, was ich mit Wohlgefallen bewundre.

Dieses junge Wesen ist Dir noch ein purer Knabe, der sich in unsern gebildeten Zirkeln langweilend langweilt, ja wohl schon ist verlacht worden. Da hat er sich denn zu mir gewandt, ist meine fast tägliche Gesellschaft, so daß man ihn meine Maitresse nennt.

Dagegen findest Du ihn völlig aufgeblüht unter Maurer-, Zimmer- und andern Handwerksgesellen, die er unschuldigst ausfrägt, indem er ihnen aufgibt und stückweise vorzeichnet, was sie zu machen haben, die sich denn die Hände abreißen, um seine Zufriedenheit zu gewinnen.

Das hat mich denn wieder an ihn hingezogen, da denn keiner begreift, wie ich mit ihm lebe.

Stelle ich mir das Theatergebäude nach seiner äußern Figur aus der Vogelperspektive vor, so ist es, als ob es sich von oben herabgelassen hätte, wie es da ist. Auch innerlich finde ich kein Gepritzeltes, Nachgeflicktes. Das Proszenium hat einen einladenden Charakter, und alles gewährt einen heitern ruhigen Anblick von unten nach oben und umgekehrt; in Summa: es ist ein Ganzes.

Das Zurücklegen der obern Logenreihen, welches Weinbrenner schon in Karlsruhe und in Leipzig versucht hat, scheint mir hier gelungener, indem sich ihre Halbkreise bis ans Proszenium verlängern. In Leipzig laufen sie parallel und verlieren sich in die Seitenwände, was mir besonders bei gefülltem Hause nicht gefallen

will. Das Zurücklegen der obern Logenreihen gibt endlich noch den Vorteil, daß man oben nicht zu grell hört, indem sich der Schall mehr ausdehnen kann.

Die Bühne hängt gut zusammen mit den Kammern der Spielenden, die leicht abzurufen und recht bequem sind.

Was den jungen Künstler noch auszeichnet, ist sein praktisches Talent, problematische Holzverbände sicher aufzustellen. Das nicht sehr hohe Dach des Vorderhauses mußte zu einem Malerboden aptiert werden, der denn außer dem Flächenraum auch Höhe und Licht haben muß, und das hat er so artig zugerichtet, gesprengt und gehängt, daß man sich ganz behaglich darinne befindet.

Treppen und Eingänge in die Logen: bei der Hand und bequem. Das alles sind Kleinigkeiten von Wichtigkeit, die oft schon Erfahrnen entgehn.

Die Façade gegen den Platz war ehedem von zwei Stockwerken mit einem Balkon, der auf ionischen Säulen lag. Sie war von mir vor 30 Jahren für den Fabrikanten Cornelius gemacht. Daraus hat Ottmer eine Façade von 3 Etagen gemacht, die schönen breiten Pfeiler genutzt, die er mit korinthischen Pilastern verziert und einen hübschen freien Balkon angebracht hat; kurz, es ist aus einer bescheidenen Fabrikantenwohnung eine Art von Prachtstück worden, das ein hoher Beamter bewohnen kann.

Der König ist mit seiner Loge (im Proscenio) so zufrieden, daß er wöchentlich 3, auch wohl 4mal drinne ist und dafür jährlich 8000 rh. gibt.

Das Publikum findet sich bequem, ja frei, indem es etwas ihm Eigenes zu haben glaubt, das von seinem eigenen Willen dependent ist. Es rührt sich auch und sieht die Höhern als Gäste an.

Das Haus faßt 1600 Personen bequem und so bis 1700. Bis jetzt war es immer gefüllt und überfüllt, und man rechnet im Durchschnitt eine tägliche Einnahme von 300 rh. reinen Übergewinn.

Die Oberdirektion geschieht durch einen Justizbeamten namens Kunowsky und [von] einigen Mitgliedern der Aktionärs, die im Publikum bekannt und wirksam sind.

Die Schauspieler und Sänger sind junge gute Figuren. Prächtige Mädchen und Frauen von 17 bis 21 Jahren.

Entschiedene komische Talente sind: Spitzeder, Angely, Schmelka; Mademoiselles Sutorius, Bauer und ein ältliches Mädchen, Mademoiselle Schirer. Diese letztere ist so ausgezeichnet, wie ich es unter Deutschen nie gesehn habe. Sie spielt verlassene Bräute, schlimme Lieseln, Lakenreißerinnen und dergleichen mit einer Haltung und Natur, ja die nämliche Rolle jedesmal so besonders, daß sie immer mehr gefällt, da sie immer als eine andere erscheint. Stimme, Ton, Bewegung mit größter Kunst. Das erstemal hat sie mich zu Tränen gerührt, wobei ich hoch auflachen mußte.

Unter den Sängern ist Spitzeder im Komischen vorzüglich. Eine Madame Biedenfeld echte italienische Art und Stimme. Madame Spitzeder und Mademoiselle Eunike sehr gut und sonst keine schlecht. Ein vorzüglicher Tenor scheint noch zu fehlen.

Vom Orchester will ich nur sagen, daß es im Werden ist, das heißt: es wird nichts werden, wenn der Herr Musikdirektor ein eitler Narr bleibt, der trotz seines Verdienstes noch nicht weiß, wo der Anfang ist. Er hat hübsche junge Leute unter sich, die ihn durchsehn, wo nicht übersehn.

Der junge Ottmer will diesen Winter auf einige Monate nach Paris gehn. Ich schicke ihn Dir wohl zu. Er soll Dir die Risse zu einem Singsaal für die Singakademie vorweisen und Deine Meinung hören. Du wirst ihn wohl flottmachen; es ist ein braver Junge.

Hast Du noch ein Exemplar Deines guten alten neuen „Werther"? So schenk' es Deinem

Z.

444. An Goethe Berlin, 27. November 1824.

Als Gegenstück der schönen Sachen, die Du mitteilst, sende ich einen Komödienzettel, woraus Du abnehmen magst, daß wir fortschreiten, indem wir zurückegehn. So habe ich die „Mitschuldigen" gestern zum ersten Male in meinem Leben und zwar recht gut ge-

sehn. Die 4 Hauptpersonen gut besetzt und gut eingelernt; Schmella und Mademoiselle Sutorius ganz ausgezeichnet und, nicht zu vergessen, gut aufgenommen. So habe ich denn auch die Herzhaftigkeit der Direktion wie ihre Kenntnis des vorstädtischen Publikums bewundert, das, jedes gute Schauspiel gern sehend, in Dreistigkeit seines Beifalls sich hervorzutun wußte gegen den ersten Rang, wo ich heut meinen Platz hatte.

Die Wirkung des Stücks auf uns als den ersten Rang möchte ich mit der Wirkung der „Wahlverwandtschaften" vergleichen, indem sie geistig ist, ohne wohltuend zu sein. Ja sogar Kotzebues „Kleinstädter" fielen mir ein, wo keiner Pranger stehn will, weil sie alle zusehn wollen. Ein gemeiner Diebstahl, vor den Augen der Welt von einem Leichtsinnigen ausgeübt, und alle Guten oder Bessern mitschuldig, das ging uns so bitter an, daß man das Gesicht verhüllen mochte, um [nicht] in den Spiegel zu schauen. Kurz und gut oder nicht gut – es durfte uns einfallen: je größer Dieb, je feiner Publikum.

Ich bin recht hundsföttisch krank gewesen. Zwei volle Wochen nicht arbeiten, nicht sehn, nicht schlafen, nicht aufsein, nicht liegen können, das ist keine Art meiner Art.

Nun bin ich seit Mitte des Monats wieder etwas flott, kann aber wegen grauer Tage und Augenschwäche noch nichts Rechts tun und habe manches versäumt; darüber bin ich denn einmal öfter im Theater gewesen.

Es gibt eine Art Sonaten, womit sich jeder gern hören läßt, weil sich jeder Spieler damit gefällt; so gewisse Schauspiele.

Ein alter, reicher, humoristischer Graf, ehemals Soldat; eine schuldige, leidende, sich abquälende Unschuld; ein zurückgesetzter, betrogner, hypochondrischer Kriegs- und Ehemann mit treuem Bedienten; ein wiedererkannter Kriegsgefährte, Schlichter und Gerademacher — alle wohltätig zum Zerreißen; eine Karikatur von Güterverwalter, Vater eines albernen Schlingels von Sohn; ein schnippisches Kammermädchen und so weiter: so habe zum ersten Male in meinem Leben nach jahrelangem Rühmens und Übersetzens in alle Sprachen das hochberufne Klau-, Sau- und Schauspiel

„Menschenhaß und Reue" bestanden und mit dem ganzen löblichen Publikum geschweißt wie ein angeschossner Hase und gelacht wie ein Kobold; mich dann zuletzt geärgert – über mich und das ganze Komponiment, worin gleichwohl der Wurf der Suiten (Gedanken kann man's nicht nennen) von so hinreißender Technik ist, daß man am Ende aller Enden erst erfährt, eine schmerzhafte Operation, eine körperliche Züchtigung bestanden zu haben.

Bei alledem muß man nun noch über die Kälte des hiesigen Publikums laute Klagen vernehmen, vorzüglich von fremden Virtuosen, die uns nichts Rares sind und mit der absoluten Prätension anherkommen, in allen Fällen bewundert und bezahlt zu werden. Ist jedoch das Letztere hin und wieder der Fall, so können sie auswärts wieder nicht begreifen, wie eine Catalani bei uns solchen Eingang findet.

So sind eben wieder ein paar Virtuosenmörder bei uns: Madame Grünbaum (geborne Wenzel Müller) und Herr Moscheles, Fortepianist. Die erste singt unsre Milder und Seidler ins Grab, und Moscheles spielt in der Tat so, daß man einen letheischen Trank zu genießen hat und über ihn alle Frühern vergißt. Der Kerl hat Dir Hände, die er wie ein Hemde umwendet, indem er mit den Nägeln noch nicht schlecht spielt. Auch seine Kompositionen haben mir nach den Hummel'schen am besten unter den Neuern gefallen. Ich hatte schon früher von ihm gehört und bin im Jahr 1819 mit um seinetwillen über Prag nach Wien gegangen, wo ich ihn verfehlte, indem er an beiden Orten erwartet wurde.

Madame Grünbaum habe ich schon im Jahr 1810, da sie noch unverheiratet war, in Prag gehört. Ihre Stimme ist rein, weich und von gutem Umfange, hat aber weder das Metall noch die Kraft der Milder und Catalani; auch unsre Seidler hat mehr Genialisches sowohl an Klang als Ausdruck. Die Grünbaum ist mir dadurch lehrreich, weil ich durch sie eine Bestätigung meiner vorgefaßten Meinung über Rossini gewinne, dessen Fioriment sie so ins Leben setzt, daß man einen bis jetzt noch nicht bekannt gewesenen Singvogel zu hören glaubt; doch wird sie auch in Mozart'schen Stücken gelobt, worin ich sie nicht gehört habe. Dagegen habe ich sie in

Rossinis „Barbier von Sevilien" dreimal nacheinander gehört, wo sie mich mit dem Komponisten zugleich ergötzt hat.

In der eben bestandenen langen Weile habe Französisch gelesen und mir vorlesen lassen. „Iphigenie" und „Britannicus" von Racine, „Cinna" von Corneille, und von Voltaire: „La mort de César" und „Brutus". Ein eigenes Vergnügen hat mir Voltaires treue Übersetzung von Shakespeares „Julius Cäsar" und Calderons „Heraklius" gemacht. Jetzt bin ich bei „Shakespeares Vorschule."

Hinter den Bergen wohnen auch Leute!

Gott befohlen!

Dein

Z.

445. An Zelter

Mit herzlichem Bedauern, daß Du durch körperliches Übel einige Wochen am freien Gebrauch Deiner Kraft gehindert wurdest, vermelde, daß ich mich ganz wohl befunden hätte, wären die Meinigen nicht auch auf mehr als eine Weise körperlich verletzt worden. Da mußt' ich mich denn in die Zeit schicken und im stillen fortarbeiten, damit man sich einigen Resultats in guten Tagen erfreuen könne. Du hast wohl getan, in eine fremde Literatur hineinzuschauen; das zerstreut am besten.

Mit den köstlichen märkischen Rübchen haben wir gestern die Berliner Freunde traktiert; sie hielten sich kaum einen Tag auf, ich habe aber doch gar manches, besonders durch Schinkel, vernommen, was mir einen hellen Blick über das neue Italien gewährt. Daß ein Mann wie dieser, der in der Kunst so hoch steht, in kurzer Zeit viel zu seinem Vorteil weghaschen könne, ist naturgemäß, und es wird ihm gewiß bei den nächstbedeutenden Unternehmungen sehr zustatten kommen.

Ebenso haben mich Deine Theaternachrichten auf den Alexanderplatz versetzt und mich in die Eigentümlichkeiten jener Unternehmungen eingeweiht.

Die Wirkung der „Mitschuldigen" ist ganz die rechte. Ein sogenanntes gebildetes Publikum will sich selbst auf dem Theater

sehen und fordert ungefähr ebensoviel vom Drama als von der Sozietät, es entstehen Convenancen zwischen Akteur und Zuschauer; das Volk aber ist zufrieden, daß die Hanswürste da droben ihm Späße vormachen, an denen es keinen Teil verlangt. Übrigens, könntest Du lesen, was ich über das Stück, ich weiß nicht wo, gesagt habe, so würdest Du es mit den Gefühlen des ersten Ranges ganz gleich gestimmt finden. Ich suche die Stelle auf und melde sie.

Deine musikalischen Relationen haben mir nicht weniger ganz unglaublich gedient; insofern es möglich ist, durch den Begriff die Musik zu erfassen, so hast Du es mir geleistet, und ich begreife nun wenigstens, warum ich den „Barbier von Sevilla" unter Rossinis Arbeiten so vorzüglich rühmen höre. Neulich abends besuchte ich den „Tankred", er ward sehr löblich vorgetragen, und ich wäre auch recht zufrieden gewesen, wenn nur keine Helme, Harnische, Waffen und Trophäen auf dem Theater erschienen wären. Ich half mir aber gleich und verwandelte die Vorstellung in eine favola boscareccia, ungefähr wie der „Pastor fido". So putzte ich mir auch das Theater heraus, da waren Poussinische und anmutige Landschaften, stutzte die Personen zusammen, ideelle Hirtinnen und Hirten, wie in „Daphnis und Chloe", sogar an Faunen fehlte es nicht, und nun war wirklich nichts auszusetzen, weil die hohle Prätention einer heroischen Oper wegfiel.

Nun aber läßt sich freilich denken, daß, wie Du mir richtig aussprichst, zu neuen Kehlen neue Forderungen, zu neuen Forderungen neue Kehlen gehören, und paßt sodann der Gegenstand genau, so mag wohl manches für den Augenblick höchst Entzückendes zum Genuß kommen.

Und hiemit will ich, für alles Gute nochmals dankend und bestens grüßend, abschließen; mit dem Wunsch, daß Du Deine Übel in dem Augenblick los sein mögest. Nimm Inliegendes freundlich auf, gedenke meiner und sage mir ein Wort, sobald es Dir behagt; mich freut es immer und erregt mich zum Guten.

Der Deine

Weimar, den 3. Dezember 1824. G.

446. An Goethe Berlin, 10. Dezember 1824.

Schönsten Dank für Deine lieben Geschenke und allerdings auch für den neuen „Werther". Es ist närrisch genug, welche Freude mir das Büchelchen macht, das ich wohl in allen Ausgaben besitze. Man ist ein rechtes Kind. Ich habe ihn ganz durch und durch wiedergelesen und kann mich nicht genug ergötzen, daß wir überall beisammen sind.

Die Medaille wäre ich geneigt, allen Abbildungen von Dir vorzuziehen; es ist etwas von Dir drinne, was den andern fehlt.

Da Du mein Geschreibe über die „Mitschuldigen" beifällig beantwortest, lege ich ein abschriftliches Blatt bei, worin ich mich gegen einen Deiner Verehrer zu verantworten hatte, der von der Direktion des Theaters ist und mich bewogen hatte, Dir zu melden, daß das Stück (wahrscheinlich durch ihn) sei in Szene gesetzt worden. Ihm hatte ich das Dir darüber Geschriebene zu lesen gegeben. Er ist von dem Stücke hoch eingenommen, und Er schreibt mir, daß er mit meinem Urteile nicht einverstanden sei, und doch sind wir Einer Meinung.

Herzlich lachen muß ich, wie Du den Tankredischen Helden, was sie allerdings nicht sind, das Kopfzeug abnimmst, um sie als Rossinische anzuerkennen. Das ist es eben, was ganz gescheute Leute (die es auch nicht sind) selten überkommen – und von jedem kanarischen Sänger lernen könnten, daß man sich von dem, was man genießen will, die Schale aufknacken muß.

Du hast wohl in der Wiener „Theaterzeitung" einen Brief von Mozart gefunden, an einen lieben guten Baron, der Kompositionen übersendet, Rat und Lehre sucht, eigentlich aber in aller Kürze das Geheimnis lernen will: wie man's doch macht, so recht was Schönes in die Welt zu setzen? Der Brief ist ein goldener Brief und versichert mir meine alte Lehrart, daß man mit den jungen Kunstweisen gar nicht zu viel Umstände zu machen habe. Wer was Rechts wissen will, wird's erfahren, und wer gewinnen will, wird setzen. Mehr weiß ich auch nicht und lerne fleißig dazu.

Wolf, dem ich's rühmlich nachsagen muß, daß er gern etwas aus mir machen wollen, hat mich oft genug angeregt, bei der hiesigen Universität zu lesen. Meine Seele hat dazu gelächelt, und muß ich doch wissen, was sie meint. Kurz, es will mir nicht abgehn nachzumachen, was sie ihren Schülern nachmachend vormachen und Taler auf Taler dabei gewinnen, wenn man auch nicht merken soll, daß sie das Handwerk wie Schustermeister treiben, die sich von ihren Gesellen ernähren lassen.

So aber habe ich's nicht gelernt und versteh's nicht. Meine Jünger kommen täglich von früh an und bringen, was sie eben gelegt haben. Kommt nun einer mit einem ausgetragenen Ei, das einen echten Dotter enthält, so bin ich nicht faul, lang und breit zu sagen, was ich, nicht aus dem Buche, weiß, daß ich's manchmal selber gedruckt sehn möchte. Aber so vom Zaune herab von 10 bis 11 und von 11 bis 12 zu lesen und zu verlesen, da liegt mir's wie ein Stangengebiß im Munde.

Um mir nun meine Sache zur Gelegenheit zu machen, habe ich außer den zwei Singakademietagen seit länger als 20 Jahren noch ein Freitagskollegium in meiner Wohnung, wo ich Herr und Diener bin; da denn die fähigsten meiner Jünger, außer ihren eigenen Arbeiten, sich in der Ausführung alter tüchtiger Musikwerke üben, daneben dann gesagt wird, was ich eben selber erfahre und beeinsichte, auch wohl einmal mehr gesprochen und besprochen als gesungen und gespielt wird.

Felix ist noch der Obermann. Sein schöner Fleiß ist die Frucht einer gesunden Wurzel, und seine Schwester Fanny hat ihre 32. Fuge fertig. Nun paßt das junge Volk auf, und wenn sie etwas für ihren Schnabel aufgefangen haben, merkt man's an ihrer Arbeit; das ist eine Lust, als hätten sie Mexiko gewonnen, und haben mich lieb, wie ich bin, und kommen und gehn von dannen wie die Bienen von der Blume.

Freilich habe ich mich wegen der Kosten zu beschränken, die ich aus meinen Mitteln hergebe, weil gar viele nicht vermögend sind, und die, welche helfen könnten, erfahren nicht, was geleistet wird,

indem sie die Sache für sich und mich als ein Privatvergnügen betrachten.

Könnte ich's drucken lassen und dedizieren, ja da wäre ich ein anderer Mann und die andern möchten auch anders sein, und doch gefällt man sich in der Stille, denn: den will ich sehn, der mehr tut, als er kann.

Wolf, ich sage der selige Wolf, erkannte es, nach seiner Art, wie wir ihn kennen; da er aber keinen Freund hatte, so hätte man auch seine Kläffer zu Gegnern gehabt.

Den 11. Sie machen mir heut Späße, es ist mein Geburtstag, und so will ich nur machen, daß das Blatt fortkommt.

Dein

Z.

[Beilage]

Sonnabend, 27. November 1824.

Sie sagen, lieber Freund, daß Sie mit meinem Urteile über das gestrige Stück nicht einverstanden sind, und doch bin ich mit Ihnen einverstanden.

Habe ich denn aber auch geurteilt? oder getadelt? Ich denke – nicht!

Liegt denn die Kunst, sagen Sie, im Gegenstande oder in der Behandlung? Ich antworte: in beiden, wie das Licht zugleich in der Flamme und im Auge. Denn die Behandlung ist die Betrachtung der Aufgabe.

Die Aufgabe besteht hier in einem moralischen Verbrechen, woran alle andere Mitschuldige sind, ohne deswegen Diebe zu sein.

Die Personen sind ordinäre Leute, doch keiner von ihnen ausgemacht lasterhaft, und die Moral: daß Torheiten, die sich als solche jeder gern verzeiht, müßiges Treiben, Neugier, Leichtsinn, Unwahrheit, ja heimliche Zuneigung und Liebe selbst, hier zu einem in der Gesellschaft verpönten Verbrechen hinführen.

Das habe ich als Eigenschaft des Stücks, nicht als Fehler anerkannt, doch ist es eben darum von keiner angenehmen Wirkung, weil es vor jede Tür tritt, weil es die Guten mit trifft, und so habe

es mit den „Wahlverwandtschaften“ verglichen, wo auch die Besten was zu verheimlichen haben und sich selber anklagen müssen, nicht auf dem rechten Wege zu sein.

Ich hatte das Stück unmoralisch nennen hören, die poetische Gerechtigkeit verletzt, weil der Dieb nicht – gehangen wird. Das geben Sie nicht zu; ich gebe es aber auch nicht zu.

Es liegt hier vielleicht mehr Kunst, als auf dem ersten Anblicke sichtbar ist. Aristoteles selber möchte zufrieden sein.

Die Intrige knüpft sich zwischen den vier Wänden eines und ebendesselben Hauses, ja eines Gasthauses in- und auseinander, und das Gesetz des Hauses wird an allen erfüllt; alle sind durcheinander bestraft, wie sie strafbar sind, um Besserung zu finden, freilich ohne daß die Welt was zu gaffen findet.

In Summa: halten wir uns so schön, als wir mögen; gerecht ist keiner, und der Psalmist hat uns längst vorgebetet:

„Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“

3.

447. An Goethe Berlin, 22. Dezember 1824.

Du hast uns zum Weihnachten schöne rheinische und böhmische Nüsse gesandt, woran die andern schon knacken.

Ich muß mir wohl Zeit nehmen, aus Lüften zu Grüften zu kommen, weil die Finsternis zu mir nicht redet, und doch habe das Meine daran, wie Deine Art, die Natur zu bespüren, ohne ihr aufzuliegen, mir nicht selten durch Ein Wort Tür und Tor öffnet, und gehe ich auch nicht durch, so erfahre doch, ob ich auf meinem Wege rechts bin.

Den 25. Heut ist Feiertag, und obschon es nicht an Amtsarbeit fehlt, so heilige ich ihn, indem ich Dein gedenke.

Früh im Bette fallen mir die „Mitschuldigen“ wieder ein. Ich stehe auf, suche mir die Stelle in „Aus meinem Leben“ 2. Teil Seite 172 und habe damit die glücklichste Stunde, indem meine un-

geschickten Worte Deinen eigenen Sinn treffen, ohne daß mir diese Stelle auch nur entfernt beigefallen wäre. Das hat man denn doch an der Wahrheit, daß sie bleibt, was sie ist.

Dabei will ich nicht leugnen, daß ich das Stück zwar vor manchen Jahren durchgelesen, doch nachher immer mit einer Art von Scheu daran vorübergegangen bin: wer mag sich so wiederfinden?

Nun hab' ich's wiedergelesen; das Urteil ist durch ordentlichen Prozeß gereift, das Herz versöhnt und was übrigbleibt ein nettes Kunstwerk von natürlichen Gliedmaßen, durch dessen Erkenntnis ich mir das Verdienst des Verfassers mit aneigne.

Den 26. Die Berliner Freunde sind freilich herein. Einer davon ist vor einiger Zeit an mir vorübergestreift. Wie denn das hier ist. Man wird einander nicht froh, und das Geschäft des Geistes wird in der Regel beim Tafeln abgetan, wobei alles mitspricht und man in Gefahr kommt, sich in dem reiflichst Durchdachten, was nur Einer machen kann, widerlegt zu finden von einem, den man zum ersten Male sieht. Da ist's denn nicht Wunder, wenn ein ordentlicher Mensch inmitten eines ernsthaften Hauptgeschäfts sich zusammenpackt und davonrennt, Frau und Kinder zu Hause läßt und das Weite sucht, um die unbequeme Speckhaut abzuhungern und der Wind- und Wassersucht zu entgehn. Unterdessen ist dann wieder die Rede von Einschränkungen und Ökonomieen, wobei nichts herauskommt als eine neue Faktorei. Das aber sind keine Feiertagsbetrachtungen.

Mein Felix läßt heute sein neuestes Doppelkonzert hören. Der Junge steht auf einer Wurzel, die einen gesunden Baum ankündigt. Das Eigene kommt immer mehr an Tag und amalgamiert sich so gut mit dem Zeitgemäßen, aus dem es wie ein Vogel aus dem Ei herausfieht.

Abends. Soeben bin ich durch den Tod meines Schwagers Syring der Älteste meines Hauses geworden. Der gute Mann hat mir manche Trauerstunde gemacht, da er seit mehrern Jahren blind, vom Schlage getroffen und zuletzt gänzlich kindisch im 81. Jahre zu den Schatten gegangen ist. Nun wäre die Reihe an mir, wenn ich nicht

vorher noch manchen Jüngern unter die Erde zu helfen habe. Seine Frau war meine älteste Schwester und so aufmerksam auf ihren einzigen Bruder, daß mir kein Lüftchen anwehen durfte. Sie war eifersüchtig, als ich mich verheiratete.

Den 28. Meine Feiertage sind um.

Lebe wohl!

Dein

J.

1825

„Ich dacht', ich habe keinen Schmerz."

So ging ich guten Humors bei langersehntem mildem Winterfroste nach einem Spaziergange ins Theater, um den „Tankred" zu hören. Der Madame Schulze, die hier den Tankred am besten singt und spielt, hatte ich etwas aus Deinem Briefe mitgeteilt und siehe, sie erschien als praller Jüngling mit starker, voller, klarer Stimme, und zwar – so gut als ohne Helm, sei es nun, um Dein Wort zu bewahren, oder ihr mannliches Gesicht mit derber Kaisernase, großen blauen Augen, Perlenzähnen und Polsterlippen nicht zu verdecken, so denn auch mir die Musik in ihren guten Eigenheiten noch lieber ward.

Man hatte die Oper, die wohl einen Puff aushalten kann, abgekürzt, weil noch ein Ballett von drei Akten folgte, zu diesem Zwecke aber zugleich Fremdes eingelegt – und das war – gut?

Es war ein Chor aus einem italienischen Oratorium: „I pellegrini al sepolcro di N. S. Gesù Cristo" und zwar von Naumann.

Wer das aushält wie ich, der begreift es auch wohl wie Du. Nach tausend mutwilligsten Verhöhnungen alles heroischen Ernstes richtete sich dies Chorgespinst oder -gespenst wie ein langes Gestänge trägselig auf. Die Fiedelbogen im Orchester wurden paralysiert, die Musici sahn einander an; wie eine Nebelbombe fiel schon mit den ersten Takten die Langeweile aufs Haus, daß niemand wußte, wo man war, da man endlich erfuhr, von waser Macht solche unverhoffte Wirkung kam.

Der Spaß als solcher wäre in der Tat auserlesen, wenn der in die Garnitur eingelegte Stein im Sinne hätte, das ganze Geschmeide durch seinen Glanz zu verdunkeln, wie denn Einer wissen wollte,

daß Graf Brühl daran arbeite, den guten Naumann wieder flott zu machen. Aber es war eine Stille, als ob eine vornehme Leiche vorübergetragen werde.

Den 29. Januar. Unsere Speisewirte und Hoftraiteurs sind bemüht, das Andenken der großen Geister durch Mittagsnachtmahle zu begehen, wobei denn der Kelch das Beste tun muß. Vorgestern mußte Mozart herhalten, und die Sache war anständig genug, wenn man dazu nimmt, daß gegen 300 Köpfe mal über denselben Gegenstand unter Einem Hute sind. Sie waren nämlich alle vergnügt, ja sie blieben vergnügt, als die Wirkung des Champagners die Verklärung der Wahrheit ist. Die Gesundheit des Gefeierten ward durch unsern Generalmusikdirektor Spontini auf Deutsch gesprochen, und da sich auf Deutsch nichts reimt, so dürfte man denken, daß die Sache ungesund und ungereimt herausgekommen wäre; aber es — war auch so, und die Geschichte hat großen Spaß gegeben, da jeder was anderes verstanden hatte, wenn man jedem glauben will, daß der Sprecher gar nichts gemeint hätte.

Da unser Philologus nicht mehr bei der Hand ist, so dächte ich das Recht geerbt zu haben, Dir unsere Eßangelegenheiten vorzutragen; danke mir dafür, wie Du kannst, denn ich wüßte in der Tat nichts anderes zu schreiben und wollte doch gerne schreiben. Lebe wohl und laß von Dir hören. Dein

Z.

449. An Zelter

Alles, was mir Deine Zustände deutlich macht und mich an Deine Seite versetzen kann, ist mir jederzeit höchst willkommen: wo ich Dich denn diesmal in der Oper, sodann bei einer großen Gasterei recht auf gut Berlinisch im Schwelgen finde.

Die Geburtstagsfeier lebender Freunde und Freundinnen inkommodieren mich schon gar sehr; kommt nun noch dazu, daß man an die Seligen gleichfalls einen Tag wenden muß, so wird man für lauter Geborenheiten nicht mehr zu leben wissen.

Doch gönne ich es gerne den Brüdern und Schwestern, die das

„Ergo bibamus“ begierig überall ergreifen, und freue mich, daß mein Zelter einige heitere Stunden dabei genossen hat.

Damit aber dieses Blatt einige Begleitung habe, so lege einen Aushängebogen bei, Kunstbetrachtungen enthaltend von 1791, gleichzeitig mit den „Venetianischen Epigrammen“. Sie sind mehr historisch-ästhetisch und technisch als artistisch und werden Dir daher leicht einigen Anteil abgewinnen.

Regierungsrat Schmidt, der einige Zeit wegen Geschäften sich in Berlin aufhielt, führte mich durch mancherlei Erzählungen gleichfalls in jene Regionen. Das Schlimmste ist nur, daß die interessantesten Überlieferungen nicht gesehen, nicht gedacht, nicht begriffen werden können, sondern an Ort und Stelle genossen werden müssen; denn wer von Berlin etwas Vorzügliches erzählen will, wird immer von Musik sprechen, und da habe ich denn weiter keine Freude und Anteil daran, als daß Deiner immer in hohen Ehren und Würden dabei gedacht wird.

Und so, damit der Weg sich nicht berase, wenigstens diese magere Botschaft.

Deinigst

Weimar, den 4. Februar 1825. G.

450. An Zelter

Heute, Sonntag, den 27. März, vormittags 11 Uhr, würde Unterzeichneter, als dem Geiste nach der Singakademie wohl Verwandter, auf des Herrn Professor Zelter gefällige Einladung geziemend sich eingefunden haben, um wegen des vorseienden Baues die gewiß erfreulichen Entschließungen zu vernehmen. Ihn halten jedoch ähnliche höchst unerfreuliche Beschäftigungen auf, indem sie nur die Erinnerung eines großen Verlustes aber- und abermals anregen.

Soviel jedoch sei Dir, mein Teuerster, im Ernste gesagt, daß ich mich körperlich wohl befinde, psychisch leidlich; nur halt' ich mich ganz einsam, weil alle Menschen, ohne es zu wissen, überreizt sind, das Übel fort und fort wiederkäuen und, indem sie selbsttätig zur

Wiederherstellung beitragen möchten, welches zu loben wäre, jetzt auf ganz unerträgliche Weise mit Rat, Vorschlag und Plan herbeistürmen.

Am meisten sind' ich jedoch den Großherzog zu bedauern, der nach seiner schönen fürstlichen Art einen jeden anhört und so vieles Unnütze, das er weder ablehnen noch zurechtlegen kann, über sich muß ergehen lassen.

Das neue Heft von „Kunst und Altertum" ist fertig; habe die Gefälligkeit, Beikommendes in die Haude- und Spenersche Zeitung einrücken zu lassen. In meinen Briefen von 1802 findest Du Deiner mit wenigen Worten aufs löblichste gedacht.

Nach Berlin habe ich mich, wie bisher froh und freundschaftlich, so nun auch dankbarlichst zu wenden; die unschätzbare Gunst des Bundestages wird Dir nun auch bekannt geworden sein und Freude gemacht haben.

Gar vieles wäre zu sagen; nach und nach langt manches Erfreuliche bei Dir an. Dieses Jahr ist für mich schon so gut als vorüber, indessen ich mich an jeden Augenblick anklammere.

Möge Dir der neue Bau und alles gelingen!

Treu angehörig

Weimar, den 27. März 1825. G.

Zur Nachricht.

Bei Aufräumung des Theaterschuttes fanden sich unter den Trümmern der Bibliothek aus einem von mir noch selbst redigierten Manuskript des „Tasso" folgende Stellen, die Blätter ringsum angebräunt.

Weimar, Ende März 1825.

Erstes Fragment.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Zweites Fragment.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einst reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändest?

Drittes Fragment.

Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Vorstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen sich auf!
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, indem er scheitern soll.

[Beilage]

Über Kunst und Altertum.

Von Goethe.

Fünften Bandes zweites Heft. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1825. Mit dem Profil des Herausgebers von Schwerdgeburth.

Inhalt.

Venetianische Gemälde, ältere, neuere und Restaurationen, betrachtet 1791.
Die Aufmauerung Skutaris. Serbisches Lied, von Grimm.
Über serbische Lieder.
Des Prinzen Mujo Krankheit. Serbisch.
Bildende Kunst:
Lithographie zu München. – Rahl, nach Fra Bartolomeo. – Brüggemanns Altar, von Böhndel. – Lithographie in Berlin. – Bildnis Lord Byrons. – Galerie de Madame la Duchesse de Berry. – Museum Worsleyanum. – A selection of ancient coins. – Horner, Bilder des griechischen Altertums. – Galleria Riccardi. – Der Sammler für Kunst und Altertum in Nürnberg.
Goethe an Schiller, Briefe von 1802.
Einzelnes.
Bildende Kunst, Nachtrag.

451. An Zelter

Aus Beikommendem siehst Du, mein Teuerster, daß wir soeben im Begriff sind, einen neuen Rogus aufzuschichten. Beantworte die Fragen einsichtig-freundlich; mir aber im besondern vermelde, ob Dir bei euren ersteren Theaterbauten sowie bei den letzteren irgend noch ein Hauptgedanke oder Bedenken beigegangen, was man vielleicht nicht aussprechen mag, aber einem Freunde gar wohl mitteilt. Und so assistiere aus der Ferne als gegenwärtig Deinem alten Treuen, der noch in den Fall kommt, künftigem Ernst und Scherz, unausbleiblichen Torheiten und Verwirrungen sowie äußerer Lust und inneren Verdrießlichkeiten einen abermaligen Schauplatz zu eröffnen.

Und so fort an!

Treulich

Weimar, den 3. April 1825. G.

452. An Goethe Karfreitag 1825.

„So ging es, so geht es noch heute!" – in Weimar wie hier in Berlin.

Rat, Unterricht, Vor- und Anschläge, Widerspruch gegen was augenblicklich geschehen müßte, Fragen, die niemand beantworten kann als der Frager – das sind meine Baufreuden seit fünf bis 6 Jahren.

So ist Dein Brief vom 27. März mir ein doppeltes Labsal geworden in meiner Betrübnis über euern Verlust. Denn unsere Sitzung, die mich vorher besorgt machte, war von Deinem Geiste und hat das endliche Resultat ergeben, den Bau nach fünfjährigen Hin- und Herreden anzufangen, damit auch wir was zu verbrennen kriegen.

Dein neuestes Heft „Über Kunst und Altertum" wird sehnlichst erwartet. Mit dem übersandten ersten Bogen war Geheimer Regierungsrat Schultz besonders erbaut.

Mir fehlt auch noch das zweite Heft des zweiten Bandes der „Morphologie“, das ich irgendwo glaube von ferne gesehn zu haben. Es kommt in diesen Heften genug vor, das mich aufregt, sich nach und nach bei mir zurechtelegt, sich einsiedelt, als wenn es mit mir geboren wäre, und ich denke, daß es mit manchem andern ebenso ist, wenn er's auch nicht gesteht.

Die vier Bände von „Kunst und Altertum“ sind mein Lustgarten, woraus ich selten zurückekomme, ohne ein neues Blatt in mein Gedächtnis zurückezufördern. Hat der Begriff unterdessen geruht, ja gereift, so findet sich endlich, daß das Gute Eins und des Guten kein Ende ist.

Zunächst bin ich nun gespannt auf Deinen Briefwechsel mit Schiller.

„Ohne Furien kein Oreſt.“ Ich sage: ohne Oreſt keine Furien. Das ist Dein Oreſt, mein Oreſt – oder Du hätteſt gemacht, was schon gemacht war, was Äschylus gemacht und für sich und seine Griechen gewiß gut gemacht hat.

„Der Erde schöner grüner Teppich soll kein Tummelplatz sein für Larven!“ Fort mit ihnen!

Du bist den Winter fleißig gewesen. Ich nicht; ich habe den Winter verkrunkst und kann noch nicht wieder zu mir kommen.

Was aber ist denn das mit der Gunst des Bundestages? wovon hier niemand weiß, nicht Spener und auch nicht Förster. Die Frankfurter werden doch nicht toll sein und zu Verstande kommen!

Der junge Eberwein aus Rudolstadt will einen Brief an Dich mitnehmen, und Du bist wohl so gut, die Einlage nach Jena abgehn zu lassen. Gries hat mich mit dem 6. Bande seines „Calderon“ beschenkt, der mich entzückt hat.

Heute führe ich den „Tod Jesu“ auf. Die Plätze sind verkauft, und die gestrige Probe hatte gegen 800 Zuhörer, von denen mehrere ihre gekaufte Karten abgegeben haben, um morgen nicht zu schwitzen. Solch einer Probe fehlt wenig an einer leidlichen Aufführung.

Sonnabend vor Ostern. Mein Saal war gestern mehr als voll. Abends nach der Musik fand ich einen schönen großen silbernen

Becher auf meinem Tische, den mir hundert meiner Schülerinnen verehren. Aufschrift: „Trink, alter Mann, der Wein ist gut!"

Heut ist Ostern. Der Brief wird abgeholt, und ich sage nur noch: laß mich's nicht entgelten, wenn ich lange nicht schreibe. Kommt nur Dein Siegel mit dem „J. W. v. G." hier in der Post an, der Briefträger ist wie eine Katze hinter der Maus, und ich habe ihn in der Minute, und sogleich habe ich Gedanken in Strömen, wie ungeschickt sie sich auch manchmal auf dem Papiere ausnehmen mögen.

Alle Götter mit Dir und

Deinem

J.

Professor Cousin, von dem Du wirst gehört haben, ist freigelassen auf Diskretion. Er ist als ein Mann von Bedeutung überall aufgenommen. Er war nicht zufrieden mit Deinem Lobe des „Don Alonzo". Ich habe ihm geradehin gesagt, daß er Dich nicht verstanden habe. Er spricht mit der höchsten Verehrung von Dir, aber er ist ein Franzose und wird sehr alt werden müssen, hinter Deinen eigentümlichen Formen den Geist zu finden, der wie in einem bequemen Bürgerhause wohnt. Man kommt immer auf = 0 mit der Liberalität der Liberalen; sie kennen keine Wurzel, und die Höhe fehlt dann auch.

Über Isegrim offenbaren sich schlimme Sachen: man sucht, was nicht da ist.

Herr Eberwein ist nicht erschienen, und ich sende dieses Blatt mit der Post.

453. An Zelter

Auch wir, mein Bester, haben an der Pein des Ratschlagens gelitten, doch glücklicherweise nur kurze Zeit. Zwei Architekten standen gegeneinander; der eine wollte ein quasi Volkstheater, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen, und so erschienen auch hier die beiden Parteien des Tags im Gegensatz und balancierten einander wirklich. Nur die Entschlossenheit des Großherzogs machte dem Schwanken ein Ende; er trat auf die Seite der Majorität, so

daß wir etwa sechzehn Tage nach dem Brand entschieden sind, was geschehen und, da wir einmal einen Hof haben, auch ein Hoftheater eingerichtet werden soll.

Hiezu gehörte freilich, daß beide obgemeldeten Pläne schon seit Jahren fertig dalagen, und ich will nicht leugnen, daß derjenige, welcher die Gunst gewann, von mir und dem Oberbaudirektor Coudray seinen Ursprung hat, und es ist wunderlich genug, daß wir durch euren Theaterbrand aufgeregt worden und seither immer zur Übung daran dachten und arbeiteten; so wirkt das alles durch- und aufeinander.

Mein neues Heft „Kunst und Altertum" erscheint bald; meine Briefe an Schiller nehmen sich nicht übel aus. Die Bemerkung, die Du machst, daß er in gewissen Dingen mit mir nicht einig ist, wie zum Beispiel wegen der innern oder äußern Furien, diese wird sich auf eine merkwürdige Weise wiederholen, wenn die sämtliche Korrespondenz zum Vorschein kommt. Auch schon in diesem Jahrgange findet sich verschiedenes der Art, und ich habe das Vergnügen zu sehen, daß sehr viele für mich votieren, da ich ihm niemals widersprach, sondern ihn, wie in allen Dingen, also auch bei meinen eigenen Sachen gewähren ließ.

Den Aufsatz über die serbische Poesie so wie die Gedichte selbst empfehl' ich Dir besonders; sollte das Wesen Dich nicht gleich anmuten, so suche hineinzudringen. Ich habe mit Sorgfalt die Sache behandelt; was ich über die Volkslieder überhaupt sage, ist kurz, aber wohlbedächtig. Wenn ich nach und nach die Lieder anderer Nationen spezifisch ebenso vorführe, wird man hoffentlich zur Einsicht desjenigen kommen, um welches man bisher nur mit düsterm Vorurteil herumschwärmte.

Das letzte Heft der „Morphologie" liegt bei. Analog Denkende verstehen sich, wenn auch dem einen oder dem andern Teil der Gegenstand, worüber gesprochen oder geurteilt wird, fremd wäre; hab' ich doch in meinen Heften manches vorgetragen, was den Männern vom Fach selbst, eben weil sie anders denken, unfaßlich bleibt. Ich werde so fortfahren, solange es mir gegönnt ist, mit niemand

ſtreiten, aber auch niemand zuliebe Anſicht und Überzeugung verbergen.

Die Gunſt des Bundestages wird Dir und meinen Berliner Freunden nun ſchon durch die Zeitung bekannt geworden ſein; wir wollen abwarten, wie ſich die Sache weiter ausbildet.

Die Franzoſen haben gegen die deutſche Literatur eine wunderliche Lage; ſie ſind ganz eigentlich im Fall des klugen Fuchſes, der aus dem langen Halſe des Gefäßes ſich nichts zueignen kann; mit dem beſten Willen wiſſen ſie nicht, was ſie aus unſern Sachen machen ſollen, ſie behandeln alle unſre Kunſtprodukte als rohen Stoff, den ſie ſich erſt bearbeiten müſſen. Wie jämmerlich haben ſie meine Noten zum „Rameau“ durcheinander entſtellt und gemiſcht; da iſt auch gar nichts an ſeinem Fleck ſtehengeblieben.

Schreibe ja öfter! Wenn Du durch Berlin gehſt, denke, Du ſeiſt auf der Reiſe, und ſage mir Deine Gedanken über dieſes und jenes; ich werde Dir gleichfalls melden, wie es um mich ſteht. Man mache es in ſpäteren Jahren ſchriftlich, wie in früheren bei perſönlichem Umgang; ein bischen Hin- und Widerreden, auch Klatſchen, wenn Du willſt, kann nicht ſchaden.

Treulichſt

Weimar, den 11. April 1825. Goethe.

454. An Goethe Berlin, den 12. April 1825.

Hier, mein Guter, ein Blatt für Freund Coudray, das meine Gedanken über ſeine Fragen enthält.

Chladni, der eben hier iſt, findet ſolche auch ſeinem Sinne gemäß und bezeugt zugleich ſeine akuſtiſche Zufriedenheit mit dem Königsſtädt'ſchen Theater.

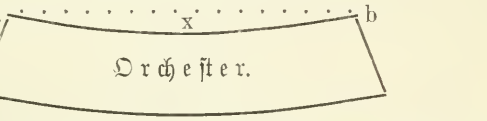
Hier wiederhole, daß der Klang nach meiner Bemerkung dem gefüllten Hauſe, der dünnern Atmoſphäre von ſelbſt zugeht; die Bühne erhält davon zu gleicher Zeit das Ihrige. Kraft und Schönheit liegen in der Muſik und im Orcheſter, jedes hat das Seine zu tun.

Das Vortreten der Sängerinnen bis an die Lampen ist eine Art Hurerei mit dem Zuhörer, um Beifall und Geschmeide zu erhaschen.

Eine Stimme, die sich anstrengt, kennt sich nicht und ist nicht die beste. Eine schöne Stimme nimmt sich eben in gehöriger Entfernung am besten aus. Eine zu stark gestrichne Geige und eine überblasene Flöte will auch keiner hören.

Du bist ja ein alter Praktikus, und so wiederhole ich das nur meinetwegen, da ein Gutachten über Effekte solcher Art Sinn und Erfahrung fordert.

Könnte ich ein Theater für mein Geld bauen, so machte ich den Versuch, den Raum a, b, x zwischen dem Vorhange und dem Orchester durch eine gerade Linie abzuschneiden und zu versenken, wobei vielleicht der mir stets verhaßte Souffleurkasten wegfiele.



Das verlangte Profil folgt hierbei, und Ottmer bittet es sich nach gemachtem Gebrauche zurück.

Das Allerbeste wäre vielleicht, wenn Freund Coudray selber nach Berlin käme; denn: selig sind, die sehen und auch glauben.

Im Vertrauen will ich nur als schlichter Musikus noch sagen, daß die schlechte Wirkung nur selten am Hause liegt; denn bei dem verfluchten Virtuosenwesen der Musiker ist kein Gedanke an Orchesterarbeit. Nur wo ein Konzertmeister eine Schule um sich her bildet, kann ein ordentliches Orchester stattfinden. Es ist nichts zu sagen, wenn einer das Talent hat, die Leute hier und dort zu kitzeln, wo sie es gern haben, es muß nur nicht von Einfluß auf die Untergebenen sein.

Dein

Z.

455. An Goethe Berlin, den 19. April 1825.

Als Dein letzter Brief, den ich eben erhalte (vom 11. dieses) geschrieben wurde, konntest Du den meinigen, der am 12. von hier abgegangen ist, noch nicht haben, und ich wünschte zu wissen, ob die Rolle mit den Profilen wohlbehalten angekommen ist. Auf der Post habe ich sie ohne Wert angegeben, es sind jedoch die einzigen und werden von mir zurückgefordert; sind sie in Deinen Händen, so weiß ich, woran ich bin.

Daß Du mit meiner Gesinnung über Deinen Orest nicht unzufrieden bist, darüber habe ich meine eigene Freude. Man darf kein Dichter, ja man muß keiner sein, um ein poetisches Gewächs anzuschauen, und so erkenne ich unsern geliebten Schiller, als ob er vor mir stünde. Man stellt sich selber eine Wand zwischen Wirkung und Ursache, und wenn es die Besten tun, was soll den andern werden?

Ich habe sehr um Verzeihung zu bitten. Indem ich Deinen Brief öffne, ist Hegel bei mir, und er fällt sogleich über das einliegende Stück der „Morphologie“ her, sieht es an und sagt: „Ei, das habe ich von Ihnen bei mir!“ Er hat es nämlich, ehe ich es angesehn hatte, mit zu sich genommen, bei sich behalten, und so habe ich geglaubt, daß ich es noch gar nicht besitze; willst Du es demnach zurücke haben, so laß mich's wissen, oder ich vertausche die Dublette gegen anderes.

Daß Du der Mann nicht bist, dem Volke ein Theater in Weimar zu bauen, hätte ich Dir schon eher angesehn. Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Das möchten nur auch andere Hoheiten bedenken, die den Wein in der Gore pfropfen wollen. „Freunde, wir haben's erlebt!“, ja erleben es.

Der junge Ottmer gibt sein hier erbautes neues Theater in Zeichnung und Beschreibung heraus, und er hat mir den beiliegenden Auszug für Herrn Oberbaudirektor Coudray in Abschrift mitgeteilt. Ihr werdet ja wohl wissen, was damit anzufangen ist. Der junge Mann hat wirklich Lust und ist unermüdlich. Wollte ihm

Coudray etwas sagen darüber, so hat er's mit einem angenehmen Korrespondenten zu tun.

Ich bin eben mit Lesung der Winckelmann'schen Briefe, die Förster herausgibt, beschäftigt. Die Briefe aus Rom und Florenz sind köstlich. Er kommt mir vor wie Moses, der, vom Anschaun der Gottheit zurückkommend, das noch glänzende Angesicht der Welt zukehrt.

Kannst Du uns über euern Bau und Einrichtung etwas wissen lassen, so erfreue uns damit.

Dein

Sonnabend, den 23. April 1825. Z.

456. An Zelter

Deine Rolle, mein Teurer, ist glücklich, zur rechten Zeit angekommen und gleich zum Buchbinder gewandert, damit er die mehrfachen Risse zuleimte, woran Du meine Vorsicht erkennst. Darauf erhielt sie Oberbaudirektor Coudray, welcher denn auch das nachgesendete Manuskript eures guten Ottmers nunmehr in Händen hat. Die Arbeiten des jungen Mannes kommen in diesem Augenblicke auch uns zugute. Möge beiden Teilen alles gelingen!

„Kunst und Altertum" besitzest Du nun; ich hoffe, Dir soll aus dieser meiner Winterunterhaltung im Frühling einiges entgegenblühen!

Herrn Hegel grüße zum schönsten und überlaß ihm das Doppelte in meinem Namen; er sollte auch ein Exemplar empfangen haben, aber ich kann die Versendung dieser Freundeshefte, so leicht es scheint, nicht in Ordnung halten; deswegen wußt' ich auch nicht grade, ob Du schon eins besäßest.

Soviel für diesmal, da Gegenwärtiges nur zu Deiner Beruhigung dienen soll.

Treulichst

Weimar, den 26. April 1825. J. W. v. Goethe.

Rätsel nach dem Griechischen.

Nicht sterblich, nicht unsterblich, aber von Natur
Gebildet also, daß er nicht nach Menschenart

Noch Götterweise lebe, sondern stets aufs neu
Geboren werde, wechselsweise zum Untergang;
Gesehen von keinem, allen aber doch bekannt,
Vorzüglich Kindern, die er sich besonders liebt.
?

457. An Goethe

Dein Schreiben vom 26. dieses erscheint, ein Engel vom Himmel. Ein Stadtgespräch, das sich hier seit Mittwoch umtreibt, enthält die übelsten Nachrichten über Dein und Deines, unsres Großherzogs Befinden. Das Heft von „Kunst und Altertum" kam an ohne weitere Nachricht, und ich, den jetzt ein Lüftchen bewegt, habe ausgestanden wie ein Hund.

Daß in Deiner Korrespondenz mit Schiller Du mein gedenkst, hat mich wieder ermuntert. Die „Aufmaurung Skutaris" ist, und was Du über Volkslieder gesagt, so ganz zu und aus meinem Herzen, daß ich's belegen kann: denn ganz in diesem Sinne habe noch vor kurzem an einen jungen Mann berichtet, der die Herder'schen Volkslieder gesetzt und mir zur Beurteilung vorgelegt hat.

Ottmer wird deckenhoch springen über Deine Worte; er hat sich um mich herumgewunden diese Tage wie ein Aal und erschrickt, wenn mir ein Finger weh tut.

Dein

Sonnabend, 30. April 1825. Z.

Laß bald wieder von Dir vernehmen!

458. An Goethe Berlin, Sonntag, 1. Mai 1825.

Deine Briefe im letzten Stücke von „Kunst und Altertum" ordne ich mir zwischen die Schiller'schen ein und weiß mir was damit, euch um ebendiese Zeit in meinem Fleische erkannt zu haben.

Auf Schillers Talent hatte ich schon längst den größten Wert gelegt und im stillen gezankt, wie solch ein herrliches Talent von nachtretender Philosophie interminiert wird.

Dazu von seiner Seite die Klarheit des Begriffs, daß Gesagt Geschehn im Drama Eins ist;

Daß Deine anschauende Natur mit der Philosophie sich so gut verträgt, und so weiter.

Ich hatte soeben Fichtes Wissenschaftslehre aus dessen Munde gehört und durch täglich-freundschaftlichen Umgang mir davon zugeeignet, was ich fassen können. Es hatte mich im Tiefsten beunruhigt, und konnte nicht eher wieder etwas leisten, bis ich alles von mir getan.

Wem in seinem Hause nicht genug ist, der findet keine Welt und mag sich lange umsehn nach einer Brücke vom Objekte zum Subjekt.

Dagegen sitzest Du wie eine Spinne in stiller Zelle, und was Dir kommt, ist Dir auch da, und wo die Kunst ist, wird auch die Philosophie sein.

Was ich nun noch aus jener Zeit ungern vermisse, weil es eben in diesen Briefen angedeutet ist, das ist die Stiftung der Dreizehn und die daraus entstandenen Trakasserieen mit dem Erbfeinde. Ich hatte davon in meinem Tagebuche verzeichnet, was ich hie und da erfahren hatte; es war aber alles unvollständig, doch auch interessant, wie Vornehm und Gemein sich abstieß, anzog und wieder abstieß. Eine Novelle von 200 Dukaten.

Allegorisch behandelt, dürfte so etwas schon in sein Fach passen, wo nicht ein Gegenstück zum verloren gewesenen „Prometheus" werden; Stoff hättest Du beide Hände voll.

Hast Du aber dazu keine Lust, so möchtest Du die Geschichte mit ihren Folgen Briefen an mich vertrauen, die ich sorgfältig aufhebe.

Zu euerm Theaterbau wünsche Glück und möchte wohl einen Entwurf sehn. Vielleicht teilt uns Freund Coudray dergleichen im Vertrauen mit. Gegen Mißbrauch würde ich einstehn.

Unser Bau der Singakademie ist angefangen, das heißt: wir graben den Grund, finden Wasser und wollen uns bedanken, wenn wir mit 12 Fuß Tiefe davonkommen.

Den Bau des neuen Museums kann ich aus meinem Fenster beobachten; ich verliere dadurch meine Aussicht auf den Lustgarten und das Königliche Schloß, dafür gewinne ich wieder den nächsten Weg zu unsern königlichen Kunstschätzen.

Hegel dankt schönstens und sendet mir das Beiliegende, das ich erst von einer Unzahl Sandkörner reinigen müssen, um den Brief nicht zu beschweren.

Lebe wohl und laß von Dir vernehmen.

Dein

Montag, 2. Mai. Z.

459. An Zelter

Hiebei schicke ein Büchlein, das Du am ersten vor allen zu beurteilen berufen bist; mir scheint, er wünscht, was Du zeitlebens getan hast und noch tust, er trachtet, das allgemein zu machen, was, wenn es gemein werden könnte, sogleich vernichtet wäre, und erscheint mir überhaupt wie ein Arzt, der eine unheilbare Krankheit deutlich zu beschreiben und ihre Wirkungen auseinander zu setzen sucht. Doch sei Dir alles anheimgegeben.

Herr Mendelsohn verweilte auf seiner Rückreise von Paris allzukurze Zeit; Felix produzierte sein neustes Quartett zum Erstaunen von jedermann; diese persönliche hör- und vernehmbare Dedikation hat mir sehr wohl getan. Den Vater konnte nur flüchtig sprechen, weil eine große Gesellschaft und die Musik abhielt und zerstreute. Ich hätte so gern durch ihn etwas von Paris vernommen. Felix hat den Frauenzimmern von den dortigen musikalischen Verhältnissen einiges erzählt, was den Augenblick sehr charakterisiert. Grüße die ganze Familie und erhalte mein Andenken auch in diesem Kreise.

Ferner habe zu vermelden, daß Gelegenheit und Möglichkeit die neue Ausgabe meiner Werke zu begünstigen scheint; nun arbeite ich fleißig an den Annalen meines Lebens, wovon schon eine große Masse, teils vorbereitet, teils ausgeführt, vor mir liegt. Nun sind'

ich, daß unser Verhältnis von 1800 an sich durch alles durchschlingt, und so möcht' ich es denn auch zu ewigen Zeiten erscheinen lassen, und zwar in reiner Steigerung, deren Wahrheit sich nur durch das vollkommenste Detail bezeichnen läßt. Soeben studiere ich Deine Briefe, welche sauber geheftet vorliegen, und nun äußere ich den Wunsch: daß Du mir die meinigen, von fünf zu fünf Jahren, auf kurze Zeit mögest zukommen lassen. Ich bearbeite eben jetzt die Epoche von Anfang des Jahrhunderts bis zum Tode Schillers; hast Du die Papiere in Ordnung, so sende sie mir baldigst, sie kommen schnell zurück, und wie ich vorschreite, bitt' ich Dich um die andern. Ich möchte diesen edlen Faden gern zart und sorgfältig durch- und ausspinnen; es ist der Mühe wert und eigentlich keine Mühe, sondern die größte Genugtuung, und ich freue mich schon, die große Kluft vom Anfang des Jahrhunderts bis heute stetig ausgefüllt zu sehen.

Noch eins fällt mir ein! Es ist in solchen Dingen ein gewisses Gefühl, das ich nicht tadeln kann, daß man Dokumente solcher Art allein zu besitzen wünscht. Die Briefe sollen ohne Deine ausdrückliche Erlaubnis nicht abgeschrieben werden; was ich ausziehe, wird mit Bleistift an der Seite bemerkt.

Lebe wohl! Ich freue mich auf das Von-vorne-leben, wodurch das Gegenwärtige nur um so viel teurer werden kann.

Und so fort und fort!

Weimar, den 21. Mai 1825. G.

460. An Goethe

Du hast mich abermalen angetroffen.

Deine Briefe sind mein Eigenstes, indem ich sie mir, Gott weiß wie, verdient habe. Aber ich habe sie, wie man auf dieser Welt etwas haben kann; so nenne ich sie mein, und wenn sie das sind, sind sie auch Dein, weil ich nichts habe, was nicht Dir gehörte.

Ob nicht ein- oder anderes an diesem Konvolut, das bis zur Invasion geht, fehlen möge, weiß ich nicht gleich zu sagen, da ich wohl

dann und wann einen erhaltenen Brief wegen verwandter Dinge in ein Buch lege.

Dazu sei es Dir auch erlaubt, sie ihrem ganzen Inhalte nach abschreiben zu lassen, indem ich wünschen darf, daß sie aller Welt werden mögen, was sie mir geworden sind, wenn ich nur die Originale zurückerhalte.

Habe ich doch schon einmal einen ähnlichen, wenn auch nicht so bedeutenden Verlust erlitten. Ein Jugendfreund, Possin, Kapellmeister des Prinzen Heinrich, der einzige, mit dem ich in früherer Zeit Du und Du gewesen bin, nimmt, um unsern vieljährigen Briefwechsel komplett zu haben, mir auch seine Briefe mit nach London, stirbt daselbst vor drei Jahren, und so komme ich um eine Sammlung von mehr als ein halbes Tausend Dokumente historisch-musikalischen Inhalts, die mir von dort aus abgeleugnet werden.

Das überschickte Büchlein habe schon durchflogen und wüßte dem, was Du darüber sagst, kaum etwas zuzulegen. Der Heidelberger Freund möchte gern auf Einem Haufen sehn, was kreisende Jahrtausende, Jahrhunderte nacheinander geboren haben. Es möchte ihm nur bange werden, wenn es gelänge, alle Wie, Wo und Wann daran- und darumher zu sehn, da ich denn keinen Ort in der Welt wüßte, wo wir selber nur bleiben wollten, geschweige denn Gebrauch zu machen von dem, was uns macht, wie wir sind.

Vor vielen Jahren schriebst Du mir einmal: Natur- und Kunstwerke lernt man nur kennen im Auffhaschen ihrer Entstehung; sind sie reif und fertig, da sehe zu, wer sie begreifen will.

Übrigens ist das Büchlein nicht schlimm zu lesen, möchte auch kein anderer Freude daran haben, als wer dergleichen macht, wie es der Verfasser vielleicht noch nicht kennt.

Felix ist aus Paris zurück und hat sich in den wenigen Monaten hübsch herausgetan. Er hat dem Cherubini ein Kyrie dort angefertigt, das sich hören und sehn läßt, um so mehr, als der brave Junge nach seinem gewandten Naturell das Stück fast ironisch in einem Geiste verfaßt hat, der, wenn auch nicht der rechte, doch ein solcher ist, den Cherubini stets gesucht und, wenn ich nicht sehr irre, nicht gefunden hat.

Lachen muß ich, daß Du meine Briefe *studierst*. Es muß ein ungeschlachtes Päckchen sein, was ich wohl selber bei Haufen sehn möchte. Sie mögen gelehrte Dinge enthalten, und doch begreifen sie mein eigenstes Leben seit fünfundzwanzig Jahren, da ich erst seit so lange lebe.

Mendelssohn hat seine jüngre Schwester mit von Paris gebracht, welche einige 20 Jahre daselbst Erzieherin der eben verheurateten Tochter des General Sebastiani gewesen ist und eine dadurch erworbene bedeutende Pension an ihrem Geburtsorte Berlin verleben will. Eine so anmutige Freiheit des Geistes, wie sich dies Mädchen seit ihrer Kindheit, die Pariser Höllenfahrt hindurch, erhalten hat, darf gelobt werden, und daß der alte gebrechliche Vater die Verheißung Abrahams an allen seinen Kindern erfüllt sieht, mag auch mit den Propheten wieder aussöhnen. Lebe wohl, mein Teuerster! auf Deine neue vollständige Ausgabe freut sich ganz und gar

Dein

Sonnabend, 28. Mai 1825. Z.

Über unsere Festlichkeiten mögen Dir sichere Nachrichten von anderer Hand zugehn. Ich habe noch nicht einmal die neue *Zauberoper* „*Alcidor*“ gesehn, schreibe: gesehn, und werde wohl so lange warten müssen, bis sich die satt gescholten haben, die nur deswegen alle Plätze lange vorher in Beschlag nehmen, um den neu dazu verfertigten Titel: „*Allzudoll, eine Zauberoper*“ anzuprobieren.

Chladni geht eben von mir und grüßt Dich schönstens. Er wird diese Tage zurück nach Kemberg gehn. Er hat denn doch wieder eine Subskription von 55 zusammengestottert, von denen die große Hälfte ausgeblieben und die gebliebene sanft eingeschlafen ist. Er wollte (auf Begehr) noch einmal die Finsternis wiederholen, doch scheint die Sonne ausgeblieben zu sein, und er geht ab, um anderswo wieder aufzutreten, hat aber versprochen, zuverlässig wiederzukommen.

Unser Heidelberger gefällt sich manchmal (astronomisch zu reden) wie einer, der nur Einen Pol kennt. Mozarten, meint er, sei der

ärgste Possen geschehen mit den Worten: „Misericordias Domini cantabo in aeternum“, indem er die ersten Worte anbetend und die letzten jubelnd komponiert habe.

Das Stück scheint zu sein und ist ein Übungsstück im Kontrapunkt, zwei Gegensätze miteinander zu verbinden, wozu man die ersten Worte nahm, welche dem Schreiber einfielen. Das mag freilich auch nicht recht sein, aber es ist so und will mit dem jure civilis nicht gerieben sein. Addio! das Papier ist voll.

461. An Goethe Berlin, 1. Junius 1825.

Das Auflösungswort des griechischen Rätsels mag wohl: „Der Schlaf“ sein; anderes weiß ich nicht zu finden.

Da Du eben mit Redaktion Deiner Tagebücher und Papiere umgehst, fällt mir wieder ein, was ich schon längst fragen wollte.

In Schillers Briefen aus Weimar vom 18. Februar und 10. März 1802 ist die Rede von der geschlossenen Gesellschaft, die der Widersacher durch einen großen Klub zu zerstören droht.

Was ich davon in meinem Tagebuche angemerkt hatte, ist auf Hörensagen gestellt. Es war die Gesellschaft der Dreizehn, die der Erbfeind durch seinen Beitritt unsterblich machen wollen. Was war es mit dem 5. März, der Schillern besser bekam als dem Cäsar der 15.? Schillers Geburtstag, der ja auch sollte gefeiert werden, fällt in den November. Man suchte Schillers Büste; sie war nicht zu bekommen, und so weiter.

Die alle daraus entstandene[n] Trakasserieen mit ihren läppischen Folgen, der Errichtung eines zweiten Theaters, der Entstehung des niederträchtigen „Freimütigen“ und so weiter, alles das schwebt und schwankt mir vor dem Gedächtnisse, und ich war leichtsinnig genug, nichts weiter davon zu behalten. Die Sache kommt mir jedoch bedeutend genug vor, wie sie es mir damals war, um auf irgendeine Art erhalten zu werden, und ich dächte, in einem freundschaftlichen Briefe an mich wäre die Geschichte an schicklicher Stelle. Laß mich doch wissen, was Du hierzu meinst.

Sonnabend, 4. Juni. Unsere neue zentnerschwere Zauberoper „Alcidor", die 4 Stunden spielt, habe nun zweimal bestanden.

Zwei gegeneinander im Streit liegende Zauberfürsten, von denen einer eine Goldinsel beherrscht, mit ihren Residenzen geben Maschinisten und Dekorateurs volle Arbeit. Chöre von Gnomen und Sylphen machen das Zauberwerk. Ein liebendes Paar, verfolgt von dem Gnomenvolke und beschützt von der andern Seite, wird zuletzt vereinigt und machet das Humane.

Das Stück ist von Théaulon französisch gedichtet und nach dem Französischen in Musik gesetzt; so besitzen wir endlich ein berlinisches Original – das ist: ein neues Kleid gewendet.

Die Musik ist eine ganz erstaunliche Arbeit; man müßte schon ein rechter Musikus sein, um es bewundernd genug zu schätzen. Es ist ein Chaos von den rarsten Effekten, die sich untereinander aufreiben wollen, wie die singenden Fürsten, und unmäßigen Fleiß des Komponisten voraussetzen. Es stickt eine zehnjährige Arbeit in dem Werke, und ich könnte mich zerreißen und würde dergleichen nicht hervorbringen.

Die umgehende Kritik in gedruckter und ungedruckter Gestalt tut dem Komponisten gleiches Unrecht, indem die eine wegwerfend und die andere mit kalter Erhebung verfährt.

Was er hat machen wollen, ist ihm nur zu sehr gelungen, er hat Verwundrung erregen, erschrecken wollen, und mit mir hat er seinen Zweck völlig erreicht. Er kommt mir vor wie sein Goldkönig, der mit seinem Golde den Leuten Löcher in den Kopf schmeißt.

Da die ausführende Musik anjetzt auf dem Exzeß beruht, so sind große Forderungen daran eben nicht ungerecht und die Klage der Orchesterleute über Schwierigkeiten ein wahres Nichts gegen das, was das Ohr auszustehn hat, so lange in einem Dickicht von Tönen zu verharren, der viel zu anziehend und lastend zugleich ist, um sich abwerfen zu lassen. Ich weiß wohl, was ich aushalten kann, und dachte gestern leichter davonzukommen als das erstemal, aber Augen und Ohren, ja Haut und Knochen tun mir heut noch weh vom Sehen, Hören und Sitzen.

Das alles liegt keineswegs an diesem Einen und, wie immer, an der Zeit, die jeden zur Verdammnis führt, der sich davon fortreißen lassen muß, und da ich eben die Winckelmann'schen Briefe lese, so merke ich wohl, daß auch ich meiner Zeit mehr als billig hingegeben bin. Kurz, das Werk ist in allem Äußerlichen sehr merkwürdig wegen der aufs Höchste getriebenen Steigerung des Stils, der das Starke und Liebliche travestierend effektuiert und bei völliger Hohlheit verwirrend, ja tötend wirkt.

Was melodisch sein will, kommt mir vor wie eine Konturzeichnung, die immer absetzt, anstatt zu fließen, und sich in Karikatur verirrt.

Ähnliches, der Zeit Angehöriges dürfte an dem wirklich ganz außerordentlichen Beethoven nachzuweisen sein, der in seiner Entfernung vielleicht mit Michel Angelo zu vergleichen wäre, und so fort auf Spontini, dem schon Cherubini vorgearbeitet hat und der schon lange an der Bretterwand steht.

Was wollte ich denn aber eigentlich sagen? – Soll man verfluchen, indem man selber dabei ist? Soll man leiden, was nicht zu dulden wäre? – So wollen wir (mit Wieland) leben lassen und – leben.

In hiesiger Post will man stets den Wert der Pakete angegeben wissen. Wie soll ich aber Deine Briefe angeben? Sei also so gut, mir immer den Empfang solcher Schätze anzuzeigen.

Dein

Z.

462. An Zelter

Nur mit wenigen Worten begleite Beikommendes. Habe Dank und sage desgleichen Deinem jungen frischen Architekten.

Von unsern theatralischen Abenteuern, die eine wunderliche Wendung genommen haben, hörst Du nächstens.

Die glücklich angelangten Briefe sind schon in Arbeit, ich lasse sie, mit den meinigen ineinander geschaltet, von der bekannten Hand

abschreiben. Es werden Codices, an denen wir unsere Freude haben wollen. Halte gleich die zweite Sendung bereit, damit der Abschreiber nicht pausiere.

Soeben kommt Dein werter Brief; wie ist alles so wahr, daß sich nicht leicht jemand gegen sein Zeitalter retten kann!

Von den Geschichten, nach denen Du fragst, wird in meinen „Annalen" unter dem Jahr 1802 das Nötige und Schickliche zu lesen sein. Ich schrieb es auf Deine neuliche Anregung. Auf alle Fälle verdient das Nähere erhalten zu werden; auch Riemers Wunsch war es; denn die Folgen jener Widerwärtigkeiten ziehen in die folgenden Jahre hinüber. – „Der Schlaf" war richtig getroffen.

Begegnen Dir „The last days of Lord Byron. By William Parry" in Übersetzung, so greife hastig darnach: man wird nicht leicht auf einen so hohen und klaren Standpunkt gehoben; alles bisher über ihn Gesagte sinkt und verschwindet wie Talnebel.

Auch die „Volkslieder der Serben" sind soeben in einem hübschen Oktavband zu Halle herausgekommen. Die Einleitung, ein kurzer Abriß der Geschichte des untergegangenen serbischen Reichs, ist eine höchst brav und kenntnisreich gearbeitete, genügende, aber unvergnügliche Schilderung. Daß man, wie ich wünschte, diese Nationallieder gleich in Masse vor sich hat, ist höchst ergötzlich und unterrichtend; man weiß sogleich, was es ist und was es heißen soll.

Ich kann nicht schließen, ohne jener überfüllten Musik nochmals zu gedenken; alles aber, mein Teuerster, ist jetzt ultra, alles transzendiert unaufhaltsam, im Denken wie im Tun. Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein; einfältiges Zeug gibt es genug.

Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wornach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren.

Und das ist ja das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde; dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancasterische Lehrmethode und was nicht alles.

Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch wenigen, die Letzten sein einer Epoche, die sobald nicht wiederkehrt.

Und so allem Guten und Echten empfohlen!

Treu beharrlich

Goethe.

463. An Goethe

Herr Hauser, ein recht guter Baßsänger, geht von Kassel nach Dresden und zwar den nächsten Weg über Weimar, um der einzigen Ursache, Dein Angesicht zu sehn und Dir ein Lied vorzusingen. Er sagt mir, daß er sich schon einmal Dir genahet habe, doch habe er die Sprache verloren gehabt, und so bittet er mich, ihm ein Wort an Dich mitzugeben.

Halte es nun damit, wie Du magst und kannst; doch bin ich ihm eine Gunst schuldig worden, indem ich bei Gelegenheit, da er mir zum ersten Male vorsang und allerlei Entschuldigungen, die sich mehr und weniger alle Sänger angeeignet haben, zum 1001. Male wiederholte, ihm so gewaltig aufs Haupt fuhr, wie es ihm vielleicht noch nicht geworden ist.

Leider reißt manchmal die Geduld, und nachher möchte man sich prügeln; denn wenn ich bin, wie ich bin, warum soll der andere nicht sein, wie Er ist? So lebe wohl. Es ist ein Brief an Dich unterweges. Heut ist Dienstag, der 7. Junius 1825.

Dein

Z.

Wie man hier sagt, wollt ihr schon im September in euerm neuen Hause spielen, da müßt ihr schon weit sein; ich patsche noch im Grundwasser herum, und dazu haben wir hier täglich Regen.

464. An Zelter

Hierbei dankbar die Briefe bis 1805 zurück, 1806 wird abgeschrieben und folgt mit den folgenden. Sende nur gleich zehen Jahre, damit die Arbeit hintereinander weggehe. Ein Schreibender, der sich dran hält, kommt gar weit bei diesen langen Tagen.

Zur Begleitung send' ich einige naturdichterische Blätter; willst Du Dir einmal recht jung scheinen, so singe sie und laß andere sie singen, damit auch diese glauben, die paradiesischen Irrtümer der Jugend seien ihnen wieder verliehen. Die neusten schönen Tage werdet ihr ja wohl auch, wenn meine Universalmeteorologie nicht trügt, zu genießen haben.

Mir geht es insoferne gut, daß ich an der notwendigsten Tätigkeit nicht gehindert bin. Möge es Dir ebenso und besser gehen.

Immer fort und immer grad

Weimar, den 16. Juni 1825. G.

[Beilage]

Diese Richtung ist gewiß,
Immer schreite, schreite!
Finsternis und Hindernis
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfad,
Luna, klar und golden!
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen schreite;
Leite, liebes Himmelslicht,
Mich zur andern Seite.

Seh' ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern;
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern!

Immer hin und immer fort,
Allzu schön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort,
Und so hab' ich weinend

Überall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen,
Auch hat Fels und Berg gesagt:
Kannst sie nicht vergessen.

Wiese sagte: Geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern;
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz
Und begreif's geschwinder:
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder.

465. An Goethe Berlin, Sonntag, 19. Junius 1825.

Schönen Dank für Deinen lieben Brief vom 9. dieses und die Zurücksendung der Zeichnungen!

Daß ich Dein Rätsel erraten habe, magst Du mir fein anrechnen: es ist das erste, welches ich mein Leben lang errate.

In Mendelssohns Hause, wo ich in der Regel wöchentlich zweimal bin, kommt dergleichen oft genug vor; die Kinder aber sind mir so überlegen darin, daß ich vor kurzem eine von mir selber

früher erfundene Charade: Mein Erstes ist weiblich; mein Anderes ist männlich; mein Ganzes ist sauer – durchaus nicht erraten konnte.

Unser neues Königsstädt'sches Theater belustigt auf ähnliche Art sich und die Stadt mit folgenden Proben:

„Welches sind die wohlfeilsten Verwandten?" – ferner:

„Welches ist die schönste Nuß?" und so weiter.

Es gibt Leute, die so etwas bei weitem nicht erraten, zu diesen gehöre ich selbst; daß aber auch hier noch ein Minimum stattfindet, magst Du aus folgendem abnehmen.

In einer muntern Gesellschaft erzählt vor kurzem jemand, wie ein Bauer mit seinem Knechte eine Reise tut und einen Beutel mit Gelde zur Sicherheit in der Krone einer hohen Fichte festmacht. Der Bauer kehrt zurück, läßt den Beutel herunterholen, und als er statt seines Geldes einen Kuhfladen findet, ist er stumm, ohne etwas anderes als die tiefste Verwundrung zu zeigen. „Wenn ich nur begreifen könnte," platzt er endlich heraus, „wie die Teufelskuh auf den hohen Baum und wieder herunter gekommen wäre!"

Darüber wird nun lang genug gelacht, bis auf eine Dame, die nach einer ziemlichen Stille ganz unschuldig sagt: „Ja, wenn ich sterben soll, so begreif' ich's auch nicht!"

„The last days of Lord Byron" ist hier noch nicht zu haben. Unser Bibliothekar Spiker kannte es noch nicht dem Namen nach. Sollte bei euch eine deutsche Übersetzung zu haben sein, so bitte ich Dich, sie mir zu kaufen und anher zuschicken zu lassen.

Eine Lebensbeschreibung dieses Dichters habe gelesen. Sie ist in Leipzig bei Dyck gedruckt mit einer Analyse und Kritik seiner sämtlichen Werke. Lieber Gott, was soll man sagen! Lord Byron ist darin stark angefochten wegen Atheisterei und als Verächter seines Vaterlandes und der Menschen überhaupt. – Was geht das mich an? Doch ist er der erste Engländer, dessen Meinung über seine Landsleute in meinen Glauben an sie paßt und der sich in ein Verhältnis zur Welt zu setzen weiß, wie es allenfalls einem freien Manne auf seine Gefahr zusteht.

Die Kritik ist eng, wie ein englisches Kleid, und mag jedem Lord anpassen, der kein Byron ist. Ich habe manches daraus gelernt, mehr, als der Verfasser beabsichtigt hat, wie mir denn Gegenschriften immer nützlich gewesen sind, weil man beide Parten kennen lernt. Fast bekomme ich Lust, mein Englisch wieder vorzunehmen – es ist eine verwünschte Sprache.

Von oben herab fängt es nun hier an still zu werden, nachdem sie sich müde gelegen, müde gesessen und müde gegessen haben, und nun kommt es von unten. Da sind die Wollhabenden und die Wolllustigen, denn der Wollmarkt ist angegangen. Die Briten, welche gern wohlfeil kaufen, um teuer zu verkaufen, wollen noch nicht anbeißen, werden aber wohl daran müssen, wenn sie nicht ihr Geld wieder mitnehmen wollen.

Es ist Dienstag. Schreib nur bald wieder. Wenn mir der Briefträger Deinen Brief bringt, macht er ein Gesicht, als wenn ich sein Mädchen wäre.

Graf Brühl ist in Verzweiflung über die neue Oper. Die ununterbrochnen Proben seit 8–12 Wochen haben wegen der vielen Szenerie das ganze Theater aufgehalten, daß nichts bedeutend anderes hat vorgenommen werden können. Nun ist dies Wunderwerk endlich flott und das Haus so voll, daß die Leute ersticken und verschwitzen vor Hitze darin, und gleich nach der ersten Aufführung läßt sich Spontini seine 1050 rh., die ihm für jedes neue Werk zukommen, aus der Kasse zahlen, da haben sie denn wieder nichts. Die Leute sagen nun: „Spontini nimmt ein, und die andern müssen schwitzen."

Du wolltest ja von euren theatralischen Abenteuern berichten, vergiß das nicht. Unser Bau ist wenigstens bis übers Wasser aus der Erde. Vale!

Dein

Z.

466. An Goethe Berlin, den 23. Juni 1825.

Vorgestern habe ein Schreiben an Dich auf Post gegeben, und so begleite ich diese Sendung mit nur wenigem.

Die naturdichterischen Verschen sind schmuck, ja, indem ich sie wieder ansehe, echt naturgemäß, was viel sagen will.

Da einmal hiervon die Rede ist, so lege ich ein erfordertes Gut- (oder mit Wolf zu reden) Schlechtachten bei über naturgemäße Theorie. Du schickst mir's wohl gelegentlich zurück, da man in diesen Tagen nicht weiß, wie man solche Abschriften zu verwahren hat.

Deine meteorologische Verheißung nehmen wir dankbar an und sagen Amen! Denn heute, am 23. Juni, habe ich heizen lassen, um nicht im Sommer zu erfrieren.

Sonnabend. Winckelmann spricht von einem Plafond in der Villa Albani und einem in der Kirche des heiligen Eusebius zu Rom, worin Mengs alles Vorhandene übertroffen habe. „Rafael hat nichts hervorgebracht, das dem könnte verglichen werden," und so weiter. Der Brief ist d. d. Rom, den 14. Juni 1760. — Du hast ja wohl diese Sachen gesehn, laß mich doch ein Wort von Dir darüber wissen.

Langermann grüßt schönstens und wird in kurzem an Dich schreiben; er ist der alte noch, ist aber so unförmlich dick geworden, daß er beinahe aller Bewegung absagen müssen. Es kann nicht gut enden, und mir ist bange, ihn zu verlieren; man wird immer mehr auf sich selbst angewiesen — wenn nur mit der Jugend was anzufangen wäre! Doch muß das zunehmende Vertrauen meiner Schüler nicht verkannt werden, da Ein neuer Kunstlehrer nach dem andern ausruft: „Ecco il vero policinello!" Da wird denn von Amts wegen barsch oder gelinder hineingefahren, da man denn freilich immer allein steht, wenn die Menge nach dem Neuen greift und behauptet: der Eine werde doch nicht alle Weisheit allein aufgegessen haben.

Gott befohlen.

Dein

Z.

[Beilage]

Für die gefällige und beehrende Mitteilung und Zueignung Ihres fleißigen Werks: „Theorie der Musik nach naturgemäßen Gesetzen"

habe ich Ihnen, geehrter Herr Musikdirektor, im Namen des Vorstandes der Singakademie verbindlichst zu danken.

Daß dieses nicht eher geschehen, kommt daher, weil ein Lehrbuch, in größerem Kreise von Hand zu Hand gehend, seine Zeit braucht, wie denn das umgehende Exemplar noch nicht wieder in meinen Händen ist.

Vor der Hand nun, auf Ihr ausdrückliches Verlangen, von meiner Seite folgendes.

Wenn ich über die Unzulänglichkeit früherer musikalischen Theorien und Systeme mit Ihnen übereinstimme und es immer an der Zeit sein mag, auf reine Prinzipien zu denken, so müssen wir der Kunst an sich zugestehn, auf ihrem eignen Grunde einer immer freieren Entwickelung entgegengegangen zu sein.

Daß solch ein Wachstum nicht ohne gesunde Wurzel sein kann, wird durch die herrlichsten, fort und fort gesteigerten Kunsterzeugnisse des ganzen vorigen Jahrhunderts begreiflich, und der Verstand beeifert sich stets von neuem, solche Wurzel aufzusuchen und ein erstes Gesetz im Schoße der Tiefe zu erforschen.

Das haben (wir dürfen's nicht leugnen) viele vor uns getan, und was sie gefunden, ist weder unbrauchbar noch hinderlich gewesen, denn die Besten, die wir nennen können, haben danach gewirkt.

Wir in unserer Zeit sind in dem nämlichen Falle, und wenn auch Sie, mein Freund, nicht glücklicher gewesen wären als jene, so läßt sich hoffen, daß der alte Same fortgedeiht und mitten durch Kraut und Unkraut sich Bahn macht.

Aber Dank verdienen Sie wie jeder, der unverdrossen von neuem sich in die Tiefen versenkt, wo die Natur das Geheimnis ihrer ewigen Dauer verbirgt.

Hierüber würde ich mit Ihnen allenfalls mündlich verkehrt haben, wenn unsere Gelegenheit sich hätte treffen wollen; denn Schreiben und Replizieren in Dingen, da man lauschend zu verfahren hätte, ist mir nicht gegeben, wenn es nicht ein Mittel ist, die Göttin zu entfernen, die man beschleichen wollte. –

Ich bin alt genug, um noch den tätigsten kritischen Geist einer frühern Periode erlebt zu haben, der sich damals schon nur noch an

Nachgeburten oder Schemen übte, ein Geist, dessen Wortführer sich im Eifer für das Beste um den größern Irrtum jagten wie um eine trojanische Mauer: aber es waren die besten Männer ihres Fachs, und vieles, was wir wissen, haben wir ihrem Irrtume zu danken.

Sie, Herr Musikdirektor, kündigen gleichfalls Ihr Werk als ein rein theoretisches an und bauen es auf von Ihnen so benannte Naturgesetze. Was mich betrifft, so gestehe ich sogleich, daß auch ich der von Ihnen verworfenen Lehrart angehöre. Auch ich glaube, daß meine Haut die beste zu meinem Fleische ist und, was Gott zusammengefügt hat, der Mensch nicht scheiden soll, daß die Melodie das schönste Kleid, die Harmonie aber der ewige Geist ist, der aller Kreatur Dasein und Übereinstimmung gibt;

daß endlich Ihre Trennung der Melodie von der Harmonie sowie Ihre Einteilung der Tonverhältnisse in naturgemäße und kunstgemäße eine mikrologische Spielerei ist, wie man sie wohl an braven Männern wahrgenommen, die sich aus Mangel an Produktivität der musikalischen Magie ergeben hatten. Sie fangen an bei der Melodie. Sie sagen

Seite 16: „Die Musik befindet sich in ihrem naturgemäßen Zustande, wenn sie melodisch, das ist: die Melodie ohne die Harmonie ausgeübt wird." – Ferner:

„Die Tonverhältnisse werden von dem Tonsinne ohne alle äußere Hülfe bestimmt und vom Gehöre gerichtet." – Ferner:

Seite 26: „Das Gehör nimmt bei den Tönen, welche nacheinander erklingen, die Reinigkeit der Verhältnisse nicht so genau wahr als bei den Tönen, welche miteinander erklingen."

Seite 32: „Jede kunstgemäße Musik kann nur aus Melodie und Harmonie bestehend gedacht werden, indem eine Melodie, die keine Harmonie zuläßt, unmöglich ist."

Solch eine Folge von Theoremen a posteriori, um welche sich Sinn und Verstand, Gehör und Klanggesetz vergleichen sollen, sind alles halb, ohne daß zwei Halbe ein Ganzes sind.

Die XII. angegebene Erklärung: daß Melodie und Harmonie ganz verschiedene Dinge in der Musik und doch Musik sind und Melodie

ohne Harmonie keine Melodie und also auch keine Musik ist, das ist geradezu gesagt: Wirrwarr.

Weiß man nun, daß der gute Johann Jakob, dem die Harmonie eine barbarische Erfindung ist, auch beinahe so argumentiert, so könnte man theoretischen Todes sterben, wer davon leben sollte.

Gern helfe ich selber folgern, um mir selber verständlich zu machen, was hier gemeint ist: ist die Melodie naturgemäß Musik, so wird sie auch Harmonie sein, weil Musik Harmonie ist.

Die Harmonie ist (wie die Zeit) ohne Form und ewig, dahingegen die Melodie aus endlichen zeitgemäßen Tonverhältnissen besteht und eine Form, das ist: Anfang und Ende hat.

So wird die Melodie zur seligen Vermittlerin zwischen der ewigen Harmonie und dem Gehöre; sie ist die Verkündigerin, die Prophetin — aber nicht das Gesetz.

Soviel über den Anfang und den Vorgrund Ihrer Theorie und nun zum Historischen.

So steht geschrieben Seite 182:

„Der Kanon und die Fuge" und so weiter – ferner:

„Die Melodie eines Kanons muß" etc. – ferner:

„Die Fuge stellt die Menge dar" etc. – ferner:

„Nur der große Chor bietet der Fuge das Feld dar" und so weiter und so weiter.

Solche Lehren sind aus der Luft gegriffen und die genannten Dinge weder dem Namen noch der Sache nach, wozu sie hier gemacht worden. Mag der eigentliche Sinn ihrer Formen abgegriffen und verschollen sein, nennt sie der Lehrer jedoch bei ihrem Namen, so soll er sie kennen. Es ist damit nicht etwa, als ob jemand Karl oder Gustav hieße; in dem Namen einer ganzen Kunstform soll eine Bedeutung liegen, welche der Sache angehört.

Der Kanon kann eine Fuge sein, ja er ist es; doch die Fuge als solche ist kein Kanon.

Der Kanon kann so kurz oder lang sein, als er will, wenn er nur kanonisch ist; sein Maß liegt weder im Worte noch im Begriffe.

Was Sie von der Fuge sagen, kann von jedem Chore gelten, der keine Fuge ist.

Auch Forkel will die Fuge zum Ausdrucke der Menge machen, und Vogler in seinem „Fugensystem“ macht sie zur „Konversation zwischen einem Haufen von Sänger“, zu einem „Auflauf, der rebelliert“, und noch Ärgeres.

Sie sollen nicht glauben, daß ich hier witzele, die Sache ist ernsthaft genug, ich schreibe die gedruckten Worte nieder; auch spricht Vogler nicht etwa von dieser oder jener, sondern von der Fuge überhaupt.

Ihren mir zur Einsicht gesandten Kompositionen gestehe ich alles Lob zu, insofern kein Fleiß daran gespart ist. Dadurch sind sie aber noch nicht naturgemäß.

Die Simfonie ist in den eben gangbaren Formen geschrieben, die willkürlich genug sind. Was tut zum Beispiel die Menuett in einer Simfonie? – die nicht getanzt wird, keine Menuett ist und sich doch so nennt!

Ihre neue Messe (soll sie sich als Form auf eine Theorie, das ist: eine erste Ursache, gründen) ist eine deutsche Übersetzung der alten lateinischen Messe.

Die katholische Kirche hat die lateinische Messe und will sie behalten, und die protestantische Kirche protestiert gegen die Messe überhaupt. Wo soll nun diese deutsche Messe gesungen werden? – Es kann freilich überall außer der Kirche geschehen, wo sie denn doch als Kirchenstück ohne Fundament ist.

Seite 184 Ihres Buchs wird nebenher die sogenannte gebundene Schreibart berührt als eigentlich weiter nichts als eine ungleichzeitige Verbindung der Melodie mit der Harmonie. Ohne das längst bekannte Geheimnis zu verraten, will ich nur sagen, daß die ungleichzeitige Verbindung der Melodie mit der Harmonie stattfinden kann außer der gebundenen Schreibart. Weiß ich doch kaum, ob unsere Allverehrtesten, Mozart, Händel, Graun, Haydn, die sich ja auch Ihres Lobes erfreun, diese Schreibart so genannt haben; aber daß diese Heroen gerade in dieser Schreibart das Maximum ihres

großen Talents niedergelegt haben, weshalb sie auch Meister unter Meistern sind, das wüßte ich wohl nachzuweisen.

Besuchen Sie mich, werter Herr Musikdirektor, zu bequemer Stunde und nehmen mit einem Gerichte vorlieb; dann reden wir sine ira über solche Dinge, wir mögen wissen, was wir wissen. Berlin, den 12. Mai 1825. Zelter.

An den Herrn Musikdirektor Urban, Wohlgeboren, aus Elbing.

467. An Goethe Berlin, 26. Junii 1825.

Unser Herr Generalmusikdirektor Ritter Spontini ersucht mich um meine Empfehlung an den großen Goethe, die kaum nötig wäre zwischen Kunstverwandten solcher Art.

Indem ich aber wünschen muß, daß alle meine Freunde sich untereinander kennen, und Gelegenheit finde, Dir einen frischen Herzensgruß mehr zuzuführen, so möge Dir es nicht gereuen, den Komponisten der allerneusten allergrößten Oper von Angesicht zu sehn.

Er geht nach Paris, von da er gegen unser nächstes Karnaval zurückekehrt.

Mein gestriges Schreiben mit der zweiten Briefsendung wird bereits in Deinen Händen sein; so wünsche nur noch gesunde Kraft zu Deinen schönen Werken und bin, der ich sein werde,

Dein

ewiger Z.

Eben kommt mein Kaffee.

Guten Morgen!

468. An Goethe

Unser Herr Chevalier Spontini hat mich um eine Empfehlung an Dich ersucht.

Sollte er Dich leiblich wohl und gesunden Muts finden, so bitte ich um gute Aufnahme. Er reiset mit seiner Frau, die nichts als Französisch spricht, und wenn sich Deine huldreiche Hausdamen auch ihrer annehmen wollten, so wäre ich und sie glücklich.

Benachrichtige mich doch von euren theatralischen Abenteuern; wir hier zu Lande sind gleichfalls im Bauen, und an Bauleiden fehlt es auch nicht, indem die Ouvriers, welche dies Jahr viel zu tun haben, Anstand nehmen, ihre Kontrakte zu erfüllen.

Nichts mehr für heut als

Montag, den 27. Juni 1825. Ewig Dein Z.

469. An Goethe Berlin, den 1. Julius 1825.

Mit dem Bau unserer Singakademie sind wir eben bis gegen das Straßenpflaster aufgewachsen, und gestern früh um 5 Uhr habe ich in Gemeinschaft der Vorsteher und Subdirektoren den Grundstein gelegt.

30 Gesellen, 5 Lehrdiener und 22 Zulanger, von zwei Polierern angeführt, bildeten einen Halbkreis, dessen andere Hälfte aus dem Baumeister Ottmer, den Maurer-, Zimmer- und Steinmetzmeistern und den Vorstehern bestand. Der Grundstein war das Zentrum; ich stand vor dem Grundstein, und wurde etwa folgendes von mir gesprochen:

„Soll es meines Amtes sein, heut von dieser Stelle, vor dieser Versammlung das Wort des Geistes zu reden, so sei vor allem Gott die Ehre, der die Singakademie erhalten und durch die Gnade unseres großen Königes ihr ein Eigentum in dieser Königsstadt angewiesen hat.

So blicke, Herr, in Gnaden herab, laß geraten unser Werk zu Deiner Ehre und zur Zufriedenheit derer, die hier Deinem heiligen Namen lobsingen sollen. Laß es nicht fehlen am Nötigen. Der Geist Deines Friedens bewahre jede geschäftige Hand, denn wo Du Herr nicht das Haus baueſt, da arbeiten vergebens, die daran bauen. Der Name des Herrn sei gelobet!"

Die Schnur wird gezogen und das Quadrat aufgerissen, das der Stein decken soll. Ich lasse mir die Schürze umtun, ergreife die Kelle, stecke sie ins Wasser und nehme und lege die erste Kelle Kalk. Die Vorsteherinnen legen gleichfalls, die Vorsteher, die Meister und

andere Mitglieder tun das nämliche. Die beiden Polierer heben den Stein und setzen ihn auf seine Stelle, die Meister rücken ihn in die Wage.

„So ergreife ich, als dirigierendes Haupt der Singakademie, diesen Hammer und weihe diesen Grundstein, zur Ehre unseres großen Meisters

Karl Fasch

im Namen Gottes des Vaters o o o
Gottes des Sohnes o o o
und Gottes des Heiligen
Geistes, Amen! o o o

Es lebe der König!

Es lebe Fasch, unser Stifter!

Es leben die Mitglieder der Singakademie, die Ernährer, die Beschützer, die Beförderer!

Es lebe der Architekt!

Es leben die Meister, Gesellen und Diener! und jede Hand, die hier zum Guten gewirkt, sei gesegnet. Amen, Amen, Amen!"

Die Anwesenden nehmen sämtlich nacheinander den Hammer und klopfen auf. Die Handlung ist geschlossen.

Die morgenliche Stille, zu der hochgrünen Umgebung des Platzes, war nicht ohne feierliche Wirkung. Die Witterung konnte nicht schöner sein, und nun habe ich Hoffnung, binnen vier Wochen die ersten Balken zu legen. Das Gebäude besteht in einem großen Saale von 84′ lang, 41′ breit und 30 Fuß hoch, und einem kleinern; darunter eine recht ordentliche Wohnung und ein gewölbtes Kellergelaß. Es bleibt noch genug zu tun, und ich werde noch daran müssen. Lebe Du mir nur, damit ich lebe und meiner Kunst wenigstens dies Andenken hinterlasse.

Spontini war so eilig und wollte schon vorigen Dienstag nach der Vorstellung seines „Alcidor" abreisen; nun höre ich, daß er noch hier ist. Man macht hier zu wenig aus ihm und mißgönnt ihm sein Glück, das, aufrichtig gesagt, seine Not ist; ich möchte ums Doppelte nicht seine Stelle haben, noch weniger der Kränkling sein,

der sich Mühe genug darum gegeben hat und mit seinem Samiel so manchen mit krank macht. Darin muß ich den König loben, daß er all das Zeug vorn Teufel nicht mag.

Schreibe ich Dir solch Zeug, so magst Du Dich selber schelten; was soll von Liliput Gutes kommen?

Endlich danke ich für Dein schönes Liebesschreiben an meinen Felix. Was Dem Gutes wird, genieße ich zehnfach. Er ist nahe daran, seine fünfte Oper zu vollenden, und ich darf mich freuen: es ist ein hübsches Leben darin und nicht auf Manier beruht. Er faßt seine Zeit bei den Ohren und führt sie mit sich, und so könnte man's gelten lassen. Lebe wohl! es ist Sonnabend, doch aller Tage Tag

Dein

Z.

470. An Zelter

Die Briefe sind angekommen und schon in Arbeit; zur frommen architektonischen Begründung eures Lokals den besten Glückwunsch! Nun kann es nicht fehlen, da eure herrliche Anstalt schon so lange artistisch und sittlich aufs vollkommenste gegründet ist. Mögest Du ihr lange erhalten bleiben und sie Dir, damit Du nicht den Schmerz erlebest, das, was Du gepflanzt und gepflegt hast, vor Deinem seligen Hintritt untergehen zu sehen. Dies ist eine der großen Prüfungen, die dem lange Lebenden zugedacht ist; dem alsdann, wie dem ehrlichen Hiob, eine humoristische Gottheit anderweitigen Ersatz reichlich gewähren möge.

Herr Spontini eilte durch. Zufällig war ich nicht zu Hause, und doch hab' ich ihn noch eine Viertelstunde gesprochen. Wie gut es zwischen uns sich anließ, ersiehst Du daraus, daß wir mit einer Umarmung endigten und also Deiner Empfehlung die beste Anerkenntnis zuteil ward.

Mit eurem Bau seid ihr aus dem Grunde heraus und wir mit dem unsrigen, wenigstens teilweise, auf dem Gipfel. Beikommender Spruch ist von Riemern; wobei Du denn erfahren magst, daß ich und Coudray in der Sache nicht weiter wirken. Die Veranlassung

ist nicht ganz neu, aber doch noch immer überraschend genug; Specialia lassen sich dem Papiere nicht anvertrauen. Ich bin heilfroh.

Hiebei noch einiges Neue, Halbalte, Uralte, das sich denn eben selbst erklären mag. Inliegenden Brief bitte an unsern Regierungsrat Schmidt, den Verfasser des beikommenden Sonetts, gelangen zu lassen.

In der letzten Zeit befind' ich mich so wohl, daß ich meinen Geschäften ununterbrochen vorstehen kann. Einiges Behagen ist aber auch nötig; denn zu allem andern gesellt sich noch die eingeleitete Ausgabe meiner Werke, die mich nicht wenig beschäftigt, aber auch viel Gutes verspricht. Und somit beiderseits Glück und Heil noch eine Strecke weiter! Laß ja von Zeit zu Zeit von Dir vernehmen, was es auch sei, das um Dich vorgeht und Dir selbst begegnet; ich werde das Gleiche tun.

Und so immer gleich

Weimar, den 5. Juli 1825. G.

[Beilage]

Kranzrede
bei
Richtung des neuen Schauspielhauses in Weimar
den 25. Juni 1825

Da steh' ich hoch im Luftrevier
Und alles schaut und horcht nach mir:
Was ich zu Kranz und Bänderzier
Für einen Spruch wohl bringe für?
Denn hier ist kein gemeiner Bau,
Wie er alltäglich steht zur Schau;
Er ist bestimmt für jene Kunst,
Die sich erfreut der höchsten Gunst,
Die stets in unsrer Stadt floriert
Und sie mit fernem Ruhm geziert.
Drum wäre wohl mit Dichterschwung
Zu reden drob vor alt und jung;
Allein zu solchem Redeflug

Bin ich nicht hoch ſtudiert genug:
So ſag' ich denn, wenn's euch beliebt,
Was in den Mund das Herz mir gibt.

Bedenk' ich ſo, wie Stadt und Land
Unlängſt noch hier betroffen ſtand,
Sag' ich: es gibt kein Mißgeſchick,
Es iſt dabei auch wieder Glück!
Wenn, was geſchehn iſt, nicht geſchah,
Wie ſtünd' ein neues Haus itzt da?
Und Neues hat doch jeder gern
Vom Diener bis hinauf zum Herrn;
Ja, der die große Welt regiert,
Sie jederzeit auch renoviert! –
So gab der Fall Gelegenheit,
Daß Willenskraft und Tätigkeit
Sich ſchöpferiſch auch hier bewährt
Und Schaden in Erſatz gekehrt.

Drum ſtehet auch, man glaubt's faſt nicht,
Schon wieder neues Haus gericht't;
Und laßt nur kleine Friſt vergehn,
Was für ein Schauſpiel ſollt ihr ſehn:
Ein jubelfeiernd fürſtlich Paar,
Gekrönt am Thron wie am Altar,
Naht bei der Sterne günſt'gem Schein
In dieſen Raum und weiht ihn ein.
Von hellem Jubel und Applaus
Erſchallt entzückt das volle Haus;
Euch iſt, als kehrt die goldne Zeit
Der ſchönen Göttermenſchlichkeit:
Des Volkes Glück, des Volkes Luſt,
In eurer Mitte Karl Auguſt,
Ein Fürſt, der allen Vater iſt,
Nur wenn er mitteilt, ſelbſt genießt;

Und sein erhabenes Gemahl,
In Herzen thronend wie im Saal,
Luise, die mit Mutterblick
Am liebsten weilt auf eurem Glück;
Und um sie her ein herrlich Chor,
Der Söhne, Töchter, Enkel Flor,
Die laut des Volkes Liebe preist
Und segensreich der Welt verheißt:
Sie alle faßt in reicher Zahl
Hinfort der würd'ge Feiersaal;
Und alles, was ihr liebt und schätzt,
Seht ihr euch alles neu ersetzt.

Drum bring' ich Dank und Wünschezoll
Dem Fürstenpaar, wie jeder soll,
Und leer' aufs Wohl von ihrem Haus
Zuerst den vollen Becher aus!

Vaterhaus.

Sonett.

Ich kenn' es wohl — dort in der Häuser Menge,
Stirn über Stirn vorstrebend, mit den Reihn
Lichtdurst'ger Augen spiegelt sich's im Main:
Dies Haus gebar den Meister der Gesänge.

Und sieh! der Lorbeerzweige Lustgedränge
Umkränzt Portal und alten Wappenstein;
Dreifache Lyra grub ein Seher drein,
In Vorbegeistrung künft'ger Götterklänge.

Besaitet ward sie zu drei Siebenmalen,
Weil sich der Strahl in sieben Farben bricht,
Wie goldner Saite Schwung in sieben Töne.

So heil'ger Quellenzahl entspringt das Schöne,
Und diese Lyra prangt wie Irislicht,
Und ihre Saiten flammen — ew'ge Strahlen!

471. An Zelter

Beikommendes sollte schon mit dem vorigen Paket abgehen, nun folgt es mit einer Anfrage.

Unter denen Männern, die sich zu meiner neuen Ausgabe gemeldet, erschien auch Herr Reimer aus Berlin. Persönlich gefiel er mir ganz wohl, ich hatte ihn schon früher gesehen. Auch seine Vorschläge waren einfach und tüchtig. Auch hab' ich sonst nicht anderes als Gutes von ihm gehört. Die Akquisition einer Buchhandlung in Leipzig scheint auch ausgebreitete Handelsverhältnisse zu beweisen. Was wüßtest Du im allgemeinen mir von ihm zu sagen?

Hofrat Meyer ist von Karlsbad glücklich zurück.

Weimar, den 6. Juli 1825. G.

[Beilage]

Major Parry über Lord Byron.

Jedem schlichten Manne, wie ich es bin, wird es gewiß einleuchten wie mir, daß die vornehme Geburt und daraus folgende vernachlässigte moralische Erziehung des Lord Byron sein größtes Unglück war. Nie überwand er die schädlichen Vorurteile und die noch schädlicheren Angewöhnungen, zu welchen sie führten. Er war ein Edelmann, ein einziger Sohn und ein verzogenes vernachlässigtes Kind. Von allen diesen Umständen hatte er zu leiden, und jedem derselben konnte er einen beträchtlichen Teil seines Unglücks zuschreiben. Fast jeglichem Dinge, welches im menschlichen Herzen Laster zu nähren geeignet ist, war er frühe und unglücklicherweise lange ausgesetzt. Er war von einem Range über alle Einschränkung; er hatte Geld und war ohne väterliche Aufsicht. Dann kam der Ruhm, nicht nach und nach und mühsam erworben, sondern mit einem Male und überwältigend und dasjenige unmäßig belohnend, was er in einigen glänzenden, heitern und genußreichen Augenblicken leicht hingeworfen hatte. Er war so glücklich in seiner Sprache und so schnell in Gedanken, daß das Schreiben ihm keine Arbeit war, sondern ein Vergnügen. Er war nicht bloß ein Dichter, son-

dern gleich andern jungen Edelleuten mehrere Jahre hindurch, was man nennet, ein Mann von Mode und Ton, und die Meinungen, die er damals einsog, und die Gewohnheiten, die er damals annahm, legte er nachher nie wieder ab. Er huldigte ihnen noch in seiner Unterhaltung und in seinem Betragen, als er sie längst in seinem Herzen zu verachten gelernt hatte. Von Natur war er, gleich den meisten Menschen von außerordentlichem Talent, zum Nachdenken geneigt und die Einsamkeit mehr liebend als die Gesellschaft. Wenigstens in allen Unterredungen, die er mit mir führte, war er ernst und denkend, obgleich wunderbar schnell, scharf und entscheidend. Mit andern war er, wie ich gesagt habe, leicht, flüchtig überhingehend und spielend. Er war stets der Mann von Welt. In solchen Stunden erhielten die Meinungen und Angewohnheiten seiner früheren Tage alle ihre Gewalt wieder über sein Gemüt. Seine imposanten Talente, seine edlen Naturanlagen und seine seltene Ausbildung wurden dann alle auf dem Altare vornehmer Spielerei geopfert. Er hatte gefühlt, wie schrecklich langweilig alle ernsthaften Kinder der Welt sind, und da seine Gesellschafter unfähig waren, seine erhabeneren Gedanken zu verstehen, so ließ er sich zu ihnen herab und tändelte wieder mit ihnen bedachtlos schwätzend. Um ein altes Sprichwort zu gebrauchen, so heulte er mit den Wölfen, und man hat ihn als eitel, anmaßlich, großsprecherisch, herausfahrend, unbesonnen, launig und herzlos geschildert, weil dieses zu sehr die Eigenschaften der Klasse sind, zu welcher er gehörte, und der Menschen, mit denen er umging und die von ihm erzählten. Sein edler, der Sache der Freiheit gewidmeter Enthusiasmus, sein Mut, der ihn auch den rauhen Sulioten wert machte, seine Freigebigkeit, welche ihm nie erlaubte, einen Mangel oder ein Leiden ungemildert zu lassen, wenn er es konnte, seine Menschenliebe, welche ihn Zeit, Geld und Bequemlichkeit aufopfern ließ, um die Not der unglücklichen Gefangenen zu erleichtern, sind zu jeder Zeit vergessen worden, und er ist dem Tadel der Welt durch herzlose und vorgebliche Freunde bloßgestellt, welche durchaus unfähig waren, den hohen Adel seines Charakters zu würdigen.

472. An Goethe Montag, den 11. Julius 1825.

Das nenn' ich: menschlich über Menschen gesprochen! wie Dein Major Parry.

Wenn die reiche Natur Einem Individuo solch eine Masse von Talenten auflabet, so ist's ein Wunder, und kein Wunder, wenn das Gefäß überläuft und die schönsten Gaben in die Geude fließen. Ja ja, es ist gesorgt, daß die Bäume nicht zu hoch wachsen, und hätte ich selbst mein Mittelgut nur ordentlich bewirtschaftet, so könnte unsereins sein „anch' io" immer noch geltend machen; allein man sieht über sich hinaus, und endlich wird man gewahr, daß man noch schlimmer daran ist als jener, der seine Gabenfülle abschüttelt, um nur der Last entledigt zu sein.

Herrlicher, wilder, reicher, armer Krösus! das war dein Fehler, dein Leiden, dein Verdammnis, soviel Tugend nicht zu tragen. Nun reden wir andere uns ein, was wir glücklicher sind, über dich zu plaudern und zu richtern. – „Ja das geschieht, um die Nachahmung zu verhindern." – Hat nichts auf sich, ich wollte die Gefahr schon auf mich nehmen, wenn ich nur was davon hätte. Sela.

Unser korpulenter Handelsmann ist ein Herzensjunge. Seine Frau säugt soeben ihr siebzehntes Kind an eigenen Brüsten, und beide, dächte man, müßten schon hohl sein wie ein paar alte Weidenbäume; doch sie fangen's immer wieder an, wo sie es gelassen haben, und bekömmt ihnen. Er hat vieles unternommen, was ihm gelungen zu sein scheint, doch ein Geschäft mit ihm würde ich in sichere Form fassen, nach dem, was ich so hier und dort vernommen. Zu mehrer Sicherheit sende die Beilagen, deren Inhalt ich nur halb kenne, die ich aber der Wichtigkeit Deiner Angelegenheit wegen ausgewirkt habe.

Endlich habe Dank für Deine Umarmung. Ich nehme den Mann, wie ich ihn haben will, und wenn mir's nichts einbringt, so kostet mich's nichts.

Lebe wohl, es ist Dienstag.

Dein

J.

473. An Zelter

Hier folgen die Originalbriefe bis 1812 inklusive, an den nächstfolgenden wird abgeschrieben; die ferneren erbitte mir, damit der Kodex vollendet werde; es gibt ein paar starke Bände, wundersamen Inhalts.

Ähnliche Betrachtungen, wie man sich in der Welt abmüdet, gibt mir die Rekapitulation, Revision, Restauration dessen, was von mir auf dem Papiere übrigbleibt; es ist viel und wenig und muß sich denn freilich erst wieder in wackern fähigen Geistern aufbauen, wenn es nach etwas aussehen soll. Die zwei neuen Bände kleine Gedichte, in welchen Du kaum etwas Neues finden wirst, habe ich mehrmals umgeordnet, um sie auf eine anmutige Weise aneinander zu gesellen. Sie sind in widersprechenden Zuständen hervorgetreten, in einem allgemeinen Rahmen nun friedlich zusammen zu erscheinen.

Die Stuttgarter haben mir diesen Monat her ein besonderes Vergnügen bereitet. In ihrem „Kunstblatt" war vor länger als einem Jahr das neugriechische Gedicht „Charon" als Gegenstand eines Bildwerkes mit Preiszusicherung aufgegeben; sechs Zeichnungen wurden mir eingesendet, und die Weimarischen Kunstfreunde sahen sich um zwanzig Jahre verjüngt; denn unsere letzte Ausstellung war 1805 gewesen. Nun war an fünf Blättern Ernst und guter Wille nicht zu verkennen, wenn ihnen auch das Zulängliche durchaus abging; das sechste jedoch setzte gleich beim ersten Anblick in Erstaunen, und man hört noch nicht auf, es zu bewundern, ob man es gleich auswendig kann. Nun wird es erst in verkleinertem Umriß, dann mäßig groß in Steindruck erscheinen, und auch in solchen Nachbildungen wird dessen hohes Verdienst dem reinen Blicke kenntlich sein. Dergleichen war, weder überhaupt noch besonders von unserer Zeit, nicht zu erwarten. Der Künstler heißt Leupold, lebt in Stuttgart und gewinnt mit allen übrigen Malern sein Leben mit Porträtieren.

Du wirst mir diese Freude gönnen, wie ich herzlich teil nehme, daß das Königstädtische Theater so gut gelungen ist; ein Gleiches

hoffe von Deinem Musiksaale, von welchem ich die beste Nachricht wünsche. Soviel möge denn für diesmal genug sein! Erfreue mich bald wieder mit einigen guten Gedanken.

Unwandelbar

Weimar, den 5. August 1825. G.

Die unerwartete Ankunft unseres Schulze hat mich gestern wirklich erschreckt; kannst und magst Du mir auf einem gleich zu verbrennenden Blättchen hierüber einige Auskunft geben, so wirst Du mich zwar nicht beruhigen, aber doch aufklären. Diese Wanderschaft däuchte mich sehr untröstlich.

Beharrlich in Tun und Dulden

Der Deine

Weimar, den 5. August 1825. G.

474. An Goethe

Es wäre genug zu schreiben, wenn man dazu kommen könnte.

Unser Musikdirektor und erster Konzertmeister Möser, ein tüchtiger Violinist, der Spontinis Opern allein zu dirigieren versteht und auch meine großen Musiken anführt, will schnell, das heißt: sogleich, abreisen und meinen alten Goethe sehn.

So laß Dich denn besehn, wenn Du wohlauf bist, und sage ihm ein gutes Wort. Auch er geht wie alles närrische Volk nach Paris, und wir – wir sitzen hier wie

Dein

alter

Sonnabend, 6. August 1825. Zelter.

475. An Zelter

Du bist, soviel ich weiß, dem Königstädter Theater förderlich; nun les ich in der Zeitung, es habe ein Frauenzimmerchen, geschickt und belobt in Knabenrollen, vor kurzer Zeit engagiert.

Unter meinen Papierlasten aber liegt der „Schutzgeist" von Kotzebue, an dessen Redaktion, Bearbeitung, Umarbeitung pp. ich

mehr als billig gewendet, so daß es ein schickliches und angenehmes Stück geworden ist. Mit weniger Dekoration, ein bischen Musik und sonstigen Theateranmutigkeiten muß es gefallen, wenn das Kind gefällt, zu dessen Bravour es geschrieben ist. Dieses will ich wohl mitteilen und verlange vorerst weiter nichts dafür. Wird es mit Glück gegeben, so bedinge mir ein Frühstücksservice, meiner Schwiegertochter zu verehren, das die Direktion alsdann nach Verhältnis zu schätzen die Freiheit hat. Das Manuskript kann sogleich schicken, denn eine Abschrift liegt von alten Zeiten her bereit.

Ich dächte, schon die barocke Inschrift:

„Der Schutzgeist
ein Schauspiel
von Goethe nach Kotzebue"

müßte ein großes Publikum anlocken, wie ein anderes Wundertier auch.

Und hiemit allen guten Geistern befohlen.
Weimar, den 7. August 1825.

476. An Goethe Berlin, Sonnabend, 13. August 1825.

Für heute nur soviel, um die Sendung zu fördern. Deine Briefe vom 5. dieses nebst den Briefen bis zum Jahre 1812 sind richtig angelangt.

Die Medaille habe ich soeben in Bleiguß gesehn und finde sie ausnehmend klar und sinnig angeordnet und gemacht.

Aus unsern beiden Zeitungen wirst Du wohl gelesen haben, was mir alles zu Liebe geschehen. Künftig mehr. Lebe wohl, wenn leben soll

Dein

Z.

477. An Goethe Berlin, 25. August 1825.

Deine Anfrage vom 5. dieses beantwortet das beikommende Blatt, das Du an der Handschrift erkennen wirst, da ich selbst wenig gründ-

lich von der Sache unterrichtet bin. Daß Schultz etwas nahe an den Kern gekommen ist, wozu er beauftragt war, könnte man daran erkennen, daß er alle Freunde verloren hat. Man erklärte laut die Sache für ein nonens, so durfte er keinen schonen.

Der alte Schlesinger sagte mir vorgestern, daß sein Sohn nach Weimar sei, mit Dir über Deine neue Ausgabe zu verkehren. Dieser alte Kerl ist ein Jude im eigentlichen Sinne, das heißt: ein richtiger Bezahler, und insofern lobt er sich mit Recht, und will ich Dir mit dieser Nachricht eine Anfrage erspart haben.

Die beikommenden Gedichte beziehn sich auf ein Silberjubiläum der Singakademie und Liedertafel, und da es bei solcher Gelegenheit erlaubt sein mag, ein dummes Gesicht zu schönstem Spiele zu machen, so sage nichts weiter, als daß mir alles sehr wohl gefallen müssen und ich in der Tat überrascht worden bin, weil ich diesen Tag auf meine Art selber feiern wollen, wie Du aus der beiliegenden Rede No. 1 ersehen magst. No. 2 ist acht Tage nach dem Feste gesprochen worden.

Langermann wollte Dir zu Deinem Geburtstage meine Büste senden, dazu mußte ich ja sagen: denn ist es nicht auch mein Jubiläum Deiner Zuneigung, so vollkommen, treu und ganz wie des schönsten Tages Licht?

Nun wünschte ich mir denn noch einige Jahre gute Gesundheit, um den Bau zu vollenden und der Sache einen Stand zu vererben, der ihre Ehre erhält, wie ich die meinige darinne gesucht habe. Es sah nach nichts aus und war doch etwas, und sie merken's doch.

Das beikommende Liedchen hat manches Jahr gelegen. Es mochte zu seiner Zeit eine Art von Aufgabe sein, die ich in glücklichen Tagen zu lösen gedachte. Nun sehe ich's wieder durch und erkenne die Gefahr von damals und heut.

Künftigen Sonntag ist der 28., da soll es hoch einhergehn. Wir sind eine kleine Gesellschaft in Musenzahl und wollen uns einmal gehn lassen.

Eine Seiltänzerfamilie, die sich Chiarini nennt, macht eben ihre Künste. Es ist unglaublich, was den Leuten gelingt, man traut

seinen Augen nicht; sähe man die Sachen aufs richtigste nachgezeichnet, man könnte es für unmöglich halten, und doch die größte Leichtigkeit, Anmut und Sicherheit. Es ist rührend, was der Mensch muß, wenn er vom Talente beherrscht ist und am Ende nichts herauskommt als die Möglichkeit. Was mich am meisten erfreut, sind die unendlich schönen Körper der Mädchen und Jünglinge, worunter sich ein Brautpaar befindet.

Heut ist Posttag. Glückauf zu morgen!

Dein

Z.

[Beilage]

No. 1.

Der heutige Tag ist eine abermalige Veranlassung, einer Zeit zu gedenken, die immer mehr unsern Anteil in Anspruch nimmt, je weiter sie sich entfernt.

Eben sind es 25 Jahre, seitdem wir unsern Stifter Fasch vermissen.

Hat so manchem von uns das edle Antlitz dieses Weisen nicht mehr geleuchtet, so hat uns Fasch in seinen Werken ein Andenken hinterlassen, dessen wir uns unabläßig zu erfreuen, zu rühmen gehabt haben.

Und so trete an die Stelle der Trauer um seine vermißte Gegenwart das Gefühl des Trostes, daß er in seinem geliebten schönen Kreise lebt und durch die herrlichsten Kunstwerke nun schon 25 Jahre nach- und fortlebt.

Hat sich in der Zeit eine neue Kunstwelt aufgetan, in der das gilt, was sie selber hervorbringt, ja erfreuen auch wir, als Mitlebende, uns des Guten, was sie gibt, so reihen wir getrost ihr auch unsern verehrten Abgeschiedenen an, als ob er noch unter uns wandelte.

Denn noch heute sind seine Werke wahr, heiter, zeit-, natur- und kunstgemäß, des seid ihr alle Zeuge! Ja wir dürfen sie wohl gegen das Beste stellen, das in seiner Zeit entstanden ist. Und so werden sie bleiben und nicht untergehn!

Und so werden auch wir bleiben, wie wir an unserer Wurzel fest-

halten, darauf fortbauen und zunehmen an Vermögen und Erkenntnis des Rechten.

Wer wäre seinen Vätern nicht ein dankbares Andenken schuldig? und wer wollte nicht erraten: woher der Segen und die allgemeine Wirkung hin durch die Stürme der Zeit, deren wir uns, wenn auch nur im stillen, erfreun?

Und in dieser Stille lasset uns fortgehen; seid wach und munter zum Wollen und Vollbringen, was Er gewollt! Sein Wille aber lebt in seinen Werken, die wir kennen und verstehn, und so werden wir sein Andenken aufs würdigste feiern.

Der nämliche Tag aber, der unsern unsterblichen Meister Fasch von uns nahm, hat der Welt unsern königlichen Herrn Friedrich Wilhelm den Dritten gegeben.

Diesmal haben wir ihm für seine Gnade besonders zu danken, indem die Singakademie durch seine Huld zu einem Eigentum gelangt, das ihr so lange fehlt.

Auch der König weiß also, daß wir leben; auch er will, daß wir mit ihm fortleben sollen; so beschließen wir diesen feierlichen Tag des Danks und der Freude mit dem Ausruf:

Es lebe der König!
Es lebe die Singakademie!

(Hierauf die Fuge aus Faschs 119. Psalm: „Meine Zunge rühmt im Wettgesang.")

No. 2. (Nach der Fuge: „Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei.")

Was ich Ihnen heute zu sagen hätte, würde sich in Worten gar zu schwach gestalten. Und sollen es denn eben Worte sein, wenn wir so gewiß wissen, was wir meinen, „was des Geistes Sinn sei"?

Ihre mir bewiesene Zufriedenheit muß sich aber notwendig auf eine alte Zusammenstimmung gründen, die von Anbeginn die Wurzel alles Wachstums war. Und wie wir zusammen, so uns

selber angehörig sind, so sind wir bestanden und werden bestehn. Keine Zeit wird uns überwinden, denn wir werden in der Zeit sein und die Zeit in uns: das ist die rechte, die allein wahre Geschichte.

Darum war der 4. August ein Tag, den keiner von uns vergessen wird, weil jeder sich selbst war und zugleich dem schönsten Ganzen angehörig, das je erdacht worden. So hat der Schöpfer seine schöne Welt haben wollen, nach einer Ordnung, die nach allen Seiten austreten darf, um stets in ihr angebornes Selbst zurückzukehren.

Und so wollte es auch Fasch. Er gehörte jedem an, der Ihm angehören wollte; daher sind wir, was wir sind, wie wir auch sonst sind. Und wer von uns ihm darin am nächsten kommen wird, dem werden wir sein, was wir ihm, uns und der Welt gewesen sind.

Das wahre Leben ist nicht Anfang noch Ende; es ist eine ewige Mitte zwischen Sein und Sein. Das ist die Unsterblichkeit.

Es lebe Fasch!
Es lebe die Singakademie!

3.

(Hierauf: „Gratias agimus tibi cum sancto spiritu in gloria dei patris. Amen.“)

478. An Goethe

Durch die Winckelmann'schen Briefe bin ich ins Abstrakte geraten und weiß kaum herauszufinden.

Lessing sagt von Winckelmann (Sämtliche Schriften, 10. Teil, Seite 4. Berlin, bei Voß. 1792), auch dieser bekenne endlich, „daß die Ruhe eine Folge der Schönheit ist“.

Nun frage ich: Kann die Ruhe als Abstraktum eine Folge sein von einem Abstrakto?

Betrachte ich das Schöne als eine Offenbarung, so wüßte ich mir das höchste Schöne als Bild nicht ohne Bewegung zu denken, insofern das Erkennen eine Bewegung ist.

Ist nun die Ruhe eine Folge der Schönheit, wie soll die Schönheit gefunden werden? Mir will das nicht einleuchten.

Als Empiriste wäre ich darüber wohl hinweggegangen, wenn nicht Lessing in der Fortsetzung dieser Theorie hieraus folgerte, daß „nur die bildende Kunst vermögend sei, die Schönheit der Form hervorzubringen, da andere Künste gänzlich darauf verzichten müßten".

Muß denn aber nicht die Idee im Künstler als Bild leben, umsomehr, als sie sich bildlich offenbaren soll? und was anders mag der Grund dieses Bildes sein, wenn es nicht die Ruhe ist?

Daß das Geoffenbarte wieder Ruhe wirken kann, versteht sich wohl, aber nicht als erste Ursache, sondern als Wirkung. Will sich nun die Poesie offenbaren, wie soll sie der Form entbehren? Aber ist denn das Metrum nicht schon Form? ist der Jambus das nämliche wie der Daktylus? und Gavotte das nämliche wie Menuett?

Sehr wohl erinnere ich mich, wenn ich Schillern und Dir eure Gedichte vortrug, daß ihr dabei nicht ohne Gebärden wart; ja ihr agiertet, als wenn ihr unwillkürlich darstellen müßtet, was ihr empfandet, und was konntet ihr natürlichermaßen empfinden, wenn es nicht der Grund war, auf welchem sich euer eigenes Ideal abgebildet fand?

Seit dieser Zeit habe ich nicht wieder daran gedacht, eine neue Melodie zu erfinden, vielmehr nur diejenige aufzusuchen, die euch selbst unbewußt vorgeschwebt, wenn ihr eine bestimmte Empfindung offenbaren gewollt.

Du mußt mich hierüber am besten belehren können, indem unter meinen Liedern manches sein muß, das Du nicht verleugnest.

Damit mir kein Gras vor der Türe wachse, habe das beigehende Liedchen für Deinen Geburtstag auf Noten gesetzt, und das Jubiläum Deines Herrn Großherzogs haben die hiesigen weimarischen Freunde ganz andächtig gefeiert. Mich selbst hatte dieser Kultus so emoviert, und das Gewicht meines Eifers trieb mich gegen Abend zu einem schwerwandelnden Spaziergang nach Charlottenburg, von da ich vollkommen ermüdet mein Bett und eine gute Nacht erreichte.

Ich hoffe, ihr werdet so artig sein, uns eine Relation eurer Festlichkeiten zukommen zu lassen, denn wir haben es uns was kosten lassen um eure Gesundheiten, wobei nicht Eine weimarische Klaue

leer ausgegangen ist. Wenn Deine Großherzogin einige elektrische Schläge davongetragen hätte, sollte mich's nicht wundern, denn an Kanonenspeise hat es nicht gefehlt, die Zünder flogen an die Decke.

Den 8. September 1825. Wie närrisch die Welt ist, sollte man aus der Einlage ersehn, wer daran zweifelte. Solche Leute sparen das Postgeld, das wir für sie auslegen sollen, und befinden sich ganz munter dabei. Ich lege Dir die ganze Kommission bei, woraus Du sehn magst, daß nicht ich den Brief, den ich soeben erhalte, habe liegen lassen.

479. An Zelter

Zuvörderst also vermelde, daß die Briefe nebst allem übrigen Angekündigten und Unerwarteten glücklich angekommen seien. Die Zeitungen hatten mir schon von Deinem so wohl verdienten Feste freudige Nachricht gegeben, und ich konnte sodann in die nachgesendeten Gedichte von Herzen einstimmen. Deine guten und frommen Worte hab' ich mir zugeeignet, und wenn Du das mittlere Gedicht von den drei beikommenden auf Dich beziehen und es Deiner Liedertafel zu Stärkung des Glaubens aller Wohlgesinnten widmen willst, so werd' ich Dir Dank wissen.

Daß ihr meinen Geburtstag darauf so freund-feierlich begangen, ist auch dankbarlichst anerkannt worden.

Von hiesigen Gedichten zum dritten September sende nächstens mehr. Die Zeitungen bringen euch schon Nachricht von unserm Jubeln. Heute verzeih! denn ich bin durch diese Festtage wirklich zurückgekommen. Die Hoffmannische Buchhandlung will alles, was sich darauf bezieht, zusammendrucken; ein Exemplar soll Dich alsobald aufsuchen.

Unserm treuen Langermann danke allerschönstens für sein wichtiges, gleich vernichtetes Blättchen; er soll doch ja einmal wieder einige Stunden an mich wenden. Sein gerader Sinn in dieser Vollkommenheit des Um- und Durchschauens ist nicht genug zu bewundern.

In jenen Tagen des Festes hab' ich mich, wie ich nicht leugnen will, mannlicher benommen, als die Kräfte nachhielten; was ich aber tat, war notwendig und gut, und so wird sich denn auch wohl das gewohnte liebe Gleichgewicht bald wieder herstellen. Sonst ist mir noch manches Gute begegnet, dessen Mitteilung nicht außenbleiben soll.

Danke den sämtlichen Mitgästen vom 28. August zum allerschönsten.

Treulichst

Weimar, den 19. September 1825. Goethe.

480. An Zelter

Hiebei, mein Guter, abermals ein Teil der Briefe, die übrigen mir bis zur nächsten Zeit heran freundlich erbittend.

Heute nur soviel, mit den schönsten Grüßen. Mir geht es wohl, so daß ich Freud und Leid allenfalls übertragen kann. Wie weit bist Du mit Deinem Bau gelangt? dessen Fortgang mir am liebsten zu wissen wäre, ob ich gleich sonst viel von Berlin erfahre.

Treulichst

Weimar, den 22. Oktober 1825. G.

481. An Zelter

Erst jetzt erfahre ich, mein Teuerster, daß in der Postordnung zwischen hier und Berlin eine Veränderung vorgegangen und bei wechselseitiger Korrespondenz auf Dich die schwerere Last fällt. Gegenwärtiges schicke durch den weimarischen Hofbildhauer Kaufmann. Das Hin- und Widersenden der Korrespondenz hätte Dir keine Kosten verursachen sollen. Wegen des Vergangenen bereite ich Dir eine willkommene Entschädigung; wegen des Zukünftigen sei folgendes verabredet: Zwischen Berlin und Weimar ist jetzt ein [so] lebhafter Personenwechsel, daß ich die letzten Wochen immer zweimal Gelegenheit gehabt hätte, Dir etwas zu senden. Laß uns darauf denken und immer ein Briefchen bereithalten, damit es zur rechten Zeit und Stunde fortgeschickt werden könne, unser Verhältnis ist

ja ohnehin der Eile nicht unterworfen. Auch so verfahre mit dem letzten Paket der Briefe, um das ich Dich gebeten habe.

Von mir habe ich soviel zu sagen, daß meinem Alter und meinen Umständen nach ich wohl zufrieden sein darf.

Die Verhandlungen wegen der neuen Ausgabe meiner Werke geben mir mehr als billig zu tun; sie sind nun ein ganzes Jahr im Gange; alles läßt sich aber so gut an und verspricht den Meinigen unerwartete Vorteile, um derentwillen es wohl der Mühe wert ist, sich zu bemühen.

Auch fehlt es nicht mitunter an guten Gedanken und neuen Ansichten, zu denen man auf der Höhe des Lebens doch oft glücklich hingeführt wird. Auch Du wirst Deinen alten Gang fortgehen, und möge Dir, so oft das Glück günstig ist, eine frische unerwartete Freude bereitet sein!

Hiermit wünsche wohl zu leben, baldige Erwiderung hoffend.

Treu angehörig

Weimar, den 3. November 1825. Goethe.

Nachschrift.

Auf näheres Befragen erfahre, daß die fragliche Postanordnung nur ein Interimistisches sei und vielleicht bald ausgeglichen werde. Melde mir von Deiner Seite, was Dich davon berührt.

482. An Goethe

Nur wenige Worte zu Begleitung der Rübchen und daß ich, herbstliche Menses abgerechnet, mit meinem Hause auf Beinen stehe.

Mit unserm Akademiebau könnte ich zufrieden sein, wenn ich dürfte, weil der Winter vor der Türe ist. In den nächsten Tagen wird es zum Richten des Daches kommen. Mit einem nicht unbedeutenden Bau wäre man seit dem Tage des Grundsteinlegens (30. Juni) genug vorgeschritten, wenn keine Hindernisse gewesen wären. Regentage, Mangel an Arbeitern, ja an Material, indem das kleine Gewässer unserer Flüßchen die Gefäße nicht tragen wollte.

Nur noch 3 Wochen ohne Regen, Schnee und Frost, so denke ich vor Weihnacht das Dach (mit Zink) belegt zu sehn.

Der König hat, von Paris kommend, mir ein sehr angenehmes Geschenk für die Singakademie (die neuste Messe von Cherubini) zustellen lassen, welche er von dort mitgebracht hat.

Doppelt, ja vielfach erfreulich erscheint solch ein königliches Andenken, da sich die Singakademie während ihres Anwuchses mancher heimlichen Insinuationen tröstet:

Es sei unnötig, die Musik zu befördern, die schon alles andere verschlinge; item deutscher Gesang sei ein nonens; item man klebe am Alten und hindre den Fortschritt; item man neige sich zum Katholizismus; item es sei eine stille Heuratsanstalt, und so weiter.

An dem allen ist wohl etwas wahr: denn nur das Letzte betrachtet, so besteht die Singakademie mit den Jahren aus lauter Eltern und Kindern, Eheleuten und Geschwistern und bewegt sich durcheinander und bewacht sich auch. Dann ist es auch ein Ort glückseliger Freiheit, da vom Fürsten bis zum Handwerk herab unabgeredet eine Gleichheit stattfindet, aus der sich jedes Talent erheben darf.

Hätte der große Napoleon mein Regiment gesehn, er hätte Augen gemacht. Er hat Weltteile durchzogen – das hat er nicht gesehn! Und daß Du es nicht sehn sollst, ärgert mich.

Und hätte man noch kurz zuvor den Bau hindern können, denn an Einrede, Rat und Unrat von außen und innen war kein Mangel, und nun läßt man sich's auch so gefallen, und Du hast einmal wieder recht und ich auch:

Wer das Schlechte hindern will, der fördre nur, was ihm als Gut innwohnt, und lasse anderm seinen Lauf. Schatten und Licht bekämpfen sich selber, man braucht keinem zu wehren, aber man kann beides brauchen.

Nun lebe wohl! Der Feind meiner Augen, der Winter, rückt heran, und sein Atem will mir auch nicht bekommen; wer doch auf 4 bis 5 Monate an den Ganges fliegen könnte!

Eure schöne Medaille auf den 14. Oktober hat mir Tränen der Wonne ausgehoben. Mit dem Anblicke derselben trat die volle Kata-

strophe vor mich wie ein altes Märchen der Fabelzeit. Was ist es doch mit der Geschichte, wenn das als wahr nicht zu Verkennende unglaublich erscheint! Nun erst fällt mir ein, daß ich in jener Zeit wohl zwanzigmal in Todesgefahr gewesen bin und von Feinden und Freunden gleiches Ungemach erdulden müssen. In eben der Zeit habe ich Lieder gemacht, die mir noch gefallen, und nun erst soll ich das Elend und die bittre Not der andern erkennen, wofür ich damals kein Gefühl hatte. Meine Frau eben tot; das Haus von kleinen Kindern und siegreichen Feinden voll. Vom letzten Taler mußte ich mir Uniform und Epauletten machen, den Degen anstecken, mit dem ich mich nicht einmal wehren sollte, um Arbeit machen zu helfen, die uns der Feind lehrte. – Ich bin auch so gelehrt worden, daß ich damals mein bischen Französisch rein vergessen hatte.

Deine hohe Herzogin bete ich an. Ihre Tätigkeit war die rechte; solche Arbeit macht ein Weib, wenn sie bleibt, was und wo sie ist.

Was der Unschuldigste kommen sah, war den Weisen eine Torheit, ja Frevel, und endlich ist zu ihrem Ärger alles anders und doch beim Alten. Nun möchten sie die Sache noch einmal machen, doch wir danken!

Gott befohlen! Und bitte um Nachricht über die Ankunft der Rübchen. Habe ich mein Dach stehn und kommt guter Frost, so sollen auch Fischchen dazu kommen.

Dein

Berlin, den 5. November 1825. Z.

Hättest Du wohl das Blättchen noch einmal, worauf Deine Medaille von Bovy geschnitten und von Schwerdgeburth gestochen ist, so lege mir's ein. Z.

483. An Goethe Sonnabend früh, den 5. November 1825.

Soeben, da Deine Rübchen zur Post wandern, erscheint der gute Herr Kaufmann und bringt mir Deinen Liebesbrief vom 3. dieses mit den Medaillen – und Kopfschmerz und Flußfieber gehn über alle Berge, wo sie weiten Weg zu machen haben.

Bei der Gelegenheit erfahre nun, daß man übermorgen Dein Jubiläum feiert. Ja, hätte ich das eher gewußt, so brauchte man nicht krank zu werden, woran mir ohnehin nichts liegt. Je bequemer man es hat, je leichter fällt man zusammen.

So mögen sie denn in Weimar ihre Sachen nur ordentlich vollbringen; an Zeit, Gelegenheit, Materi und all dergleichen hat's nicht gefehlt, wie sie ihnen sobald nicht wieder dürfte[n] geboten werden. Ich an meinem Teile will unterdessen mit unsern Göttern Rücksprache nehmen, die bis daher so redlich bei uns ausgehalten haben. Sind sie nicht zärtlich, so sind sie doch groß und gnädig gewesen.

Über unsere Postangelegenheit bitte außer Sorge zu sein und ja keinen Brief eine Stunde länger liegen zu lassen. Hat unsre Korrespondenz keine Eile, so haben wir beide keine Zeit zu verlieren, und ich möchte mich im Grabe umwenden, wenn ein Brief von Dir nach meinem Tode käme.

Bei mir ist mancherlei Nachfrage nach den drei Medaillen, die Dein und Deiner Herrschaft Bildnisse tragen; ich wünsche daher zu wissen, ob und wo sie zu haben sind und was sie kosten. Kannst Du mir darüber Auskunft geben, so tue es bald.

Über den Fortgang Deiner neuen Ausgabe bin ich sehr erfreut und bitte meinen Namen in die Zahl der Zahlenden aufzunehmen; denn schenken und geschenkt nehmen ist hier nicht am Orte. Ein tüchtiges Stück Geld mag Deinen Nachkommen zu Recht werden, und – darf ich ein Vater- und Freundeswort dazu geben, so erinnere an den guten Wieland und an den Reim von der Keule. Auch ich habe einen guten Sohn und zwar nur noch den Einen, aber Er hat auch mich, und wenn einer fällt, fallen zwei.

Ich weiß, zu wem ich rede, Du nimmst mir das nicht übel. Du hast viel mehr erfahren und bist ein anderer Kerl; wir aber haben's auch nach unserm Maß genossen, dünn und dick, und Gott weiß, wie ich's getragen hätte, wenn Dein herkulisches Vorbild nicht vor mir einhergegangen wäre. Schlaf wohl! es ist Sonntag.

Den 6. November. Mein Felix fährt fort und ist fleißig. Er hat soeben wieder ein Oktett für acht obligate Instrumente vollendet,

das Hand und Fuß hat. Daneben hat er seinem braven Hauslehrer Heyse vor einigen Wochen ein artiges Angebinde überreicht: er hat nämlich ganz für sich allein ein Terenz'sches Lustspiel („Das Mädchen von Andros") metrisch übersetzt, worin recht gute Verse sein sollen, denn gesehn habe ich sie noch nicht. Er spielt das Klavier wie Teufel, und auf Streichinstrumenten ist er nicht zurück; dabei ist er gesund, stark und schwimmt ganz artig stromauf.

Sie haben ihm in der „Musikalischen Zeitung" seine Quartetten und Sinfonieen etwas kühle rezensiert, was ihm nicht schaden kann; denn diese Rezensenten sind auch junge Bursche, die den Hut suchen, den sie in der Hand haben. Und wer sich nicht erinnerte, wie vor 40 Jahren Glucks und Mozarts Stücke beurteilt wurden, möchte untröstlich sein. Was solchen Herren nie in Sinn gekommen wäre, darüber fahren sie frisch hin, und nach einem Backsteine können sie ein Haus taxieren. Und was ich ihm eben zugestehn muß, ist, daß er stets aus dem Ganzen und aufs Ganze arbeitet und alles Angefangene vollendet, es mag ausfallen, wie es will; weshalb er denn auch keine besondere Zärtlichkeit für das Fertige blicken läßt. Allerdings fehlt es nicht an heterogenem Gestein, das jedoch der Strom abführt, wiewohl gemeine Fehler und Schwächen selten sind.

Montag, den 7. Heut also ist der Tag, und eben jetzt haben sie Dich in der Klemme. Holl wiß, alter Gesell! und laß Dich machen! Noch einmal soll das starke Herz Stich halten. Es will schon was sagen! Ich habe an der Hälfte beinahe zu viel gehabt, bin aber noch so davonkommen, daß es nur geritzt hat. Was mich gerettet hat, war der Gedanke: die unschuldige Ursache abzugeben, wodurch die andern einen guten Tag haben. Und so wirst Du etwa auch tun – noscimus!

Dienstag. 8. Wohl bekomme Dir die Brautnacht! Wenn solch ein Jubiläum keine Hochzeit ist, so weiß ich keine. Du Weltbräutigam der Zeit und Ewigkeit, der Herr segne Dein Geschlecht bis ins tausendmaltausendste Glied! Daß mein Champagner nicht ist geschont worden, gehört in die Geschichte; wenn ich nur recht hätte mittrinken können! Ich gehe, wie Du meinst, meinen alten Gang,

lese täglich Kollegium ohne Aufsehn und Hörsaal, mitunter gratis et frustra, aber hell und munter, wobei ich selber das meiste profitiere und mich manchmal wundere, wie eine Fläche soviel Seiten hat; auch kommt man wohl zuweilen in Schuß, und da könnte es nicht schaden, wenn's einer anmerkte und behielte – doch:

Gut Korn
Geht nicht verlorn.

Und so und stets

Dein

3.

484. An Goethe

Im zweiten Hefte des 5. Bandes von „Kunst und Altertum" Seite 177 ist die Rede von einem willkommnen Briefe, der im 240. Stücke des diesjährigen „Konversationsblatts" eingelegt sei. Den Brief aber habe ich an der genannten Stelle vergebens gesucht. Es heißt zwar ausdrücklich: eingelegt, das Blatt aber hat keine Beilage, die denn doch auf dem Blatte selber bemerkt sein müßte. Hierüber bitte um Auskunft, indem ich den Brief gerne gelesen hätte.

Besser Rat kommt über Nacht. Mir fiel ein, daß Deine Worte wohl im Jahr 1824 könnten geschrieben sein, ja daß die Nummer 240 des Jahrs 1825 wohl gar noch nicht das Licht gesehn hätte, als ich schon Dein gedrucktes Heft in Händen hatte. Und so geschah's! der Brief steht im Jahrgange 24, und wir haben nun nicht allein öfter und zugleich die Schiller'schen Briefe mit den Deinigen verschränkt und endlich „Was wir bringen" Wort für Wort mit der Geschichte jener Tage wie einen Zug des Mantegna an uns vorübergehn gesehn. Könnte man die häuslichen Spezialien dazwischen schieben, das gäbe einen Roman, den ich schreiben möchte, wenn ich sie wüßte; auch den Kerl, der sich die Nase zuhält, hätte ich nicht vergessen wollen.

Das Konzept eines Briefes an den Professor Griepenkerl in Braunschweig lege ich darum bei, weil es vielleicht animiert, dem Gutenkerl ein Wort von Dir zuzubringen, wenn es nicht schon geschehn ist. Er hat eine liebe Frau, die einst meine Schülerin gewesen

ist, der er jedoch als ein mächtiger Mann die Stimme breit gedrückt hat. Die guten Leute haben mich in Braunschweig mit Güte aufgenommen, und ich darf ihm mein Wort bei Dir nicht versagen.

Dienstag, den 22. November. So lange liegt das Papier, als nun eben Deine liebe „Iphigenie" mit dem Blättchen darin vom 13. dieses ankommt. Ich bin schon froh, wenn ich Dich nur munter weiß. Vorige Woche habe ausgestanden wie ein Hund, doch bin ich schon wieder flott. Für den Abdruck der Medaille danke schönstens; ich habe gesammelt, was von Deinen Abbildungen mir vorgekommen ist, und die kleinen Kupferchen in Einen Rahmen gesetzt, wo gerade noch soviel Raum ist, das nun erhaltene Blättchen daranzufügen.

Freitag früh soll unserm neuen Baue die Krone aufgesetzt werden; die Zimmerer richten schon seit 8 Tagen das Dach, und bis jetzt paßt alles so ziemlich.

Lebewohl! Dein

getreuster Z.

Der oben angezeigte Druckfehler wird vielleicht noch im neusten Stücke von „Kunst und Altertum" angezeigt werden können.

[Beilage]

Was denken Sie von mir, lieber Freund? Sie senden Ihr philosophisches Werk über die Idee der Schönheit, der Vollkommenheit, des Einklangs und so weiter einem semplice musico und wissen doch, daß ein solcher, selbst wenn er davon wüßte, es nicht sagen darf.

Aber so seid ihr Philosophen! Ihr seid nicht verschwiegner als eine Glockenuhr und könnt nichts bei euch behalten, und so kommen wir andern Ludifratres um unser Geheimnis.

In der Tat, lieber Freund, Sie fordern viel, wenn nicht zu viel von mir. Ich soll Ihr Buch lesen, ich soll es ganz durchlesen – ja wenn es damit geschehn wäre! Wenn der Weg vom Buchstaben bis zum Verstande nicht durch ein rotes Meer ginge, das schon so manchen Rezensenten verschluckt hat. – Doch sei'n Sie unbesorgt, ich gehe, soweit ich kommen kann; ich werde Ihr Buch lesen und

zuverläſſig daraus lernen, woran ich ſtets meine Luſt und Freude gehabt habe.

Daß Sie Ihr Buch in die rechte Schmiede, nach Weimar geſandt haben, haben Sie gut gemacht. Doch werden Sie nicht unruhig, wenn Ihnen der alte Freund nicht gleich antworten ſollte. Er hat gar vieles zu leſen und noch weit mehr zu leiſten, und in ſeinen Jahren ſpringt man nicht mehr ſo flink einher.

Was mir zuerſt aus Ihrem Buche freundlich entgegentritt, iſt ſeine Phyſio[g]nomie. Eine ſolche ruhige klare Rede wüßte ich nicht zu fügen, wenn ich mich auch zerreißen wollte. Und iſt der erſte Anblick günſtig, ſo pflegt die nähere Bekanntſchaft nicht mehr fern zu ſein.

Vorläufig habe das Kapitel „Die Muſik“ mit Gunſt und mit Beifall geleſen.

Daß Sie den Unterſchied der drei Stile einmal wieder anregen, iſt wie aus meinem Herzen. Sie finden dieſen Unterſchied in den Formen, indem der Stil allerdings ein Äußeres iſt und ein Inneres verſchließt, das größer und kleiner kann gedacht werden.

Auf die äſthetiſche Beſtimmung dieſer Formen haben Sie ſich nicht weiter einlaſſen wollen, welche jedoch uns Muſikern am meiſten zu ſchaffen macht, indem wir nicht mehr wiſſen, was wir mit unſern ungeheuern Effekten angeben, und ſie an die unwürdigſten Gegenſtände vergeuden. Wir ſind wie reiche Erben, die nicht wiſſen, was ihnen fehlt noch was ſie haben.

Im allgemeinen ſollten wohl nur zwei Hauptſtile anzuerkennen ſein: der große und der kleinere Stil.

Der erſte für die Tempel und der andere für das Drama, indem dieſes aus dem Tempel hervorgegangen iſt, wie die alte Tragödie aus dem Chor, wovon ganz zuletzt noch unſere Paſſionsmuſiken aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts redende Zeugen ſind.

Unterabteilungen finden ſich von ſelber: der Tempelſtil geht über in den Kapellſtil, der dramatiſche in den Scherz, ja in den bloßen Spaß, und ſo geraten wir auf den ſogenannten Kammer- oder Winkelſtil.

Der große Stil dürfte sich nun verhalten wie Tempel zu Kapelle, wie Altar zum Tische, wie Priester zum Laien. Er soll daher rein, wahr, allgemein, doch geheimnisvoll sein ohne rätselhaft; vor dem sich Sinn und Gemüt als gleich geheimnisvolle Wesen breit aufgetan, ja identisch fühlen und einer Erkenntnis des Höchsten sicher sind, ohne es mit leiblichem Auge zu schauen.

Dahingegen der dramatische Stil nur ein Spiegel, nichts als Schein dem leiblichen Auge sein will und soll, indem es keinen empörendern Anblick geben könnte, als wenn ein wirkliches Lamm oder anderes lebendes Wesen geopfert werden sollte, um den Schein zu verwirklichen.

Der Kammerstil endlich als eine Art Prosa, eine müßige Übung, laboriert an der besondern Eigenschaft: gar kein Stil zu sein und vom Höchsten an alles an sich zu locken, damit es gemeiner Lüsternheit zugänglich, ja unkeusch erscheine. So finden wir die Kunst unserer Zeit!

Die große Idee spukt noch hin und wieder in zerfallner Klause, in philosophischen Regionen; doch die Erde ist ein bemalter Leichnam, in dem sich keine Seele erhalten kann. Daher kommt es, daß sich ein Kyrie oder Lauda, aus dem alten Chore herab an den Teekessel gezogen, so wunderlich ausnimmt. – Ach! ich fange an, bitter zu werden. Gott befohlen!

Ihr „Ave Maria“ ist sogleich viermal hintereinander versucht und eher zu kurz als zu leicht erfunden worden; es hat uns aber verliebt gemacht in die Jungfrau Maria.

Wären wir näher beieinander, lieber Freund, so könnte man lang und breit genug über so manches verkehren, was sich von mir nicht will schreiben lassen, und wir wollten schon einig werden. Haben Sie aber Lust, Ouvertüren, Doppelkonzerte, Chöre und Doppelfugen von Sebastian Bach, Telemann, Händel, Lotti, Scarlatti und andern zu hören, die aller Welt böhmische Dörfer sind, so kommen Sie alle Freitage zwischen 12 und 2 Uhr zu

Ihrem

Berlin, den 21. November 1825. Zelter.

485. An Goethe Sonnabend, den 26. November 1825.

Gestern früh ist unsere Singakademie mit dem schönsten Kranze geschmückt worden, den Rosenfinger und seidene Hände je bereitet haben. Ein Zug von nahe an hundert Maurer- und Zimmerleuten hat ihn aus meinem Hause abgeführt durch den Lustgarten, vor des Königs Palais vorbei bis an den Ort seiner Bestimmung. Beim Auffahren desselben ertönte das Lied: „Gott segne den König", und vom Erker herab erfolgte eine erbauliche Zimmermannspredigt.

Das anfolgende Blatt magst Du Dir gefallen lassen, indem es nicht ganz richtig ist, wiewohl im ganzen es eine Vorstellung gibt von der Lage des Gebäudes gegen seine Umgebung. Die sackschwere Wolke von oben soll verziehen werden, wenn die leichtere darunter aus Opfergerüchen besteht, ein heranziehendes Ungewitter sanft zu zerteilen.

Soeben kommt die Zeitung, woraus Du ein mehreres ersehn magst. Bemerken will nur noch, daß die Hauptfronte genau gegen Mittag, parallel mit der Lindenallee, zwischen dem Zeughause und dem Universitätsgebäude liegt. Das Palais des Königs, gegenüber nach Mitternacht, ist etwa 300 [Fuß] davon ab, so daß der König aus einigen seiner Fenster unser ganzes Territorium sehn kann. Unsere Türen sind 7 Fuß breit und die Pilaster 2 Ellen breit, wonach Du ungefähr die Dimension des Ganzen abnehmen magst.

Daß meine Wohnung die ganze Woche hindurch wie ein Taubenhaus gewesen ist, den Kranz zu zieren und zu sehn, wirst Du Dir denken; er war auch von Blumen, Bändern und Tüchern so schwer worden, daß vier Männer vollauf daran zu tragen gehabt haben. Besoffen war leider nur Ein Einziger, und heut ärgert's mich, daß ich selbst nicht dieser Einzige gewesen bin. So viel Mühe und Qual verdiente wohl ein Opfer; doch kann das Beste noch immer geschehen, wenn die Rechnung gemacht wird. Bis jetzt sind gegen 26 000 rh. für Steine und Holz ausgegeben, und wir haben nur noch 8000 rh. an Aktien übrig. Nun haben wir außerdem 10 000 rh.

aus den Beiträgen seit 25 Jahren zurückegelegt, die uns denn noch zugut kommen.

Was unterhalte ich Dich doch mit diesen Dingen? Für andere habe ich gesammelt, und sie konnten's nicht begreifen, was ich mit dem Gelde machen wollte. Wem aber soll ich's denn sonst wohl sagen als dem, der mir sagt:

„Ins Wasser wirf deine Kuchen!
Wer weiß, wer sie genießt!"

3.

486. An Zelter

Dein Griepen – mag ein recht guter Kerl sein, aber ich weiß nicht mit ihm übereinzukommen; er hat sich von den Dingen unterrichtet, die er bespricht, aber teils denk' ich sie anders, teils in einem anderen Zusammenhange.

Ich schlug das Buch auf und fand Seite 336 § 10: „die gewöhnliche Einteilung in lyrische, didaktische, dramatische und epische Poesie", und so weiter. Da schlug ich das Buch zu und diktierte, was die Beilage ausweiset, was Du denn für Dich behalten wirst. Und auf diese Weise würde es mir mit dem ganzen Bande gehen, da muß ich es eben liegen lassen.

Deine Aphorismen dagegen habe ich mit Freuden auf- und angenommen. Du hast es, wovon Du sprichst, und so hat man es auch, indem man Dich hört; was Du hier gibst, versteht man, glaubt es zu verstehen und findet wenigstens ein Analogon in dem, was man gewiß verstehet.

Laß uns auf unserer Weise beharren, fühlen und gewahrwerden, denken und tun, alles übrige ist vom Übel. Die neuere Welt ist den Worten hingegeben, das mag sie denn so weiter treiben und haben.

Deine Büste ist zu allseitiger Freude angekommen, alles Dankes wert, indem sie Dich, den Ersehnten, so nahe heranbringt; nur find' ich, wie bei der meinigen auch, eine gewisse Übertreibung der Züge, die bei näherer Bekanntschaft nicht wohl tut.

So wie der Eindruck des Unglücks durch die Zeit gemildert wird, so bedarf das Glück auch dieses wohltätigen Einflusses; nach und nach erhol' ich mich vom siebenten November. Solchen Tagen sucht man sich im Augenblick möglichst gleichzustellen, fühlt aber erst hinterher, daß eine dergleichen Anstrengung notwendig einen abgespannten Zustand zur Folge hat.

Versäume nicht, baldmöglichst die Folge meiner Briefe zu senden; die noch hier seienden gehen über die Hälfte von 1820. Auch dieses Geschäft wünscht' ich vollendet zu sehen. Ich bin höchst überdrängt, zwar nicht von Sorgen, aber doch von Besorgungen, und das kann sich zuletzt zu einem Grade steigern, daß es fast dasselbe wird.

Möge Dir alles gelingen! Dein neues Gebäude wird nun auch gekrönt sein; es werde das Gleiche mit allem, was Du so redlich heranführst. Und so lebe wohl und fahre fort, mein zu gedenken.

Weimar, den 26. November 1825. G.

Nachschrift.

So weit war ich gelangt, als die heitere Nachricht eintrifft, Dein Kranz sei nun auch erhöht und eine neue Epoche Deiner großen und schönen Anstalt angetreten. Möge der Eifer im nunmehr befestigten Lokal gleichbleiben dem, der euch auf bisherigen Wanderungen schmückte. Nächstens gelangen zu Dir noch manche Nachklänge unserer Feierlichkeiten, an die sich die Deine so wunderartig anschloß.

Alfred Nicolovius hat Dir ja wohl auch einiges mitgebracht, wenigstens ward ihm so manches aufgeladen, daß ich hoffen kann, Du seist nicht vergessen.

Bis ich das Weitere vermelden kann, wünsche wohl und froh zu leben, auch bitte wiederholt um den Rest der Korrespondenz.

Abgesendet den 29. November 1825.

[Beilage]

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drei Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen noch die didaktische hinzufüge. Dieses begreift jedermann, welcher bemerkt, daß jene drei

ersten der Form nach unterschieden sind und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann.

Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren wert wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben.

Die didaktische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; deshalb sie sich denn bald der einen, bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Wert haben kann; aber es ist, so wie die beschreibende, die scheltende Poesie, immer eine Ab- und Nebenart, die in einer wahren Ästhetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte.

Der eigene Wert der didaktischen Poesie, das heißt: eines rhythmisch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt, lieblich oder energisch vorgetragenen Kunstwerkes, wird deshalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkverschen der ältern Pädagogen bis zu dem Besten, was man dahin zählen mag, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde.

Dem näher Betrachtenden fällt sogleich auf, daß die didaktische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar ist; ja der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen, auch irgendein Kapitel des Wissenswerten also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten dieser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bei der Menge und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können.

Und so forthin!

G.

487. An Goethe Sonntag, 27. November 1825.

Unter den vielen schönen Sachen, die Dir an Deinem Ehrentage geworden sind, bleibt mir euer Regierungsblatt No. 14 vom

11. November 1825 ein liebes Wahrzeichen, und wenn ich mir etwas zu haben wünsche, so ist es die Doppelmedaille mit den drei Bildnissen.

Aber auch ich habe die Ehre, daß mir ein Exemplar der „Iphigenie" auf Befehl des Großherzogs durch den Kanzler Müller ist zugesendet worden.

Freitag, 2. Dezember. Soeben kommt Dein Brief vom 26.–29. vorigen Monats. Schönsten Dank für alles darin und dabei!

Was Du von der Büste sagst und was ich mich kaum getraute zu denken, wollte auch hier schon mancher bemerken, wiewohl ich selber davon die Ursache sein mag. Ich weiß mich nicht in einer ruhigen Stellung zu tragen, wenn ich nicht bald einschlafen soll. Um das Letztere zu vermeiden, habe ich mich bei der Arbeit ziemlich lebhaft über Kunst- und Künstlerwesen mit meinem Schöpfer unterhalten, und da wäre es kein Wunder, wenn eine gewisse Übertreibung, die meinem Innern zuwider, wiewohl meinem Äußern anhängig sein mag, auf das Abbild übergegangen wäre.

Aber die Büste soll in Marmor ausgeführt werden, und Du wärst wohl der Mann, unsern vortrefflichen Künstler aufmerksam zu machen auf solche Feinheit, worüber ein anderer vergebens das rechte Wort sucht. Ich selbst kann dabei keine Stimme haben, wie ich die Ehre einer solchen Anerkennung schätze.

Den alten Carolinischen Sauerteig hatte ich in der genannten Ästhetik auch schon gewittert, da ich meinen Mann kenne, der über Schönheit und Vollkommenheit fühlt wie ein alter Junggeselle.

Er ist ein Schüler von Forkel, und was dieser verehrt hat, will der Schüler so fort treiben.

Forkel war Dr. der Philosophie und Dr. der Musik zugleich, ist aber sein Leben lang weder mit der einen noch der andern in unmittelbare Berührung gekommen und hat ein schlechtes Ende genommen. Er hat eine Geschichte der Musik angefangen und da aufgehört, von wo für uns eine Historie möglich ist.

Über Glucks Sukzeß hat er sich gelb und grün geärgert und dessen Opern herabsetzen wollen; Mozart wollte er ebensowenig aner-

kennen und mochte manchen auf seiner Seite haben. Sebastian Bach war sein Held, der ihn gleichwohl zur Verzweifelung brachte, indem er seine Härten, Petulanzen, Frei- und Frechheiten nicht mit einer Größe und Tiefe zu reimen wußte, die allerdings nicht zu verkennen ist. Zuletzt schrieb er, und zu diesem Endzweck, Bachs Leben, ohne [mehr] davon zu wissen, als was aller Welt ohnehin bekannt ist. Er läuft an ihm herum, tastiert hier und dort, kann aber weder hinein noch hinauf, und so schließt sich seine Arbeit, indem er uns alle ermahnt, zu sein, was Bach war — „ja Kuchen!" sagt man hier.

Werde nur nicht ungeduldig über solch Geschwätz; es ist eben morgens um 11 Uhr und so finster, daß ich die Feder kaum sehe, mit der ich schreibe. So erfolgen denn die Briefe bis Ende 1824. Soll ich denn die von diesem Jahre auch senden?

Sonnabend, 3. Dezember 1825. Z.

488. An Goethe Sonntag, 4. Dezember 1825.

Was ich freudig bewundre, ist das allerliebste Faksimile. Den will ich sehn, der bei solchen Jahren noch so rein, fest und zierliche Hand schreibt. Das kommt alles von der guten Nahrung, die denn auch guten Magen findet, und so weiter.

Leider hab' ich mir das Blättchen vom alten Friedländer abschwatzen lassen, wo es allerdings gut aufgehoben ist.

Diesen alten Gesellen, muß ich Dir nur sagen, erziehe ich Dir, von Grund auf. Er kannte so wie mancher andre seiner Lehrjahre wenig mehr von Dir als den „Werther", den er nie verstehen lernt. Nun werf' ich ihm, da er stets krank ist und stillehalten muß, von Deinen Pillen eine nach der andern zu; die bleiben auf seiner redlichen Seele sitzen, und nun nach so manchen Jahren sieht Dir der Kerl aus wie eine türkische Weizenschote, und sein Lessing ist ihm unverloren.

Du verzeihst mir's schon, wenn ich manchen Winterabend mich an solchen Späßen selber übe; ich wollte lieber begraben sein als

ohne Gesellen, die ich mir nach meiner Art beschnitze, sollten sie auch schon beschnitten sein.

Deine Betrachtung der Dichtarten habe ich schon 20 mal gelesen und lese sie noch fort. Ich verstehe mich selber erst in Dir, wenn mir so manche andere wie Maler vorkommen, die mit Farbe zudecken, was sie offenbaren wollen.

So gerüstet steig' ich wieder ein zu unserm Ästhetikus und repetiere die philosophischen Formeln, die ich stets wieder vergesse, wenn ich nicht den Finger drauf halte.

Unser verstorbene, vom alten Fritz sehr hochgehaltene Geheime Finanzrat Wlömer ward einst nach Königsberg zur Revision der dortigen Bank gesandt.

Dort findet er nach 40 Jahren einen ehemaligen Stubenburschen, den alten Kant wieder, und man freut sich heut und früherer Jahre.

„Aber," spricht der Kant, „hast du Geschäftsmensch wohl auch einmal Lust, meine Schriften zu lesen?" – „O ja! und ich würde es noch öfter tun, nur fehlen mir die Finger."–„Wie versteh' ich das?"– „Ja, lieber Freund, Eure Schreibart ist so reich an Klammern und Vorbedingtheiten, welche ich im Auge behalten muß; da setze ich den einen Finger aufs Wort, dann den zweiten, dritten, vierten, und ehe ich das Blatt umschlage, sind meine Finger alle."

So geht es denn auch mir, und ich muß mich wundern über die Herren und Frauen, die so viele Bücher lesen können, ohne einen Finger zu rühren. Wenn ich verstehe, was ich lese, so regen sich in mir gewisse Tasten, und mein Autor hat gewonnen, denn alles geht seinen ordentlichen Gang: man ist ohne Sorge, ich spiele mit, und das müßte mir ein schlechtes Konzert sein, wo die Musici nicht das meiste Plaisir hätten.

Lebe wohl! das grauliche Wetter und meine Augen wollen sich nicht vertragen.

Dein

Dienstag, 6. Dezember. Z.

489. An Goethe Donnerstag, 8. Dezember 1825.

Gestern mittag habe ich einen artigen, beinah unartigen Spaß gehabt. In einer Gesellschaft, deren Mitglied zu sein ich die Ehre habe, kam das Gespräch auf eine in der Spener'schen Zeitung vom 4. November mit Wegwerfung beurteilte Sinfonie von Felix.

Mein Nachbar dicht neben mir rechts wiederholte mit Behagen die Worte jenes Rezensenten, indem er zugleich die Anmaßung des jungen Komponisten angriff, dem Publico eine ganze (sogenannte große) Sinfonie in vier Teilen zum besten zu geben, die mehr Beschwerde als wahren Genuß gewähre. Als er ausgesprochen hatte, bemerkte ich dagegen: der Rezensent habe sich in seiner Beurteilung immer des Worts Wir bedient, welches ich jedoch nicht bis auf mich ausgedehnt wünsche, weil ich nicht der Esel sein wolle, ein fleißiges ordentliches Opus so schnöde verworfen zu sehn.

Kaum ausgeredet, verwandelt sich das Gesicht meines Nachbarn in eine Feuerkugel, die das Tischtuch rötete, kurz, es war der Rezensent selber, denn er versicherte, die Rezension sei zwar nicht von ihm, doch müsse er gestehn — und so weiter.

Vor Schreck (denn den kleinen Schreck verzeihst Du mir schon) ergreife ich meine Flasche und, mein Glas verfehlend, gieße ich in das seine; er setzt es an und nennt meinen Wein ein kräftiges würziges Getränk.

Die Sache ist mir nicht leid und auch nicht lieb; denn der Mann ist gescheut, geschickt und mir wohlwollend gesinnt. Von ihm ist das schmeichelhafte lateinische Gedicht auf mein Jubiläum, das ich Dir wohl gesandt haben mag.

Und was soll denn ein Rezensent tun? besonders einer, der die sämtlichen wissenschaftlichen Artikel einer politischen täglichen Zeitung redigiert? Soll er das Gute loben, so muß er Zeit haben, die er nicht hat; so macht er, daß er davonkommt, und verwirft, was ihm nicht schmeckt, und nimmt sein Geld dafür.

Auf der andern Seite ist ein Musikus übler dran als Maler und Schriftsteller. Ich weiß nur zu gut, was Qual und Überwin-

dung es mich gekostet, für meine Versuche ein Orchester zusammenzubringen, das selbst für Geld um Gottes willen kommt, und dann die Zuhörer und vor allen die Gratismänner, die gar nichts erwarten und Unerreichbares fordern und nicht begreifen, wie man so impertinent sei, ihr hohes Ohr sistieren zu wollen. Da hat man zu kämpfen für sich und andere.

Nach Tische beredet mich unser Rezensent, mit ihm ins Theater zu gehn und ein mir noch unbekanntes Stück, „Die Lästerschule" (wenn ich nicht irre, nach Sheridan), zu sehn. Da er ein eingefleischter Engländer ist und ich was wieder gutzumachen hatte, so ging man.

Das Stück war mir unangenehm; man befindet sich unter schlechtem Volke, die Besten sind nichts wert. In solcher Stimmung vergeß ich mich und sage ihm: ich wünschte, daß dieses Stück von Felix und dessen Sinfonie von diesem Verfasser wäre. So wende ich mich um, seine Antwort zu erwarten, und finde einen ganz unbekannten Mann neben mir sitzen, der mich mit großen Augen ansieht. Diese zweite Überraschung an Einem Tage hat mich wieder froh gemacht, und in die „Lästerschule" soll mich die Tugend selbst nicht wieder hineinengländern.

Ein Architekt aus Koblenz, der eben über Weimar kommt, will euer neues Theater nicht loben, und was krieg' ich, wenn ich ihm glaube? Ich habe ihn nur einmal gesprochen, er soll ein geschickter Mann sein, und doch weiß ich, wie man mit den Besten daran ist. Man wird so skeptisch gemacht, daß ich mir selber nicht mehr glaube, wenn ich nicht was davon habe.

Wenn ich mit meinen kurz aufeinander folgenden Briefen Löcher in euren Beutel werfe, so räche Dich und laß mich wieder zahlen. Schickst Du mir aber Pakete, so gib einen Brief daneben. Für die mir überschickte „Iphigenie" habe Einen Taler 9 Groschen und 9 Pfenninge Postgeld bezahlt, weil man es wahrscheinlich für so viele Briefe gehalten hat.

Die Sache mit der Büste ist so nebelhaft, daß ich selber noch nicht recht weiß wie. Genug: Langermann ist es, der Dir diese

Büste sendet, von der Du den ersten Abguß haben solltest. Dieser Abguß war gemacht, eingepackt und mit einem Briefe abgesendet, ganz unbegreiflicherweise aber in Rathenau angekommen. Haben sich nun die guten Rathenauer etwa Deine Büste bestellt und statt derselben die erhaltene gefunden, so möchte man wohl ein stiller Zeuge ihrer Überraschung gewesen sein.

Es ist Sonnabend. Lebe wohl!

Dein Z.

490. An Goethe Montag, 12. Dezember 1825.

Ohne Schmausen tun wir's nicht; da findet sich noch eher Hülfe! Erst gestern also ist unser Richtschmaus abgehalten, weil die Teilnehmer es durchaus auf meinen Geburtstag verschieben wollten. An Munterkeit hat's nicht gefehlt, und nun ist auch das überstanden.

Unsre Poeten und Komponisten hatten sich zusammengenommen, und waren Gedichte und, versteht sich, alles gesungen.

Da aber die patriotischen Schlingel keinen Vers auf den König zu finden wissen, da hab' ich mir selber welche zusamm[en]gesucht, worüber die Deutschdreher das Maul hin- und herwerfen und — was geht das mich an?

Der König soll gepriesen sein,
Der König lebe hoch!
Und wenn er's auch nicht haben will,
Was gilt's, ich preis' ihn doch!
Und tun die Lieber Leid sich an,
Noch nie hat Liebe Leid getan:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein Bruder sein,
Der König lebe hoch!
Ein König kann ein Bruder sein,
Ein König bleibt er doch!

Und tun auch Brüder Leid sich an,
Noch nie hat Liebe Leid getan:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein Vater sein,
Der König lebe hoch!
Ein König kann ein Vater sein,
Ein König bleibt er doch!
Der Vater sieht die Kinder an,
Das ganze Land nimmt teil daran:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein König sein,
Wohlan, Er lebe hoch!
Und sieht er manchmal sauer drein,
So ist er König doch!
Er ist mein König und mein Mann,
So sing' ich, was ich singen kann:
Der König lebe hoch!

„Nun sage mir, Vater" – ist das nicht allerliebst? Und ist aus der Musik herausgewachsen wie das Kraut aus der Kartoffel, denn die Musik habe vorher gemacht und kommt denn doch wohl anders heraus als das einfältige „Heil Dir im Siegerkranz", wobei ich immer seekrank bin.

Ein Hans A. hat gesagt: es sei doch kein Volkslied. – Was geht mich das Volk an, wenn ich nicht dabei bin! Und da fallen sie über her und haben mich zum besten; aber der eine sang Cis statt C, und ich habe ihm einen Puff wiedergegeben, daß er nun meine Poesie mag ungeschoren lassen.

„Lieber" (ironice, nach „Hasser" konstruiert) will niemand gelten lassen; der „Bruder" soll auch nicht passieren, und der „Sauer" will gar nicht rutschen – nun, so mögen sie ihn zuckern! Ich gebe die Dinge, wie sie Gott gibt.

Und mit ihren stolzen Worten und Phrasen, die wie vornehme Leute sich manchmal gar nicht gern wollen sprechen lassen, was meinen denn sie – als sich selber? Da soll man sagen: „Der Mann hat eine schöne Diktion, schöne Versifikation, Periodenbau" und dergleichen, und manchem mag dabei zumute sein als in der Kirche, wenn der Klingelbeutel kommt: man weiß schon, was er will und was man davon hat.

Donnerstag. Unsere beiden Höfe sind in tiefe Trauer versetzt, woran ich aufrichtigen Anteil nehme und niemand wissen kann, wie nahe solch ein Fall ihn und sein Haus berührt. Da man denn alles zu nehmen hat, wie es kommt, so wird mir nicht mehr bange – lange, lange

Dein Z.

Es ist doch kurios, daß das „Lange, lange" auch bei euch so wie bei uns gesungen worden.

491. An Goethe

Freitag, den 16. Dezember 1825.

Gestern ist eine ganz neue Übersetzung des „Macbeth" (von unserm Königlichen Bibliothekar Spiker) über unsere Bretter gegangen.

Das Stück hat gegen vier Stunden gespielt, wovon etwa Eine Stunde auf Rechnung der Zwischenakte kommen mag.

Die Übersetzung ist fließend und mir nirgend anstößig vorgekommen, da ich die frühern wohl meistens kenne. – Den wollte ich auch sehn, der solch ein Werk ruinierte!

Doch sie gehn hinein und kommen wieder nach Hause mit dem bloßen Schauer über alle dem Spuk.

Das Besondere dabei war hier eine ganz neue dazu gesetzte Ouvertüre, die Hexenchöre und -tänze. Der Komponist (Kapellmeister Spohr aus Kassel) ist ein geschickter Mann, und wäre nicht des Guten zuviel, so möchte alles besser sein.

Gegen die Intention ist nichts zu sagen; denn wenn das Orchester einmal da ist, so wäre nicht abzusehn, warum es was anderes spielen

sollte, als was hingehört. Doch – was hingehört, ist eine neue Frage.

Die Nacht braucht keiner schwarz zu machen, und da mag der Hase im Pfeffer liegen.

Das Stück ist eine grobe Gesellschaft und erfordert einen derben Stil. Dieser fehlte, und so war man froh, wenn die Mörder oben wieder ihr Wesen trieben.

Fein ausgesonnene Häppchen aus ganz neuen Kochbüchern, kurz ein sogenannter Kammerstil will hier nicht greifen, und da hilft kein Farbenverquisten, das Stück geht seinen Gang, ja selbst der Birnamswald muß mit, und alle die schönen dreimal gestrichnen und geschwänzten Noten bleiben unterwegs liegen.

Aber ich habe daraus gelernt, daß es nur Eine Lady Macbeth gibt, und das ist und das war Madame Rousseul, die schönste Frau und die beste Lady und zwar vor 45 Jahren, die Du gewiß gekannt hast – und nur Einen Macbeth: das ist, das war unser Fleck, den Du auch wohl gekannt hast.

Freilich war man damals stark im Vorliebnehmen, und die Shakespeare'schen Stücke schlugen uns frische Jungen zusammen, daß die Funken flogen, aber auch alles war nicht so verzuckert und verzierlicht. Man genoß gern, was gesund war, und dachte nichts dabei, als es müsse so sein, weil's nicht anders sein könne, und nun lerne ich altes Gemächte, daß es auch anders sein könne, weil es anders ist. Und wie anders: das Vordere hinten, das Obere unten, Gerades schief und alles überlang, damit es nur schwer zu erkennen, ja zu verkennen sei, und das liebe Publikum schmaust mit eben dem verrückten Appetite die Katze, welche zum Hasen gesotten ist, und findet alles deliziös.

Daß Du das alles besser weißt als ich, versteht sich von selber; ich schreibe es nicht sowohl Dir als mir selber, da man sich nicht genug dagegen präservieren kann. Man muß von Zeit zu Zeit Abführendes gebrauchen, um sich nicht von dem Weltwesen infarzieren zu lassen, wenn man nicht mit zugrunde gehn will. Und so magst Du nur immer tun, als wenn Dir dergleichen noch nicht vorge-

kommen wäre. Was sollte man auch schreiben, wenn man sich nicht über andere erheben dürfte.

Übrigens ist solch Räsonnement eine Frucht meiner jetzigen Lektur, da ich tief im „Winckelmann" vergraben sitze, den ich zwar nur im Bette vor dem Einschlafen, doch zum ersten Male lese.

492. An Goethe

Berlin, 24. Dezember 1825. Weihnachtsabend.

Gestern ist Maria v. Webers neuste Oper „Euryanthe" auf unserm großen Theater mit vorentschiedenem Beifalle gegeben worden.

In Wien, Dresden und andern Orten hat das Werk nicht greifen wollen, was seine hundert Ursachen haben mag. Das Gedicht will sich nicht exponieren. Graf Brühl hat es hier so imponierend ausgestattet, wie es dem Freunde, dem Intendanten wohl ziemt und der historisch-romantischen Oper zukommt.

Nach dem Stücke ward alles gerufen. Zuerst der Komponist, der sich schon nach dem ersten Akte zeigen mußte und alle Aufmunterung des angespannten Fleißes verdient, dem ein kranker Körper doppelt lästig ist.

Darauf ist dann noch geschmatzt und geschmaust worden, was endlich völlige Befriedigung, ja Versöhnung wirkt. Mehrere Freunde zogen den Komponisten mit sich, die Chöre der Sänger und Hörner folgten, und so hat der Saus und Braus bis gegen Morgen hingehalten.

Daß ich altes Stück dabei nun auch immer sein muß, braucht Dich nicht zu wundern, weil ich nicht der Narr sein will, mit den Schmälern zu Winkel zu gehn und mich am Wohlergehn Eines Menschen in der Welt zu ärgern.

Was ich mir kann gefallen lassen, nur darüber kann ich urteilen, und was mir gefällt, darüber brauch' ich nicht zu urteilen. Da bleibt man in seiner Mitte, und die Besten stehn einem am nächsten.

Auch habe den „Macbeth“ wieder gesehn und habe Dir ja wohl schon einmal darüber geschrieben. Mag doch alles sein, wie es ist, man wird nach und nach klar; man tut davon und dazu, und es entsteht ein fertiges Bild. Soll ich andern helfen, so muß ich mir auch selber helfen dürfen.

In Madame Rouseul fand ich meine Lady Macbeth: eine schönste, nicht ganz junge Frau, die einen tapfern gefeierten Mann beherrscht, von dem sie keine Kinder hat. Das liegt tief in ihrer Seele, und der Brief holt es herauf.

Macbeth: stark, fertig, glücklich. Der König sendet ihn, die Rebellen zu züchtigen; hier ist er an seiner Stelle, und die Sache ist getan. Er ist menschlich, aber roh, abergläubig; ein Wachs in eines schönen Weibes Hand. Mitten im Taumel wachsender Höhe bis zum Throne schlägt ihn die Erinnerung der prophetischen Schwestern nieder, solche Höhe nicht eigenen Kindern hinterlassen zu müssen. Nun ist Madame schon Königin; sie regiert, und Er ist wieder das Werkzeug fremden Willens, der Dolch kommt ihm entgegen, er darf nur zugreifen, und er greift zu.

Dunkan ein alter gütiger Herr, die Ruhe liebend; er dürfte kaum vermißt werden, die Gelegenheit ist bequem und die Sache bald getan.

Das alles sahn wir zu unserer Zeit in Fleck und Madame Rouseul, und ich darf mich freuen, es behalten zu haben, um das Andenken an diese zwei würdige Menschen an Dein Herz zu legen, denn es ist über vierzig Jahre her und der Ruhm eines Schauspielers nach seinem Tode eine Seltenheit.

Den 25. Dezember. Der alte ehrliche Friedländer hat den „Phädon“ wieder auflegen lassen und mir es vorigen Sonntag geschenkt. Auch Dir mag er ein Exemplar zugesandt haben.

Die neue Einleitung und den Anhang habe gelesen und das „Leben des Sokrates“ auch. In die Gespräche selbst kucke ich nur so hinein und kann ein heimliches Frissonnement kaum bemeistern, als wenn's nicht geraten wäre, an der Türe zu horchen oder durchs Schlüssel-

loch zu kucken. Das Liebste am ganzen Buche ist mir der gute Wille des Gebers und ein Faksimile nach des Autors Hand:

„In jenem Leben ein mehres. Moses Mendelssohn."

Ohne Zweifel: Ja und Nein! – Das Quentchen Geist, was Du Deine unsterbliche Seele nennst, ist ein unbekannter Fund, der selber nicht weiß, wie er auf diesen oder jenen Pflock fällt, und Du lebst von seinen Zinsen. Nun rühre Dich damit, schlage Zinsen zu Kapital, und läßt Du was nach, so wird's halten, solang es hält. Hab' ich's in der Welt nicht zum schlechtsten gehabt, so will ich andern die Hoffnung nicht durch meinen Anteil schmälern. Es tut mir schon leid, wenn mich fürs erste mancher missen sollte, der es mit mir auch nicht schlechter gehabt hat.

Es mag nicht hieher gehören, doch fällt mir eben hier die Antwort eines lebhaften Franzosen ein: „Was Nachwelt! Wie komm' ich dazu, was für die Nachwelt zu tun? Was hat denn die Nachwelt für mich getan?" Das klingt wie eine geborstne Glocke. Nicht wahr?

---

26. Dezember. Eben kommt mir das „Literaturblatt" No. 97 des „Morgenblatts" zu Gesichte, worin Thibaut auf acht Spalten sein Büchlein: „Über Reinheit der Tonkunst" gegen harte Angriffe meines Freundes Nägeli in Zürch verteidigt.

Es ist scharmant, solche Manövers an sich vorübergehn zu sehn, wo einer den andern bekriegt, um nachher die Waffen wieder zu reinigen oder zu putzen. Wenn scharf geladen wäre, möchten beide was abkriegen, so ist es nichts.

Mich möchten sie auch heranputschen; da können sie warten, bis ich wieder auf die Welt komme. Sie gehören beide zu denen, welchen ich wohl will und (mit Dir zu reden) ihnen noch wohler wollen möchte, wenn ich könnte. Wenn solche Männer schaden könnten, so würden sie doppelt schaden: sie verwickeln sich in eine klare Sache, mit der sie es gut zu meinen glauben, und sind Feinde geworden fürs ganze Leben. Der eine hat Historie geladen, der andere pafft mit pulverisierter Ästhetik, und was die Welt davon hat, ist alter oder neuer Gestank oder beides. Pfui!

Nun, dächt' ich, könntest Du auch wohl einmal wieder ein Blatt an mich wenden, wär's auch nur, um alle das tolle Zeug zu schelten, was ich Dir schreibe. Lebe nur und sei getrost und munter für

Deinen

Z.

493. An Zelter

Du hast mir seit einiger Zeit, mein Teuerster, gar lebhafte Charakterzüge eurer Berliner Tagesweise mitgeteilt, daß ich doch endlich auch etwas von mir hören zu lassen schuldig zu sein glaube. Mir war es indessen wunderlich zumute. Eine notgedrungene Wirkung, sowohl gegen die Nähe als in die Ferne, hinderte mich, meinem Willen zu folgen, welchem nach ich Dich schon längst einmal wieder besucht hätte. Ihr Berliner jedoch seid mir die wunderlichsten Leute: ihr schmaust und trinkt und verzürnt euch untereinander, so daß Mord und Totschlag im Augenblick und tödlicher Haß in der Lebensfolge daraus entspringen müßte, wäre es nicht in eurer Art, das Widerwärtige auch stehen zu lassen, weil denn doch am Ende alles nebeneinander verharren kann, was sich nicht auf der Stelle auffpeist.

Dein sibyllinisches Blatt über „Macbeth" glaube nach meiner Weise recht gut auszulegen; ich dachte wenigstens dabei wie folgt.

Diese Bemühungen gehören zu denjenigen, welche König Saul der Hexe von Endor zumutete: die großen Toten hervorzurufen, wenn wir uns selbst nicht zu helfen wissen. Shakespeare ist noch widerborstiger als jener abgeschiedene Prophet, und wenn sie ihn gar in seiner Integrität hervorzaubern wollen, dann geht es am wenigsten. Ein solches Mickmack von Uraltem und Modernstem bleibt immer auffallend, wie Du es ganz richtig empfunden hast.

Was hilft alles Kostümieren! Genau besehen, sind denn doch am Ende Schauspieler und Kleider, Dekorationen und Gespenster, Musiker und Zuschauer untereinander nicht in Harmonie. Dies hat Dich bei einer so bedeutenden Exhibition zerrissen. Vielen ist es auch zuwider, ohne daß sie es gestehen; viele lassen es gut sein, weil es nicht anders ist; sie haben bezahlt und ihre Zeit hingesessen.

„Sieben Mädchen in Uniform“ machen auch hier das Publikum glücklich; denn so etwas ist zeitgemäß. Das Soldatengespiele, zu einer halblüsternen Posse verwandt, läßt sich jedermann gefallen, wenn unter dem Druck eines Shakespearischen Alps das Publikum seufzt und sich sehnt aus einem schweren Traum des Ernstes in die freie Luft der Torheit.

Jetzt, da ich nicht mehr ins Theater gehe, sonst nichts damit verkehre, nur aber meine Kinder und sonstiges nachwachsendes Lebevolk zu beobachten habe, gehen mir ganz eigne Lichter auf. Immer nehmen sie Partei; bald seh' ich sie in gerechten Urteilen klar und verständig, bald in Vorurteilen und Vorlieben ungerecht befangen, und was alles daraus folgt, wie es uns längst bekannt ist; aber ich begreife doch erst das Mißbehagen der Danaidenarbeit während so vieler Jahre, in welchen ich bemüht war, die wirklich großen, der Bühne verliehenen Vorzüge in Wirklichkeit zu setzen und zur Evidenz zu bringen. – In solche Betrachtungen haben mich Deine Hexen verhext; trage deshalb die Schuld eigner Veranlassung.

Als belebte Folge jener festlichen Tage ist mir, wie ich bekennen muß, manches Gute geworden; auch manches Gute zu tun gibt es Gelegenheit, da der aufgeregte und doch nicht flackernde Enthusiasmus einen jeden aus sich selbst ins Allgemeine trieb. Hiebei gelingt es denn auch, ein viele Jahre gewünschtes Gärtnerhaus an die Stelle des alten zu setzen, worin Du Dich auch einmal beholfen hast. Dies ging ganz einfach, die Gewerken gaben ihren Vorteil auf und ließen mit frohem Sinn die Anstalt genießen, was sie sonst für sich und die Ihrigen erworben hätten. Du weißt am besten, wie hoch dies anzuschlagen ist.

Und da nun von manchen klugen und tätigen Menschen dieser allgemeine gute Wille gestärkt und geleitet worden, so ist in dem kleinen Kreis sehr viel geschehen, weil alle Glieder, groß und klein, sich lebendig erwiesen. Und hieraus erwächst denn auch mir noch manche angenehme Beschäftigung, um das Begonnene und Eingeleitete durch- und ans Ziel zu führen.

Zu Ausfüllung des Raumes folgendes:

Eine große sorgfältige Zeichnung von Julius Roman mit vielen Figuren, zum größten Teil wohlerhalten, ist eine köstliche Akquisition, ohne Zweifel das Original, das Diana von Mantua in Kupfer gestochen hat: Christus vor der „schönen Türe" des Tempels, nach Rafaels Vorgang, mit gewundenen Säulen geschmückt. Er beruhigt warnend die neben ihm aufrecht stehende beschämte Ehebrecherin, indem er zugleich die pharisäischen Susannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht schlägt. Sie entfliehen so kunst-[ge]mäß-tumultuarisch, so symmetrisch-verworren, daß es eine Lust ist. Sie stolpern über die Bettler, denen sonst ihre Heuchelei zugute kam und die für diesmal unbeschenkt auf den Stufen liegen. Der Federumriß ist von der größten Nettigkeit und Leichtigkeit und fügt sich dem vollkommensten Ausdruck. Das Kupfer findet sich gewiß in Berlin und ist nachzuweisen: Bartsch, „Peintre-Graveur", Vol. XV, Seite 434, „Oeuvre de Diane Ghisi" No. 4., wo es für eine der schönsten und wichtigsten Arbeiten genannter Künstlerin gehalten wird.

Unwandelbar

Weimar, den 30. Dezember 1825. Goethe.

Soeben kommt Dein „Eurvanthischer" Brief, worauf nächstens fernere Erwiderung. – Zugleich empfehle: „Berlinische Nachrichten", bei Haude und Spener, No. 304.

1826

494. An Goethe Berlin, 4. Januar 1826.

Ja wohl haſt Du's erraten! Mord und Totſchlag müßte folgen, dürfte man nicht einlenken und ein neues Geſicht annehmen, wie ein Schauſpieler, der zwei Rollen zugleich ſpielt.

Aber man muß manchmal durchſchlagen. Grobheit iſt dann das einzige Mittel, und wem der Reſpekt gegen die Sache gar zu ſauer wird, der muß ſich doch fürchten, übel behandelt zu werden, was ihm denn der Neid gern gönnt. Man lernt endlich alles gebrauchen.

Du möchteſt ſchon lachen, könnte ich Dich manchmal an der Hand haben, Dir meine Herrlichkeiten in ihrer Geſtalt und Ungeſtalt zu zeigen. Wobei denn doch alles in der Freiheit beſteht, wie ſie auch ſonſt nach Würden mißverſtanden wird.

Die Welt hat ſich ein Wort Leſſings gemerkt: „Kein Menſch muß müſſen". Ich aber ſage euch: Wer will, der muß, und wer nicht wollen will, der ſoll mich ungeſchoren laſſen. So lauft mancher davon, und nach Jahr und Tag kommt er zurück und will müſſen. Wird endlich aus der Wirkung das Rechte erkannt und genoſſen, ſo verſöhnt ſich alles wieder, wenn es nur Zeit hat.

Du haſt ja einen bedeutenden Teil Deines Lebens unter ganz ähnlichen Verhältniſſen verochſt, daß Du eben aus Deinem ruhigen Spinnenneſte herab kein ſaures Geſicht zu machen brauchſt, wenn ich mein Leben lang zu kneifen und zu keifen und täglich von vorn anzufangen haben werde. Wem dabei die Luſt vergeht, der iſt nicht beſſer als die andern alle; gehe ich entzweit zu Bette, ſo ſteh' ich doch ganz wieder auf.

Freilich kann's kaum fehlen, daß man ſich einmal überſchlage und peccavi ſagen müßte. Da ſind denn wieder die Frauen mit Ausgleichen bei der Hand, denn dieſe allein können unparteiiſch

sein gegen Männer; unterdessen faßt man sich wieder, und die Uhr bleibt im Gange.

Vom alten Fritz hat man mir erzählt, daß er gegen einen jungen Offizier den Stock gehoben habe, der Jüngling aber sei davongelaufen. Andern Tages läßt der König den Offizier vor sich kommen und sagt ihm:

„Er ist Rittmeister! Das wollte ich Ihm gestern auf der Parade sagen, aber Er lief ja, als wenn Ihm der Kopf brennte. Adieu, Herr Rittmeister!"

So im Großen so im Kleinen. Was soll die Geschichte? wenn sie nicht geschieht und was nicht geschieht, ist auch nicht geschehn. Kann man sich nun solcher Muster rühmen, so lernt man sich fügen, und die Ehre bleibt auf beiden Seiten unangefochten.

Unser gute Schultz hat zu seinen letzten Fährlichkeiten noch das Unglück erfahren müssen, daß sein Bruder, der Bergrat, sich im Gemütskrampfe in den Fluß gestürzt hat und sein Leichnam noch nicht einmal gefunden ist. Berichte ich dergleichen ungern, so wollte ich's doch nicht verschweigen, wegen der Folgen. Die unglückliche Witwe und Mutter von fünf kleinen Kindern ist die Schwester der Geheimen Rätin Schultz. Schultz, der mit großem Unwillen seines Vaters eine Katholische geheuratet hatte, mußte das sämtliche starke Geschwister seiner Frau, die elternlos war, zu sich nehmen und durfte bei anfänglich mäßigem Einkommen froh sein, eins nach dem andern versorgt zu sehn, und nun fällt die vervielfachte Last gerade zu einer Zeit auf ihn zurück, wo er an sich selber zuviel hat.

Gestern, Sonnabend, war „Hamlet". Vom Spiele so viel als wenig. Es war alles neu besetzt und alles viel zu schön. Der einzige Geist war ein ehrlicher schlichter Geist in Gang und Ton und Gestalt und Sprache, und er hat mich so frappiert, indem er von der Rechten her erschien und ich ihn von der entgegengesetzten Seite erwartete, daß mir das ganze Stück wie neu erschien.

Wenn nur die lieben Schauspieler sich das Agieren abgewöhnen wollten! ist es nicht manchmal, als ob sie uns zum besten hätten, indem sie fast immer ausfallen, wo sie parieren sollen, und vice versa?

Sie selber zitieren sich einen Toten aus der Gruft hervor, der ihnen dick und derb die Wahrheit sagt; sie sagen's ihm nach – aber sie gläubeten nicht. O Himmel! ein unvernünftiges Tier muß trauern über solche Entstellung.

Andere Berichte fallen nicht tröstlicher aus. Ungeheure Kleinigkeiten oder vielmehr kleine Ungeheuer treten auf, Sperlinge wollen sie schießen mit Kanonen. Da hat Einer Dein „Jery und Bätely" neu komponiert und, wie ich vernehme, im großen Stil, es soll aber auch danach abgelaufen sein, und man hat Reichardts Komposition wieder gefodert. Der neue Komponist redigiert die hiesige „Musikalische Zeitung". In dieser war weit und breit von Reichardts schwacher Arbeit gesprochen, die einst Beifall gehabt hat. Die Leute aber merken's schon, wenn das Land durch Postmeilen und der Taler durch sogenannte Silbergroschen größer werden sollen.

Dienstag, den 10. Januar 1826. Indem ich das Blatt wieder ansehe, muß ich bemerken, daß ich Deinen letzten Brief vom 30. Dezember 1825 beinahe wiederhole. Laß es die Probe sein auf Dein Exempel und ob ich Dich verstanden.

So bleiben wir immer gleichgesinnt,
Eins an des andern Herzen.

Dein Z.

495. An Zelter

Wenn ich gleich, mein Allerteuerster, in meinen alten Tagen mich nicht grade mit den Ellenbogen durchzufechten habe, so kannst Du Dir doch mit einiger Einbildungskraft schon vorstellen, daß ich, wenn Du mich auch nur als Lenker meines eigenen Fuhrwerks betrachtest, dieses Jahr her nicht viel dämmern, ruhen und säumen durfte; deshalb mir denn unterwegs Dein freundlich-aufmunterndes Wort sehr oft zugute gekommen, indem es mir anschaulich machte, daß andere anderes zu überwinden haben und daher ein jeder sich wacker halten und nach seiner Art und Stelle sich behaupten muß.

Ich kann mir in meiner fast absoluten Einsamkeit kaum vorstellen, daß solche Lust- und Lärmbilder an Dir vorübergehen, an denen

Du mich aus Deinem Spiegel teil[nehmen] läſſeſt. Mit „Macbeth“ und „Euryanthen“ geh' es, durch Aufwand, parteiiſche Anregung und ſelbſt durch Anerkennung des Trefflichen, wie es will; beide geben keine eigentlich erquickende Vorſtellung, jener aus Überreichtum des Gehaltes, dieſe aus Armut und Magerkeit der Unterlage. Doch weiß ich freilich nicht mehr, was ein Theaterpublikum ſei, oder ob es im Großen und im Kleinen ſich befriedigen, vielleicht auch nur beſchwichtigen laſſe. Ein Abglanz davon erſcheint mir jedoch dorther, da meine Kinder die Bühne nicht entbehren können, und das laß ich denn auch gut ſein.

Die Rezenſionen der Haude- und Speneriſchen Zeitung mag ich gerne leſen; wie man denn überhaupt, wenn man auch nur ſelten in die Tagesblätter hineinſieht, manches ganz Vernünftige trifft, woraus eine allgemeine gute Richtung, eine redliche Kennung und Anerkennung ſich hoffen läßt.

Ich bin perſönlich das Widerbellen durch viele Jahre gewohnt worden und ſpreche aus Erfahrung: wir haben noch lange nicht zu fürchten, daß wir überſtimmt werden, wenn man uns auch widerſpricht. Nur keine Ungeduld! immer fortgehandelt und mitunter geſprochen! ſo findet ſich am Ende noch eine genugſame Zahl, die ſich für unſere Art zu denken erklärt. Niemanden aber wollen wir hindern, ſich ſeinen eignen Kreis zu bilden; denn in unſeres Vaters Hauſe iſt Wohngelaß für manche Familie.

Angenehmes im Kunſtfache iſt mir widerfahren, daß ich eine ſchöne Zeichnung von Julius Roman und eine von Guercin erhielt. Zwei ſolche Männer unmittelbar vergleichen zu können, ſich an jedem nach ſeiner Art zu ergötzen und zu belehren, iſt für denjenigen vom größten Wert, der über Kunſt und Kunſtwerke auch wohl manchmal Worte macht, ſie aber doch nur für notwendiges Übel hält. Könnte ich nur von Zeit zu Zeit an euren Geſängen teilnehmen, ich wollte verſprechen, mir nie darüber auch nur eine Silbe zu erlauben.

Ein Heft ſuche zu leſen, etwa funfzig Seiten ſtark; es iſt überſchrieben: „Zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechiſchen Quellen, woraus ſie geſchöpft ſind, von Direktor Struve.

Königsberg 1826." Indem der Verfasser euch an den Born führt, woher ich den Trank geholt, ist er freundlich genug zu beweisen, daß ich das erquickliche Naß in einem kunstreichen Gefäß dargereicht habe. Was der Dichter vor so vielen Jahren wollte, wird doch endlich anerkannt. Es ist von dem „Zauberlehrling" und der „Braut von Korinth" die Rede. Mein Folgendes soll sich unmittelbar anschließen: „Wer will, der muß!"

Und warum sollten wir nicht auch müssen:

angehörig sein und bleiben!

Weimar, den 15. Januar 1826. Goethe.

496. An Zelter

„Wer will, der muß!" Und ich fahre fort: Wer einsieht, der will. Und so wären wir wieder im Kreise dahin gelangt, wo wir ausgingen: daß nämlich man aus Überzeugung müssen müsse; für die nächstfolgende Zeit können wir daher viel Gutes hoffen.

So manches, auf Kunst und Wissenschaft bezüglich, kommt mir fast täglich vor die Augen; darunter wäre nichts Falsches, wenn der Mensch nicht schwach wäre und er nicht zugleich das, was für ihn das Letzte ist, auch für das Letzte halten wollte. Überhaupt aber begegnen mir sehr viel schöne, reine, hohe Ansichten. Man läßt gelten, was man nicht erreichen kann, man freut sich des, was man nicht zu tun imstande wäre; wie denn doch am Ende jeder tüchtige Mensch verfahren muß, um selbst etwas zu sein, um nach seiner Weise zu wirken, was auch Dilettanterei und damit notwendig verknüpftes Nivellieren im Laufe des Tages verderben oder hindern mag. Am Ende stellt sich alles her, wenn derjenige, welcher weiß, was er will und kann, in seinem Tun und Wirken unablässig beharrt. Du weißt es am besten und erfährst es jeden Tag.

Von einigen Werken bildender Kunst, die mir zunächst ins Haus gekommen sind und auf deren Wert ich mich im Augenblick stütze, fühl' ich mich gedrungen folgendes zu vermelden. In Rom wohnte ich im Corso, dem Grafen Rondanini gegenüber; dieser besaß nebst

andern herrlichen Kunstwerken das Angesicht, die Maske einer Meduse, überlebensgroß, aus weißem Marmor, von merkwürdiger Vortrefflichkeit. Wir Künstler und Kunstgenossen besuchten sie oft, ja ich hatte sogar einen guten Abguß derselben auf meinem Saale stehen. Diesen Anblick, der keineswegs versteinerte, sondern den Kunstsinn höchlich und herrlich belebte, entbehrte ich nun seit vierzig Jahren, wie so manches andere Große und Schöne. Endlich vernehme, daß sie mir soviel näher, daß sie nach München gerückt sei, und wage den kühnen Wunsch, einen Abguß davon zu besitzen. Dieser ist nicht zu gewähren, aber ein trefflich erhaltener Abguß, auf Ihro des Kronprinzens Hoheit Befehl von Rom verschrieben, wird mir nun durch die Gunst Ihro Majestät des Königs.

Da es verpönt ist, hierüber Worte zu machen, sage nur soviel: daß ich durch diese sehnlich gehoffte Gegenwart über die Maßen glücklich bin und nur wünschte, daß uns beiden verliehen wäre, sie zusammen zu betrachten.

Doch erneut sie mir von einer Seite ein schmerzlich Gefühl; denn ich muß mir dabei wiederholen: jener Zeit, da ich den Wert solcher Schätze nicht genugsam einsah, standen sie mir vor Augen, jetzt, da ich sie auf einen gewissen Grad zu würdigen verstehe, bin ich getrennt von ihnen durch weite Klüfte.

Indessen mag das auch gut sein! Denn man kommt doch in Gegenwart solcher Dinge, die zu größerer Zeit, durch mehrvermögende Menschen hervorgebracht worden, außer Geschick und Richte. Und selbst das verständige Bemühen, sich dadurch nicht zu einem falschen Streben hinreißen zu lassen, erweckt ein peinliches Gefühl, wenn es nicht gar damit endigt, unsere Lebenstätigkeit zu verkümmern.

Und nun laß ich Dir abschreiben, was ich über ein späteres, in seiner Art hoch zu verehrendes Kunstwerk in diesen Tagen aufgesetzt habe.

Eine große sorgfältige Zeichnung von Julius Roman mit vielen Figuren, zum größten Teil wohlerhalten, ist eine köstliche Akquisition, ohne Zweifel das Original, das Diana von Mantua in Kupfer gestochen hat: Christus, vor der „schönen Türe" des Tempels,

nach Rafaels Vorgang mit gewundenen Säulen geschmückt. Er beruhigt warnend die neben ihm aufrecht stehende beschämte Ehebrecherin, indem er zugleich die pharisäischen Susannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht schlägt. Sie entfliehen so kunst[ge]mäß-tumultuarisch, so symmetrisch-verworren, daß es eine Lust ist, stolpern über die Bettler, denen sonst ihre Heuchelei zugute kam und die für diesmal unbeschenkt auf den Stufen liegen. Der Federumriß ist von der größten Nettigkeit und Leichtigkeit und fügt sich dem vollkommensten Ausdruck. Siehe Bartsch, „Peintre-Graveur“. Vol. XV, pagina 434. Blatt und Nachweisung finden sich gewiß in Berlin.

Allem Guten befohlen!

Weimar, 21. Januar 1826. G.

497. An Goethe

Berlin, den 21. Januar 1826.

Die schönen hartgefrornen Landesvögel lassen das letzte Lebewohl entbieten und senden zum Ersatz Neptunische Vasallen hiesiger Landseeen.

Für heute muß ich mit Schließen anfangen. Ein mehres künftig.

Dein liebes Schreiben vom 15. ist am 19. richtig eingegangen. Dank und Gruß Deinen Kindern und Kindlein von

Deinem

Z.

498. An Goethe Donnerstag, 19. Januar. Morgens.

Fürs erste will ich nur melden, daß mir vom Oberhofpostamte das Kuvert Deines Briefes vom 15. dieses, den ich soeben erhalte, abgefordert worden, wofür ich kein Porto bezahlt habe.

Nun weiß ich doch nicht, welche Bewandtnis es damit hat; denn solltest Du das Porto aus Deiner Tasche zahlen müssen, so ist mir ein Kuvert von Deiner Hand um die paar Groschen auch nicht feil.

Ich saß nämlich am 7. Januar neben einem unserer Posträte zu Tische, den ich, nach Deinem Auftrage, über unsere Korrespondenz

befragte, und erhielt eine Antwort, die so gut war als keine, und doch vermute ich, daß das heutige Ereignis eine Antwort ist auf meine Frage. Ein Näheres darüber werde ich ja auch erfahren.

Sonntag. Daß Du mehr tust, wenn Du still sitzest, als ich, wenn ich mit vollen Segeln fahre, begreif' ich mit Lust, und daß mancher andere mit dreimal soviel Talent, Geduld und Fleiß längst ad inferos oder in die Luft gesprungen wäre – wenn er die Liebe nicht hat, mag ich mir schon einreden.

Um Dir jedoch meine Sachen einigermaßen vors Auge zu bringen, magst Du wissen, daß, ob ich gleich als Mitglied des Senats der Königlichen Akademie der Künste dem Ministerio des Unterrichts zufalle, mein ziemlich isoliertes Fach ein in seiner Art Unaussprechliches ist, das, kaum benamset, eine supreme Instanz macht.

Unser gute – Wetzlar (auch aus meiner Schule und zuletzt mein nächster Ephorus) hatte einen hohen Stand, vielleicht über sich selber hinaus, angenommen. Er wollte geschwinder bauen, und darüber ist geschehen, was Du weißt. Ich brauche mich nicht zu beklagen, da ich meinen alten Gang gehe; aber Er fehlt mir, wiewohl er mir schon fehlte, als er noch beihanden war.

Nun halten sie ihn für verrückt, ja selbst unser psychologische Freund glaubt an eine fixe Idee, da Verstand und Unverstand in Einem Bette liegen. – Ich weiß es nicht.

Aus jüngern Jahren fällt mir ein Jude ein, namens Michel, der in allen Dingen bis auf zwei Elemente verrückt erschien. Wenn er Französisch sprach, kam kein unebenes Wort über seine Zunge, und dann spielte er vollkommen Schach.

So kommt dieser Verrückte Michel (wie man ihn nannte) zum alten Mendelssohn, der sitzt und spielt Schach mit dem Rechenmeister Abram. Michel sieht das Spiel an. Abram macht endlich eine Bewegung mit der Rechten, um das Spiel als verloren umzuwerfen, und erhält einen derben Schlag am Kopfe, daß ihm die lose Perucke abfällt. Abram hebt ruhig seine Perucke auf und spricht: „Aber, lieber Michel, wie hätte ich denn ziehn sollen?" Lessing hat den Vorfall im „Nathan" nachgebildet, und da ich auch im

Zuge bin, noch folgendes. Der eben genannte Rechenmeister Abram ist eben der, welchen Lessing als Alhafi zum Modell gehabt hat. Er galt für den größten Rechenmeister und Sonderling, unterrichtete für wenige Groschen oder umsonst und bewohnte in Mendelssohns Hause ein Zimmer, auch umsonst. Lessing hielt viel auf ihn, seiner Pietät und seines angebornen Zynismus wegen. Als Lessing nach Wolfenbüttel ging, bat ihn der Abram um ein rares mathematisches Buch aus der dortigen Bibliothek. Lessing findet zwei Exemplare und schickt das eine dem Abram, um es als Andenken zu behalten. Nach einiger Zeit kommt Abram zu Mendelssohn, bringt das Buch und will es diesem schenken. – „Ihr werdet doch das Buch nicht von Euch lassen, es ist ja ein Freundesandenken!" – „Ja wohl, aber ich brauch' es nicht mehr, die Exempel sind gut, und ich verstehe kein Griechisch." – „Nun, ich merke, Ihr braucht Geld; sagt mir, wieviel Ihr braucht!" – „Nein, nein! ich habe Geld und will kein Geld." – „Nun so geht in Gottes Namen, und braucht Ihr was, so wißt Ihr, wo ich wohne!"

Nach einer Zeit kommt der Abram zu Mendelssohn, der eben den Professor Engel bei sich sieht, steht still und spricht kein Wort. – „Nun, Abram, wie geht's? Ihr seid so still; Ihr seht mich bedeutend an; fehlt Euch was?" – „Meine Frau ist aus Hannover angekommen, ich habe nur Einen Stuhl" – und so ergreift er einen Stuhl und geht damit zur Tür hinaus.*

Es war lustig, vom Professor Engel diese und ähnliche Geschichten erzählen zu hören, der im Gutessen, Trinken und Schlafen ein ausgemachter Zyniker war. Nach dem alten Döbbelin übernahm er die Theaterdirektion, das war sein Tod. Er engagierte allerliebste Mädchen und wollte selber mitspielen. Mir hat er auch eine weggekapert, worüber ich mich lange gegrämt habe. Dadurch verfiel er in Schwachheit, aus dieser ins Delirium und so von Grad zu Grad in die Fäulnis, woran er nun schon über die zwanzig Jahre laboriert.

* Die Frau wohnte in Hannover bei Verwandten, weil ihr Mann niemals Geld hatte.

Heut ist Dienstag und noch etwas mehr. Es ist der 24. Januar, der Geburtstag unsres großen Fritz. Da wird wieder gefressen und zwar in unserm Akademiesaale, und darüber muß unsre Akademie zurückstehn und kann diesen werten Tag auf ihre Art nicht feiern. Das ist denn gestern durch ein Tedeum geschehen, und so bin ich für diesmal abgelöset.

Nun lebe wohl und laß Dir unsre Fischchen so gut schmecken wie mir Deine köstliche Fasanen.

Dein

Z.

499. An Goethe Berlin, 25. Januar 1826.

Indem Dein lieber Brief vom 21. dieses gestern ankam, hatte ich eben mein Letztes vom 24. an Dich auf die Post gegeben. Da Du nun ein fleißiger Freund bist, so soll auch von hier aus fortgefahren sein.

Wie muß es mich freuen, daß Dir so lang gehegte Wünsche in Deinen alten Tagen erfüllt werden. Nun steh' ich im Geiste mit Dir vor Deiner Meduse, seh' Deinen Finger in melodischen Kreisen sich bewegen, höre Dein liebgewohntes Wort, mein Inneres aufschließend. Die Zeichnung von Julius Roman steht vor mir, Deine Buchstaben sind das Leben selber.

Den 27. Das Schriftchen vom Direktor Struve belehrt und vergnügt mich, da es nichts enthält, was meiner melodischen Behandlung der beiden Balladen entgegen wäre. August Schlegel, der damals in Berlin war, als ich die beiden Stücke auf Noten gesetzt hatte, und dem ich sie oft genug vorgetragen, war auch einverstanden; sogar Tieck, der in Musik schwer zu befriedigende, ließ sich die Melodie zur „Braut von Korinth" besonders gefallen.

Sonntag, 29. Über das Antike Deiner „Iphigenia" bin ich mit unserm Kritiker nicht ganz einverstanden, indem er die Liebe des Thoas zur Iphigenia ganz romantisch nennt.

Eine ganz geteilte, kaum halbe Neigung, deren Interesse bestimmt ausgesprochen wird, kann keine Liebe sein.

Thoas will sein Geschlecht, wo nicht bloß seine Dynastie fortpflanzen; er fürchtet ein einsames hülfloses Alter: das ist seine Liebe; darum ist er einstweilen kein Tyrann, aber er bleibt ein Szythe.

Iphigenia weiß sich eine Griechin, des großen Agamemnons Tochter. Von ewigen Göttern abstammend, Priesterin, Dienerin ihrer Altäre, das steht ihr an; doch Kindermutter einer Barbarenbrut – das sei ferne!

Wenn das romantisch ist, so weiß ich's nicht, aber möglich ist es, wahr, keusch, groß.

So muß sich auch der Schluß des Stücks selber retten, indem das Einzige geschieht, was auf möglichem Wege Göttern und Menschen natürlich ist, denn die Götter können nur Mögliches wollen.

„Nimmt doch alles ab, warum nicht der Fluch!"

Das ist die Aufgabe; das Haus Atreus soll entsühnt werden. Die Verwickelung ist auf dem Höchsten. Nur das Göttergeschwister selber könnten den Knoten lösen oder sonst ein Wunder.

Statt dessen findet eine Ausgießung des Geistes statt: die Weisheit selber klärt das zweideutige Orakel auf und rettet die ewige Gerechtigkeit, die kompromittiert schien, zur Zufriedenheit aller Teile. Was sind das Worte! – Und doch nicht alle:

Der Freund meint es gut und will endlich noch die Meinungen über Deine Absichten gegen den neuen Glauben (in der „Braut von Korinth") reinigen. Das soll ihm gern angerechnet sein. Alea jacta est. Was gehn uns Meinungen an über Wahrheit und Dichtung, Antik und Modern! Das Wort steht da und wird stehn. Sela.

Grüß' dich Gott!

Z.

500. An Zelter

Heute nur ein Wort! das Dir nicht wunderlich vorkommen möge!

Dem Hofe, der Stadt und mir besonders ist leider ein Arzt weggestorben, dessen Verlust kaum zu ersetzen scheint. Du lebst und wirkst so lange in Berlin, siehst und hörst, genießest und leidest,

kennst und denkst soviel; sollte Dir nicht ein tüchtiger Arzt zwischen dreißig und vierzig Jahren bekannt sein, den Du wo nicht empfehlen, doch nennen möchtest? Freilich einen Mann, der allenfalls noch mobil wäre.

Laß niemanden hievon merken und melde, was Du melden kannst, baldigst.

Treu vertrauend

Weimar, den 20. Februar 1826. Goethe.

501. An Goethe Berlin, 4. Februar 1826.

Das beigehende Schriftchen unseres Hirt wird mir soeben vom Grafen Ingenheim zugesendet, um es an Dich abgehn zu lassen. Es mag ein Irrtum sein, da Du es nach der Bezeichnung durch Rauch erhalten sollst. So hab' ich es denn bei dieser Gelegenheit auch gesehn.

Wolltest Du mir etwa einen Wink gönnen über diese Ariadna cornuta? Denn durch Hirts Bemühung bin ich zwar etwas gelehrter worden, doch fehlt uns ach! das Wort, wodurch es wird, was es gewesen. Wäre das Stück aus Fragmenten zusammengefunden, so könnte man sich eher was gefallen lassen; ein ganz vollendet aufgefundenes Ganze aber von so vielem Verdienste kann doch wohl kein Auseinander sein.

Den 12. Dann sende ferner ein kleineres Produkt der Tätigkeit unseres Künstlervereines. Der Text ist vom alten Schadow, wie ich ihn von Jugend an kenne. Ich habe die Reise nicht mitgemacht, wiewohl ich darin vorkomme. Aufrichtig gesagt, bin ich gern unter diesen guten Menschen, auf die sich bei unsern schönen Mitteln wohl wirken ließe; doch muß ich mich nachgerade vor großer Leibesbewegung hüten. Sind unsere Berge nicht hoch zu besteigen, so hat man auch nichts davon, das man nicht zu Hause besser hätte.

Den 18. Februar. Du hast ja wohl die No. 41 und 42 des „Konversationsblatts" gesehn: „Über Friedrich August Wolf", von Wilhelm Müller, worin manch derbes Wort zu Wolfs Gunsten niedergelegt ist, dem wir von Herzen beistimmen.

Die Sache scheint mir noch zu frisch. Seine letzten zwanzig Jahre würden sich zu einem biographischen Stilleben eignen, das nur wenige Blasen eines noch fließenden Daseins erkennen ließ. Hier müßte sein Biograph anfangen, um aufs beste zu schließen.

So ausgezeichnet aber der Mann auch war, so wird auch wohl ein Maß sein. Der Sprung vom geistvollen Griechen und Lateiner zum deutschen Originalisten mag dem Herrn Wilhelm Müller nicht groß vorkommen, er ist aber nicht getan worden, und wer die Nase so hoch trägt, sollte billig ein Selbeignes einzuschenken haben; geborgt ist nicht geschenkt.

Am Ende sehn die Herren alle einander ähnlich, und auch unser Selige hätte nicht ungern von den andern gefordert, was Er allein wollte getan haben.

Ich erinnere mich recht gut seiner Miene über Deinen neuen Gesang zur „Ilias". Was er aber auch damit sagen wollte oder nicht: den Gedanken hat er Dir nicht vergeben; er hat ihn beneidet, wie ein Kaufherr, der einen neuen Laden neben sich entstehn sieht. – Wie konntest Du Dir auch das herausnehmen!

Hätte Er aber das Stück im Winkel einer Bibliothek selbst entdeckt, so hättest Du Deine Freude daran erleben sollen.

Deine Zutaten zum „Phaethon" wurden von ihm anerkannt. Ich sagte ihm: „Das wäre eine Arbeit gewesen für Sie", worauf ich mich keiner Antwort erinnere.

Wenn Du das auch selber weißt, so darf ich's wohl sagen, da ich seinem Andenken kein Unrecht abzubüßen wüßte. Hab' ich manchmal für ihn in die Kohlen geschlagen, so ist mir's auch danach bekommen. Ihrer zehn gegen den Einen, der nichts weiter zu sagen wußte als: Ihr seid doch Lumpen!

Sonntag, 26. Dein Brief vom 20. hat mir schon genug zu denken gegeben. Einer zu fett, der andere zu mager oder zu jung oder zu alt. Und alle helfen uns kränkeln.

1. März. Ein junger Medizinalrat Casper geht darauf aus, sich namkündig zu erweisen. Er ist ein berlinisch Kind, hat die Apothekerei bei unserm Medizinalassessor Schrader erlernt, 30 oder

etliches drüber alt; gewandt, geschickt, rührig, leidlich und gelitten. Er und seine Frau sind früher meine Schüler in der Musik gewesen, nicht ohne Erfolg; auch einen hübschen Vers hat er sonst zu machen gewußt. Im Jahre 1818 fand ich ihn als Abiturienten in Göttingen, von wo er sich eine Schmarre mitgebracht hat. Er ist in Paris gewesen, spricht das Französische nicht ungelenk; klein, nicht fett, doch wohlgewachsen, aber er ist – getauft.

Nun will ich noch Langermann ins Vertrauen nehmen, der ja wohl ex professo das ganze Regiment, jeden ex ungue, kennen muß.

Sonnabend, den 4. Nun bekomme eben die Einlage und sage bloß Lebewohl.

Dein

Z.

502. An Zelter

Wie beikommendes Blatt, worauf ich großen Wert lege, den Kunstfreunden und Geistverwandten erscheinen mag, will ich ruhig erwarten. Der Beherrscher musikalischer Harmonien wird darin gewiß etwas Fugenartiges finden, wo das Mannigfaltigste sich zu bewegen, sich zu sondern, begegnen und zu antworten weiß. Dieses Blatt ward schon mit dem Stuttgarter „Kunstblatt" ausgeteilt; es kommt aber dort, weil es zusammengefaltet ist, nicht vollständig zur Erscheinung. Verwahre es wohl und denke darüber.

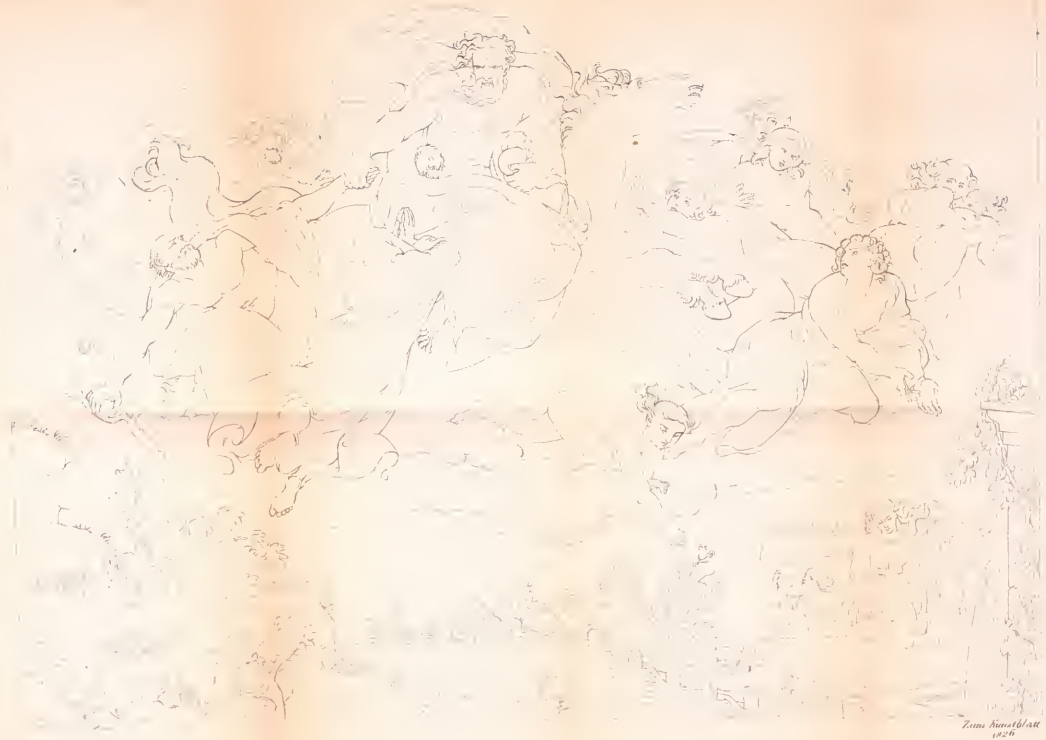
Tausend Grüße an den trefflichen Langermann; ich habe seine triftigen Worte der höchsten Behörde vorgelegt und erwarte nächstens das Weitere darüber zu hören. Dein Wertes, abgeschlossen den 4. März, mit angenehmen Beilagen, gibt manches zu denken. Nächstens hoff' ich Raum zu genügender Erwiderung zu finden; jetzt geht es gar bunt bei und neben mir zu, so daß ich dem Tag nicht hinreiche und er mir nicht. Ein treues Lebewohl!

Weimar, den 18. März 1826. Goethe.

503. An Goethe

Deine schöne Sendung vom 18. dieses erhielt ich Stillen Freitag, als ich mit den Anordnungen meiner Passionsmusik eben fertig

freilich. Von mir ist nicht sonderlich zu reden. Um ein Haar



und nur noch ohne Chaussure war, die mich (philosophisch gesprochen) zur Erscheinung bringen sollte.

Der erste Trost aus Deinem „Charon" war, daß unsere Fugenkunst noch lebt, und was wir bauen, nicht zusammenstürzen wird. Freilich hätte ich ohne Deine Auslegung lange sinnen müssen, um die schönen Gegensätze (Kontrapunkte) klar vor mir zu haben, wie hier das Ernsthafteste mit unschuldigster Liebe zu leben im angenehmsten Konflikt steht. Und was Du ihm hineindichtest, wird ihm auch Freude machen so wie mir.

Ähnliches ist mir mit dem alten Haydn begegnet. In der Rezension der „Schöpfung" und zwar über die Ouvertüre, welche „Das Chaos" überschrieben ist, hatte ich angemerkt, daß ein solches Thema als Kunstaufgabe nicht zu gestatten sei, das Genie aber überall und so auch hier Unmögliches zur Bewundrung geleistet habe, und diesen Ausspruch mit Gründen belegt.

Der alte Haydn ließ mir darüber sagen, daß er das alles keineswegs vorher gedacht noch gesucht habe, doch stimme meine Auslegung mit seiner nun erst erkannten Imagination überein und sähe er sich genötigt, die von mir angegebenen Bilder anzuerkennen. Andere Beurteiler hatten die musikalischen Malereien im Werke schlechtweg verworfen, und nun war ich bei der Behörde gerechtfertigt.

Den 4. April. Vorstehendes liegt schon seit 8 Tagen vor mir, und sende ich es der Einlage wegen sogleich ab.

Wir erwarten euren gnomischen Virtuosen, der uns einmal wieder die Ohren reiben will, und ich vernehme ihn gern wieder, denn er ist allein, was seine ganze Brüderschaft zusammen, und wie Wolf zu sagen pflegte: Hirt sei zugleich der Ochs.

Kriegen wir denn von der Ostermesse her wohl ein neues Heft von „Kunst und Altertum" oder sonst was?

Dein

auf heut und immer.

504. An Zelter

Sei den Empfohlenen, mein Bester, ohne Deine Unbequemlichkeit freundlich. Von mir ist nicht sonderlich zu reden. Um ein Haar

hätte ich die Rolle des Herzogs in der „Natürlichen Tochter" zu übernehmen gehabt. Auch an der Vorprobe habe ich genug zu leiden. Gedenke mein und erweise mir etwas Freundliches.

Treulichst

Weimar, den 10. Mai 1826. Goethe.

505. An Goethe Berlin, 11. April 1826.

Du hast ein artiges Schreiben an unsern Minister v. Schuckmann ergehn lassen, und das hat ihm, wie er mir sagt, keine geringe Freude gemacht, aber es soll auch fruchtbringend sein.

Das Privilegium Deiner neuen Ausgabe ist zwar durch unsere Zeitung bekannt gemacht, wovon aber, wie er sagt, an den neuerworbenen Landesgrenzen keine strikte Notiz genommen zu werden pflegt, wenn es nicht in unserer Gesetzsammlung aufgenommen ist. Das Letzte war noch nicht geschehen und soll nun schleunigst erfolgen.

Und wer geht soeben von mir? Der gute Matthisson, den ich seit 25 Jahren und länger nicht gesehn habe und sich noch ganz schmuck ausnimmt, wie seine reinlichen Verschen. Seine Adelaiden, Lauren, Elfen und Feen sind auch einmal durch meine Schmiede gezogen, und so gedenkt er meiner noch mit Gunsten, was ich hoch aufzunehmen habe.

Himmelfahrt. Habe ich Dir wohl jemals die beigehende Komposition gesandt? Sie ist schon vor 20 Jahren am Tage nach meiner Hochzeit unter dem Namen: „Weltschöpfung" gemacht. Nun kommt mir das Stück zufällig wieder unter die Hände, und indem ich über Dich und mich erstaune, wünschte ich wohl zu wissen, unter welchen Umständen das Gedicht gemacht ist.

Den 12. Mai. Nimm's nicht übel: was Du schreibst und geschrieben hast, ist mir stets, als ob ich's geschrieben hätte, und ich brauche mich nicht zu schämen, es zum zweiten, dritten, zum 10. Male wiederzulesen. So bin ich jetzt bei Deinen Briefen aus

Rom vom Jahre 1786 und wandle vor mich hin und her mit dem Gefühle der Sicherheit, daß außer mir kein Mensch was davon verstünde, ja mir allein das alles längst bekannte Dinge wären. Ebenso überzeugt aber bin ich, daß ich an Ort und Stelle wie ein geschlagner — Mann davor stehn würde. Wie oft ich diese Briefe schon gelesen habe, so lese ich eben jetzt fast jedes Zettelchen zwei- oder dreimal und scheine mir die klarste Ansicht durch Stein und Gestein in den Bauch des tiefsten Vorlebens [zu gewinnen]; ich sehe die echten Originale vor mir und erkenne ihren Unterschied zwischen Abzeichnung und Abdruck. Ergeht mir's doch ungefähr ebenso: höre ich eine gute Musik und sehe dann die Partitur, so finde nicht selten eine dicke Mauer dazwischen, wo nicht die Unmöglichkeit, daß beide Dinge Eins sein sollten, und selbst das, was die Bildung befördert, dem Verfalle der Kunst dient.

Das Wort des Mundes ist ein anderes als das Wort in Buchstaben; doch Deine Buchstaben sind neue Worte des Lebens; ich weiß es nicht anders auszudrücken, aber wahr ist es.

Und darin ist die rohe Kunst der ausgebildeten vorzuziehn, als notwendiges Naturerzeugnis nur dessen, was wahr ist, wenn auch ungeschickt, weil nichts ausgedrückt werden soll, als was ausgedrückt werden will. So mit der Sprache: diese flüchtigen Briefe, welche oft nur den ersten Eindruck angeben in der Sprache, die das Bild selber redet, sind auch ebenso zugänglich, und tausend gehn daran vorüber mit dem Gefühle: so hätte ich's auch gekonnt! und vergessen es, und wenn es ihnen wieder einfallen muß, so meinen sie: Ja, so mein' ich's auch und habe es längst gewußt.

Im Meßkatalog steht das 3. Stück des 5. Bandes von „Kunst und Altertum" angezeigt. Die Leipziger Messe ist vorbei, und wir haben noch nichts; mache doch, daß ich etwas davon erfahre.

Dein

3.

Gestern sollte dies Blatt abgehn, und nun ist Pfingsten worden, und es liegt noch hier. Unterdessen bringt mir heut Herr Bracebridge nebst Frau Dein und Ulrikens Schreiben, woraus ich erfahre,

daß Du auf alten Beinen stehst, indem Deine Leute das Ding umkehren. Oft genug hört man sagen: „Ja wenn Er (oder Sie) das erlebt hätten!“ Und Du alter Herzog siehst noch immer an Dir vorübergehn, was Tausenden schlecht bekommt. Und soll's dann nicht anders sein, so seh' ich's am wenigsten ungern, wie es eben ist.

Die Bracebrid'schen Eheleute kamen heut gegen Mittag und nahmen mit etwas Wein und Kuchen vorlieb, da sie den Mittag schon versagt waren. Morgen fahren wir nach Sanssouci, wohin die Kinder schon voraus sind, und übermorgen bin ich wieder hier, wo die Empfohlenen zum zweiten Male willkommen sein sollen. Auch mit der Frau hat sich Doris gefallen, und das Weitere soll sich schon machen.

Unser großes Theater lebt jetzt in Angustien. Eben habe ich einen Flatschen vom „Hamlet“ gesehn. Der erste Rang war ganz leer. Auch die lebenden Bilder wollen nicht mehr ziehn, da alles den Unrat merkt, der die Pfuscherei verbergen soll. Sollte doch ich am wenigsten davon reden, da ich noch keine einzige dieser Vorstellungen gesehn habe; da sie aber alle so still davon sind, so muß wohl ich reden: es ist ein echter Jammer und gar keine Rettung. Alle gute Sänger sind krank, werden krank oder reisen herum. Nun ist Madame Schröder wieder angekommen, die wird den Kohl fett machen, wenn sie noch so korpulent ist, wie sie war und wir deren wenigstens ein halbes Dutzend haben, neben denen man im schönsten Schatten gehn kann. Gefällt es Dir nun bei euch nicht, so komm hierher, da sollst Du Jesum Christum erkennen lernen; unterdessen laufen die Leute ins Königstädter Theater und sehn das dummste Zeug lieber als unsern König – im „Hamlet“, der ein recht zusammengeflickter ist. Es ist unglaublich; ich hab's gesehn und kann's nicht glauben. Gott weiß, ich will nicht, aber ich muß müssen, und das am ersten Pfingsttage. So kann der Mensch herunterkommen!

506. An Goethe Dienstag, 16. Mai 1826.

Unsre Luftfahrt nach Sanssouci ist frostig abgelaufen. Nach schlechter Nacht gestern morgen gegen 5 Uhr in Wind und Wettern abgefahren ist lange nicht alles. In Staub und Kälte kommt man nach 8 Uhr an Ort und Stelle, findet kalte Stuben, setzt sich und – spielt Whist, und diesen Morgen gegen 2 Uhr bin ich wieder hier angelangt.

Das heißt geloffen, schlecht gesoffen! und was find' ich vor meinem Bette? Da schickt mir Gott weiß wer Tiedgens sämtliche 7 Bände zum Geschenk, und bin ich erklammt, so erstarrt man über solche Mineralbrunnenkurpoesie, die wie kalter Sprudel, statt aufzulösen, obstruierend wirkt. Dann, was wirklich ärgerlich ist, wie solche Gedankenmisere zu manchem schönen Vers kommt! den man wie einen verirrten Wanderknaben fragen möchte, von wannen er kommt.

Hohle Schmeichelei alter Philinen, die man ganz anders kennt, düstrer Haß, hohe Worte, gemeine Ansicht, Geklimper mit „Auroren", „Horen", „Bataillen", „Canaillen" – und dann: ihre Tugend, die nicht Hund nicht Katze fressen will.

Du merkst, wie mir unsre Luftfahrt bekommen ist, und damit sat.

Was mich tröstet, ist, daß Bracebridges abgehalten waren mitzufahren, da sie wohl anderweitig empfohlen sind.

Doris wird sie diesen Vormittag aufsuchen und zum Essen einladen, da sie denn mit Englischkundigen zusammensein sollen.

Sonnabend, 20. Mai. Eine Art Leute hier im Orte, die man Sohlendrescher nennen dürfte, sind stets bereit, jeden Fremden, besonders Engländer, zu packen, um sie durch Staubdummen-, Blinden- und klinischen Anstalten, Museen, Kunst- und Naturhausen zu schleifen, bis sie zuletzt, um einige Zolle abgelaufen, sich still mit sanften Goddamn davonmachen.

Das ist der Fall mit Bracebridges, die heute früh abgereist sind, ohne daß ich sie wieder gesehn hätte als auf der Singakademie, wo ich mich mit niemand besonders unterhalten kann. – Die sollen

an Berlin denken, aber ich bin nicht schuld, und da ich doch nun nicht mehr nach England komme, mag mir's auf andre Art vergolten werden.

Es ist so häßlich kalt und zugleich so schönes Manöverwetter, daß ich gern zu Hause bin, um meine Evolutionen am Ofen zu machen.

Lebe wohl! es ist Posttag, ich aber warte wie ein armer Narr auf das neuste Stück von „Kunst und Altertum".

Dein

Z.

507. An Zelter

Zuvörderst also schönsten Dank für die Partitur des wahrhaft enthusiastischen Liedes. Es ist seine guten dreißig Jahr alt und schreibt sich aus der Zeit her, wo ein reicher jugendlicher Mut sich noch mit dem Universum identifizierte, es auszufüllen, ja es in seinen Teilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine dauernde Einwirkung aufs Leben nachgelassen, und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischen Behandeln vorgedrungen sein mögen, so war es doch in der Zeit von Bedeutung und, wie ich tagtäglich sehen kann, anregend und anleitend für manchen.

Mein Hauskreuz wogt noch immer hin und her; man müßte nichts von der Welt wissen, wenn dergleichen Epochen uns unerhört scheinen sollten: wir müssen das Rad dahinrollen lassen und abwarten, wie es uns streift und quetscht, wenn es uns nur nicht gar zerdrückt.

Matthisson ist auch bei uns durchgegangen; unsere Musenjünger haben ihn freundlich gefeiert, seine Gedichte gesungen, Lorbeerkränze gereicht, und das bei einem muntern Gastmahl, welches alles ganz billig und schicklich abgelaufen ist.

Ergreife die Gelegenheit, Herrn Minister v. Schuckmann zu äußern, wie seine Rückantwort mir höchst erfreulich gewesen. Es ist so schön, sich aus früherer Zeit erinnern zu dürfen, daß man das Wohlwollen solcher Männer genossen, die sich in der Folge des Lebens als die

tätigsten und tüchtigsten erwiesen. Was der werte Staatsmann für mich noch tun will, ist freilich der abschließende Sicherungsakt einer so mannigfaltig komplizierten wunderlichen Angelegenheit.

Schreibe mir manchmal, wie Dir's durch den Sinn geht und was Dir vor die Augen kömmt; ich erwidere dagegen auch wohl etwas Erfreuliches.

Die Graf Ingenheim-Hirtische Vase ist ein schönes Geschenk; doch ist es schwer, über solche subalterne und abgeleitete Kunstwerke für sich selbst, geschweige denn für andere zu einer Überzeugung zu gelangen. Bei solcher Fabrikware, auch bei der besten, ging es niemals zum strengsten her. Wenn auch eine Hauptgruppe kongruiert, wie hier die drei mittlern Figuren, so muß man es mit dem Übrigen nicht so genau nehmen. Der Geschmack, der etwas Fremdartiges, Drittes, Einzelnes zu seinen Bedürfnissen heranruft, besitzt ja auch eine sekundäre Erfindungsgabe, der man zuletzt sowenig als der primären beikommen kann, man stelle sich, wie man wolle. Alles Kunstwerk steht zum Genuß da, und wenn es dem reinen ästhetischen Sinn genügt, so werden Vernunft und Verstand freilich nicht an ihrer Seite widersprechen können.

Wenn man bedenkt, daß so viel wichtige Menschen doch am Ende wie Öltropfen auf Wasser hinschwimmen und sich höchstens nur an Einem Punkte berühren, so begreift man, wie man so oft im Leben in die Einsamkeit zurückgewiesen ward. Indessen mag denn doch ein so langes Nebeneinanderleben, wie uns mit Wolf geworden, mehr, als wir gewahrwerden und wissen, gewirkt und gefördert haben.

Du gedenkst meines „Phaethons", dessen ich mich noch immer freue, obgleich betrübe, daß ich nicht die zwei Hauptszenen damals niederschrieb. Wäre es auch nicht zulänglich gewesen, so war es doch immer etwas, wovon sich jetzt niemand einen Begriff machen kann.

In jene Regionen werde ich abermals verlockt durch ein Programm von Hermann, der uns auf drei antike „Philoktete" aufmerksam macht: der erste von Äschylus, dem Ältesten; der zweite von

Euripides, dem Jüngsten; der dritte von Sophokles, dem Mittlern. Ich mußte mich bald losmachen von diesen Betrachtungen; sie hätten mich ein Vierteljahr gekostet, das ich nicht mehr nebenher auszugeben habe. Von den beiden ersten Stücken finden sich nur Fragmente und Andeutungen; das letzte haben wir noch ganz. Auch hier darf ich nicht weiter gehen, weil ich gleich verführt werde; denn ich konnte mich doch nicht enthalten, diese für mich so wichtige Angelegenheit vor allen Dingen durch und durch zu denken: denn hier kommen die wunderlichsten Dinge vor. Sogar hat ein uralter Lateiner einen „Philoktet" geschrieben und zwar nach dem Äschylus, wovon denn auch noch Fragmente übrig sind und woraus sich der alte Grieche begreifbar einigermaßen restaurieren ließe. Du siehst aber, daß das ein Meer auszutrinken sei, für unsre alte Kehle nicht wohl hinabzuschlucken.

Aus allem diesen erhellt, daß ich Deine ältern Briefe wieder vorgenommen habe, und will nun sehen, daß ich Dir sonst manches zurechtlege. Meine nächste Absicht ist, Dir einen ausschattierten „Charon" zu übersenden, da es mit dem Lithographieren dieses Blattes noch in weitem Felde steht; ich wünsche, daß Du es stets vor Augen habest, um stets erinnert zu werden, daß der größte, furchtbarste, unerträglichste Gedanke durch eine tüchtige Kunst, die sich über ihn erhebt, uns faßlich, sogar anmutig vorgebildet werden könne. Bei näherer Betrachtung wirst Du bekennen, daß alles, was die Weimarischen Kunstfreunde an dem Blatte gesehen haben, Zug vor Zug daran befindlich sei.

Magst Du mir über Hummels Exhibitionen etwas nach Deiner Art vortragen, so machst Du mir in meinem jetzigen

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Weimar, den 20. Mai 1826.

508. An Goethe Montag, den 22. Mai 1826.

Das Gründlichste, was Ottilie seit Entlassung ihres letzten Sohnes für uns getan hat, ist, daß sie Lady Bracebridge Deutsch gelehrt hat.

Sobald die Engliſhmans geſtern den Steinkohlengeruch aneinander witterten, war auch das Parlament über Kornbill, Oppoſition und Miniſter eröffnet, ſo daß nur noch mit der ſehr guten Frau zu verkehren war, die ſich in Deutſchland, ja ſogar in Berlin zu gefallen ſchien.

Alfred hatte uns nämlich berichtet, daß die Leute vorigen Freitag abreiſten, was mich faſt wunderte; am Sonnabend aber ließen ſie melden, daß ſie ſich Sonntag zum Mittagseſſen einfinden würden.

Einige Flaſchen Madeira und anderes liebes Gut, von meinem ehemaligen Schüler, dem in Italien berühmten Meyerbeer zugehuldigt erhalten, haben auch wohl getan, ja ich hätte gehofft, daß geteerte Engländer etwas mehr vertragen könnten, und die Konverſation war höchſt munter und allgefällig. Es war doch Sonntag, und die Lady hat getanzt.

Noch hängen die sh's und w's, pouch's, church's an meinen Wänden herum wie Spinngewebe, und heute früh ſind die guten Menſchen abgereiſet.

Dienstag. Hummel hat zwei einträgliche Konzerte gegeben, wiewohl die Zeit ſeiner Ankunft nicht mehr die vorteilhafteſte ſchien. Für mich iſt er ein Summarium jetziger Klavierkunſt, indem er Echtes und Neues mit Sinn und Geſchick verbindet. Man merkt keine Finger und Saiten, man hört Muſik; alles kommt ebenſo ſicher und leicht heraus, als es ſchwer iſt. Ein Topf vom ſchlechteſten Leimen, mit Pandorens Schätzen gefüllt.

Heut iſt Liedertafel, und Dein ſoll auch dabei gedacht werden. Ein Graf Sierakowski, den mir Fürſt Radziwill von Poſen empfiehlt, iſt mein Gaſt. Mein Bau geht langſam, und ich muß mich toll machen, ſonſt würde gar nichts; ich dachte, ich wäre davon, und der Satan führt mich doch wieder hinein. Und dann ſoll ich hineinziehn und mein liebes jetziges Neſt verlaſſen, wieder in ein ganz neues Haus! Wie mir's bekommen wird, ſollen die Götter entſcheiden. Lebe wohl und laß von Dir hören.

Dein

Z.

509. An Goethe Berlin, 25. Mai 1826.

Die historischen Ähnlichkeiten des Kunstwesens im allgemeinen wiederholen sich und bestätigen sich fort und fort. Wer sich bei Betrachtung älterer Kunstwerke den Kopf erklärend zerbrechen will, der kann sich um seine eigene Freude daran bringen, so auch ganz besonders in der Musik.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts galten unter den besten Meistern strenge Beobachtungen des reinen Satzes, die gleichwohl von ihnen selber oft genug mutwillig oder zufällig gefährdet sind und unter jetzigen Theoristen große Bewegung machen, die sich was damit wissen, solche Fehler zu vermeiden.

In der Partitur eines prachtvollen Konzerts von Sebastian Bach gewahrte mein Felix, als er 10 Jahr alt war, mit seinen Luchsaugen 6 reine Quinten nacheinander, die ich vielleicht niemals gefunden hätte, da ich in größern Werken darauf nicht achte und die Stelle sechsstimmig ist. Die Handschrift aber ist autographisch, schön und deutlich geschrieben, und die Stelle kommt zweimal vor. Ist es nun ein Versehn oder eine Lizenz?

Entweder der Komponist hat Eine Stimme verändert und die andere wegzustreichen vergessen, oder ein Vorfall, der mir selbst widerfahren ist, kann die Ursache sein. Bei Gelegenheit eines harmonischen Streits hatte ich behauptet, ein halbes Dutzend reine Quinten nacheinander hören zu lassen, ohne daß es bemerkt werden solle, und hatte meinen Satz gewonnen. Das kann der Fall sein mit dem alten Bach, dem reinsten, dem feinsten, dem kühnsten aller Künstler, „quo nihil sol majus optet“.

Das enthusiastische Lied, wie Du es nennst, wüßte ich selber nicht anders zu nennen als: aus der Luft. Ich hatte es, wie oft! gelesen, und nur gewisse Tonlängen: „Regionen“, „Planeten“ und dergleichen erzeugten mir feste Klänge, denen ich alles übrige antun sollte. Und nun, da Du mir selber Aufschluß gibst, bin ich so klug als zuvor, indem auch Dich ein unendlicher unnennbarer Sinn zu ausgelassener Mutentäußerung angetrieben hat. Man hat mich

mehr als einmal darüber befragt, und ich habe gesagt: es sei mein Hochzeitlied.

Über Hummel habe ich Dir ja wohl geschrieben: für mich ist er mehr als Virtuose, ja viel mehr. Ich höre ihn sogar gerne phantasieren, trotz der Prätension an sich selber, vor einer gaffenden und klaffenden Menge sich die Phantasie abzutrotzen, und doch gelingt es ihm wohl einmal, in Zug zu kommen, wobei denn seine Façade in ziemlich abnormen Klangfiguren mitspielt.

Sein Spiel hat, was man kaum Ausdruck nennen kann, das heißt: frei von Affektation und Druckerei; ja, wer es recht verstünde, der müßte bewundern, wie unschuldig das tollste Zeug an den Tag kommt.

Die hiesige „Musikalische Zeitung" bespricht sein Spiel nicht nach Würden. Das sind aber junge lebhafte Bursche, Dilettanten, und ihr Redakteur ein gewisser Marcus oder Marx aus Halle, der mit Sole getauft sein mag, weil seine Exkremente von graugrüngelber Farbe sind. Sie sind wie Fliegen: selbst was ihnen schmeckt, bescheißen sie.

Da Du mein Geschreibsel gerne hast, so lege ein Manuskriptchen bei, das mir die Gelegenheit abgewonnen hat. Vielleicht gebe ich's in ein oder anderes Taschenbuch, da ich den alten Humoristen gar lieb habe und das Wesen doch einmal geschrieben ist. Möchtest Du mir wohl ein Wort sagen, ob's auch wert ist, abgedruckt zu werden? ich bin in solchen Sachen ein furchtsames Kind, da ich weder Logik noch eine Sprache regelmäßig kenne. Es rächt sich schon, wenn man nicht auf Schulen gewesen ist. Daher mein großer Respekt vor einem Buche, und ist eine Sache gedruckt, so habe ich auch ein Urteil, indem ich mir die Dinge nach meiner Art zurechtwerfe oder übersetze.

Minister v. Schuckmann werde ich Deinen Gruß vermelden, sobald er in unsern Montagsklub kommt, von dem er ein früheres Mitglied ist als ich. Dieser Klub ist die älteste Gesellschaft hiesigen Orts und seine Stiftung so alt als Du, denn er ist im Jahre 1749 gestiftet. Lessing, Abbt, Ramler, Möser und die höchsten Staatsmänner, wie denn auch Nicolai, Gedike, Biester und andere Biester

und Fiester haben ihn in solchen Ehren verlassen, daß wir Lebende ihn gern fortpflanzen, weil es der bequemste Ort ist, das Wichtigste der Welt wöchentlich einander mitzuteilen. Bin ich der Geringste darunter, so sind die andern lauter Gelehrte und Staatsmänner. Lebe wohl! Es ist Sonnabend.

Dein

Z.

[Beilage]

Aufführung der „Schöpfung"

an Joseph Haydns Geburtstage, dem 31. März 1826.

Wir frischen uns heute das Andenken auf eines Mannes, der, hindurch den größten Teil eines Jahrhunderts, eine neue geistige Quelle des Schönen auf Erden und zugleich ein leuchtender Stern am Horizonte des Kunsthimmels gewesen ist und fortleuchtet und fortfließt durch Breiten und Weiten der Welt.

Joseph Haydn ist heute, den 31. März, des Jahres 1732 (1733) zu Rohrau, einem Dorfe in Unterösterreich, wenige Stunden von Wien, geboren.

Daß sein Vater ein Wagenbauer daselbst gewesen, die Harfe gespielt und das Mutterchen dazu gesungen habe, ist bekannt genug; daß aber die guten Eltern mit diesem ihrem Joseph ein Rad in die Welt setzen sollten, das durch folgende Zeiten unzerbrechlich fortlaufen werde, mochte nicht prophezeit sein.

So schläft das Saatkorn einer noch unbekannten süßen Frucht in der Nabe eines Rademachers, und so bringt die alte Natur fort und fort überall Neues und Dauerendes hervor; denn die Wirkung unsers Helden geht seit sechszig und mehr Jahren wie im Silberfaden durch die Kunstgeschichte und hat sich in tausend Äste verbreitet und verzweigt, daß ihr kein Ende abzusehn ist.

Bleibt unserer heutigen Muße nicht soviel Zeit, solch ein tätigschönes Leben vollständiger vorzulegen, so ist vieles davon gedruckt nachzulesen, und wer von uns wäre so jung, nicht durch seine Herrlichkeit belebt und erquickt worden zu sein.

Hier sei nur einmal wieder erinnert, daß wir in Haydn nicht

etwa ein vorzügliches Nachbild, sondern ein echtes Originalgenie vor uns haben, das sich nach Form und Gehalt aus seiner Vorzeit wie ein Phönix erhebt.

Der Zustand der Musik in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gehörte keineswegs zu den geringen; alle Provinzen des festen Landes erfreuten sich unschätzbarer Talente. Aber die Kunst an sich war von ihrer Wurzel entfernt und in ihren Teilen zertrennt. Es waren Künste geworden in der Mehrzahl, und ein Rangstreit unter diesen ward selbst von Philosophen begünstigt, die freilich berufen sind, Geistiges unter Klassen zu setzen.

Noch war das Theater ein Vereinigungsort, der ein Ganzes hätte festhalten sollen, da aber hier die Zerstreuung recht offenbar erschien, indem jede der Künste die andere zu überbieten, ja zu dominieren hoffte.

Bis die verschämteste unter ihnen, die Musik, das Feld gewann! Denn wer wollte es leugnen, daß die Oper das Drama hinter sich gelassen hat, wenn man bemerkt, was aus der Poesie geworden und mit welcher Obermacht der Kapellmeister alles bezeptert, wenn jeder andere Dirigent die ungesehensten Winkel sucht.

Aber auch der Oper war ein ernsthafter hoher Stil, ja ein tiefer Sinn geblieben, indem sie sich im Kreise der Götter- und Heldengeschichte oder großer Weltbegebenheiten bewegte, worin das Allgemeine das Besondere nicht ausschließt.

Daß ein deutscher Genius dadurch zu ernsten Fortschritten angeregt worden, ist gewiß, doch war er dadurch noch nicht heimisch, nicht auf eigenem Boden, weil der Artiste die Fremde suchen und in der Fremde den Ruhm seines Namens finden mußte.

Und wer wäre so unbekannt mit unserer Kunst, der nicht wissen sollte, wie wir uns noch heute die kräftigsten Originalwerke deutscher Komponisten nur durch Zurücksetzung in unsere Sprache wieder aneignen können.

In Summa, eine deutsche Musik war da, mächtig, edel, tief, groß, doch unbekannt mit sich selber und fremd in ihren Formen.

Endlich erscheint, unangemeldet, auf der Grenze zweier Nationen,

in der Krippe einer Stellmacherwerkstatt das auf Erden arm geborne neue Jesuskind, das unsere Kunst von den Gängelbanden fremden Formenwesens erlösen soll, sieht fromm und klug aus sich heraus in die frische grüne Welt, befruchtet sich mit Säften süßer Blüten und bringt den goldnen Honig heim.

Wer aber wollte noch ein neues Lob ersinnen unsers Helden, den sich schon zwei Generationen angeeignet haben, wenn nicht zu eigner Prüfung der einzelne seinen Anteil beurkunden dürfte.

So hat mir bei funfzig Jahren her die eigene Ausübung und Anhörung seiner Werke eine wiederholte Totalempfindung mitgeteilt, indem ich dabei die unwillkürliche Neigung empfand, etwas zu tun, das mir als gut und gottgefällig erschien.

Dies Gefühl war unabhängig von Reflexion und ohne Leidenschaft und ist es noch.

Man hat Haydn den Vorwurf machen wollen, daß seine Musik der Leidenschaft ermangle. Hierauf wäre folgendes zu erwidern.

Das Leidenschaftliche in der Musik wie in allen Künsten ist leichter, als man denkt, schon weil es leichter nachempfunden wird. Es ist nicht ursprünglich, die Gelegenheit bringt es hervor, und nach dem Begriffe der Alten verdeckt es die reine Natur und entstellt das Schöne.

Südlich gesinnte Theoristen haben die Leidenschaften als Bedingung aller Kunst manifestieren wollen und mögen darüber nicht angelassen werden, am wenigsten von uns, die wir nicht ihres Klima sind.

Unser Haydn ist ein Sohn unserer Zone und wirkt ohne Hitze, was er wirkt. Wer will denn auch erhitzt sein! Temperament, Sinn, Geist, Humor, Fluß, Süße, Kraft und endlich die echten Zeichen des Genies, Naivetät und Ironie müssen ihm durchaus zugestanden werden.

Sind nun die hier genannten Elementarspezies, welche ohne Wärmestoff nicht denkbar sind, Haydn'sche Eigenheiten, so begrüßen wir seine Kunst als *antik* im besten Sinne, und daß sie modern sei, ist unseres Wissens nicht bestritten worden, was auch schwer gelingen möchte, da alle moderne Musik auf *ihm* ruht.

Ob nun hierin eine Mitveranlassung liege, derentwegen Haydn nicht tätiger für das Theater gewesen, möge dahingestellt sein; daß aber der Grundakkord seines ganzen Genius kein geringerer sei als der sichere Ausdruck einer freien, klaren, keusch gebornen Seele, wünschte ich wohl so wahr und warm aussprechen zu können, als ich es fühle; auch bin ich es nicht allein, auf den seine Werke solche Wirkung ausüben.

Wollte jemand einzelne Beispiele des Gegenteils anführen, so würde ich mich sogleich hinter Haydns Sinfonieen und Quartetten schützen, die allein ganz sein eigen sind und worin keiner über ihm steht.

Diese seine Werke sind eine ideale Sprache der Wahrheit und in ihren Teilen notwendig zusammenhängend und lebendig; sie sind vielleicht zu überbieten, wenn auch nicht zu übertreffen.

Man macht einen Unterschied zwischen Gesangs- und Instrumentalmusik, hoffentlich auch in Hinsicht auf ihre Zusammenwirkung, und hier ist eben auch Haydn an seiner Stelle. Seine Begleitungen haben ein mitgewachsenes Verhältnis zum Ganzen, sie treten ein und ab, sie reden mit, einzeln und massenhaft, aber sie lasten nicht.

Doch wir haben uns zu beschränken und etwa noch, was von seiner Persönlichkeit bekannt geworden, neben das hier Gesagte zu stellen. Und so finden sich alle Nachrichten übereinstimmend, daß sowohl sein öffentliches als auch sein einsam-kunstgeschmücktes Leben dem angegebnen Sinne seiner Werke gemäß gewesen sei.

Als Beleg mögen schließlich einige seiner gelegentlichen Äußerungen dienen, wie ich sie von gutem Munde weiß.

Der Dichter Carpani setzte seinen Freund Haydn zu Rede, wie es doch zugehe, daß seine meisten Kirchenstücke gar zu munter, ja humoristisch-leichtfertig geraten sei'n. Haydn antwortete:

„Ich weiß es nicht anders zu machen; wie ich's habe, so geb' ich's; wenn ich aber an Gott denke, so ist mein Herz so voll Freude, daß mir die Noten wie von der Spule laufen. Und da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, so wird er mir's schon vergeben, wenn ich ihm fröhlich diene."

Ein andermal fragte Carpani, wie Haydn in der „Schöpfung" ein so herrliches Bild des Sonnenaufgangs habe darstellen mögen. Haydn sagte darauf:

„Ich stellte mir den Vater des Lichts vor, mit Stahl und Stein in Händen, und als die beiden Härten ineinander gerieten, so war der Funke da, aus dem das prächtige Licht hervorstrahlte."

Irgend jemand hat dies Bild subaltern und kindisch finden wollen; mir ist dabei die uralte Fabel des Prometheus klar geworden, ja ich wüßte mir kein erhabneres Bild zu denken als das allmächtige Licht im Funken, das Allergrößte im Kleinsten, das Fließendste aus dem Härtesten, das Allerhellendste aus der Dunkelheit, und worüber uns die Weisen aller Welt noch Belehrung geben sollten, das hätte der Künstler unserm feinsten Sinne geoffenbart.

Joseph Haydn ist am 31. Mai 1809 zu Wien gestorben; sein letztes Werk, die „Jahreszeiten", ist immer noch nicht genug anerkannt, aber es ist die Krone der musikalischen Werke seiner Zeit.

510. An Zelter

jetzigen Zustande doppelte Freude.

Das Resultat eures Künstlervereins ist ein wunderliches Werk; ich möchte sagen: hier ist Brennmaterial genug, aber weder zu einem Rogus kunst- und sinngemäß geschichtet, noch durch des Geistes Flamme fröhlich entzündet; es steht alles so nebeneinander und wird höchstens durch den Anklang der Stengelgläser in Harmonie gesetzt.

Das Manuskript zu dem neuen Heft von „Kunst und Altertum" liegt fertig und redigiert zum größten Teile vor, so daß der Druck gleich angefangen werden könnte; doch mag ich nicht darangehen, bis die Anzeige meiner Werke in die Welt ist. In meinen Jahren muß man sich darüber ein Gesetz machen und darf sich nicht einbilden, daß man, wie Friedrich der Große im Siebenjährigen Krieg, nach allen Seiten hin aus dem Stegreif schlagen und siegen könne.

Unserm werten Freunde Langermann vermelde die besten Grüße und dank' ihm zum besten, daß er durch sein Wort den Mann be-

stätigen wollte, den wir zu unserm Heil erwarten; niemand bedarf dessen mehr als ich. Man kann sich nicht immer im Gleichgewicht halten, und leider, wenn es einmal ins Schwanken gerät, stellt es sich in meinen Jahren von selbst nicht leicht wieder her.

Daß die guten Bracebridge Deinem herrlichen Gesangserproben glücklich beigewohnt haben, wie wir aus den letzten Briefen vernehmen, ist die Hauptsache. Empfehlungsbriefe zerren herüber und hinüber, und ich weiß die lustige Geschichte einer fürtrefflichen Frau, die, weil sie in einer Schweizerstadt an die Montagues und Capulets zugleich empfohlen war, fast keinen Schritt aus dem Wirtshause tun durfte. Aus ihrem Munde war es das Anmutigste zu hören, wie sie der allerliebenswürdigsten Pfiffe bedurfte, um nur einigermaßen zu ihren Zwecken zu gelangen.

Und so beweisen Anekdoten des Privatlebens wie der Weltgeschichte, daß wir uns eigentlich mit Albernheiten, Gefahr und Not herumschlagen und herumschlagen werden.

Nächster Tage liegt unsre Korrespondenz, aufs reinlichste abgeschrieben, in mehrere Bände geheftet, vor mir; da kannst Du nun wohl einmal eine Wallfahrt antreten, um einem solchen Werke die gebührende Ehre zu erzeigen. Ich werde sie nun an ruhigen Abenden mit treulichem Bedacht durchstudieren und bemerken, wie es allenfalls künftig damit zu halten sein möchte. Es ist ein wunderliches Dokument, das an wahrem Gehalt und barockem Wesen wohl kaum seinesgleichen finden möchte.

Sodann darf ich Dir wohl vertrauen: daß, um der ersten Sendung meiner neuen Ausgabe ein volles Gewicht zu geben, ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks, nicht in der Ausdehnung, sondern in der Eindichtung, wieder vorgenommen habe, das seit Schillers Tod nicht wieder angesehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anstoß in limbo patrum geblieben wäre. Es ist zwar von der Art, daß es in die neueste Literatur eingreift, daß aber auch niemand, wer es auch sei, eine Ahnung davon haben durfte. Ich hoffe, da es zu Schlichtung eines Streites gedacht ist, große Verwirrung dadurch hervorgebracht zu sehen.

Wollteſt Du mir, mein Teuerſter, die Erlaubnis geben, Deinen Hymnus zu Mozarts Geburtstag in Partitur zu ſetzen, ſo würde ich den Verſuch machen, inwiefern es mir gelänge. Wegen der Anwendung könnte man alsdann übereinkommen.

Laß ja manchmal Deine Feder laufen und ſchreib von alten und neuen Dingen, ſo klar und wunderlich, als Dir beliebt.

Dem Guten und Beſten empfohlen.

Treulich

Weimar, den 3. Juni 1826. G.

511. An Goethe Sonntag, den 4. Juni 1826.

Man wird mehr und mehr allein. Das junge Volk hält ſich zuſammen; Ältere ſterben ab oder verqualmen in Logen und Reſſourcen bei Politik oder Kritik.

So wandle ich, an ſolchen Freuden keinen Teil habend, allein dem Tore zu, ſetze mich auf einen Wagen, neben eine hübſche Frau, und rutſche nach Charlottenburg oder ſonſt wohin, kehre ein, höre reden von hier und dort und erfahre, was ich nicht zu wiſſen brauche. Meiſtens ziehe mich in eine Ecke und leſe, ein paar portative Blätter, leicht aus der Taſche gezogen, und was? Es ſind die Aushängebogen, die Du mir manchmal einzeln zukommen läſſeſt, und wenn ich durch bin, fang' ich von vorn wieder an.

Du weißt nicht, wie hoch Du mich mit ſolchen Fragmenten beſchenkſt; denn: iſt es erſt ein Buch – da muß man Reſpekt haben, Zeit, Stimmung, und was alles. Mit ſolchen Blättchen macht man keine Umſtände und findet ungeſucht, was ſtets zu gebrauchen iſt. Du haſt gewiß ſolcher Blätter, die Du beſeitigſt, und könnteſt leicht, was Du nicht mehr brauchſt, einlegen.

Vom Theater wird jetzt nicht viel, da mir Luft und Sonne mehr zuſagen als das obſkure clair dieſer vornehmen Arbeithäuſer, wo man ohne Luſt ſpielt und genießt. Die Kinder bringen dann und wann einen Schwank mit, um hinterher noch einmal zu lachen.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen dem König von Preußen

und dem Elefanten? – Dieser hat nur Einen, jener aber hat zwei Rüssel (Generale).

Wer kann die wärmsten Füße haben? – Der König von Frankreich, welcher 600,000 Pariser hat.

Auf den Umschlägen der Bonbons findest Du abgebildet einen Kanonier; über demselben steht das Wort „Ich" und unter demselben: „nicht leben!" (Ein Berlinismus des vornehmen Pöbels.)

Auf einem andern Bonbon ist ein Franziskaner abgebildet und oben das Wörtchen: „Über".

Zwei Schneidergesellen haben sich in Sanssouci auf Pistolen geschlagen; einer ist an der Hand blessiert und zwar durch sich selber, indem er sich beim Losdrücken verbrannt hat.

Lebe wohl!

Dein

3.

Ein Schreiber hat den König gefordert, weil dieser ihm die Fürstin Liegnitz weggeheiratet hat. Jam satis!

512. An Goethe

Dienstag, 6. Juni 1826. Soeben, da ich das Letzte an Dich abgehn lasse, kommt Deine angekündigte Fortsetzung vom 3. dieses, die schnell genug gegangen ist.

Möchte ich doch selber das wunderliche Zeug noch einmal bei Haufen sehn, was ich Dir seit beinahe 30 Jahren mag geschrieben haben; es muß ein Rogus sein, der Pech und Schwefel enthält, und findet sich ja wohl einmal Gelegenheit, mir einen Band zukommen zu lassen.

Wenn ich bedenke, womit Du Dich eben jetzt in Deinen Jahren alles zu beschäftigen hast, so begreif' ich kaum, wie Du alles zwingst. Was ich und andere dagegen tun, ist ein wahres Nichts, wenigstens in seinen Folgen.

Die Bemerkung über die erste Sendung Deiner neuen Ausgabe, der Du ein neues Schwergewicht einlegen willst, gibt mir viel zu

sinnen, wenn sie sich nicht auf die Trilogie bezieht, die Du einmal in fünf Akte zu bringen gedachtest.

So ist mir auch die verlangte Erlaubnis, den Hymnus zu Mozarts Geburtstag in Partitur zu setzen, nicht weniger problematisch. Sollte nun das übersandte Manuskriptchen über Haydn gemeint sein, so hast Du volle Freiheit, damit zu schalten, denn ich habe darüber gar nichts verfügt.

Hier sind die dramatischen Schildträger in Streit geraten. Schall, der aus Breslau hier ist, hat sich mit Saphir überworfen und ihn so massiv behandelt, daß dieser den Schall gefodert hat. Wenn der eine so viel Herz hat als der andere Fleisch und Umfang, so kann's ohne Blut nicht abgehn. Die Sache ist ganz neu, und habe ich sie bloß nebenher vernommen. Gibt es was zu lachen, so wird man's schon erfahren.

Unserm Minister v. Schuckmann, den ich jetzt selten sehe, da er wenig in den Montagsklub kommt und auf seiner Sandkampagna in Moabit wohnt, habe Deine guten Worte mitgeteilt. Er sagt mir dagegen, daß er sie mit Freude vernommen habe; der Sicherungsakt für das Privilegium sei bereits vollbracht, da er dessen Aufnahme in die Gesetzsammlung selber besorgt habe, wodurch alle Gerichtsverwaltungsbehörden unseres Staates zu dessen Aufrechthaltung verpflichtet sind. Dies sind seine eigentlichen Worte. Und nun: fahre fort, Zion! und genieße lange bei Leib und Leben ein Verdienst, das keine Seele und keinen Tropfen Bluts auf sich hat.

Die alte Madame Mara hat auch wieder aus Reval geschrieben und empfiehlt mir eine Schülerin, die ich freilich noch nicht gesehn, so auch nicht gehört habe. Sie schreibt wie ein Mann, ja wie eine kluge Frau, und es ist eine Freude, ihre Hand zu lesen.

Felix hat wieder ein neues Quintett gefertiget, das sich hören lassen wird. Ich tue mein Möglichstes, um ihn aufzumuntern, da er sich denn selber treibt, sich in den verschiednen neuen und alten Formen zu versuchen. Was mir dabei gefällt, ist, daß ihm seine Sachen recht gut von den Verlegern honoriert werden. Dabei ist er sehr munter und nimmt sich beim Turnen, Reiten und Schwimmen

nicht übel aus; zum Fechten mag ich nicht raten, weil er in der Tat gut spielt. Soviel für heute, da Du es nicht besser haben willst.

Du versprichst mir einen ausschattierten „Charon", und jemehr ich das übersandte Blatt anschaue, je begieriger werde ich nach dem versprochenen, den selbst unsere Künstler wünschen.

Den „Philoktet" des Sophokles habe auch wieder mit großer Teilnahme gelesen: was das eine Klarheit und Ruhe ist, den unerträglichen Doppelschmerz einer großen Seele mit eben der Klarheit und Ruhe aufzunehmen! Dein Wort rührt mich auf, und nun möchte wohl wissen, wie vornehmlich Äschylus den Teufelskerl, den Ulyß, gestaltet. Euripides hat vielleicht einen schlechten Kerl daraus gemacht. Nenne mir doch eine gute Karte des Trojanischen Krieges, hier fehlt mir das Terrain. Wolf wollte selber eine machen, die Vossische verwarf er, und über solche Wunderlichkeiten kommt man auch um was man hat. Fast sollte man glauben, Voß habe mit Fleiß eine schlechte machen wollen und Wolf habe sich Mühe gegeben, keine gute machen zu können. – Konfuses Zeug!

Donnerstag.

Indem Du bescheiden um Erlaubnis fragst, mein Geschreibe zurechtzustoßen, fällt mir's wie Blei aufs Gewissen, wie ich mit Deinen Gedichten ohne alle Anfrage manchmal verfahren bin.

Um mein Vergehn zu bekennen und Absolution zu erbeten, lege eine Probe bei. Das Stück ist aus der Anfangszeit unserer Liedertafel, die nun bald das fünfte Lustrum antreten wird. Wäre ich damals nicht hinterher gewesen, so wäre die Sache in eine bloße Fressade übergegangen; jetzt sind nun auch die andern dabei, und wenn sie sich nicht untereinander genugtun, so gefällt sich doch jeder selber, kurz: man erhält sich. Dann ist es mit solchen Liedern auch wieder nötig, das Plenum leicht und heiter in Anspruch zu nehmen. Wenn einer allein zu lange singt, so können die andern das Maul nicht halten und treiben Ungehöriges. So manche Liedertafel schläft an der Leipziger Meßware ein, weil Poeten und Komponisten nicht den wahren Zweck vor Augen haben. Hatten

sie doch in der ernsthaften Zeit Reuterlieder gemacht, wozu der Kavallerist ein Fortepiano mit aufs Pferd nehmen mußte.

Es ist Sonnabend.

Dein Z.

513. An Zelter

Auf Dein Letzteres vermelde die besten Grüße, auch zeig' ich an, daß mein Übel auf der Rückkehr ist, wenn sich's nicht wieder anders besinnt. Bei meiner Schwiegertochter hat uns ein Zwischenspiel mehrere Tage in Unbehaglichkeit und Sorge versetzt.

Gestern ging Professor Rauch hier durch, munter und wohlgemut von seiner Münchner und Pariser Reise; für mich aber haben sich indeß mancherlei Verpflichtungen gehäuft, vernachlässigte Antworten muß ich nachholen, der Abdruck von „Kunst und Altertum" ist angegangen, und übrigens drängt und lastet gar manches.

Davon such' ich mich nun an den langen Morgen teilweise zu befreien; bei Tische unterhält man sich, und abends hab' ich doch manche leere und unbefriedigte Stunde, deshalb ich Dir folgendes ans Herz lege.

In wenigen Tagen sind alle unsere fürstlichen Personen mit den angeschlossenen Hofleuten von hier abgereist, mit dem Schönbundsfeste lebe ich in entschiedener ununterbrochener Einsamkeit, mit wenigen Freunden, die auch die Deinigen sind oder sein werden.

Deshalb ruf' ich Dich auf zu einem tapfern Entschlusse: hierher zu kommen auf einige Zeit. Das Stübchen im „Schwane" bleibt Dir vorbehalten, und wir können jeden Augenblick zusammen froh und nützlich zubringen. Schreibe mir bald, daß und wenn Du kommst. Vorlieb nimmst Du wie herkömmlich, dagegen sollen Dir auch alle Schatzkammern des Geistes und Herzens aufgetan sein; womit ich gutes Befinden und tüchtigen Entschluß wünsche und anempfehle.

Treu angehörig

Weimar, den 17. Juni 1826. Goethe.

514. An Goethe Berlin, Sonntag, 11. Juni 1826.

Euer neue Leibvogel hat gestern auf seinem Durchfluge bei uns eingesprochen, und ihr werdet ihn daher in kurzem bei euch haben, da ich denn wünsche, daß er dem guten Eindrucke entspreche, den er uns gemacht hat. Sein Begleiter, der ihn zu mir führte und sein Universitätsverwandter ist, schien meinen Unterricht über eure Angelegenheiten zu erwarten; ich sagte ihm: da er schon Generalsdienste geleistet habe, so werde er sich das Terrain selber rekognoszieren; wer siegen will, muß kommen und sehn.

Eben habe auch Paulus: „Lebens- und Todeskunden über Johann Heinrich Voß" gelesen und bin endlich einmal über Vossens Streit gegen Heyne klar worden. Gemeine Geschichte!

So wie ich selber mit dem tüchtigen Voß in Berührung gewesen bin, ist mein Denken über ihn verschieden genug gewesen von vielen andern, da ich nicht seines Metiers bin. Das Reden am offnen Grabe mit noch so vielen Worten kommt keinem zugute und kann keinen Trost geben, dessen ich an meinem Teile wohl bedurft hätte, da ich ihm meine erste Bekanntschaft mit Homer verdanke und ihn nachher persönlich bald erkannte. Glücklicherweise ist von F. C. Schlosser ein Auszug Deiner Rezension der Vossischen Gedichte (1809) in einer Note beigebracht, worin ich Voß als den Mann von seinem pertinenten Gewichte klar vor mir sehe. Er selber braucht mir nun nicht mehr zu sagen, daß ein Poet ein guter Mensch sein müsse; das tut die Muse schon ungeheißen. Aber die guten Menschen sind nie zufrieden mit dem, was man hat. Könnte ich mich nur zum Poeten machen, das andere wollten wir schon überkommen, doch still davon! *

* Einer von meinen guten Schülern bringt mir gestern eine Arbeit und entschuldigt, daß es nicht besser geraten sei. Ich sage ihm: „Wer hat Euch denn was Gutes vermacht? Meint Ihr denn, Ihr wollt so hineinspringen ins Beste, ohne es erst sicher zu kennen? Und wenn Ihr's nicht findet, soll ich Eure Bescheidenheit rühmen! — Da müßt Ihr Euch einen andern halten!" Das ist auch einer von den guten Menschen.

Dem jungen Bohn, der sich eine von Seebecks Töchtern geholt hat, habe ein Briefchen an die gute Ernestine mitgegeben, und ein Liedchen, das Felix' Schwester ganz artig in Musik gesetzt hat. Das Gedicht ist von Voß auf den Tod unseres Freundes Schulz gedichtet, und ich hatte es Vossen bei meiner Anwesenheit in Heidelberg auf Noten gesetzt. Fanny hat es zufällig auch komponiert, und da sie es in der Tat besser getroffen hat als ich, so hab' ich es der Witwe gesandt, weil es ebensogut auf Vossens Tod paßt.

Dein „limbus patrum" hat uns zu schaffen gemacht. Scheller hat es nicht gesagt, und da ich es für einen technischen Ausdruck hielt, fragte ich Langermann, da uns denn der große „Hederich" zu Verstande geholfen hat.

Donnerstag. Unsere Theater hinken auf allen Beinen. Es ist Sommer. Doch fällt die Verlegenheit der Regieen auf, die alles mit Gelde zwingen müssen und verächtlich werden, sobald dieser Nervus fehlt. So bilden sich Konventikeln, ja Kunstsekten. Die Oper und das Schauspiel wird in vier Wände der Familienvereine zitiert, und die Artisten nehmen selber teil daran, um ihre lästigen Bretter zu vergessen.

Gestern war der „Kaufmann von Venedig." Unser ehedem so treffliche Shylock spielte seine Rolle donnernd wie aus der Kanone geschossen, und unsere Porzia ist seit ihrem Sündenfalle ohne Kredit; man will ihr nichts mehr glauben. Die weitern Betrachtungen hierüber schenkst Du mir, und Du selbst wirst Dir auch nicht den Kopf daran zerbrechen.

Schon vorgestern wollte man wissen, daß Maria v. Weber in London gestorben sei: das wäre wie Achill, auf der Höhe seines Ruhms; da sich aber die Nachricht bis heut nicht bestätigt, so ist sie bloß glaublich wegen seines brüchigen Körpers. Durch ein verständiges Benehmen hat er sich in allgemeine Gunst gesetzt, und für das Maß seines Talents ist er auch fleißig genug gewesen; seine sämtliche Arbeiten verraten Anstrengung und Mühe, auch hat er schwere Krankenlager bestanden.

Donnerstag, 22. Vorigen Sonntag fand man Blüchers Stand-

bild frei aufgedeckt. Alles war die Nacht über weggeräumt, und überhaupt ist alles sehr still hergegangen. Das alles kannst Du bereits aus den Zeitungen ersehn haben, und Rauchs Intentionen kennst Du von ihm selber. Über das allgemeine Urteil der Menge schreibe ich Dir wohl künftig, das teils parallel, teils gegeneinander geht.

Dein Brief vom 17. kam vorgestern mittag an. Seit einiger Zeit bin ich nicht ohne Besorgnis um Dich und sehne mich wohl, Dich einmal wiederzusehn. Wir sind alte Gesellen und bedürften nachgerade der Unfrigen, die wir gleichwohl noch mitschleppen sollen. Du rufst mich zu Dir, und wie gern ich komme, weiß Gott. Freilich beaufsichtige ich meine Angelegenheiten scheinbar aus der Ferne, und sie – tun wieder, als ob sie's nicht bemerken, doch darf ich den Rücken nicht wenden. Wie ein russisch Fuhrwerk geh' ich inmitten meinen Paß, und auf beiden Seiten springt es links und rechts, als wenn man nicht sehn wollte, wohin der Weg geht.

Ob ich Ende künftigen Monats oder im August auf eine oder 2 Wochen abkommen kann, schreibe ich Dir vorher; noch sieht es nicht danach aus. Hier ist es comme chez vous; alles geht davon, und Einer muß doch das Haus verwalten.

Johannistag 1826. Melde mir ein Wort über die Ankunft eures neuen Leibarztes.

Dein

3.

515. An Zelter

Angekommen wäre er! uns gefällt er, gefällt sich auch und wird sich gut behagen, wenn nur erst die häuslichen Einrichtungen in Ordnung sind. Er ist klar, offen, heiter, sich selbst deutlich und wird es dadurch bald auch andern. Sein Handwerk versteht er, und so wird alles gut gehn. Er hat keinen Schein von Affektiertem, Anmaßlichem, Zurückhaltendem, und so wird er bei uns bald zu Hause sein.

Übrigens ist er, was die Verhältnisse gegen seine Kollegen betrifft, zur glücklichsten Konstellation angekommen, und nun bleibt noch, daß er nach Wilhelmstal zu Hofe ziehe, welches auch glück-

lich ablaufen wird. Sage dies unserm teuren Langermann. Grüße und danke zum schönsten.

Soviel für heute. Eingeladen bist Du; kannst Du kommen, so melde es wenige Tage voraus; beiden ist es wünschenswert und von großer Bedeutung.

In treuer Hoffnung

Weimar, den 27. Juni 1826. Goethe.

516. An Goethe Berlin, den 1. Julius 1826. Sonnabend.

Künftigen Freitag, den 7. dieses, gegen Abend, denke ich bei Dir zu sein.

Sei daher so gut, mir in meiner alten Herberge zwei Zimmer für mich und meine Doris offen zu lassen, die mich nicht alleine will reisen lassen.

Das Übrige mündlich.

Dein

Z.

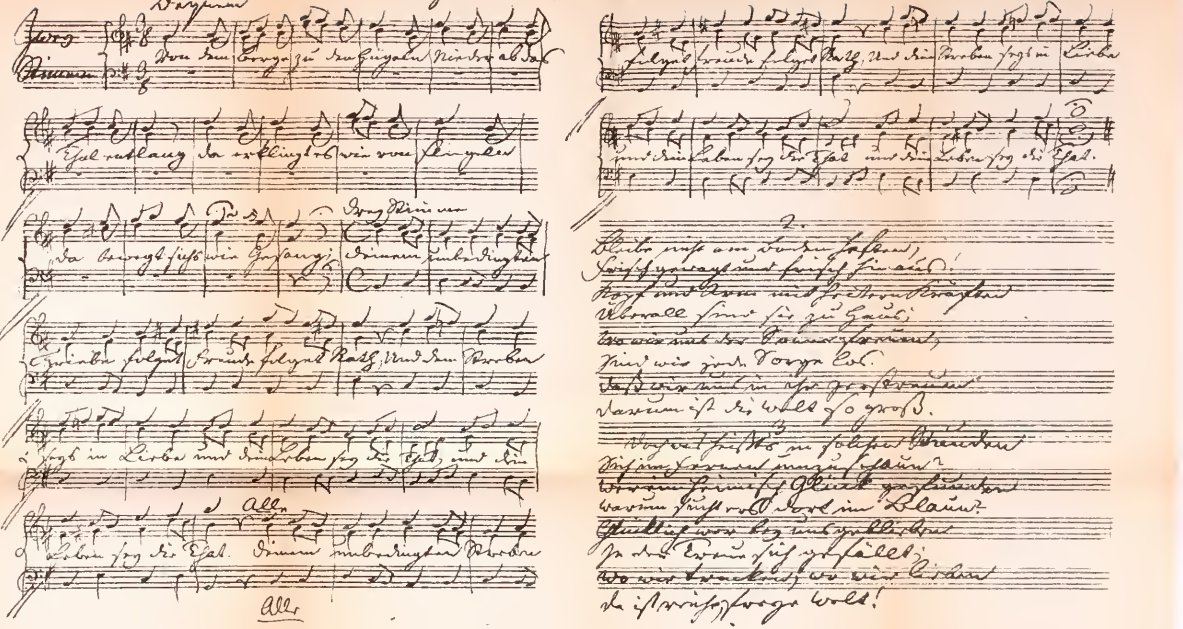
517. An Goethe Berlin, den 26. Julius 1826.

Hierauf erfolgt Dein liebes schönes Liedchen, das sich leicht genug notiert hat. Zwei Tenore und ein Baß werden daran das Ihrige tun, und das Tutti kann auch von Frauen mitgesungen werden.

Der „Swarto" ist bereits niedergeschrieben und mag, um auszureifen, noch eine Weile liegen.

In Jena bin ich einen ganzen Tag gewesen, in Pforte einen halben Tag. In Halle und Wittenberg ist nichts zu wirken; alle wollen sie Brot haben, das heißt: Kuchen. In Weißenfels und Merseburg geht es gut. So bin ich Montag, den 24. Juli, nachdem ich in Sanssouci die gefeierten Terrassen andächtig bestiegen und eine tüchtige Mahlzeit hinter mich gebracht, abends 9 Uhr inmitten des Montagsklubs angekommen, um sogleich alles zu erfahren, was während meiner Abwesenheit geklatscht worden.

In Sanssouci hat der Königliche Hofgärtner am Giebel seiner Wohnung einen Rosenstock gegen 30 rheinländische Fuß hoch getrieben.



B. 25 Juli 1826.

Bequem

Jung Stimmen

Von dem Berge zu den Hügeln Nieder ab das

Thal entlang da erklingt es wie von Flügeln

Da bewegt sichs wie Gesang; Deinem unbedingten

Drey Stimmen

Streben folget Freude folget Rath, Und dem Streben

seys in Liebe und dem Leben sey die That, und dein

Alle

Leben sey die That. Deinem unbedingten Streben

Alle

folget Freude folget Rath, Und dein Streben seys in Liebe

und dein Leben sey die That und dein Leben sey die That.

2.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen
Darum ist die Welt so groß.

Doch was heißts in solchen Stunden
Sich im Fernen umzuschaun?
Wer ein heimisch Glück gefunden
Warum sucht er's dort im Blaun?
Glücklich wer bey uns geblieben
Je der Treue sich gefällt;
Wo wir trachten, wo wir lieben
Da ist reich, freye Welt!

Man steigt mehr als 50 Stufen, um zum Giebelfenster hinaus die herrliche Krone mit noch einigen blühenden Rosen zu bewundern.

Wenn andere sich ganz oder halb katholisch machen, so ist der Kronprinz Architekt worden. Nach selbstgezeichneten Planen baut er sich in einem Moorgrunde neben Sanssouci gar wundersam und kostbar an; mag es Dir zu Troste gereichen, daß hinter oder vor euren Bergen auch Leute wohnen.

Da das Notenblatt noch Platz hat, tue einen Schlüsselkanon zu gleichmäßigem Gebrauch daran. Die Künstlichkeit besteht darin, daß alle vier Stimmen die nämlichen Noten auf den nämlichen Tonstufen, und zwar jede Stimme nach ihrem besondern Schlüssel, absingt. In den ersten fünf Takten ist der Kanon ganz strikt und wird der Abrede gemäß drei-, vier- oder fünfmal wiederholt, worauf denn der Schluß erfolgt.

In noch nicht vollen drei Wochen meiner Abwesenheit sind acht meiner Bekannten gestorben, von denen einige alt genug, andere ohne Bedeutung sind; doch bemerkt man auf diese Art den Abgang auffallender als zu Hause.

Den 28. Juli. Minister v. Humboldt grüßt Dich herzlichst. Er fragte gestern nach Deinem Wohlsein, und wir haben viel von Dir gesprochen. Er fing selbst an, von der Schiller'schen Briefsammlung zu reden, die Du angekündigt hättest, und das Kapitel gab Stoff zu angenehmer Unterhaltung, indem auch er sich jener Zeit glückselig wußte. Er ist allein in Tegel, indem die Ministerin nach Gastein unterwegs ist und eine Tochter (v. Hedemann) bei sich hat. Auch er ist der Meinung, daß die Schiller'sche Briefsammlung ein willkommenes Geschenk für die Welt sei, woraus die Entstehung seiner bessern Werke anschaulich werde und wie er sich an Dich heraufgebaut hat. Das ist so gewiß, als seit Schillers Fortschreiten zum Höhern der Drang zum Verständnisse Deiner Werke immer mehr um sich gegriffen hat. Bei Schiller wirkt alles von außen nach innen; bei Dir kommt alles von innen heraus, man will verstehn, was man empfindet, und es entstehn Deduktionen, an denen Schiller reich ist und uns andern die nämliche Richtung gibt.

Bemerke ich doch Ähnliches in der Musik. Nur erst seit Mozart ist die größere Neigung zum Verständnis des Sebastian Bach eingetreten, indem dieser durchaus mystisch erscheint, wo jener klar von außen auf uns eindringt und leichter begleitet wird, indem er das irdisch Lebendige um sich versammelt. Ich selbst war in dem Falle, an Mozarts Werken keinen reinen Wohlgefallen zu haben, da ich Bach viel früher gekannt habe, gegen den sich Mozart verhielt wie die niederländischen Maler zu den italienischen und griechischen Künstlern, und erst seit ich hierin immer klarer werde, schätze ich beide aufs höchste, ohne vom einen zu fordern, was der andere leistet. Das Mystische muß und will bleiben, was es ist, sonst wäre es nicht, was es ist; darüber kann ich nun ruhig schlafen, unterdessen der ganze Troß hinter mir her nach Aufschluß in Worten schreit, indem er über den Sinn hinweg stolpert.

Mozart steht viel näher an Sebastian Bach als Emanuel Bach und Haydn, welches Originale sind und zwischen den beiden ersten stehn. Der „Don Juan" und die „Zauberflöte" zeugen genug, daß Mozart ein Mystisches in sich hatte und einer leichtern Wirkung um so gewisser ist, als er von außen hineingeht, wo es noch hell, nur nach und nach dunkel wird.

Dienstag, den 1. August 1826. Laß doch ein Wort vernehmen über Mademoiselle Sontag. Sie muß morgen hier sein, weil sie den 3. zu singen hat. Der König ist gestern von Töplitz zurückegekommen. Lebe wohl!

Dein

Z.

518. An Zelter

Glück also und gutes Behagen zur Rückkehr ins Häusliche! Mögest Du Dich dort finden, wie Du mich hier gelassen hast. Mir bleibt unser Zusammenleben von großer Bedeutung, möge es Dir gleichfalls gesegnet sein!

Deine lieben musikalischen Hieroglyphen sollen sich bald vor meinem Ohre auflösen, und ich werde gewiß daran mich ergötzen und erquicken.

Ein Unsriger, von Paris zurückkehrend, hat mir gar Angenehmes mitgebracht. Der Übersetzer meiner dramatischen Werke, Albert Stapfer, sendet mir den vierten und letzten Teil zu Komplettierung des Ganzen und veranlaßt mich zu gar manchen Betrachtungen. Die neustrebenden Franzosen können uns gar gut brauchen, wenn sie ihre bisherige Literatur als beschränkt, einseitig und stationär vorstellen wollen. Sie setzen mit aller Gewalt eine allgemeinere Kenntnis der sämtlichen Literaturen durch. Veranlasse doch, daß die Zeitschrift „Le Globe“ (nicht der englische „The Globe“) in Berlin gehalten werde; über diesen Punkt schien der gute Spücker höchst beschränkt, so daß ich auch gleich abbrach.

Von Baron Cuvier habe gleichfalls eine höchst interessante Sendung: es sind die besondern Abdrücke seiner in der Akademie neuerlichst gehaltenen Vorträge, teils wissenschaftliche Übersichten, teils sogenannte Elogen, nach dem Tod einzelner Männer Darstellung ihres Wesens und Wirkens. Wenn man sie nacheinander mit Ruhe liest, so erstaunt man über den Reichtum des wissenschaftlichen Gehaltes, über das bewegte Leben, wodurch dieser zusammengeführt wird, wie über die Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags; der Gelehrte, der Welt- und Geschäftsmann treten vereint auf.

Von Demoiselle Sontag weißt Du jetzt mehr als ich; vor einiger Zeit hieß es, sie sei im stillen hier durchgegangen, ich wunderte mich darüber nicht, denn es war gerad noch Zeit, zum Geburtstag des Königs anzulangen. Jetzt sagen sie, am 10. werde sie hier sein. Das wollen wir denn abwarten, oder Nachricht, daß sie bei euch schon wieder bewundert worden.

Erwünschte Abendunterhaltung mit Freund Riemer gewährt uns jetzt die belobte Korrespondenz; wir gehen sie durch, revidieren, korrigieren, interpungieren, und so gibt es ein reines Manuskript für jede Zukunft. Dein Porträt steht auf der Staffelei, teilnehmend und Zeugnis gebend. Gewiß ist diese bildliche Gegenwart, als Fortsetzung der wirklichen, höchst erfreulich. Nichts kann die Versicherung eines wohlzugebrachten Lebens mehr gewähren als ein so unmittelbarer Blick an die dreißig Jahre hinterwärts, wenn uns da

ein reiner, mäßiger, aber aufs Gute und Vortreffliche unverwandt gerichteter Schritt zur Anſicht kommt. Ich freue mich, den Überreſt des Jahrs dieſer belohnenden Sorgfalt für das glücklich abgeſchloſſene Manuſkript zu widmen.

Nächſtens das Weitere mit den ſechs letzten Aushängebogen; hierbei ein einzelner, mit Dank für die Mitteilung.

Treu angehörig

Weimar, den 5. Auguſt 1826. J. W. v. Goethe.

519. An Zelter

Als ich das Verzeichnis überſah Deiner vielfachen Kompoſitionen zum „Diwan“, fiel mir überhaupt auf, daß man viel zu leichtſinnig umgehe mit dem Guten und Edlen, was uns der Tag bringt, und es ebenſo hingehen laſſe wie das gemeine Gewöhnliche, und ich bedauerte daher ſo manche ſchöne Deiner Kompoſitionen, welche mir durch die Hände gegangen, ohne daß ich wüßte wohin. Mein Verdruß war aber gemildert, als ich den Notenſchrank eröffnete und ihn fand wie ein altes Archiv: unbenutzt, aber unberührt.

Hiebei folgt alſo das Verzeichnis, das ich ſogleich fertigte, wozu ſich vielleicht eins und das andere noch hinzufindet. Überſchaue nun, was Du mit Bequemlichkeit mir weiter mitteilen kannſt. An Eberwein iſt ſchon einiges übergeben, er will es mir durch Choriſten und Seminariſten vortragen laſſen. Und ſo gelangt das Entſchlafene wieder zum Leben, das Eingeſchlafene wird wach.

Von Demoiſelle Sontag weiß ich noch weiter nichts zu ſagen als das allgemein Bekannte: daß ſie mit der „Heimlichen Heirat“ unter höchſtem Beifall geſchloſſen hat. Den weitern Verlauf nächſtens.

Mehr nicht für heute. Einige Büchlein und Hefte liegen bereit; ſie folgen eheſtens mit der fahrenden Poſt, ſobald ich den Schluß von „Kunſt und Altertum“ hinzufügen kann.

Und hiemit allen guten Geiſtern befohlen.

Treu geſinnt

Weimar, den 8. Auguſt 1826. Goethe.

520. An Zelter

Weder den Schluß von „Kunst und Altertum“ noch einige Anzeigen meiner Werke kann ich heute senden. Da ich aber weiß, daß Du ohnehin gern einzeln lieſest, ſo ſende vorläufig den 2. Teil der „Ilias“, wo Du wohl eine und die andere Rhapſodie Dir zueignen wirſt.

Für Herrn Streckfuß lege gleichfalls ein Buch bei mit einigen Worten in Reimen und Proſa. Möge er das zu meinem Andenken aufbewahren. Manzoni iſt ein Dichter, der verdient, daß man ihn ſtudiere. Wenn Jahre dahin ſind, wird er in der Literatur einen gar ſchönen Platz einnehmen.

Kaum erwehre ich mich gegen vielfältige Anläſſe, die mich abziehen wollen von den notwendigſten Schritten.

Zu den Fragmenten des „Phaethon“ hat ſich wieder eine gar hübſch erläuternde und eingreifende Stelle gefunden. Wer kann wiſſen, was ſich alles an einen Lebenspunkt anſchließt!

Eure Nachtigall flattert noch immer umher; ſie iſt, ſagt man, an die See gezogen und wird erſt Ende des Monats bei uns durchkommen, da wir denn hoffen dürfen, ſie gleichfalls zu bewundern.

Ein wunderliches Ereignis muß ich auch noch melden. Ein junger Porzellanmaler aus Braunſchweig hatte mir durch Vorzeigen von ſeinen Arbeiten ſoviel Vertrauen und Neigung eingeflößt, daß ich ſeinen dringenden Wünſchen nachgab und ihm mehrere Stunden gewährte. Das Bild iſt zu aller Menſchen Zufriedenheit wohl geraten. Wenn es glücklich durch den Brand durchkommt, ſo wird es ſowohl um ſein ſelbſt willen als der ſchönen Zieraten zu Hauſe ihm eine gute Empfehlung ſein. Er heißt Ludwig Sebbe und kam reiſend hier durch.

Sibylliniſch mit meinem Geſicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Deſto öfter wollen ſie's malen!

So habe ich billigermaßen über diese Bemühungen gescherzt; man muß es eben geschehen lassen.

Zugleich vermelde, daß Deine Rauchische Büste immer mehr zu Ehren kommt. Lassen sich in Marmor die Erhöhungen der Stirn, ohne die Form allzusehr zu unterbrechen, als in die Höhe gezogene Haut darstellen, da sie jetzt als Knochen erscheinen, so möchte das Ganze trefflich zu nennen sein. Durch das immerwährende Brillentragen freilich haben sich die Hautfalten über den Augen wundersam ausgezeichnet.

Immerfort

Weimar, den 12. August 1826. Goethe.

Als ich vor einigen Tagen Herrn Streckfußens Übersetzung des Dante wieder zur Hand nahm, bewunderte ich die Leichtigkeit, mit der sie sich in dem bedingten Silbenmaß bewegte. Und als ich sie mit dem Original verglich und einige Stellen mir nach meiner Weise deutlicher und gelenker machen wollte, fand ich gar bald, daß schon genug getan sei und niemand mit Nutzen an dieser Arbeit mäkeln würde. Inzwischen entstand das kleine Gedicht, das ich in beikommendes Buch einschrieb.

Das Trauerspiel „Adelchi" möge Herr Streckfuß zu meinem Andenken bewahren; kennt er es noch nicht, so wird es ihm Freude machen; reizt es ihn zur Übersetzung, so wird er dem deutschen Jambus einen gleichen Dienst leisten wie dem Trimeter, wenn er dem italienischen Vortrag sich gleichfalls anschmiegen wollte, welches noch eher angeht, da ihn der Reim nicht hindert. Wie ich darüber denke, zeigt sich deutlich aus dem Monolog des Swarto und wird auch ohnedies einem so einsichtigen Manne alsobald entgegenkommen. Die ganze Tragödie läßt sich in Rezitativ auflösen. Auf Deine Komposition bin ich höchst verlangend.

521. An Goethe Berlin, 10. August 1826.

Eine literarische Sendung an Dich aus Paris, von hiesiger Post an mich abgegeben, habe sogleich nach Weimar adressiert, und Du hast sie hoffentlich erhalten.

Daß die Franzosen sich endlich Deine Werke übersetzen, muß ihnen durchaus zugute kommen; ich denke mir noch eine gute Rückwirkung nach Deutschland dazu, denn wir wissen auch noch nicht, was wir beten sollen. Das könnte auch der Fall sein mit Deinem sogenannten Spücker, der, beiläufig, sich Spiker schreibt und sonst eine gute, ja die beste Haut wäre bis auf seine verdammliche Ergebenheit an alles, was Englisch heißt. Du schienst betroffen über den Ton, der mir zuweilen gegen solche Herren entläuft, da Du nicht zu wissen brauchst, wie sie manchmal sind. Das ist der Fleck, wo ich zuzeiten meiner dämagogischen Ader Luft mache, sonst wäre es nicht auszuhalten. Ein Hiergeborner ist hier von lauter Fremden umgeben, die ihren Wirt gern ignorieren, wenn er nicht Parade macht gegen sie. Mit all diesem Volke hängt Spiker von Amts wegen zusammen, da muß er mit leiden, ich kann ihm nicht helfen. Er hat das Spener'sche Zeitungsprivilegium gekauft, und man hofft vom Januar an Besseres, als uns bis jetzt geboten worden.

Unserm „Haydn" hast Du seine Verbesserungen beigegeben, wofür ich schönstens danke. Händel hatte ich nicht genannt, weil ich viele hätte nennen müssen; denn auch Hasse, Graun, Mozart, Gluck, Simon Mayer und noch andere sind in demselben Falle.

Von Mademoiselle Sontag wissen wir soviel als Du; sie ist noch nicht wieder hier, und die alten Perückenstöcke, die mit nach Paris gelaufen sind, vermißt das Kammergericht ebensogut, indem ihre Prozesse stocken.

Den 11. August. Soeben kommt Dein lieber Brief vom 8. dieses, und ich mache mich sogleich daran, Dir ein neueres Stück zu kopieren. Es ist gar zu ernsthaft, ja barsch, wiewohl von guter Arbeit. Es ist in der Kirche konzipiert während einer langen Jubiläumspredigt, bei der ich fungieren mußte, ohne ein Wort zu verstehn. Da fiel mir das Gedicht ein und wurde ziemlich fertig ausgedacht. Sieh Du nun auch, wie Du damit zurechte kommst. Ich fror dabei wie ein Hund, und indem ich heute daran schreibe, haben wir 27 Grad Hitze; der Schatten selbst ist wie eine Glut.

Sonntag, 13. Das beigehende Promemoria ist mir von unbe-

kannter Hand ins Haus geschickt worden. Ich kann darüber nichts erraten, als was ich wußte: daß die hiesigen wie die Leipziger Buchhändler Deinem Verleger nicht zum besten wollen, und von einem Buchhändler ist das Schreiben, ob ich gleich nicht weiß, von welchem, da ich gar viele kenne.

Den 18. Soeben kommt Dein allerliebster Brief an mit der willkommnen Sendung. Ich bin ordentlich froh, daß ich den zweiten Teil der „Ilias" hier habe, weil ich den ersten Teil noch täglich lese. Streckfuß wird sich erst freuen, es ist ein guter lieber Mensch, der seine Not hat mit sich und den Seinigen.

Daß Du mich an den „Swarto" erinnerst, ist mir ganz recht, ich habe vielerlei vor mir. Gestern, es war der 17. August, hatte ich eine Schulrecherche in Potsdam und bin eben mit einem langen schönen Bericht an das Königliche Schulkollegium beschäftigt, der mehr als einen guten Fortschritt bezeugt und wo ich abermalen die Knickerei von obenher beklagen muß gegen eben das, was eben gewollt wird und not ist.

Über Deinen fernern Fund zum „Phaethon" kann sich kein Mensch mehr freuen als ich, wie Du herumspukst und überall findest, was die blinden Hessen an sich vorbeigehn lassen. Der Königliche Gartendirektor Lenné gestern in Potsdam konnte gar nicht aufhören, Gutes zu sagen von Deinen Morphologischen Heften, indem er sagte, Deine Buchstaben kämen ihm vor wie die Blätter des Baumes der Natur, und so weiter. Er hat in Sanssouci einige recht malerische Aussichten durchgeschlagen und sagte, er habe sich stets dabei gedacht, wie sie der alte König selbst würde beliebt haben, wenn er noch lebte. Nun zog ein anständiges Gewitter anher, der Himmel ward zu Einer Wolke, und ein dicker Regen, senkrecht herab, erinnerte uns an den 17. August 1786, da eben solch ein Himmel war, und so pilgerte man die heiligen Terrassen hinauf bis an den Fleck, wo Er am heutigen Tage die Welt verlassen hat. – Da man bald dies, bald das denken *muß*, was sollte man nicht auch des Vergangnen, oft Mißkannten wie sein selbst gedenken, da noch immer die alten, derb gesponnenen Fäden den Ballon über der Erde halten? Gibt es ja

deren auch genug, die ihre Zeit (und zwar nicht ohne Grund) für die goldne halten.

Sonnabend, den 19. Dies Blatt sollte Dir schon die vorige Woche zukommen, wenn nicht der Notenschreiber die Musikanlage solange aufgehalten hätte. Laß Du nur immer von Dir vernehmen, denn des Fragens bei mir ist kein Ende. Gestern nachmittags haben mich meine ehemaligen Schüler, jetzt sämtlich Musikdirektoren, im Wagen nach Stralow gefahren, wo sie sich und mir einen lustigen Abend gemacht haben. Das können sie denn wohl tun, da sie oft genug mit mir sind. Ein solches Zusammensein ist ein Kollegium, daraus sie mit aller Heiterkeit Dinge erfahren, nach denen man in den Kompendien vergebens sucht, und ich lerne das meiste dabei.

Z.

522. An Zelter

Hierbei also der Schluß des diesmaligen Heftes. Möge Dir darin mehreres gefällig sein. Im Grunde aber habe ich mit Deinen zehn Seiten meinen übrigen 182 großen Schaden getan: denn wer diese Bogen liest, spricht von dem musikalischen Stern und nimmt von der übrigen Milchstraße keine Notiz. Doch gönne ich Dir am liebsten diesen Triumph und freue mich des guten Eindrucks.

Das übersendete Blättchen war mir ganz angenehm; solche Windstöße sind gut, die Düsternheit der deutschen Buchhandelei immer mehr und mehr aufzuklären, die Decke zu lüpfen, unter welcher Autor und Publikum bedrängt und betrogen sind und die Sosien ihr lukratives Spiel forttreiben. Das Reich ist nun unter sich selbst uneinig, und wir wollen sehen, Vorteil davon zu ziehen. Wird jener Aufsatz gedruckt, so soll es mir sehr angenehm sein.

Mit Riemern wird die Korrespondenz fortgelesen zu erbaulicher Unterhaltung. Noch habe ich kein Wort gefunden, das man zurücknehmen sollte, vielmehr nehmen wir uns in unsrer tagtäglichen Beschränktheit gar liebenswürdig aus.

Die mit Dank anerkannte Partitur wird ausgeschrieben; wenn die Ferien vorbeigegangen, wo die Chorvögel alle ausgeflogen sind,

darf ich mit Sicherheit erwarten, dieses und andere Deiner teuern Werke zu erhalten. Herrn Gartendirektor Lenné empfiehl mich gelegentlich. Ich möchte wohl mit einem solchen Manne das Feld durchwandern, wohin ich jetzt nur wie Moses vom Berge hinsehe.

Diesseits und jenseits des Jordans

Der Deine

Weimar, den 26. August 1826. G.

523. An Goethe Den 29. August 1826.

Ein nicht minder wunderliches Ereignis als das Deinige ist mir zu Deinem gestrigen Geburtstage widerfahren, und magst Du solches aus der Originalbeilage ersehn. So bin ich gestern als Rhadamanth aufgetreten; das Weitere soll nächstens erfolgen, denn ich habe versprochen, als Mitglied der W. K. F. meinen Spruch dieser höchsten Behörde vorzulegen, was ich schon vorher tun wollen, man hat mir aber die Gedichte erst am 26. dieses zugesandt, und das Fest mußte gestern stattfinden.

Einiges aus Deinem letzten Briefe vom 12. dieses, das Dein Urteil über Streckfußens „Dante" betrifft, habe bei der Gelegenheit mitgeteilt und große Freude damit gemacht, indem Streckfuß Mitglied dieser Sozietät ist. Dabei bin ich befragt worden: ob Du wohl erlauben würdest, von diesen Deinen Worten einen öffentlichen Gebrauch zu machen, da diese Übersetzung von einem jungen Rezensenten (der Witte genannt wird) ohne Billigkeit angefochten wäre.

Das Fest war sehr munter, ja liebenswürdig. Bezügliche Stellen Deiner Schriften, wie sie Dein Leben im Verhältnisse zur Welt beleuchten, kamen schicklich und ordentlich zur Sprache, und ich bin auch nicht faul gewesen; denn was ich kaum gehofft, so hatte mein Spruch lauter ältere, verständige, von mir kaum gekannte Geschäftsmänner, die sich nachher als geistig gebildet erwiesen, auf seiner Seite. Einige wollten sogar meine ungeschickte Sprache löblich finden. Was endlich noch der Sache ein ominoses, ja ironisches

Ansehn gibt, ist, daß das Preisgedicht von einem ungenannten Verfasser eingesandt worden, der gar nicht zur Gesellschaft gehört, und so könnte es geschehn, daß ich in Zukunft eines solchen Richteramtes überhoben wäre.

Soviel für heut, da die Post fort will, und um zu bezeugen, daß ich noch nicht ganz verbrannt bin. Man möchte die Haut selbst von sich lassen, und doch ist man eben ganz gesund.

Dein

Z.

[Beilage]

Auszug aus dem Protokoll der Mittwochsgesellschaft vom 7. August des Jahres 1826.

Zur Feier des 28. August, des Geburtstages unseres alten Dichterkönigs Goethe, werden die produzierenden Glieder der Literarischen Mittwochsgesellschaft zu Berlin aufgefordert, ein Lied zur Feier dieses Tages zu liefern, und es wird dem besten sangbarsten Liede ein Preis, bestehend in einem schönen goldenen Siegelringe mit dem Reichhard'schen Kopfe Goethes nach Rauch, zugesichert.

Da man wegen des Richters in nicht geringer Verlegenheit war, besonders deshalb, weil man der Unparteilichkeit halber kein Mitglied der Gesellschaft zu nehmen wünschte, so wurde nach Anhörung und Verwerfung vieler Vorschläge zuletzt der Herr Professor Zelter, als alter Freund Goethes, einstimmig zum Richter der einlaufenden Gedichte gewählt und beschlossen, denselben durch den Herren Professor Gubitz um die Annahme dieses Antrags freundlichst ersuchen zu lassen, auch ihn zu bitten, sich womöglich die Meinung des Jubelgreises selbst zu erwerben.

Julius Curtius
Sekretär der berlinischen Literarischen Mittwochsgesellschaft.

Wenn der mir heute durch den Herrn Professor Gubitz gewordene Antrag der edeln berlinischen Literarischen Mittwochsgesellschaft aus deren Protokoll vom 7. dieses Monats mich erröten machen wollte, so muß ich auch wieder ein so hohes Vertrauen als persönliche

Gunſt mit Dank und Freude anerkennen und will mein Beſtes tun.

In Anſehung des Herrn v. Goethe kann ich nur verſprechen, daß ich mein Gutachten dem alten Freunde vorher vorlegen werde, da ihm als Erſtem und Beſtem zukommt, weſſen ich mich vollkommen zu gering weiß.

Mit größter Hochachtung

Berlin, den 12. Auguſt 1826. Zelter.

524. An Goethe Den 30. Auguſt 1826.

Ein Lied, das unſern Tafelleuten lange nicht ſchmecken wollen, wenn ſie den hübſchen Scherz nicht verſtehn, fängt an, ſich aller Gunſt zu tröſten. In Deinem Verzeichniſſe finde ich es nicht, und ſo lege ich's bei.

Es macht ſich allerliebſt, leicht, munter, ſich ſelber neckend, ſo wie ſie es an der zweiten Liedertafel ſingen. Die ſämtlichen Trrrrommler arbeiten recht tamburiſch und hören alle mit Einem Schlage auf, daß es eine Luſt iſt.

An Deinem Geburtstage, der gerade auf einen Akademietag fiel, haben wir zuerſt Dein Gedicht: „Laßt fahren hin das Allzuflüchtige" dreimal nacheinander geſungen; das drittemal ging's auserleſen, und dann Händels „Tedeum". Da ſie alle wußten, was gemeint iſt (es waren gegen zweihundert), ſo nahm man ſich zuſammen, und wenn Dir das Ohr geklungen hätte, ſo ſoll's mich nicht wundern.

Das „Tedeum" hat Stellen, deren Wirkung ein Kind im Leibe der Mutter bewegen könnte. Das „omnis terra veneratur", das „sanctus", das „te ergo quaesumus", das „te patrem immensae majestatis" – man kann ſagen, es öffnet ſich der Himmel, um den Kreis aller Heiligkeit und Anbetung mit leiblichen Augen zu ſchauen. Und ſo gewiß iſt, daß beſonders der Muſikus nichts Echtes hervorbringt, das nicht als Bild in ihm wohne; dabei mir denn redlich jedesmal Chladnis Klangfiguren einfallen.

An Gemeinheiten fehlt es dagegen auch nicht. Prügel von allen Sorten werden ausgeteilt, und Freund Zeph- oder Saphir hat deren in verschiedenen Dosen aufgeladen. Logier (der neue Methodikus) ist auch 100 Meilen her- und hingereist, um einen seiner Schüler zu zerarbeiten, der ihm die Frau beschlafen hat. An Mord, Selbstmord, Doppelmord ist auch kein Mangel, und so kommt man der Aufklärung nach und nach auf die Sprünge. Reisende Betteljuden lassen sich, wo sie hinkommen, wiedertaufen, ja nehmen Geld dafür, und so weiter.

Über Madame Schröder, die eben wieder bei uns ist, muß ich mich diesmal günstiger erklären und tue es gern. Jünger geworden ist sie nicht, auch ihre Wahl der Stücke: „Fürsten Chawansky", „Medea", „Sappho" und dergleichen ist noch die alte; sie scheint mir aber in der Kunst zugenommen zu haben; einigemal hat sie mich so sicher ergriffen und gehalten, daß mich die Dichter der Stücke retten und zu mir selber bringen müssen, welches denn auch vollkommen gelungen ist.

Dann lege auch meinen Spruch bei über die Gedichte, welche zu Deinen Ehren mir eingesandt worden. Die Gedichte selber werde nachsenden, weil man sie mir erst kopieren muß, und wie die Sache befunden würde, so wünsche gar sehr einen Spruch der W. K. F. über meine Wahl zu vernehmen.

1. September. Schönen Dank für Deine neue Sendung vom 26. vorigen Monats. Wer wollte sich nicht gern von Dir gelobt sehn, und etwas zuviel, da stirbt keiner von. Diesen Mittag hat die schöne Aurikel mit ihrer Mutter bei uns gespeist, und morgen wollen sie weiter gen Stettin.

Durch Deine Anzeige der „Oeuvres dramatiques" etc. hast Du mir und allen Unsrigen ein wahres Geschenk gemacht. Es kann keine größere Zufriedenheit geben, als wenn man sich selbst in andern wiederfindet, und da ich durchaus keine Zeit übrigbehalte, Zeitblätter, noch weniger ausländische zu lesen (wiewohl hier dergleichen in aller Fülle ja in allen Kaffeehäusern gehalten wird, worunter auch der französische „Globe" befindlich ist), so kannst Du denken, wie lieb mir solche gelegentliche Mitteilungen sein müssen.

Sonnabend, den 2. September. Vorigen Sonntag bin ich zu einer besondern Konferenz ins Konsistorium berufen worden. Ein geistlicher Rat hatte den Vortrag.

1) Die Kirchen sollen wieder Singchöre haben.
2) Ob die noch bestehenden Singchöre, welche bloß noch auf den Straßen singen, hierzu sollten angehalten werden, und wenn sie wegen ihrer Schlechtigkeit und sittlichen Verfalles hierzu nicht brauchbar seien, wie man sie
3) Aufheben und ganz neue an ihre Stelle setzen möge.

Die Sache ward hin und wider lang und breit durchgesprochen, so daß der Punkt 1 gänzlich in den Hintergrund trat. Ich selbst bin wenig zum Worte gekommen. Der Magistrat will nichts dazu geben und mag recht haben. Er trägt auf die Abschaffung an. Ich bin von Jugend an gewohnt zu bauen; einreißen und wegwerfen mag, wer kann und will. Lebe wohl!

Dein

Z.

[Beilage] Berlin, am 28. August 1826.

Sie haben, meine Herren, mir eine Ehre zugesprochen, die ich nur Ihrer Gunst und Freundlichkeit kann zu danken haben. In diesem Sinne habe ich Ihre Wahl verehrend auf- und angenommen, da es zugleich einem Gegenstande gilt, der mein tiefstes Innerstes bewegt.

Indem ich die mir zugesandten Gedichte nach der vorgefundenen Ordnung durchlesen und ihren ersten Eindruck niederschreiben wollen, ist mir erst ganz klar aufgegangen, zu welch einem Amte mich ein so hohes Vertrauen müßte berufen haben, wenn Männer wie die würdigen Verfasser dieser zwölf Feiergedichte das Urteil eines Naturalisten nicht Ihrer eigenen höhern An- und Einsicht vergleichend unterstellen wollten.

Solcher Hoffnung mich getröstend, und daß unter vielem Guten wohl ein Mehr und Minder, doch kein gänzliches Irren zu befürchten sei, hat sich meine Wahl für die beiden Nummern 7 und

11 entschieden, die, gegeneinander gehalten, bei ganz gleichem Sinne, sich nur noch in der Form unterscheiden.

Nach nochmaliger, heut morgendlicher Erwägung ist mir endlich die Nummer Elf, mit dem Motto:

„– so kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!"

wegen größerer Form, in Hinsicht auf den Gegenstand, und ihrer sehr gewandten melodischen Textur als vorzüglich vorgekommen, wenn das Gedicht gleichwohl dem Musiker nur in seiner glücklichsten Stunde ganz gelingen würde.

Die Nummer 7 mit dem Motto:

„Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich vieltausendmal!"

erschien mir von ganz gleichem Werte und könnte sogar leichter in Musik zu setzen sein, wiewohl der Komponist sich auch hier zu bewahren hätte, durch zu gefälliges Notenspiel dem Gedichte keinen Eintrag zu tun.

Denn wie ein Gedicht (im echten Sinne des Worts) ein inwohnendes Bild offenbart, so soll der Komponist, der hier nicht mehr ganz sein eigen ist, dieses Bild aufzufassen, ja selbst die Melodie zu finden wissen, welche dem Dichter selber vorgeschwebt.

Um endlich eine tiefere Basis zu Begründung des obigen Ausspruchs anzugeben, so habe ich diejenigen Gedichte vorgezogen, in welchen der hohe Gefeierte als

ein Sohn der Natur

erscheint. Und indem Er selber sich zu solcher Benennung von Jugend an fortwährend bekannt hat, so dürfte sie ihm auch heute noch die angenehmste sein.

Sangbar und begeistert sind endlich alle diese Gedichte, und wenn es erlaubt würde, möchte ich gerne versuchen, ob mir eins oder anderes davon gelänge.

Zelter.

525. An Zelter

Da mein vorrätiges Briefpapier unerträglich durchschlägt, so will ich mich einmal in größerem Format vernehmen lassen. Also:

Weimar, den 6. September 1826.

Erstlich will ich vermelden, daß die unter dem 10. August angekündigte literarische Sendung aus Paris hier noch nicht angekommen sei, ich müßte sie denn in diesen turbulenten Tagen unter dem, was mir unter mancherlei Zungen und Sprachen an mich gelangt, übersehen haben; denn es war mir noch nicht möglich, alles zu sortieren und einzeln zu beachten. Dem 28. August folgte nur allzuschnell der dritte September, eine große Fremdenzahl berührte mich doch auch, ob ich gleich von aller öffentlichen Erscheinung entschuldigt blieb. Gestern um Mitternacht verließ Demoiselle Sontag erst einen freundlichen, bei mir versammelten Zirkel, ich will aber doch eilen, gegenwärtige Sendung loszuwerden.

Was ich in bezug auf Dante beilege, lies erst mit Aufmerksamkeit! Hätte das, was ich anrege, unser guter Streckfuß vom Anfang seiner Übersetzung gleich vor Augen gehabt, so wäre ihm vieles ohne größere Mühe besser gelungen. Bei diesem Original ist gar manches zu bedenken, nicht allein was der außerordentliche Mann vermochte, sondern auch was ihm im Wege stand, was er wegzuräumen bemüht war; worauf uns denn dessen Naturell, Zweck und Kunst erst recht entgegenleuchtet. Besieh es genau; wenn Du fürchtest, es möchte ihm weh tun, so erbaue Dich lieber selbst daraus und verbirg es. Indessen, da er gewiß einer neuen Auflage entgegenarbeitet, kann es ihm im Ganzen und Einzelnen beirätig sein.

Die Tabelle der Tonlehre ist nach vieljährigen Studien und, wenn Du Dich erinnerst, nach Unterhaltungen mit Dir etwa im Jahr 1810 geschrieben. Ich wollte den Forderungen an einen physikalischen Vortrag keineswegs genugtun, Umfang und Inhalt aber mir selbst klar machen und andern andeuten; ich war auf dem Wege, in diesem Sinne die sämtlichen Kapitel der Physik zu schematisieren. Gegenwärtige Tabelle fand ich beim Aufräumen des Musikschrankes, ich hatte sie nicht ganz vergessen, wußte aber nicht, wo ich sie suchen sollte. Ob ich diese Tabelle Dir jemals mitgeteilt, weiß ich nicht. Ebenso vermiß' ich noch mehrere Aufsätze, die mir vielleicht ein Zufall erwünscht wieder in die Hände führt.

Die umständliche Kenntnis des wohlwollend-heitern Berliner Mittwochfestes ist mir durch die Haude- und Spener'sche Zeitung zugekommen. Dein kritisch-würdernder Anteil nimmt sich dabei gar trefflich aus; ich bin auf die Gedichte selbst verlangend und wünsche wohl, daß Du den wackern Männern in meinem Namen etwas Freundliches ausrichten möchtest. Soll ich Dir eine Anzahl unterzeichneter Blättchen, wie Du schon erhieltest, übersenden? Ich habe zu diesem Mittel gegriffen, um gegen die vielen Freundlichkeiten nicht ganz zu verstummen.

Die Komposition des Liedchens freut mich sehr. Auch hier zu Lande wollte niemand recht Spaß verstehen; die lieben Vereinerinnen fanden es doch allzuwahr und mußten zugestehen, was sie verdroß. Der patriotische Schleier diente, vieles zuzudecken, man schlich darunter hin nach herkömmlichster Art und Liebesintrigenweise.

Daß Demoiselle Sontag nun auch klang- und tonspendend bei uns vorübergegangen, macht auf jeden Fall Epoche. Jedermann sagt freilich, dergleichen müsse man oft hören, und der größte Teil säße heut schon wieder im Königstädter Theater. Und ich auch! Denn eigentlich sollte man sie doch erst als Individuum fassen und begreifen, sie im Elemente der Zeit erkennen, sich ihr assimilieren, sich an sie gewöhnen, dann müßt' es ein lieblicher Genuß bleiben. So aus dem Stegreife hat mich das Talent mehr verwirrt als ergötzt. Das Gute, das ohne Wiederkehr vorübergeht, hinterläßt einen Eindruck, der sich der Leere vergleicht, sich wie ein Mangel empfindet.

So aber will ich schließen und, zum Überfluß, bemerken: diese Rolle enthalte:

1) Eine Anzahl Dankblättchen, auch einige Anzeigen meiner Werke;

2) Einiges über Dante, nach vorhergängiger Überlegung Herrn Streckfuß mitzuteilen;

3) Eine Tabelle, welche den Inhalt der Tonlehre darstellt. Kann

zu dessen Vollständigkeit etwas beigetragen werden, so wird es mich erfreuen. Die Methode der Aufstellung mag zugegeben werden.

Das vollständige Exemplar von „Kunst und Altertum“ erscheint nächstens. Gar mancherlei fernerer Mitteilung vorbehaltend,

Treulichst

Weimar, den 9. September 1826. Goethe.

[Erste Beilage]

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemütseigenschaften Dantes werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich-bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deshalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim selten [oder] niemals geniert, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgrenzen hilft. Der Übersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

September 1826. G.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlokals hat etwas Mikromegisches und deshalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis' in Kreisen imaginieren; dieses gibt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer, wie es sein möchte, uns immer als etwas künstlerisch Beschränktes vor die Einbildungskraft sich hinstellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und diese selbst überblickt.

Man beschaue das Gemälde des Orgagna*, und man wird eine umgekehrte Tafel des Kebes zu sehen glauben; die Erfindung ist mehr rhetorisch als poetisch, die Einbildungskraft ist aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht rühmen wollen, so werden wir durch den seltsamen Reichtum der einzelnen Lokalitäten überrascht, in Staunen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung genötigt. Hier, bei der strengsten und deutlichsten Ausführung der Szenerei, die uns Schritt für Schritt die Aussicht benimmt, gilt das, was ebenmäßig von allen sinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Personen selbst, deren Strafen und Martern zu rühmen ist. Wir wählen ein Beispiel, und zwar den zwölften Gesang.

„Rauhfelsig war's da, wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf den Augen übergroß;
So wie ihr dieser Tage wahrgenommen
Am Bergsturz diesseits Trento, der den Schoß
Der Etsch verengte, niemand konnte wissen,
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß? –
Von Felsenmassen, dem Gebirg entrissen,
Unübersehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felsen zackig hingeschmissen;
Bei jedem Schritte zaudert' ich erschreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern sorglich; schwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last.
Er sprach darauf: »In düstersten Gedanken
Beschauest du den Felsenschutt, bewacht
Von toller Wut, sie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erstenmal so tief ich abgedrungen,
War dieser Fels noch nicht herabgekracht;

* Wo das hier gemeinte Bild in Kupfer zu finden, weiß ich nicht gerade jetzt anzugeben.

Doch kurz vorher, eh' Der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut' entrungen,
Erbebte so die grause Finsternis,
Daß ich die Meinung faßte, Liebe zücke
Durchs Weltenall und stürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang festgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.«"

Zuvörderst nun muß ich folgendes erklären. Obgleich in meiner Originalausgabe des Dante, Venedig 1739, die Stelle „e [per] quel" bis „schiva" auch auf den Minotaur gedeutet wird, so bleibt sie mir doch bloß auf das Lokal bezüglich; der Ort war gebirgig, rauhfelsig („alpestro"), aber das ist dem Dichter nicht genug gesagt; das Besondere daran („per quel ch' iv' er' anco") war so schrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher, um sich und andern nur einigermaßen genugzutun, erwähnt er, nicht sowohl gleichnisweise als zu einem sinnlichen Beispiel, eines Bergsturzes, der wahrscheinlich zu seiner Zeit den Weg von Trento nach Verona versperrt hatte. Dort mochten große Felsenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch scharf und frisch übereinander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, sondern so, daß die einzelnen großen Stücke, hebelartig aufruhend, durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen gewesen. Dieses geschieht denn auch hier, als Dante herabsteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesem Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wandrer nähern sich nunmehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen ist, wo Tausende von Kentaur[e]n umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem

Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahinsehen, denn der Kentaur spricht zu seinen Gesellen:

„Bemerkt: der hinten kommt, bewegt,
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Totenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sei.

In den übrigen Gesängen lassen sich bei veränderter Szene eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallelstellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dantes auf den höchsten Grad vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Toten wird auch anderwärts auffallend, wie zum Beispiel die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Weimar, den 9. September 1826. G.

Was die Chöre von „Adelchi" betrifft, so gibt sich der zweite, ganz gemütliche von selbst; der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen Lateiner, Sklaven gleich, das Feld bauen und sonst mühseliges Gewerb treiben. Sie sehen ihre stolzen Herren, die Glieder aller bisher gewalthabenden Familien flüchtig, zweifeln aber, ob sie sich deshalb freuen sollen; auch spricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden sie sich keines bessern Zustandes zu erfreuen haben.

September 1826. G.

[Zweite Beilage]

Tonlehre

entwickelt die Gesetze des Hörbaren. Dieses entspringt durch Erschütterung der Körper, für uns vorzüglich durch Erschütterung der Luft.

Das Hörbare ist im weiten Sinne unendlich. Davon werden aber beseitigt:

Geräusch, Schall und Sprache.

Bleibt zu unserer nächsten Beschäftigung: das musikalisch Hörbare (der Klang).

Dieses entspringt aus der materiellen Reinheit und dem Maße des erschütterten oder erschütternden Körpers.

Um zu diesem Maße zu gelangen, nehmen wir erst einen klingenden Körper als ein Ganzes an.

Der entschiedene Klang, den dieses Ganze von sich gibt, nennen wir einen Grundton.

Das Ganze, verkleint, gibt einen höhern, vergrößert, einen tiefern Ton.

Wir können das Ganze auf eine stätige Weise nach und nach verkleinern. Hieraus entspringen keine Verhältnisse.

Wir können das Ganze einteilen. Dies gibt Verhältnisse.

Hauptverhältnisse stehen voneinander entfernt (Akkorde).

Zwischenverhältnisse füllen den Raum zwischen jenen aus, bis zu einer Art von Stätigkeit (Skala).

Auf diesen Stufen schreitet der Ton zur Höhe und Tiefe fort, bis er sich selbst wiederfindet (Oktave).

Mehr ist für den Anfang nicht nötig. Das Übrige muß sich bei der Darstellung entwickeln, modifizieren und erläutern. — Die Lehre wird auf die ganze Erfahrung gegründet und in drei Abteilungen vorgetragen. — Das musikalisch Hörbare erscheint uns: organisch (subjektiv), mechanisch (gemischt), mathematisch (objektiv). Alles dreies fällt zuletzt wieder zusammen, bequem durch die Kraft des Künstlers, schwerer durch wissenschaftliche Darstellung.

Organisch (Subjektiv).

Indem sich aus und an dem Menschen selbst die Tonwelt offenbaret,

hervortritt in der Stimme,	zurückkehrt durchs Ohr,	aufregend zur Begleitung den ganzen Körper

und eine sinnlich-sittliche Begeisterung und eine Ausbildung des innern und äußern Sinnes bestimmend.

Gesangslehre.

Der Gesang ist völlig produktiv an sich. — Naturell des äußern und Genie des innern Sinnes werden durchaus gefordert.

Bruststimme.

Die an Höhe und Tiefe verschiedenen Stimmen sind von unten hinauf: Baß, Tenor, Alt, Diskant. — Jede Stimme ist als ein Ganzes anzusehen. — Jede enthält eine Oktave und etwas drüber. — Sie greifen übereinander. — Machen zusammen zirka drei Oktaven. Sie sind unter die beiden Geschlechter verteilt. Daher die Bedeutsamkeit der Pubertät, der daher entspringenden Mutation, welche durch Kastration verhindert werden kann.

Register,

das heißt: Grenze der Bruststimme.

Kopfstimme.

Übergang ins Mechanische.

Verarbeitung beider in Eins.

Detail der Organisation von Brust und Kehle.

Zugabe von den Stimmen der Tiere, besonders der Vögel.

Akustik.

Empfänglichkeit des Ohres. Scheinbare Passivität und Adiaphorie desselben (Indifferenz). — Gegen das Auge betrachtet, ist das Hören ein stummer Sinn. — Nur der Teil eines Sinnes. Dem Ohr müssen wir jedoch als einem hohen organischen Wesen Gegenwirkung und Forderung zuschreiben; wodurch der Sinn ganz allein fähig wird, das ihm von außen Gebrachte aufzunehmen und zu fassen. Doch ist bei dem Ohr die Leitung noch immer besonders zu betrachten, welche durchaus erregend und produktiv wirkt. Die Produktivität der Stimme wird dadurch geweckt, angeregt, erhöht und vermannigfaltigt. Der ganze Körper wird angeregt.

Rhythmik.

Der ganze Körper wird angeregt zum Schritt (Marsch), zum Sprung (Tanz und Geberdung).

Alle organische Bewegungen manifestieren sich durch Diastolen und Systolen.

Ein anderes ist den Fuß aufheben, ein anderes ihn niedersetzen.

Hier erscheint Gewicht und Gegengewicht der Rhythmik.

Arsis, Aufschlag.

Thesis, Niederschlag.

Taktarten: gleiche; ungleiche.

Diese Bewegungen können für sich betrachtet werden; doch verbinden sie sich notwendig und schnell mit der Modulation.

Mechanisch (Gemischt).

Gesetzlicher Ton durch verschiedene Mittel hervorgebracht.

Instrumente.

Materie. Timbre derselben, Reinheit, Elastizität.

Form. Natürlich-Organisch. Künstlich. —
Metall, Holz, Glas.
Röhren, Längen, Flächen.

Erschütterungsart. Einhauchen, Streichen.
In die Quere, in die Länge.

Anschlagen. Verhältnis zum Mathematischen.

Die Instrumente entspringen durch die Einsicht in die Maß- und Zahlverhältnisse und vermehren diese Einsicht durch Vermannigfaltigung.

Entdeckung andrer Naturverhältnisse der Töne, als durchs Monochord.

Verhältnis zur Menschenstimme.

Sie sind ein Surrogat derselben. Sie stehen unter derselben. Werden aber ihr gleichgehoben durch gefühlte und geistreiche Behandlung.

Mathematisch (Objektiv).

Indem an den einfachsten Körpern außer uns die ersten Elemente des Tons dargestellt und auf Zahl- und Maßverhältnisse reduziert werden.

Monochord.

Mitklingen der harmonischen Töne. — Verschiedene Vorstellungsarten, wie es zugehe. — Sympathetisches Mitschwingen. — Mechanisches Mitschwingen. — Organische Forderung und subjektives Erregen des Mitklingens.

Objektiver Beweis rückwärts durch Mitklingen in jenen Verhältnissen gestimmter Saiten.

Gründung der einfachsten Tonverhältnisse. — Diatonische Tonleiter. — Forderung in der Natur auf diesem Wege nicht zu befriedigen.

Gegebenes in der Erfahrung, auf diesem Wege nicht zu gründen und darzustellen.

Hindeutung auf den Mollton. Er entspringt nicht durch das erste Mitklingen. Er manifestiert sich in weniger faßlichen Zahl- und Maßverhältnissen und ist doch ganz der menschlichen Natur gemäß, ja gemäßer als jene erste faßliche Tonart.

Objektiver Beweis rückwärts durch Mitklingen in diesem aus der Erfahrung genommenen Ton gestimmter Saiten. (So gibt der Grundton C hinaufwärts die Harmonie von C-Dur, herabwärts die Harmonie von F-Moll.)

Dur- und Mollton als die Polarität der Tonlehre. — Erstes Prinzip der beiden. Der Durton entspringt durch Steigen, durch eine Beschleunigung nach oben, durch eine Erweiterung aller Intervalle hinaufwärts. — Der Mollton entspringt durchs Fallen, Beschleunigung hinabwärts, Erweiterung der Intervalle nach unten.

(Die Mollskala hinaufwärts muß sich zu Dur machen.) — Ausführung jenes Gegensatzes als des Grundes der ganzen Musik.

(Ursprung und Notwendigkeit des subsemitonium modi beim Steigen und der kleinen Terz beim Fallen.)

Verbindung beider modi durch die Dominante und Tonika. — (Die erste muß immer Dur sein. Frage, ob die zweite immer Moll sein sollte.)

Ursprung der Arsis und Thesis in der ganzen Bewegung auf diesem Wege, also auch der körperlichen Mitwirkung und der Rhythmik.

Kunstbehandlung.

Beschränkung der Oktave. Identisches Aneinanderreihen derselben. — Bestimmung der Tonverhältnisse. Mit der Natur und gegen dieselbe.	Abrunden und Nebulistisieren der Töne, um mehrere Tonarten nebeneinander zu haben und eine wie die andere zu behandeln.	Singschule. Übung nach Einsicht des Leichtern und Schwerern, des Fundamentalen und Abgeleiteten. — Eingreifen des Genies, Talents, und Gebrauch alles Vorhergesagten als Stoffs und Werkzeuges.

Verbindung mit der Sprache beim Gesang überhaupt, besonders beim canto fermo, Rezitativ und quasi-parlando.

Scheidung von der Sprache durch eine Art Register und Übergang zu derselben und also zu Vernunft (Verstand).

Schall (Geräusch). Übergang ins Formlose, Zufällige.

526. An Zelter

Hier, mein Bester, das Neuste vom Tage, ja von der Stunde! Soeben wird das Gedicht sprachweise vorgetragen, wir möchten's nachher aber auch gerne singen.

Dem Rhythmus nach geht's wohl auf Thaers Gesang, doch möchte der wichtigere Gehalt auch einen ernstern Griff sich verdienen. Dies sei Dir anheimgestellt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen.

Weimar, den 15. September 1826. G.

[Beilage]

Dem glücklich-bereichert Wiederkehrenden, ihrem
Durchlauchtigsten Bruder
Herren Karl Bernhard,
Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit,
die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar.

Das Segel steigt, das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des morgens war es leer und arm,
Um abends reich zu sein.
Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet, wie so schön es sei
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frei
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig, Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun,

Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Fraun;
Den Kriegern ist er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut,
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts getan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,
Er wohnt in unserm Schoß! –
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Taten wird sie groß.

527. An Goethe Sonntag, 1. Oktober 1826.

Herr v. Schiller, der soeben von mir geht, will, morgen abreisend, etwas mit sich nehmen; so beeile ich mich, das Liedchen ins Reine zu bringen.

Der Notenschreiber mag die folgenden Strophen den ausgeschriebenen Stimmen unterlegen.

Beim Vortrage möge eine Strophe um die andere von einzelnen Stimmen (Soli) gesungen werden, damit einige Abwechselung stattfinde. Es ist eigentlich für Deine Choristen gemacht, um vor Deinem Hause gesungen zu werden, und so mag sich das Stückchen in den Plätzen von Weimar auch nach andern Freunden umtun. Lebe wohl!

Dein

Z.

528. An Zelter

Fräulein Ulrike ist glücklich zurückgekommen, hat gut gesehen und erzählt gar wacker. Dabei fällt mir aber auf, daß es eine sehr gewöhnliche prosaische Sache sei, in Berlin anzukommen, überall herumzugehen und manches Interessante zu besuchen, im Theater

sich das Wunderlichste vorgaukeln zu lassen und in der Singakademie die höchste, gründlichste Freude zu genießen. Indessen erscheint mir das alles als ein Märchen. Erhalte mir durch Freundes Anteil das Gefühl vom Wahrsten.

Das Liederheftchen ist höchst merkwürdig und an Deinem Urteil wäre nicht zu mäkeln; ich finde es ganz gemäß, ich denke, die Freunde werden es auch so finden. Die Einleitung war mir lieb und wert; wer mag sich nicht gern in einem wohlwollenden Spiegel beschauen? Nenne mir den Verfasser und danke schönstens.

Was mein Verhältnis zum deutschen Theater betrifft, wollt' ich wohl zum nächsten Montag, vor oder nach dem 28., als Konfession stiften, wenn jener Freund von seiner Seite die Forderungen, die man an mich hätte machen können, aufstellte; wir tauschten die Aufsätze alsdann aus, und es würde hübsche Aufklärungen geben.

Grillparzer ist ein angenehmer wohlgefälliger Mann; ein angebornes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserem freien Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich.

Der Bezug von Madame Schröder zur Medea hat mir eingeleuchtet. Für den freundlichen Brief der Madame Milder danke zum schönsten. Wenn Herr Geheime Rat Beuth mir die gefällig zugesagten Basreliefe sendet, werd' ich solche höchst dankbar annehmen. Am sichersten geschieht es durch den Fuhrmann, wohlgepackt, vielleicht auch durch die fahrende Post, auf jede Weise unfrankiert.

Und also auch eine großväterliche Kollegenschaft! welche zu Heil und Frommen gereichen möge!

Versäume ja nicht, zu der übersendeten Tabelle schriftlich zu weissagen. Du siehst ihr den Ernst an, wie ich dieses ungeheure Reich wenigstens für die Kenntnis zu umgrenzen gesucht habe.

Jedes Kapitel, jeder Paragraph deutet auf etwas Prägnantes; die Methode des Aufstellens kann man gelten lassen, sie war von mir gewählt, weil ich sie der Form nach meiner Farbenlehre anzuähnlichen gedachte. Noch manches andere hatte ich vor, das aber bei dem velociferischen Leben seitwärts zurückblieb.

Man sollte sich bei Zeiten sagen, daß alles zu vermeiden rätlich ist, was man sich nicht im Genuß aneignen oder produktiv, sich selbst und andern zur Freude, betätigen kann.

Nun aber geben mir solche im Vorbeieilen flüchtig angelegte Versuche mehr als billig Mühe, jetzt da ich zu meiner neuen Ausgabe gern manche Einzelnheiten und Entwürfe, die nicht unwert sind, möchte zurechtstellen und einrücken; es ist schwer, ein früher Gedachtes dem Ausdruck nach gelten zu lassen, man möcht' es immer gleich umsprechen und umschreiben, das geht auch wieder nicht. Dir ist gewiß der Fall bei wiederaufgenommenen früheren Kompositionen vorgekommen.

Nun aber will ich noch in Eile Dich freundlich ersucht haben, dem trefflichen tätigen Felix schönstens zu danken für das herrliche Exemplar ernster ästhetischer Studien; seine Arbeit sowie die seines Meisters soll den Weimarischen Kunstfreunden in den nächst zu erwartenden langen Winterabenden eine belehrende Unterhaltung sein.

Auch haben eben diese Freunde die Festlieder näher betrachtet, und da bleibt denn Dein Ausspruch völlig unangefochten; auch wollen sie versuchen, den übrigen, ungenannten, etwas charakter- und verdienstgemäßes auszusprechen.

Und so den allerschönsten Dank für das durch Schiller gesendete Lied. Ich hoffe, daß nach und nach [durch] solche Beihülfe meine Umgebung wieder tonselig werden wird.

Durch unsere Zurückkommenden hab' ich von Dir, Deinem neuen Wohn- und Sanghause das Nähere vernommen; ich wiederhole, daß mich Herr Geheime Rat Beuth durch einige Gipssendung sehr glücklich machen wird, und ich zehre gar lange an etwas der Art.

Von neuen Restaurations- und Wiederbelebungsversuchen in diesem Fache nächstens. So auch Euripidisches.

Gott erhalt' uns im Alten und beim Alten!

Weimar, den 11. Oktober 1826. G.

529. An Zelter

Hierbei ein freundliches Wort unsrer Kunstliebenden dahier; mögen es die dortigen leicht und heiter nehmen, wie es gegeben ist. Nenne mir den Verfasser der Einleitung, vielleicht auch der übrigen Dichtenden.

Da ich unter meinen Papieren krame, um das Mitteilbare zu sondern, kommt es mir gar seltsam vor, daß die Wohlwollenden mich besser kennen als ich mich selbst und daß ich ihnen kaum was Neues zu sagen habe; denn was ich früher für mich behielt, hat sich schon von selbst, in Gefolg von Zeit und großen Wirkungen, entwickelt und ergeben. Doch werde ich den Vorteil benutzen, über manches aufrichtiger zu sein, wie man es wohl in der Masse vermischter Aufsätze, gleichsam außer der Zeit, eher wagen darf, als wenn man einzeln, am laufenden Tage etwas ins Publikum bringt, was den Leuten vor die Köpfe fährt und womit sie nicht zu gebaren wissen.

Das Bild eines recht lebendigen Weltlebens ist übrigens in dieser letzten Zeit in meine Klause gekommen, das mich sehr unterhält: das Journal des Herzog Bernhard von Weimar, der im April 1825 von Gent abreiste und vor kurzem erst wieder bei uns eintraf. Es ist ununterbrochen geschrieben, und da ihn sein Stand, seine Denkweise, sein Betragen in die höchsten Regionen der Gesellschaft einführten, er sich in den mittlern Zuständen behagte und die geringsten nicht verschmähte, so wird man auf eine sehr angenehme Weise durch die mannigfaltigsten Lagen durchgeführt, welche unmittelbar anzuschauen mir wenigstens von großer Bedeutung war.

Und soviel für diesmal, damit der Brief heute noch auf die Post komme. Gar manches bleibt zu sagen und mitzuteilen, wozu ich mir baldige freundliche Anregung erbitte.

Und so für immer und ewig!

Weimar, den 22. Oktober 1826. G.

[Beilage]

Das
Goethefest in Berlin,
gefeiert
von der Mittwochsgesellschaft
am 28. August 1826.

Diese Liedersammlung ist ebenso mannigfaltig als charakteristisch, sowohl in Bezug auf den Gegenstand, indem sie verschiedene Seiten desselben hervorhebt, als in Absicht des Tons, den sie anstimmt und der vom Feierlichen durch das Innige, Gemütliche bis ins Heitere und Scherzhafte sich herabläßt und aus diesem sich wieder zu Ernst, Würde und Feier erhebt.

Die einleitende Rede beginnt mit gutem Humor, der nur zu spielen und zu scherzen scheint und doch bedeutende Wahrheiten ausspricht und sich so den Übergang zu einer neu angestellten Betrachtung über die kritische Eigenschaft des Dichters und hiermit zu einem frischen Lobe desselben in der Anerkennung seiner Selbstbeherrschung zu bahnen weiß.

No. 1. Als Aufruf zur Feier, würdig-feierlich, tüchtig selbst.

No. 2. Nähere Bezeichnung des Gegenstandes in seiner allgemeinsten Charakteristik.

No. 3. Zarte Veneration einer Solostimme.

No. 4. Erkennt das Glückliche im Mißgeschick und fühlt sich dankbar angeregt in dem Besitz des Einzigen.

No. 5. Gemütlich, im Tone des Goethe'schen Liedes: „In allen guten Stunden."

No. 6. Odenartig, feierlich, mysteriös, eine lebendige Galerie der Werke des Dichters vorführend.

No. 7. Innig. Indirektes Lob des Dichters im Lobe der Natur.

No. 8. Ist eine Art Pendant zu No. 6: wie jenes mystisch, so dieses rätselhaft, in einem altdeutschen Meistertone, nicht ohne satirischen Anklang.

No. 9. In dem Tone fortfahrend und ihn ins Heitere wendend.

No. 10. Die Heiterkeit in Zuversicht ausgehend.

No. 11. Innig, gefühlvoll bis zum Galanten, ins Heitere auslaufend und nochmals eine Bildergalerie von Goethe'schen Produktionen aufstellend.

No. 12. Groß, prächtig in Bild und Klang, alles Frühere zusammenfassend und zu einem Kranze verbindend.

1827

530. An Zelter

Gleich nach dem neuen Jahr, mein Teuerster, werde ich zu der Frage veranlaßt, ob Du nicht etwa Zeit hättest, eine kleine Reise vorzunehmen, wo es auch in die Welt hin wäre. Zu diesem wunderlichen Ansinnen ward ich gestern abend aufgefordert, als ich mit Riemer Deine allerliebste Relation von Baden, Wien, Prag und so weiter durchlas und wir uns daran höchlich ergötzten. Es geht daraus hervor, daß Du niemals liebenswürdiger und mitteilender bist als unterwegs; jetzt aber, da Du den Musen einen Palast und Dir einen würdigen Aufenthalt gründest, so schweigst Du und scheinst von der auswärtigen Freundeswelt nicht viel zu wissen.

Ich kann dagegen vertrauen, daß es mir diese Tage her sehr wohl gegangen ist, indem Herr v. Humboldt länger, als ich hoffen dürfen, bei uns verweilte und Gelegenheit gab, eine vieljährige Lücke vertraulicher Unterhaltung auf das allerschönste auszufüllen. Mancherlei anderes Gute will ich nicht artikulieren.

Nächstens sende an Doris eine Anzahl Medaillen, mit Adressen versehen, nach welchen sie auszuteilen bitte.

Ein Stück „Kunst und Altertum" ist im Druck, bei dessen Ausfüllung und Besorgung ich gern im Sinne habe, daß es Dir auch Nachdenken erwecken und Freude machen werde.

Herr Geheime Finanzrat Beuth hat mir eine kostbare Sendung alter und neuer Kunstwerke zugesandt, an denen ich mich immerfort erbaue. Hast Du irgend eine Gelegenheit, ihm darüber das Freundlichste zu sagen, so versäume sie nicht. Ich habe ihm zwar schönstens gedankt, wenn ich aber mit Worten aussprechen wollte, wieviel mir dergleichen Mitteilungen wert sind, so würde ich zu übertreiben scheinen; denn wenn sich der Berg nicht entschlösse, zum

Propheten zu kommen, so würde mir in meiner Zelle nur wenig Kunstgenuß zugute gehen. Das große Kupfer nach Gérard: „Ein[t]ritt Heinrichs IV. in Paris“ ist auch diese Tage zu mir gekommen und muß vorzüglich beachtet werden als der Gipfel dessen, was Malerei und Stichkunst in unsern Tagen vereinigt unternehmen und leisten.

Übrigens begreife ich wohl, daß Du in dem jetzigen Augenblicke höchst beschäftigt bist; laß Dich aber durch Gegenwärtiges aufregen, Blick und Wort auch zu mir herüberzuwenden. Besonders will ich Dich bitten, daß Du in der Verwirrung des Aus- und Umzugs die musikalische Tabelle nicht lassest verloren gehen. Ich bin auf einige sehr hübsche Gedanken geführt worden, wodurch sich für mich die Angelegenheit gar lieblich abrundet; ob sie andern auch gemäß sind, wird die endliche Mitteilung ausweisen.

Im Ganzen, soviel mir möglich ist, ziehe ich Latus für Latus summarisch zusammen, aufgefordert durch die übernommene schwere Pflicht meiner neuen Ausgabe; doch hat sich im vergangenen Jahre schon vieles besser gemacht, als ich denken konnte. Die äußere Ungunst der Ereignisse habe ich durch innere Beharrlichkeit überwunden, und wenn das laufende mich nur einigermaßen schalten und walten läßt, so führe ich alles dahin, wo ich wünsche. Professor Riemer, Göttling, Eckermann greifen tätig und geistreich ein. Noch ein Dutzend Monate hin, so wird mein Testament nicht weitläufiger zu sein brauchen als das des Evangelisten Johannes. Womit ich denn auf das schönste und beste zu leben wünsche.

Und so fürder

Weimar, den 9. Januar 1827. G.

Beikommender Nekrolog wird Dich gewiß erbauen. Du weißt selbst, was es heißt, eine wichtige Anstalt gründen und sie viele Jahre in zunehmendem Leben aufrecht erhalten; auch ist wohl in Deiner Umgebung mancher Ehrenmann, dem das Blättchen Freude macht.

Die Medaillen an Doris gehen mit der heutigen fahrenden Post ab; grüße sie schönstens und sage ihr, daß sie mir doch auch ein Wort schreiben möchte.

531. An Goethe

Gegen Deine Tabelle und ihre Aufstellungsmethode wüßte ich nichts einzuwenden, sie ist ganz nach meinem Sinne.

Die Kunst ist unendlich; soll sie zur Wissenschaft, soll sie gelehret werden, so muß sie beschränkt (verendlicht) werden.

Das ist nun wohl bis jetzt geschehen, da man nicht anders kann. Man hat einen Grundton angenommen, doch der Begriff davon in alten und neuen Lehrbüchern war konfuse genug. Man hat die Töne Intervalle (Verhältnisse) genannt, die Prime aber (der Grundton) sollte kein Intervall sein, als wenn das Verhältnis 2 : 1 nicht eben sowohl ein Verhältnis wäre wie 1 : 2.

Türk selbst wollte sich hierin nicht finden. Er blieb dabei, die Verhältnisse (die Zahlen) entsprängen erst aus der Teilung des Ganzen, und konnte nicht innewerden, daß das Ganze (der zu teilende Erste Ton) schon ein vom Unendlichen abgesondertes Endliches sei. Und als ich ihm sagte: Gleiches müsse vom Gleichen kommen, der Ton vom Tone, der Mensch vom Menschen, ja eine Katze könne soviel Mäuse essen, als sie wolle, sie werde keine Maus wieder von sich geben, so schien er's übelzunehmen. – Die neuern Theoristen sind alle noch geringer als Türk, mit denen jedoch Chladni nicht zu verwechseln ist.

Den 22. Januar 1827. Der Maler Ternite, den ich von Jugend an kenne, hat antike Gemälde in Pompeji durchgezeichnet und, wie mir scheinen will, nicht ungeschickt.

Hiesige Künstler von Bedeutung wollen diesen freilich leichtsinnigen Menschen kaum gelten lassen, doch ist er fleißig; der König beschäftigt ihn viel, und ich habe ihm eingegeben, seine antiken Kopialien an Dich zu bringen. Nun will sie sein Gönner, der General v. Müffling, mit nach Weimar nehmen, und die Sachen, denk' ich, möchten Dir schon darum interessant sein, weil sie, nach seiner Behauptung, weit richtiger abgenommen sind als die bereits vorhandenen Kupferstiche.

Deinen Dank an Geheimen Rat Beuth habe bestellt, und er freut sich, Dir angenehm geworden zu sein.

Nun will ich denn gestehn, daß der Anfang dieses Blatts schon manche 4 Wochen (seit Ende Oktober) daliegt. Ich habe 4 finstere verdrießliche Monate hinter mir, und heut ist 12 Grad Kälte. Mein Herz hat sich wie ein Dachs ins Winterquartier versteckt und will nur mit längern Tagen wieder ans Licht kommen; an Augenschmerzen hat's auch nicht gefehlt.

Die Medaillen sind richtig eingegangen und von Doris an die bestimmten Personen abgegeben. Die Tabelle ist gut aufgehoben und vor meinen täglichen Augen aufgestellt. Das Lehrgebäude steht auf guten Säulen, will aber auch perlustriert sein, da man bei architektonischer Betrachtung sich auch seiner selbst mehr oder weniger zu entäußern hat und besonders in solchen Tagen, da Wissenschaft und Kunst (welche getrennt ein pures Nichts sind) mehr und mehr in kritische Gleichgültigkeit übergehn.

Seit dem 2. Januar ist unsere Singakademie in das neue Gebäude still eingetreten und probiert sich seitdem die bequemsten Stellungen aus. Der Klang ist gut, ja Chladni, der eben hier war, findet ihn vorzüglich. Dazu ist noch nichts ganz fertig; die Türen waren bis heut noch nicht alle angeschlagen; die Sitze sind noch nicht fertig, und der Geruch der verschiedenen Farben in einem ganz neuen Gebäude ist auch nicht abzutun, bis jeder von uns sein Teil wird aufgerochen haben, womit denn aber eine bisherige Miete von 600 rh. für das Jahr erspart und damit ein Zins von 12000 rh. gedeckt wird. Man wird noch einen schweren Stand bekommen, da das Haus auf Aktien gebaut ist und viel über den Anschlag geht; doch steht es da, und der letzte, ganz ungeheure Sturmwind, der die halbe Stadt und besonders ganz neue Gebäude abgedeckt hat, ist so gnädig gewesen, neben der Singakademie herumzugehn. Mein Einzug soll Ende März stattfinden, und ich finde vieles zu schaffen, da ich einmal wieder anfangen muß, ein neues Handwerk zu lernen, wovon sich keiner einen Begriff machen will.

Hast Du's mir vergeben, wenn ich Dir wohl zweimal in einer Woche schrieb, so sieh auch nach, wenn ich faul erscheine. Es fehlt weder an Materie noch am Wollen, und habe ich den ganzen Tag

die Feder in der Hand. Ein Schreiben an Dich will seinen guten Tag haben, und Federkäuen hab' ich nicht gelernt.

Den 23. Heut ist Dienstag. Der Kronprinz mit seiner Gemahlin und die andern Königlichen Prinzen wollen heute die Singakademie besuchen, und wenn man auch sonst wohl vorbereitet wäre, das heißt: in der Hauptsache, so wünscht man denn auch das Gebäude mit seiner Gelegenheit zu durchmustern, wo denn noch so manches fehlt, das zu vollenden die kurzen kalten Tage verhindert haben.

Dein letzter Brief vom 9. dieses, den ich schon am 12. erhalten habe, macht mir die größte Freude. Sehe ich Dich in Bewegung, so erwache ich vom tiefsten Schlafe, der manchmal ganz unnatürlich natürlich ist.

Die Einlage wird Dir Deine Fragen beantworten, und so lebe und liebe

Deinen

3.

532. An Goethe Freitag, den 2. Februar 1827.

Damit die Korrespondenz wieder in Fluß gerate, so will ich vorserste sagen, daß Geheimer Regierungsrat Streckfuß mich seinen Brief von Dir lesen lassen, und ich habe ihm den „Swarto" (von Deiner Hand geschrieben) zur Abschrift gegeben. Meine Noten dazu liegen längst fertig, und habe nicht dazu kommen können, sie noch einmal anzusehn. Es eignet sich alles vollkommen zu einer gesungenen Rezitation. Dieselbe Bemerkung habe schon früher an den Calderon'schen Theaterstücken gemacht, ja indem ich die „Tochter der Luft" eben wieder und zwar zweimal nacheinander gelesen habe, finde ich Rezitativ, Arie, Duett, Trio und jede Art von Ensembleformen ganz deutlich angegeben; man dürfte nur zugreifen, wer es in Musik setzen wollte.

Deine Medaillen sind sogleich an ihre Behörden ausgeliefert worden. Langermann hast Du wohl vergessen; er hat sich ziemlich heiter durch den Winter geholfen, und auch Dr. Seebeck, den ich gestern bei ihm fand, ist jetzt sehr gut auf den Beinen.

Von Rechts wegen mußt Du eben jetzt ein lustiges Leben führen, da unsere Prinzen diese Woche zu euch hin abgegangen sind. General v. Müffling hat Dir ja wohl die Kopieen nach antiken Wandgemälden schon abgegeben; Du bist wohl so gut, mir ein Wort darüber zu sagen (geradezu), wie Du sie findest. Das wünsche ich darum, weil Schinkel sie will bewundert haben und Hirt, der freilich alles besser, wenigstens anders weiß, behauptet, die Originale hätten an sich keinen Wert.

Wieder auf die „Tochter der Luft" zu kommen, so haben wir eben ein neues Trauerspiel dieses Namens von Raupach. Hätte ich viel von diesem Dichter gekannt, so würde ich sagen, es sei sein bestes, denn die drei ersten Akte haben mir wohlgefallen. Er hat beide Stücke in fünf Akte gebracht und sich dennoch verlaufen. Semiramis ist das Beste, was man von Madame Stich sehn kann; die Rolle ist ihr aufgemessen. Dabei ist der Charakter der Heldin geschont. Ninus will ihrer enthoben sein; sie aber ergreift den ihr nicht bestimmten Becher, und Ninus vergiftet sich selber.

Unser Karneval ist still angegangen, und so will ich denn damit schließen. Sonnabend, den 3. Februar 1827. Z.

533. An Zelter

Eiligst will ich nur sagen, mein Allerbester, daß mich Dein letzter Brief ganz eigentlich beruhigt hat; denn wenn ich gleich wegen unseres Innersten ganz gewiß und sicher bin, so will mir doch ein äußeres Lieb- und Gnadenzeichen ganz unentbehrlich bleiben.

Nun kommt auch Dein zweiter Brief, und ich säume nicht zu sagen, daß es mir die Zeit her ganz wohl gegangen; mein Befinden war leidlich, so daß ich die mir zugedachten Besuche mit guter Behaglichkeit verehren und genießen konnte. Von Ihro Königlichen Hoheit dem Kronprinzen sage mit wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht und mir den Wunsch hinterlassen hat, ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen. Die drei Herren Gebrüder, von meinem Fürsten mir

zugeführt, sah ich mit Freude und Bewunderung; man kann einem Könige Glück wünschen, drei so verschiedenartig wohlgebildete Söhne (mit einem vierten, den ich noch nicht kenne) vor sich heranwachsen zu sehen. Sie haben ein ganz frisches Leben in unsern Zirkel gebracht, und das Behagen unseres Großherzogs an ihnen und an dem neueingeleiteten Verhältnis war nur mit Rührung anzusehen.

Über die pompejanischen Gemälde vernimm hier der Weimarischen Kunstfreunde redliches Glaubensbekenntnis:

Es sind ganz unschätzbare Dokumente des Altertums, an und vor sich und in historischer Rücksicht aller Betrachtung wert. Wie hoch wir sie schätzen und wie sehr wir Herrn Ternite Glück wünschen, dieses Goldne Vließ geholt zu haben, werden wir in „Kunst und Altertum" ganz unbewunden aussprechen. Erfreulich ist's, mit Herrn Schinkel hierüber zusammenzutreffen, und mit Herrn Hirt hegen wir schon seit 40 Jahren die redlichste Freundschaft bei oftmaliger verschiedener Meinung.

Gib etwa mit meinem schönsten Gruße Dein Exemplar der Medaille an Langermann, ich erstatte sie Dir, und wenn Du sonst noch jemand weißt, so stehen deren noch einige zu Diensten.

Die „Tochter der Luft" ist ein grandioses Werk! Wie halten sie's denn in Berlin? Denn im Original ist die Absicht, daß Semiramis und Ninus von Einer Schauspielerin gespielt werden. Hat man das verändert, so ist der blaue Duft von der Pflaume abgewischt. Übrigens ist auf so eine Person wie Madame Stich, an deren Persönlichkeit und Talent man nichts auszusetzen wüßte, in diesen und in mehreren spanischen Stücken ausdrücklich gerechnet.

Und so fort und fort

Weimar, den 6. Februar 1827. G.

Fast aber, wie es zu gehen pflegt, hätte ich bald einen Hauptpunkt vergessen, daß Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz mir von Deiner musikalischen Aufführung im neuen Saal gesprochen; er schien mit dem neuen Lokal zufrieden, sprach von Deiner Anstalt mit Teilnahme und bemerkte, die Anzahl der Zuhörer sei sehr groß

gewesen. Sage mir auch von Deiner Seite etwas von dieser gesegneten Einweihung.

Wie oben und immer

G.

534. An Goethe Mittwoch, 7. Februar 1827.

Ein eigenes Behagen wird mir, wenn Deines 5. Teils 2. Abteilung „Aus meinem Leben" mir zufällig stets wieder und wieder in die Hand kommt, darin ergötzlich fortgelesen wird und der lockere Stil immer tiefer wurzelt. Bei den letzten Zeilen der 105. Seite mußte ich heute hoch auflachen, und Rosamunde kommt und fragt: „Vater, ich glaubte, du hättest das Zimmer voll Leute bei dir." „So ging es, so geht es noch heute": von einem Pole zum andern, und inmitten vor unsern Füßen liegt die Vernunft.

In den letzten (trüben) Tagen habe meist Französisch gelesen: Mignet, „Histoire de la révolution française", Ségur und seinen Widerleger Gourgaud, „Mémoires du général Rapp", Fleury de Chaboulon, „Mémoires de Napoléon écrits à Sainte Hélène" und anderes. Man hat so manches erlebt und selber gesehn, es ist aber belehrend, mit wie vielerlei Augen das Nämliche gesehn worden, und oft kann ich mich wundern, wie meine ungelehrten Augen gewisse Dinge von Anfang an in ihren jetzigen Folgen im voraus erkannten, wenn mir Alleswissende über das Maul fuhren.

Vor dem Schlafengehn lese einen oder andern Artikel des Dictionnaire de Bayle wieder, nicht ohne Betrachtung und Vergleichung einer Vorzeit von 150 Jahren.

Meine schöne Ausgabe vom Jahre 1740 hat mir ein Freund abgeborgt und – vergessen wiederzugeben, wenn nicht gar zum Heil meiner Seele. Nun muß ich mich selber mit Borgen behelfen, und mag mir schon recht geschehn. Wer Gutes lesen will, muß es auch kaufen und behalten wollen, am wenigsten ausleihen.

Freitag. Eben kommt Dein Brief, der mehr als Eine Freude enthält, und der Ternite, welchen ich diesen Mittag deswegen zu mir lade, schenkt mir vor Jubel die halbe Mahlzeit.

Sonnabend. Fast ginge mir's wie Dir, indem ich den auf der letzten Seite Deines Briefes befindlichen Appendix eben zum ersten Male lese. Allerdinge sind diese hohen Herren am 23. Januar in der Singakademie gewesen und haben sich aufs gnädigste über alles geäußert, wiewohl das Gebäude noch immer nicht so weit fertig ist, um solche Gäste verehrend genug zu begrüßen. Da sie indessen nach Weimar gehn wollten und voraussetzen durften, bei euch eine Teilnahme an dieser jetzt weitbekannten Einrichtung zu finden, so mußten sie es wenigstens kurz vorher gesehn und gehört haben. Von andern Zuhörern als diesen Personen unserer Königlichen Familie kann jedoch keine Rede sein, vielmehr waren es lauter Mitglieder der Singakademie und an diesem Tage 209 Personen (ohne mich) stark, was ich genau wissen kann, da jeden Dienstag die Anwesenden namentlich aufgeschrieben werden. In gewissen Dingen kann man schon zufrieden sein, wenn solche höchste und allerhöchste Mächte, die des Guten vielerlei um sich sehn, wenn auch nicht entgegenkommend, nur nicht entgegenseiend sich verhalten. Das Rechte an sich selbst hat immer eine gewisse Würde und braucht sich nur darinne zu bescheiden, um fortzubestehn, und was uns anlangt, so könnte man schon in der allgemeinen Wirkung einige Befriedigung finden, wiewohl ungeschickte Hände auch hier verderben, was in seiner Intention und Folge gewiß nicht verwerflich war. Muß ich mir (ich mag wollen oder nicht) sagen, daß die Sache an mich umschlingend herangewachsen ist, wie ich mit Fasch aus eigenen Mitteln arbeitete, so tritt nun der Geldbedarf ein, wodurch die Sache weltlich-vornehm wird, und da geht wohl eine Stunde in Sorgen unter, der wir uns doch nicht weiter hingeben wollen, da mein Heer immer noch auf gutem vaterländischen Boden mitten unter Freunden steht. Lebe wohl!

Dein

Z.

verte!

Meine Medaille habe bereits an Langermann abgegeben, und Du magst mir dafür bei Gelegenheit eine wiedersenden und, wenn Du kannst, einige, die ich den Kindern mitteilen kann; ich habe

hübsche Enkel, die nach solchen Dingen schnappen, und an Geburtstagen ist kein Mangel.

Die Zufriedenheit über die Wahl unseres Prinzen Karl ist nicht ordinärer Art und spricht sich in Familienkreisen vernehmlich lutherisch aus. Hat man, was man hat, so hat man auch gern, was man wünscht, und in diesem Sinne laßt uns bleiben, wie wir uns kennen.

Dein

Z.

Der Ternite ist ganz toll vor Freuden, daß Du seiner in „Kunst und Altertum" gedenken willst. Er ist ein leichter Geselle, ich kenne ihn von Jugend an, und eben deswegen wundert's mich selber, daß er sich in Italien so ernsthaft zu beschäftigen wußte. Er hatte auf der letzten Ausstellung Zeichnungen nach Mantegna und einige nach der Natur gemalte Köpfe. Die Sachen zeichneten sich aus, und niemand will glauben, daß sie von ihm selber wären. Das wäre freilich kurios; doch ich möchte den Narren kennen, der für einen Narren so etwas machte, ja ich möchte es selber sein.

535. An Goethe

In dieser gehässigen demoralisierenden Kälte kann man zu nichts gelangen. Das bischen Helle gewährt die dick beschneite Erde, und die Sonne pfeift auf dem letzten Loche. Unter diesen Auspizien hat sich ein Rudel Russen in Begleitung eines Italieners aufgemacht, um bei uns Schutz zu finden.

Sie haben ein Modell der Stadt Petersburg aufgestellt, das einen Quadratinhalt von zirka 100 Ruten verlangt. Davon haben sie einen Teil in den Sälen der Königlichen Kunstakademie aufgestellt, der für Einen halben Taler für die Person zu besehn ist. Gestern bin ich da gewesen und weiß nicht, was ich sagen soll. Der Fleiß und die Sauberkeit, mit der alles an Festungswerken, Gebäuden und Zubehör bereitet und ausgeführt ist, müssen für den, der die Stadt selbst gesehn hat, interessant sein. Hauptstrom, Kanäle, Voll-

werke, Kirchen, Kasernen, Paläste, Straßen und Plätze unterscheiden sich aufs deutlichste an Gestalt und Farbe; sogar Gruppen und einzelne Figuren sind aufs feinste ausgearbeitet. Hat man nun das alles einzeln gesehn und standhaft bewundert, so fragt man wohl nach einem Plane oder einer Karte, um sich zu orientieren, den aber haben die guten Leute in Petersburg gelassen, und nun will ich fragen, ob dergleichen bei uns zu haben ist.

Das Unternehmen an sich hat was Trauriges von Grund aus, so hübsch weiß und grün auch alles bemalt ist. Sechszig Leute haben an diesem Nachbilde 3 Jahre gearbeitet, das auf 10 bis 12 großen vierspännigen Wagen durch die Welt gefahren wird und eine Bedienung notwendig macht, die in keinem Verhältnis zur Einnahme steht. Damit wollen sie nun nach Holland, wo sie nicht Raum finden, ihre Pferde zu lassen, geschweige denn das Werk aufzustellen.

Stellt man sich endlich eine so breite, kostbar bebaute, horizontale Fläche vor, die keine Stunde sicher ist, vom Wasser verschlungen zu werden, so kann einem angst werden. Der Mann hat mich versichert, daß bei der letzten Überschwemmung wirklich die ganze Stadt unter Wasser gestanden und mehr als 5000 Menschen in wenig Stunden ertrunken sind.

Es schneit schon wieder.

Lebe wohl!

Dein

Sonnabend, den 17. Februar 1827. Z.

536. An Zelter

Nun ist denn nach mancherlei Festen und Lustbarkeiten, die sich nach und nach ganz glücklich entwickelten, unser junger lieber Bräutigam auch wieder nach Berlin zurückgekehrt, wo denn auch bald unsere wohlgestaltete und wohlgebildete Prinzeß ihre Wohnung aufschlagen wird. Möge das in manchem Sinne wichtige Band gesegnet sein!

Gegenwärtiges schreibe eiligst, um Dich zu ersuchen, mir von Ternites Geburtsort, Leben, Herkommen, Reisen und Studien das Ostensibele zu melden; da wir von seinen Arbeiten sprechen, auch der Durchzeichnung des Fiesole gedenken wollen, so wird es hübsch, ja notwendig sein, wenn dies mit einiger Einleitung geschieht. Eben das Bild von Fiesole hat er, soviel ich mich erinnere, in Paris nachgebildet. Es freut uns, daß wir mit Überzeugung gut von seinen Arbeiten reden können. Auch hat er ja, wie ich höre, die Stelle des Potsdamer Galerieinspektors erhalten, was denn schon eine gar hübsche Pfründe ist.

Bezeichne mir die Stelle, die Dich so hat lachen machen, etwas näher, ich habe sie nicht recht finden können.

Viel Glück zur Einweihung des Hauses! frohe Wohnung in guter Gesundheit wünsche zunächst.

Kannst Du Dich gegen den Herbst einige Wochen losmachen, so wird es beiden heilsam sein; der „Weiße Schwan" begrüßt Dich jederzeit mit offnen Flügeln.

Den Wunsch wegen Ternite befriedige bald, denn wir sind schon an den letzten Bogen des neuen Stücks „Kunst und Altertum", worin Du mannigfaltiges Hübsche finden wirst.

Manches andere nächstens. Fasanen werden indes angelangt sein; einige Schellfische, Dorsche pp. werden dagegen gewünscht.

Treu angehörig

Weimar, den 18. Februar 1827. Goethe.

537. An Goethe

Schönen Dank für die schönen Fasanen, welche, gestern, am 19., frisch und sauber angekommen, den ersten Trost mitbringen, daß eine Kälte von 20 Grad in Mitten Februars auch wohl was Genießbares herführt.

Auch euch sollten schon längst Fische gesendet werden, die Kinder wollen aber durchaus nur solche senden, deren Leben und Gesundheit ihnen ganz offenbar ist.

Mein Felix hat einen Ruf nach Stettin angenommen, um daselbst seine neuesten Arbeiten aufzuführen, und ist am 16. dieses dahin abgegangen. Der Kerl hat am 3. dieses sein 19. Jahr erreicht, und seine Produktionen nehmen an Reife und Eigenheit zu. Seine letzte Oper, die einen ganzen Abend füllt, steht beim Königlichen Theater schon seit länger als Jahr und Tag in der Geburt und kann das Licht nicht erreichen; wogegen manches französische Gemoos oder Gepilz in Szene gesetzt wird und kaum die zweite Vorstellung erlebt. Da wir jung sind und uns sonst alle Vorteile entgegenkommen, um welche sich mancher andere den besten Teil des Lebens abquälen muß, so kann das so sehr nicht schaden, wenn ich nicht zu wünschen hätte, daß er bei seinem Fleiße sobald als möglich über unsere Zeit hinauswüchse, der man doch gefällig sein soll, man mag wollen oder nicht, und das wäre etwa, was ich ihm noch nutzen könnte, wenn ich ihn mehr und mehr auf sich selber zurückweise.

Ternite hat mir für meinen Rat, seine Zeichnungen an Dich zu senden, ein halbes Dutzend Flaschen Lacrymae Christi verehrt, worin wir schon Dein Lebehoch getrunken haben. Auf Ostern müßte ja wohl ein neues Stück von „Kunst und Altertum" erscheinen. Du hast mir wohl sonst Aushängebogen davon gesendet, an welchen ich mit Langermann manche gute Stunde zehre; denn er leidet sehr und von allen Seiten, und daß ihm alles, was ihm und um ihn her geschieht, bei aller Herablassung von obenher, geradezu entgegen ist, kann ihm wenig gutes Blut geben.

Lebe wohl! Doris, die an heftigen Ohrenschmerzen gelitten hat, bessert sich; ich bin gesund und ewig

Dein

Z.

538. An Goethe Mittwoch, 21. Februar 1827.

Wenn Dir dies Blatt zuhanden kommt, mögen hoffentlich die Fischchen schon bei euch angelangt sein, die diesen Mittag frisch und gesund mit der Post abgehn, und so wünsche: Gesegnete Mahlzeit!

Gestern habe wieder einige Akte von Raupachs „Tochter der Luft" gesehn. Zu Beantwortung Deiner Fragen sende einen gedruckten Zettel. Der Ausdruck: „Nach der Idee des Calderon" scheint mir von unsern Köchinnen entlehnt zu sein, die in ihren Marktkonferenzen wohl zu sagen pflegen: „Sie haben keine Idee, meine Liebe, was meine Madam schlimm ist."

Unser Dichter hat's uns bequem machen wollen, das Ganze in 5 Akte zu bringen. Im 3. Akte stirbt Ninus, und gleich im 4. Akte steht das ungeheure Babel vor unsern Augen. Wir halten auch etwas auf Lizenzen, doch das erstemal stand ich wie — die Kuh vor den neuen 100 Toren und war nicht wenig in Verlegenheit, mir das große historische Loch auszustopfen. Bei dem allen hat das Stück noch immer ein volles Haus gefunden, da es unserer Semiramis wie ein Kleid aufgemessen ist. Es wäre ein empfindlicher Verlust, wenn uns diese Schauspielerin durch ihre bevorstehende Heirat entzogen würde, was ich nicht glauben will, da sie mit ihren guten Gaben eine Leidenschaft zum Metier verbindet, die jetzt selten genug ist. Zu verdenken wäre ihr nicht, wenn sie vorerst nur ihren ominosen Namen abzulegen wünschte, den sie schon damals nicht gerne mag angenommen haben.

An dem realen Wachstume dieser Person soll Dir übrigens Dein Anteil bei mir wohl aufgehoben sein; denn seit der Zeit, als ich ihr die Anträge für Weimar zu tun beauftragt war, von denen sie, ein nettes Mädchen, sichtbar elektrisiert schien, habe ich sie von Zoll zu Zolle wachsen und gedeihen sehn. Was Trieb und Fleiß an Kraft und Sicherheit geben, das wird so von ihr geleistet, daß eine gewisse Offenbarung aus innerer Tiefe kaum vermißt wird. Eine bessere Semiramis würde man nicht zu sehn wünschen; eine Porzia und Julia ist freilich ein anderes.

Donnerstag. Soeben kommt Dein Schreiben vom 18. dieses. Ich habe den Ternite sogleich auf heute zu Mittag gebeten, und dann ein mehres.

Worüber ich gelacht habe? Das ist freilich, das war eine an sich betrübte Sache. Weiß ich es doch kaum selber. – Mir fiel da-

bei der Nussreddin Chodscha ein, und weshalb dieser geweint hat, deshalb mußte ich lachen, so wie Dein Timur über seine eigene Blindheit und sich kratzt. Und Einer stand da mit der Kriegskarte im Kopfe, und sie wußten's nicht, und sie wissen's nicht. Deshalb habe ich gelacht.

Nun halten wir Dich beim Worte, uns in der neuen Ausgabe den launigen Zeltgefährten des Weltverwüsters ordentlich auftreten zu lassen. Die Stelle meine ich richtig bezeichnet zu haben: die 4 oder 5 letzten Zeilen der 105. Seite.

Freitag. Meine Einladung hat den Ternite verfehlt, sonst wäre dies Blatt schon mit der gestrigen Post abgegangen. Die ihn betreffende Stelle habe ich ausgezogen und ihm schriftlich zugesendet, und er wird Dir sogleich selber die verlangten Nachrichten geben, da er sich denn wie ein Kind erfreut, von Dir *selber* Antwort zu erhalten. Lebe wohl!

Sonnabend. Dein Z.

539. An Zelter

Gestern abend habe ich wahrhafte Angst für Dich empfunden, indem ich bei Revision Deiner Briefe mit Riemern die verwegengefährliche Fahrt nach Swinemünde wieder aufnahm und durchdachte. Es ist wunderbar, daß uns eine längst vorübergegangene Gefahr in ihrer eigenen Gestalt weit größer und wahrhafter erscheint, als wenn wir von derselben, indem sie erst vorüber ist, benachrichtigt werden; denn da stemmt sich wie im Unglück selbst der Geist entgegen, strebt ihren Eindruck zu vermindern, wo denn die Freude der Rettung das Ihrige leidenschaftlich dazutut. Später ist alles anders, denn wir haben Mut, das Ungeheure anzuschauen; aber eben deshalb wächst es auch in der Vorstellung zu seiner wahrhaften Größe.

Deine Relation von dem Abstecher nach Petersburg ward mit vielem Dank aufgenommen; unsere Hofdamen, die das Modell an Ort und Stelle gesehen hatten, erzählten davon, doch nur vorüber-

gänglich. Seitdem das große Unglück die schlechte Lage dieser ungeheuren Stadt erst recht zur Evidenz brachte, bin ich genötigt, bei jedem tiefen Barometerstand, besonders nachts, wenn der Sturm in meine Fichten braust, an jene Lokalität zu denken.

Wenn die Menschen aus Not, wie die Venetianer, sich in den Sumpf setzen oder aus Zufall an dem ungeschicktesten Ort sich ansiedeln, wie die ersten Römer, so mag das hingehen; aber so von heiler Haut, wie der große Kaiser, das Ungeschickte tun, zu der Seinigen unheilbarem Verderben, ist doch eine gar zu traurige Äußerung des absolut-monarchischen Prinzips. — Ein alter Fischer soll ihm vorausgesagt haben, daß dahin keine Stadt gehöre.

Wenn ich ihn entschuldigen will, so muß ich sagen: daß das große Originalgenie auch durch eine Anwandlung von Nachahmung ist verführt worden. Er hatte Amsterdam und das holländische Deichwesen im Sinne, ohne zu sehen, daß es hierher gar nicht passe. Die Holländer selbst begingen den Fehler bei der Anlage von Batavien und bildeten sich ein, man lebe ebenso ungestraft im Sumpfe unter der heißen Zone als in der kühlen und kalten.

Nun zu etwas Lustigerm! Da Du doch aufs Französische eingerichtet bist, so rate ich zu lesen, wenn es noch nicht geschehen wäre: Le Théâtre de Clara Gazul, Poésies de Béranger. An beiden wirst Du aufs klarste erkennen, was Talent, um nicht zu sagen: Genie, vermag, wenn es in einem prägnanten Zeitpunkt auftritt und gar keine Rücksicht nimmt. Haben wir ja ohngefähr auch so begonnen.

Diese Tage her war ich in Furcht, es möge Deinen am 21. Februar abgesendeten Fischchen ergehen wie einer verspäteten Schlittenfahrt: die Kälte war aufgehoben, der Westwind stürmte, eine Schneeschicht nach der andern taute weg; allein gestern sind sie glücklich angekommen, völlig gesund und genießbar. Empfange daher den allerschönsten Dank! Diese seltene Speise wird nächste Woche Veranlassung sein zu einigen Gastgeboten.

Eine gar löbliche Relation über Ternites Pompejana liegt zum Druck bereit; zugleich werden wir seines Fiesole mit Ehren gedenken. Meyer kennt das Bild sehr wohl von Florenz her. Frei-

lich muß man jenes irdische Leben in den Augen etwas verklingen lassen, wenn dieses himmlische einigen Eindruck machen soll; denn, Gott sei Dank! wir haben uns vom Pfafftum ebensoweit entfernt als der Natur wieder genähert. Diesem unschätzbaren Vorteil können und dürfen wir nicht entsagen.

Aus Herrn v. Müfflings Reden glaubte ich schließen zu können, daß diese Gemälde noch Herrn Ternite eigen wären, nicht etwa dem König oder einer öffentlichen Anstalt. Ließe er mir für Geld und gute Worte wohl einige davon ab? Ich würde mir die Gesellschaft der drei Frauen, die Geschwister auf dem Hellespont, Narciß, neben ihm die Nymphe mit dem Kränzchen (wahrscheinlich Echo), vorerst ausbitten. Wenn unsre Rezension gedruckt steht, so wünschte doch vorübergehenden Fremden und bleibenden Einheimischen etwas zu unsrer Legitimation vorzuweisen; es wären schöne Seitenbilder zur Aldobrandinischen Hochzeit. Seit dem „Charon" ist mir zwar schon manches Gute dieser Art ins Haus gekommen, doch möcht' ich's gern vermehrt sehen, weil ich wahrscheinlich das laufende Jahr in dieser Umgebung verweile.

Grüße Doris zum schönsten und danke ihr für die Küchensorge. Möge euch beiden der Umzug mit gutem Mut und ungetrübter Gesundheit gelingen und ihr sodann eines bequemen, froh-tätigen Zustandes genießen! Weimar, den 2. März 1827. G.

Nachträglich will ich den Wunsch aussprechen, Du mögest mein Verlangen gegen Ternite nach den drei pompejanischen Zeichnungen nicht entschieden aussprechen, sondern erst horchen, ob er es gerne täte; denn ich wollte nicht, daß er aus Gefälligkeit oder irgendeiner Rücksicht in etwas einwilligte, was ihm unangenehm wäre. Weimar, den 3. März 1827. G.

540. An Goethe Montag, 26. Februar 1827.

Soeben geht ein Versucher von mir, der sagt sehr schmeichelhaft: „Wir haben vorigen Sonnabend Ihr Lied: »Worauf kommt es überall an?« verschiedene Male mit erneutem Vergnügen wieder-

holt," – darauf hielt er inne, und ich erwartete einen hinkenden Boten nach – „können uns aber die Worte und ihren Sinn nicht recht erklären. Nun erscheine ich gleichsam als Abgesandter vor meinem Lehrer und soll mich an der Quelle belehren."

Ja, da wendet ihr euch eben an den Unrechten, wenn ihr den Komponisten oder gar den Dichter fragt. Wüßten diese Gesellen, was sie wollen und was sie müssen, so dürften sie weder Dichter noch Komponisten sein.*

Fragt nur das Schaf, warum ihm Kraut und Gras schmeckt! Ihr seid, ohne soviel Klugheit, in dem nämlichen Falle, und so wird das Beste sein, ihr laßt die Sache, wie sie ist, und geht so lange um den Brei, bis er euch mundgerecht ist.

Die Fischchen sind doch wohl genießbar bei euch angelangt? Seefische, wer sie nicht unmittelbar bezieht, erhält man aus der dritten Hand, und wenn sie dann noch einige dreißig Meilen weiter sollen spediert werden, so ist die Sache gefährlich. Sie sind die Zeit her schlecht gewesen, die beliebten Restaurateurs nehmen das Beste in Beschlag, und was diese übriglassen, soll wenig taugen. So etwas müßtet ihr ja wohl auf halbem Wege haben.

Der alte gute Friedländer, der mich von Zeit zu Zeit bei einem Pfeifchen mit biblischer Gelehrsamkeit unterhält, hat mich mit beigehenden Auszügen beschenkt. Da ich nicht weiß, was ich Dir eben mitteilen soll, lege das Blatt bei, woraus Du sehn magst, wie mir manche Stunde nebenher zugute kommt. Mit den jungen Leuten ist nichts Ordentliches zu besprechen, da man jetzt mit nichts als dem Preßgesetze zu tun haben will. Da man nun das pro und contra von Natur weiß und endlich nehmen muß, was kommen kann, so überschlage ich diesen Zeitungsartikel inklusive der portugiesischen und spanisch-englischen Angelegenheiten sooft als möglich und wende mich an das Älteste, was ich finden kann.

Die gute Hülfe, welche Dir bei der neuen Ausgabe Deiner Werke

* Was mich entzückt, finde ich das Nämliche soeben in Deinem Briefe an Schiller, Seite 13 ganz unten der neuen Aushängebogen. Erfreust Du Dich wohl an Deinem alten Schüler? – Man versteht sich doch.

zustatten kommt, freut mich, dagegen mir eben ein Gleiches völlig abgeht. So wie ich mir einen zuziehe, der einige Hoffnung der Brauchbarkeit blicken läßt, so ist er auch für mich verloren; der Gesell ist sogleich Meister und der Diener sogleich Herr, und man kann von Glücke sagen, wenn sie einen noch gelten lassen wollen.

Den 7. März. Ein Herr v. Breitenbauch, ehemals Junker in preußischen, dann Hauptmann in weimarischen Diensten und jetzt Landeigentümer eurer Gegend, hat gestern bei mir eingesprochen und ist zu Mittage mit uns gewesen. Er ist Musikfreund und starker Fußgänger, denn er hat Deutschland, Italien und Frankreich durchwandert. In Paris ist er 14 Tage gewesen, wo es ihm nicht zugesprochen zu haben scheint. Hier hört er nun Opern, Konzerte, Quartette und hat sich von einer meiner Schülerinnen mit Arien und Sonaten bedienen lassen, da ich denn (denn ich ward abgerufen) noch nicht weiß, ob das hübsche Kind oder die Musik ihm mehr gefallen. Er kommt oft nach Jena und kennt Knebel sehr gut; von Dir wußte er nichts zu sagen, auch habe nicht nachgefragt.

Den 8. März. Deine Angst um mich nach soviel Jahren gibt mir einen besondern Wert, wie ich denken muß, daß Du mein gedenken würdest, wenn ich damals umgekommen wäre und auf so abgeschmackte Art, womit man so vielen andern lächerlich erschienen wäre, und doch gebe ich diese Erfahrung nicht um vieles hin, indem ich mir nicht der geringsten Todesfurcht im Angesichte des Todes bewußt bin. Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn meine Bootsleute mir (wie jener Fischer dem großen Peter) gesagt hätten, daß hier keine Stadt zu erbauen sei.

Sonnabend, 10. Gestern hat Nicolovius die neuen gedruckten Bogen abgegeben. Was mich zuerst festhielt, ist die willkommene „Nachlese zu Aristoteles' Poetik". Jene prätendierte Reinigung der Leidenschaften ist auch mir ungefähr so appetitlich gewesen wie das Fest der Reinigung Mariä, um hier einen Feiertag und dort eine Regel mehr zu haben.

Über die Pompejana folgendes. Die Sachen sind für den König bestimmt, der sie der Akademie zur Beurteilung vorlegen lassen.

Ternite hatte, wenn ich nicht irre, für alle 12 Stücke (das 12. ist eine Sappho) 180 Friedrichd'or verlangt, indem er in Neapel nur durch Bestechung der Kustoden zu dem Vorteile gelangen können, solche aufs genaueste in seiner Wohnung nachzuzeichnen, was er nicht laut sagen darf, ohne diese Leute zu kompromittieren. Daher gehören die Sachen noch ihrem Verfertiger, wiewohl er sie weder vereinzeln noch veräußern kann. Doch ist er erbötig, Dir fleißige Kopieen zu liefern, wenn Du es verlangst. Das Werk von Fiesole liegt noch wie im Skat, und er ist erfreut über Deine Anerkennung. Er hat Dir ja wohl selber geschrieben und wollte mir auch eine schriftliche Relation über die Angelegenheit zukommen lassen.

Gott befohlen!

Dein Z.

[Erste Beilage]

Für den biedern Freund der Deutschen,
Professor Zelter,
über Luthers Bibelübersetzung.

Im Jahr 1523 erschien der erste Teil des Alten Testaments, 1524 der zweite und dritte, 1534 das Ganze.

Die zweite Hauptausgabe 1541 und 42.

Er bediente sich dabei der Brixner Ausgabe des Textes von 1492. Sein Handexemplar liegt in Berlin.

Über die ängstliche silbenzählende Wörtlichkeit früherer Übersetzungen, welche das Verstehen erschwert, drückt er sich in einer seiner Abhandlungen folgendermaßen aus:

„Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Teutsch reden, wie die Esel tun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man Teutsch zu ihnen redet."

Aus einem Brief an einen Freund:

„Wir arbeiten jetzt in den Propheten, sie zu verteutschen. Ach Gott, wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen

Schreiber zu zwingen, Teutsch zu reden! wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht verlassen und dem groben Teutschen nachfolgen, gleich wie eine Nachtigall, dem übereinlautenden Kuckucksgesang ganz entgegen, gleichwohl sollte ihre liebliche Melodei verlassen und dem Kuckuck nachsingen."

Ferner:

„Ich habe mich dessen geflissen, daß ich rein und klar Teutsch geben möchte. Und ist uns wohl begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. In „Hiob" arbeiten wir, M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verteutscht und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern. Läuft einer itzt mit den Augen durch drei, vier Blätter und stoßt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wecken und Klötze da gelegen sind; da er itzt überhin geht wie über ein gehoffelt Brett, da haben wir müssen schwitzen und uns ängsten, ehe wir solche Wecken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man künnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. Aber den Wald und die Stöcke ausroden und den Acker zurichten, da will niemand an."

Haben Sie genug, Freund Zelter?

Ganz und immer der Ihrige

Den 2. März 1827. Friedländer.

Antwort.

Ihre angenehme Zuschrift kommt mir eben zurecht, indem ich die Bücher Mosis wieder lese und zwar mit dem dankbaren Bewußtsein, solche Deutsch lesen zu können. Aber –

Was für eine heilige Geschichte! die man lieset und wieder lieset und stets von neuem überrascht wird von der Abkunft und Fortpflanzung der Kinder Gottes, denen nichts zugute kommt, was verheißen ist, am wenigsten ihre gepriesene Vervielfältigung, äqual dem Sand am Meere.

Denkt man sich dazu, was seit all der Zeit von Theosophen und Philologen dazu gelogen und gesopht ist, so hat schon mancher gefragt: Was krieg' ich, wenn ich's glaube? – Ich tu's umsonst und denke eben, was ich einem jungen Manne in seine Bibel schrieb:

„Nimm dieses alte Buch und lerne, wie sie waren;
Wie sie noch immer sind, das wirst du selbst erfahren."

So soll mir denn mein großer Luther gelobt sein für seine süße Mühe und die göttliche Lust, sich in diesen Gärten einer helldunkeln Vorzeit zu ergehn und mich mitzunehmen.

Sie aber sollen auch noch gelobt sein, sich bei so guter Gelegenheit zu erinnern

Ihres

Sonnabend, den 3. März 1827. Zelter.

[Zweite Beilage]

Wenn ich Ihnen, innigst verehrter väterlicher Freund, zuvörderst meinen tiefgefühlten Dank für all Ihre Güte darbringe, so beantworte ich zugleich Ihre vorgelegte Frage.

Als ich die herkulanischen Gemälde kopierte, war es mit meine Hauptabsicht, in jedes Heft ein Faksimile in Farben herauszugeben. Die glückliche Gelegenheit mit jeder Aufopferung benutzend, befreiete ich zuvor die Originale nicht sowohl von dem schmutzigen grünen Glase, als auch vom trüben braun gewordenen Firniß. Nur dadurch war es möglich, die treue Nachbildung in den kleinsten Nebensachen zu erreichen und ein Faksimile der Originale zu bilden. Die Bürgschaft dafür ist in der verschiedenartigen Behandlung eines jeden Gemäldes einzusehen.

Auf diese Weise entstanden zwölf Bilder, davon elf Seiner Exzellenz dem Herrn v. Goethe vorgelegt, das letzte aber, das sogenannte „Porträt der Sappho", ein überaus liebliches Bild, damals nicht beigefügt werden konnte. Diese Sammlung nun, mit Vorbehalt ihrer Benutzung zum Zweck der künftigen Herausgabe, wurde von dem Herrn Minister v. Altenstein Seiner Majestät dem Könige zum Ankauf angetragen und derselbe nicht abgelehnt, jedoch für das

erste ausgesetzt. Aus diesen Rücksichten würde der Verkauf dieser Sammlung ohne vorhergegangene Anfrage oder eine Vereinzelung derselben nicht angehen können.

Aber eine süße Pflicht wird es mir sein, für Seine Exzellenz den Herrn v. Goethe die zu bezeichnenden Gemälde treu zu kopieren. Denn durch sein günstiges Urteil über meine Leistungen ist ein neues Leben in mir gekommen, und ich flehe zu Gott auf das innigste um seine Erhaltung, damit ich ihm Beweise meines Kunststrebens geben könnte.

Über die Zeichnungen nach Fiesoli kann ich jedoch frei disponieren, da ich sie jetzt zurückgenommen habe, nachdem seit mehreren Jahren der projektierte Ankauf derselben noch immer nicht stattgefunden.

Es würde mich höchst glücklich machen, wenn ich von Seiner Exzellenz dem Herrn v. Goethe einige Andeutungen über die zweckmäßigste Art der Herausgabe der herkulanischen Bildwerke erhielte. Ob die treue Wiedergabe der durchgezeichneten Originale mit teilweise ausgeführten Köpfen und Beifügung eines Faksimiles in Farben in jedem Hefte hinreichend sei und worauf der Text sich vorzüglich beziehen müßte – diese Fragen, welche sovielmal meine Seele beschäftigen, von diesem großen Manne beantwortet zu erhalten, würde mich um so mehr beglücken, als ich über 50 Durchzeichnungen von antiken Gemälden besitze, welche noch gar nicht bekannt gemacht worden sind.

Ob ich es wagen darf, an ihm deshalb zu schreiben und Ihre gütige Fürsprache mir alsdann zu erbitten, werde ich mündlich von Ihnen vernehmen.

Mit der innigsten Verehrung und Liebe

treu der Ihrige

Berlin, den 10. März 1827. F. W. Ternite.

Mittags erhalten. Z.

541. An Goethe

Kaum ist der letzte Brief auf die Post, so muß ich einmal wieder Unangenehmes, ja Trauriges berichten. So erhalte ich die Nach-

richt vom Tode meines einzigen, meines letzten Sohnes Georg. Noch weiß ich nichts weiter, als daß er am 5. dieses zu Wobesde bei Stolpe im 38. Jahre an einer Gallenruhr verschieden ist und eine geliebte junge Frau und einen Sohn von 6 Monaten verläßt. Fehlt es nicht an Erfahrungen, daß man in solchen Fällen sich selber raten und helfen muß, so gestehe, daß es mich diesmal hart anfaßt. Die junge Frau hat vor wenigen Monaten ihren Vater bei noch guten Jahren verloren; nun waren diese jungen Leute eben im Begriff, die Wirtschaft des Vaters zu übernehmen, wo sie denn 30 Meilen näher an Berlin eine dankbarere Existenz gehabt hätten. Der brave Junge hat sich sechs Jahre lang in jener Wüste abgequält und nichts vor sich gebracht; wir haben mit starken Opfern dabei durchgeholfen und werden nun wohl – bezahlt sein. Nun wollen wir erst noch recht hinsehn, wenn der erste tiefe Riß abgeblutet hat. Doch Er – er ist über die Stunden hinaus und wird nichts mehr brauchen. Solch ein schöner, reiner, gesunder Mann, verständig, ruhig, kindlich, fleißig, und ich – ich soll nun von vorn wieder anfangen. Seine Schwiegermutter, deren Liebling er war, konnte die Stunde nicht erwarten, ihn bei sich zu sehn; nun ist auch sie wieder allein.

Verzeih, daß ich Dich mit solchen Klagen belaste, wie aber soll ich's loswerden, wenn ich hier keinen habe und doch noch leben soll?

Das Heftchen von „Kunst und Altertum" wollte ich eben selber an Langermann bringen, als sich die Hiobspost wie eine schwarze Wand vor mich stellt. Nun will ich's noch zurückbehalten und ganz durchkauen. Die Kinder sind unten und weinen, ich muß mir's verhalten.

So hat sich denn auch wieder ein echtes Steinchen zur Restauration des „Phaethon" gefunden, wozu ich Glück wünsche, und so will ich mich gleich daran machen und das Ganze von vornan rekapitulieren. Ich habe von Jugend an das größte Interesse für die Fabel gehabt; es war die erste Oper, welche ich in meinem 12. Jahre auf dem hiesigen italienischen Theater sahe und hörte, und erinnere

mich des lebhaftesten jugendlichen Schrecks der mit Donnergerassel herunterstürzenden Puppe. Die Graun'sche Musik dazu besitze ich noch und möchte sich wohl wunderlich ausnehmen zum Texte des Euripides, wiewohl das Gedicht, nach seiner Zeit gemessen, nicht zu den schlechtesten gehört, wenn auch der Sinn der Fabel ganz ignoriert ist. Phaethon will nämlich, des Thrones wegen, eine Prinzessin heuraten, die mit einem Sohne Jupiters (Epaphus) versprochen ist, dieser schreit zu seinem Vater um Rache, wird erhört, und so wird Phaethon herabgeworfen aus seiner Kutsche.

Montag, 12. März. Herr Krüger, der hier erste ernsthafte Rollen hat und zusehends fortschreitet, ersucht um einen Brief an Dich, und Du siehst den hübschen Mann wohl einmal. Diese Leute haben mich nicht ungern, da ich ihnen ohne Prätension förderlich bin. Magst Du Dir's selber zuschreiben, wenn man glaubt, daß ich Dir näher sei als so mancher andere; auch geschieht es nicht allen. Er wird Dir daher ein eigenes Blatt bringen, und wer soll wünschen, Dich zu guter Stunde zu finden, zu grüßen, als

Dein

Z.

542. An Goethe

Unser brave Schauspieler Herr Krüger bringt Dir, mein Getreuster, dies Blatt und wünscht, Dein Angesicht zu sehn, Dein Wort zu vernehmen. Ich weiß nichts weiter dazuzufügen als den schönsten meiner Wünsche, daß es Dich und Dein Haus wohlbehalten antreffen möge.

Der Briefverkehr mit Schiller regt mich ganz eigens an, und wie ihr hier nebeneinander steht, wird mir der verschiedene allgemeine Anteil wieder lebendig. Ihr beide kommt mir gegeneinander vor wie Einer, der in Wechseln, und Einer, der bar zahlt. Du zweifelst fast, daß ein Episches zwischen Hektors Tode und der Griechen Abfahrt inne liege, und – machst eine „Achilleis", die gleich einer stillen Wolke, von Zünftern an goldenen Rändern bestrichen, sich elastisch zusammenzieht und, ihren Kern verbergend, davongehoben wird.

Das soll mir nur ein Gleichnis sein; wer wollte tadeln, über Wesen und Form des Gegenstandes die bestimmteste Klarheit zu erwarten, und eben da sitzen die Neuern fest, wenn dem Gemeinen eine Form aufgepreßt werden soll. Die Kunst wird dadurch zum Effekt des Räsonnements, und wir Musiker leiden am meisten davon. Weiß ich mich nicht anders auszulassen, so wiederhole Deine Gedanken: Was will, was soll die Kunst, wenn ihr nichts entgegenkommt, das Talent zu determinieren? Wozu das Auge, wenn es nicht auch gesehn wird? Diese Briefe sind unschätzbar, weil sie die Gelegenheit sind, das hervorzurufen, was sie enthalten. Man wird sie noch oft lesen.

Habe Dank für die Poésies de Béranger. Ich habe sie eben vor mir zur Bestätigung des Obigen. Ich will, ich darf nicht weinen, die „Souvenirs d'un militaire" haben mir die bittersten Tränen ausgepreßt. Nur wer gelitten hat, kann Erfahrung haben und reden und singen, und nur das kann Trost geben. Solche souvenirs kann kein Preßgesetz auslöschen.

Mittwoch, 14. März 1827. Z.

543. An Goethe

In ernsthafter Stimmung heftet sich wohl irgendein Bedenkliches an; so bin ich an Deiner Verdeutlichung der problematischen Worte des Aristoteles hängen geblieben und will nicht loslassen.

Unter ein paar andern Übersetzungen der „Poetik" des Aristoteles fällt mir am meisten auf, wie der helle klare Lessing die Stelle, nach seiner Aussage von Wort zu Wort, deutsch gibt, den Stein des Anstoßes liegen sieht* und die beliebte Reinigung der Leidenschaften bona fide gelten läßt. Ja daß er ihn liegen gesehn, dürfte sich aus der polemischen Mühe erraten, die Leidenschaften gleichsam

* „Sobald die Tragödie aus ist, hört unser Mitleid auf," sagt er selber. Nur wenn die Tragödie nicht aus, der Abschluß mißraten wäre, dürfte eine Nachwirkung entstehn Unzufriedenheit mit dem Kunstwerke — setze ich hinzu.

zu rubrizieren, zu distinguieren und die Erklärungen der Corneille, Curtius und Dacier gegen das alte Original zu halten. Genug, daß ich Deinen Begriff am einleuchtendsten finde, mir unter dem problematischen Worte die reine Abschließung einer ernsthaften Handlung (als eine Art von Geschäft) zu denken und die Wirkung auf den Zuschauer gar nicht prädestinieren zu wollen.

Dann habe ferner die „Politik" des Aristoteles (nach Garves Übersetzung) nachgelesen, was über Musik in Hinsicht auf Erziehung bemerkt ist. Auch hier hast Du mir volles Licht gegeben. Wer weiß denn, was Musik ist und – war? und wohin es noch damit kommt? Es ist sonderbar genug, was alles von den Künsten, namentlich von der Musik verlangt wird, da doch jeder an sich selbst bemerken kann, was er erlangt und davon hat.

Ebenso zufrieden bin ich mit Deinem Ausspruche über Händels Musik zum „Alexanderfeste", die Du stoffartig nennst. Und doch hat Händel ohne weiteres ein Meisterstück daran gemacht, indem er es dramatisch behandelt hat. Ich unterstehe mich, das Ganze so, wie es ist, aufs Theater und zu voller theatralischer Wirkung zu bringen. Das Gedicht ist im ganzen episch, und Dryden (als Engländer) hat wohl gedacht, wenn der Gegenstand nur musikalisch ist, so werde auch der Komponist willkommnen Stoff finden. Das mag es denn auch sein, was unser selige Philologus meinte, indem er mir nach der Aufführung sagte: die Musik sei weder recht antik noch modern! – was eben recht wäre: denn sie ist dramatisch und daher alles in allem.

Was eine epische Behandlung von musikalischer Seite betrifft, so habe ich mir den „Gott und die Bajadere" von vornherein nicht anders als rhapsodisch denken können, und ich glaube an der allgemeinen Wirkung das Gleiche bemerkt zu haben, ja wenn ich Dir und Schillern das Stück vortrug, so machtet ihr den Mimen dazu.

544. An Zelter

Was soll der Freund dem Freunde in solchem Falle erwidern! Ein gleiches Unheil schloß uns aufs engste zusammen, so daß der

Verein nicht inniger werden kann. Gegenwärtiges Unglück läßt uns, wie wir sind, und das ist schon viel.

Das alte Märchen der tausendmaltausend und immer noch einmal einbrechenden Nacht erzählen sich die Parzen unermüdet. Lange leben heißt viele überleben: so klingt das leidige Ritornell unseres vaudevilleartig hinschludernden Lebensganges; es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben.

Mir erscheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Konvolut sibyllinischer Blätter, deren eins nach dem andern, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerstiebt und dabei den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick höheren Wert verleiht. Wirken wir fort, bis wir, vor- oder nacheinander, vom Weltgeist berufen, in den Äther zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Tätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen.

Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Tätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. Verzeih diese abstrusen Ausdrücke! man hat sich aber von jeher in solche Regionen verloren, in solchen Sprecharten sich mitzuteilen versucht, da, wo die Vernunft nicht hinreichte und wo man doch die Unvernunft nicht wollte walten lassen.

Daß Du mitten in Deiner Trauer noch des Heftes von „Kunst und Altertum“ gedenkst, freut mich sehr, weil bei dem größten Verlust wir uns sogleich umherschauen müssen, was uns zu erhalten und zu leisten übrigbleibt. Wie oft haben wir in solchen Fällen mit neuer Hast unsere Tätigkeit erprobt, uns dadurch zerstreut und allem Tröstlichen Eingang gewonnen! Das entdeckte Verständnis der Aristotelischen Stelle war mir ein großer Gewinn, sowohl um ihrer selbst und des ästhetischen Zusammenhanges willen, als weil eine Wahrheit Licht um sich her nach allen Seiten verbreitet.

Ein überzähliger Aushängebogen des dritten Bandes liegt hier bei. Möge er Dir ein gutes Vorurteil für das Übrige geben! Man besorgt den Abdruck mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt; freilich werden wir immer dabei erinnert, daß wir keine Engländer sind.

Lebe wohl und gedenke meiner treuen Anhänglichkeit in guten und bösen Tagen; setze Dich nieder, öfters an mich zu schreiben, immer werd' ich eine Stunde und genugsamen Anlaß finden zu erwidern und zu senden.

Bei mir geht es ruckweise: erst muß ich den italienischen „Manzoni", dann „Kunst und Altertum", die nächste Lieferung meiner Werke, vielleicht bald die Schillerischen Briefe befördern. Auch sonst gibt's allerlei zu tun, Fremde nicht wenig; deshalb denn auch der empfohlene Krüger freundlich aufgenommen werden soll.

Für immer und ewig

Der Deine

Weimar, den 19. März 1827. Goethe.

545. An Goethe

Um soviel möglich im Zuge zu bleiben, habe ich gleich nacheinander den „Ödip in Theben" und „in Kolonos", die „Sieben vor Theben" des Äschylus und die „Antigone" gelesen und wieder bemerkt, wie alt die Weisheit ist und was die Neuern Kinder sind.

Die Übersetzung der beiden Stolberge ist lesbar genug und oft von großer Schönheit, wenn ich auch wünschte, die Chöre in der Ursprache zu verstehn. Dabei habe ich mich soviel möglich über den Eindruck jedes Stücks beobachtet, inwiefern ein abschließendes Gefühl das Ganze rundet. Die Stücke hatte ich vorher öfter gelesen, so daß ihre Neuheit mich nicht mehr drängt. Die Personen erscheinen immer lebenswürdiger, und der große Vorzug der Fabel gegen die Geschichte tritt klar hervor. Dabei ist mir denn besonders der Schluß von „Emilia Galotti" in seiner Wirkung erschienen, mit dem ich nie habe zufrieden werden können, wie ich denn von guter

Hand weiß, daß der edle Verfasser selber nur wenig mit seiner Arbeit zufrieden gewesen. Von allen diesen handelnden Personen verdient kaum Eine ein tragisches Leben, und der Schluß erscheint mir als ein unnötiger Kindermord. Das Stück spielt in einem Winkel und die empörende Katastrophe vor aller Welt. Wenn hier eine Reinigung der Leidenschaften gemeint ist, so ist sie selber so unnötig als widerlich das Mittel. Soll aber der letzte Zweck der Tragödie auf Sittlichkeit und Veredlung hinausgehn, so komme ich auf obige Bemerkung zurücke, daß solche fabelhafte Motive die geschicktesten wären, worin das Animalische, mit dem Unerkannten in Konflikt gesetzt, zu neuer Schöpfung werde, es komme heraus, was da wolle; dagegen die Geschichte, als schon geschehen, stets der Variation und dem Unglauben unterworfen bleibt. – Dann: die Furcht! Was ist die Furcht? wem kommt sie zu? Ein Kind ist furchtsam, ein Tier – aber das Furchtbare, die Furcht Gottes, die unnahbare, allgegenwärtige – wo kann das alles wohnen als in der Fabel! die zufällig, gleich dem Traume immerfort wahr ist.

Du magst denken, daß solche Betrachtung, hier niedergelegt, nichts anderes als Reperkussion dessen ist, was ich von Dir, nur für mich selber weiß oder erlange, indem ich nachher Deine Worte und Gedanken dagegenhalte, weil das bloße Denken schwankend ist; sonst würde ich wohl auf so etwas nicht fallen.

Lebe wohl!

Montag, den 19. März 1827. Dein Z.

546. An Goethe

Als fortgesetzte Perlustration unserer Materie über die Abschließung der Tragödie habe ich ferner die „Flehenden" des Euripides und letztlich mit tiefer Bewundrung den „Agamemnon" des Äschylus gelesen. Da ich nun einmal ein Sohn unserer neuen Welt bin, so wundere ich mich über mich selber – über den erhabenen Eindruck des gewaltigen Werkes und insbesondere den ungeheuren Schluß. Klytämnestra und Ägisth, für die man notwendig besorgt werden

muß, sind durchaus motiviert, ja gerechtfertigt. Sie handeln nach einer Notwendigkeit, die auf ihrem Familienschicksale liegt und darauf konsequiert; sie wissen, daß auch ihre Stunde kommt, die sie nicht überreichen werden.

Eine Frau vernichtet ihren königlichen Gemahl und Herrn und macht sich dafür einen andern, das ist entsetzlich, aber groß. Sie ist eine Furie, in ihrem einzigen Falle. Der Würfel liegt. Nur sie, kein Mann kann die Tat bestehn.* Sie wäre strafbar, wenn sie nicht strafte. Sie könnte jedes andern Mannes zärtlichste Gattin, jedes Kindes entschlossene Mutter sein. – Dazwischen die göttliche Kassandra, das Geschäft der Parzen führend; sie ist das Geschehene, das Geschehende.

So ist mir auch wieder ein weiteres Licht über den Chor aufgegangen, der das allgemeine, gemeine Urteil, das gemeine Recht repräsentiert. Aus dieser Allgemeinheit, die auf Gewissen und öffentliche Sicherheit beruhen soll, treten eigenwillige starke Individualitäten heraus, ihr besonderes Recht gelten zu machen; es entsteht der energische Konflikt, wodurch jede Partei in Gestalt und Größe an Tag kommt: das Furchtbare. Das sogenannte Mitleiden liegt wohl schon im Anteile an der Sache. Eine Art Mitleiden könnte man eher empfinden über manche gelehrte Kritik, die einen wie ich (der kein Griechisch weiß) verwirren könnte, dahingegen das Stück mit allen Dunkelheiten seines Alters klar ist wie das Licht, wenn man denken will, was eine blutig beleidigte königliche Mutter von einem mutwilligen Kriege halten soll, der sie die Tochter ihres Herzens und den erwünschtesten Eidam kostet, der sie seit 10 Jahren zur Witwe macht eines lebenden grausamen königlichen Gemahls, um – ein gestohlnes Stück Fleisch. Ungerechnet alte und neue Eifersucht, wo wäre denn ein Recht gegen solch ein Unrecht! Da kann der Chor (die gemeine Meinung, die Mäßigung, die Weisheit selber) wohl reden und richten, aber hindern und rächen kann er nicht.

* Will man genau sein, so erklärt sie ihn damit zum echten Vater; den fremden Mörder hätte sie steinigen lassen.

Das wäre denn auch nur die eine Klytämneſtra; eine andere iſt Penelope, und das iſt auch wieder nur Eine.

Da noch Platz iſt, ſetze ich die Masken her, wie Dr. Daniel Jeniſch, der freilich anno 1786 noch jung war, ſie vor ſeiner Überſetzung angibt.

Agamemnon. Seine Miene triumphierend, gemildert durch die eines großen Mannes und – guten Landesvaters.

Klytämneſtra. Unverſchämte freche Stirn, Tücke im Auge.

Ägiſth. Phyſio[g]nomie eines feigen Wollüſtlings, welche den gemeinen Trutz verſtecken will.

Kaſſandra. Etwa wie Yoriks Wahnſinnige.

Wächter. Abgehärmter Grieche, etwa wie der Schaffner in Hogarths „Marriage of mode“.

Endlich fällt mir ein, daß im Jahre 1818 in Heidelberg mir Voß die Humboldt'ſche Verdeutſchung des „Agamemnon“ zu leſen gegeben, an der ich freilich erlahmt bin. Nun habe dieſe auch wieder herbeigeſchafft, um wenigſtens die Einleitung mit dem Obigen zuſammenzuhalten. Humboldt ſetzt den poetiſchen Wert der Tragödie weitläuftig auseinander und geht dann ins Geſchäft des Überſetzers über, indem er auf getreue Nachbildung der alten Versmaße den gehörigen Wert legt.

Nun bezieht ſich mein Obiges bloß allein auf den Gehalt des Ganzen und die tragiſche Ründung, und da ſcheine ich mir, gegen die Humboldt'ſche Enukleation, nicht gerade im argen zu ſein, denn meine Leute ſind nicht ſchlechter dadurch geworden. In Summa (wenn ich Dich und mich ſelber verſtehe): Aller Zweck der Kunſt iſt die Kunſt an ſich ſelber, ſo auch das Kunſtwerk. Die Wirkung nach außen iſt verſchieden wie alles Äußere, und nur ſo viel gewiß, daß allein in dieſem Sinne ein Reines, ein Ganzes, ein Perpetuum möglich wäre, was auch die äußern Elemente daran ſchleifen und drücken. Z.

Den 23. März 1827. Eben kommt Dein Brief an vom 19. dieſes.

547. An Zelter

Auf Deinen lieben Brief, welcher mir heute, am 23. März, zukommt, erwidere folgendes. Deiner Beistimmung bin ich immer gewiß, denn Du liebst wie ich, vom Anfang anzufangen, und so gehen wir parallel miteinander, können uns auch unterwegs deshalb von Zeit zu Zeit die Hand reichen.

Ich sagte neulich bei einer Gelegenheit, die ich vielleicht bald näher bezeichne: „Il faut croire à la simplicité!“ zu deutsch: man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das Urständig-Produktive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Dieses ist aber nicht jedem gegeben; wir werden in einem künstlichen Zustande geboren, und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu bekünsteln als zu dem Einfachen zurückzukehren.

Deine Empfehlung des empfehlenswerten Krügers traf mit einer andern an unsern Großherzog gerichteten gar glücklich zusammen. Er trat gestern abend als Mortimer mit Beifall auf; meine Kinder und Freunde sagten hierüber verständig das Beste. Heute bat ich ihn zu Tische, wo die versammelten Theaterfreunde sich reichlich und anmutig ergingen, wovon er auch gewiß den besten Eindruck in sich aufgenommen hat. Mittwochs spielt er den Orest in meiner „Iphigenie“, aber es ist mir ohnmöglich hineinzugehen, wie er wohl wünschte. Was soll mir die Erinnerung der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und schrieb!

Doch ist mir in dieser letzten Zeit eine ähnliche Pein geworden. Ein Engländer, der, wie andere, um nicht Deutsch zu lernen, nach Deutschland gekommen war, verführt durch geistreich-gesellige Unterhaltung und Anregung, machte den Versuch, meinen „Tasso“ ins Englische zu übersetzen. Die ersten Probestellen waren nicht zu verwerfen, im Fortsetzen ward es immer besser, nicht ohne Eingreifen und Mitwirken meines häuslichen, wie eine Schraube ohne Ende sich umdrehenden Sprach- und Literaturkreises.

Nun wünscht' er, daß ich das ganze Stück gern und mit Bequemlichkeit durchlesen möchte, deshalb ließ er sein Konzept in Groß-

oktav mit neuen Lettern sehr anständig abdrucken, und ich ward dadurch freilich kompromittiert, dieses wunderliche Werk, das ich, seitdem es gedruckt ist, nie wieder durchgelesen, solches auch höchstens nur unvollständig vom Theater herab vernommen hatte, mit Ernst und Sorgfalt durchzugehen. Da fand ich nun zu meiner Verwunderung mein damaliges Wollen und Vollbringen erst wieder am Tage und begriff, wie junge Leute Vergnügen und Trost finden können, in wohlgestellter Rede zu vernehmen, daß andere sich auch schon einmal so gequält haben, wie sie selbst jetzt gequält sind. Die Übersetzung ist merkwürdig, das wenige Mißverstandene ist nach meiner Bemerkung abgeändert, der Ausdruck kommt nach und nach immer besser in Fluß, die letzten Akte und die passionierten Stellen sind vorzüglich gut.

Nun ist auch, mein Teuerster, Dein Brief vom 23. März angekommen, und ich habe darauf, wie immer, zu erwidern, daß es eine Freude sei, mit Dir zu verkehren. Du nimmst Dir nach alter Weise einen prägnanten Punkt heraus und entfaltest ihn zum besten Verständnis und Nutzanwendung, und mich freut nun erst mein gefundenes Weizenkorn, da Du dasselbe zu einer reichen Ernte gefördert hast. Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung! Aristoteles, der das Vollkommenste vor sich hatte, soll an den Effekt gedacht haben! welch ein Jammer!

Stünden mir jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebot, so würde ich mich dem Griechischen völlig ergeben, trotz allen Schwierigkeiten, die ich kenne; die Natur und Aristoteles würden mein Auge[n]merk sein. Es ist über alle Begriffe, was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte, beobachtete, dabei aber freilich im Erklären sich übereilte.

Tun wir das aber nicht bis auf den heutigen Tag? An Erfahrung fehlt es uns nicht, aber an der Gemütsruhe, wodurch das Erfahrne ganz allein klar, wahr, dauerhaft und nützlich wird. Man sehe die Lehre von Licht und Farbe, wie sie vor meinen sichtlichen Augen Professor Fries in Jena vorträgt; es ist die Hererzählung von Übereilungen, deren man sich seit mehr als hundert Jahren

im Erklären und Theoretisieren schuldig macht. Hierüber mag ich öffentlich nichts mehr sagen, aber schreiben will ich's; irgendein wahrhafter Geist ergreift es doch einmal.

Nun aber nur wenige Worte zu den beigehenden Aushängebogen, die ich Dir nur im allgemeinen empfehlen will. – Vater Hamlet im Schlafrock ist Dir gewiß willkommen. – Die serbischen lustig-leichtfertigen Weiber sowie die zarten zärtlichen chinesischen Fräulein wirst Du nach Gebühr begrüßen. – Die Tabelle wird eingeschaltet und fordert, wie Du wohl siehst, noch ein Vor- und Nachwort, welches denn auch nächstens erfolgen wird.

Vierzehn gedruckte Bogen meines vierten Bandes liegen auch schon vor mir; der nächste Transport bringt die „Helena", welches funfzigjährige Gespenst endlich im Druck zu sehen mir einen eignen Eindruck machen wird. In vier bis fünf Wochen habt ihr das Ganze; manches wird neu sein, manches neu erscheinen und das Alte hoffentlich nicht veraltet.

In meiner Vorrede zu Manzonis Werken bei Frommanns findest Du nur eigentlich das Bekannte aus „Kunst und Altertum". Doch hab' ich bei Gelegenheit des Trauerspiels „Adelchi" und der darin verflochtenen Chöre einiges Wunderliche gesagt, das Du Dir gewiß mit Freuden zueignest.

Das Vortreffliche (so sag' ich hier in bezug auf den Anfang) sollte durchaus nicht bekrittelt noch besprochen, sondern genossen und andächtig im stillen bedacht werden. Da aber die Menschen dies weder begreifen noch ergreifen, so wollen wir's tun und uns dabei wohlbefinden.

An Doris habe ich ein sehr artiges Fräulein adressiert, das ein wundersames Kunst- und Handwerksnaturell vom Vater geerbt hat. Wäre ihre Bildung musikalisch, wie jetzt bildnerisch, so würdest Du sie nicht von der Seite lassen. Herr Posch, der Wachsbildner, nimmt sie mit nach Berlin. Dieser alte geschickte Künstler hat unserm Großherzog, der ihn von Paris her kannte, vier Wochen lang sehr angenehme Unterhaltung gegeben. Der Fürst ließ die ganze Familie in allen Zweigen und Abstufungen porträtieren;

Herzog Bernhard und die Seinigen waren auch noch hier; was profilable war, ist gut geraten.

Noch ist mit wenigem zu melden, daß die Revision unserer Korrespondenz immer fortgeht, mir und Riemern Gelegenheit zu den besten Anmerkungen gibt und die wünschenswerteste Unterhaltung gewährt.

Treu der Deine

Weimar, den 29. März 1827. Goethe.

548. An Zelter

In diesen Tagen, mein Bester, geht die Kiste an Herrn Ternite mit den köstlichen Blättern, wohlgepackt, nach Potsdam. Die nächsten Aushängebogen bringen Dir unsre guten gründlichen Worte über diesen Schatz. Wir kommen selten in den Fall, so ganz nach Herz und Sinn zu loben; denn manches, was uns gebracht wird, wüßten wir nicht einmal mit einer leidlichen Wendung abzulehnen, und Phrasen mögen wir nicht machen.

Ich erinnere mich, in früherer Zeit, als ich mit einem bedeutenden Mann in Verhältnis stand, folgendes erfahren zu haben. Der Fürst Primas, noch als Statthalter von Erfurt, unser Nachbar und Lebensgenosse, hatte an seiner hohen und einflußreichen Stelle und noch dazu als Selbstautor einen furchtbaren Zudrang von literarischen Zusendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen jederzeit etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiderte. Nun besaß er zwar ausgebreitete Kenntnisse, um solchen Fällen genugzutun, aber wo hätt' er Zeit und Besinnung hergenommen, um einem jeden vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Er hatte sich daher einen gewissen Stil angewöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleierte und jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er ihm etwas Freundliches sagte; es müssen dergleichen Briefe noch zu Hunderten herumliegen. Ich war von solchen Erwiderungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und andere zu behaupten trachtete (die, weil ich doch auch oft in Irrtum war,

manchmal wie eine Art von Wahnsinn erschien), so schwur ich mir hoch und teuer, in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Zelebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich denn doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältnis zu den Mitlebenden auflösen und zerstieben muß.

Daraus folgt denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabei bleibt's denn auch jetzt in höhern Jahren, aus einer doppelten Ursache: keine leeren Briefe mag ich schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten und nehmen mir zuviel Zeit weg.

In der Kiste an Ternite liegt auch etwas für Dich, ein einzelnes Blatt, aber von bedeutender Größe; befestige es an Deine Wand, es ist vielleicht die wahrhaft größte Komposition, die sich jemals aus einem Menschengeiste entwickelt hat. Du kennst es wohl schon, aber man kennt es nie ganz, es ist wie alles Vortreffliche: wenn es unsern Sinnen entweicht, so sind die Erinnerungskräfte nicht fähig, es wiederherzustellen, und wir dürfen uns glücklich schätzen, wenn unsere Kultur im ganzen dadurch einigermaßen zugenommen hat.

Wie Du nun bisher die griechischen Trauerspiele beschaut und die Erfordernisse des epischen Gedichts Dir vor die Seele gerufen hast, so erfahre hier mit einem Blick, was der bildende Künstler vermag. Freilich war es nur einer, und nach ihm ist niemand wieder auf diesen Grad begnadigt gewesen. Es wär' aber auch nicht nötig; für Millionen Beschauende und Genießende ist Ein Produzierender genug: so war es und wird's sein. Gott sei Dank, daß wir dies kennen und fest daran halten.

Vorstehendes gilt, wie Du leicht sehen wirst, vom Schlachtgetümmel; aber das ländliche Heimgehen zum Ausruhen wird Dir nicht weniger behagen und zu den besten Betrachtungen Anlaß geben. Der Abdruck ist ursprünglich kostbar, nun verbräunt, beschädigt, befliegenschmutzt; laß Dich das nicht irren und sieh durch den Schleier hindurch. Ich habe noch mehreres von der besten Art, was ich Dir nach und nach vor die Augen bringe. In diesem Sinne hab' ich mir manches von Leipzig her vor kurzem doppelt verschafft.

Herrn Ternite kündige gefälligst die Sendung an, ich weiß für vielfachem Äußern und Innern mich kaum zu lassen. Das Beste ist, daß ich mich leidlich befinde und durch kein körperlich Übel gestört werde. Sage mir nun auch von Dir, von Deinem Hause; bist Du eingezogen? und so weiter.

Treulichst

Weimar, den 10. April 1827. Goethe.

549. An Goethe

Habe Dank für Deinen Trostbrief, der die Bücher der Weisheit in sich hat. Unsre Gesinnung ist eine Brüderschaft, die sich in Wermut zugetrunken hat; das Wort des Freundes ist in solchen Trauertagen wie die Erfüllung einer alten Weissagung, die dem einzelnen alleine zukommt.

Die Kapitel der „Poetik" des Aristoteles habe nun noch wieder Wort für Wort gelesen und vieles einleuchtend gefunden. Die Valett'sche Übersetzung lieset sich leicht weg und hat das Griechische neben sich. Ich wünschte alle Übersetzungen der Alten so zu haben. So wenig Griechisch und Latein ich auch weiß, so ist mir der kleine Wetstein'sche Homer ein Doppelschatz, dem ich oft nachgrabe.

In der neuen Wohnung, den 5. April. Eben kommt Dein liebes Schreiben vom 29. vorigen Monats. Habe Dank für die gute Aufnahme des Krüger; mir ist schon genug, wenn er nicht mißfällt. Neben manchem natürlichen Vorteil hat er freilich an den Fehlern seiner Zeit und seiner Gesellen zu schleppen, doch arbeitet er sichtlich an seiner Verbesserung.

Den 8. Indem ich den Vater Hamlet vor mir habe („mich dünkt, ich sehe meinen Vater"), geht mir ein altes, beinahe verloschnes Gefühl auf, aus Brockmanns Jugendzeit her, und das ist, das war die Erscheinung des geharnischten Geistes in seiner engsten Umgebung, zu Hause, als ob er in solcher Bekleidung zu Bette ginge. Man durfte höchstens denken, daß seine Leiche etwa im Harnische beigesetzt sei.

Ob unser neueste gestrenge Übersetzer den Spaß, der eigentlich ihm gilt, merken wird? – Ich zweifle fast, denn keiner ist blinder als die vier Augen brauchen.

Bei Gelegenheit dieser first edition des Shakespeare fällt mir der Dr. Forkel ein, der in seiner Beurteilung des fruchtreichen Sebastian Bach verlangt: man solle die Jugendversuche solcher Genies lieber beseitigen als zum Schaden eines gereinigten Geschmacks aufbewahren. Vor solchem Reinigungsprinzipe haben mich nun bis daher die Götter gnädig bewahrt, da ich, endlich bekannt mit jedem eigenen Federstriche meines Helden, der eben zu den Unerforschlichen gehört, sammle, was ich nur kann, und stets Wichtiges oft um einen Spottpreis erstehe. Denn was aus diesem Quell in die Zeit geflossen, dürfte wohl ein langes Geheimnis bleiben, da es ganz unvergleichlich ist mit dem, was ist. Manchmal ist mir's dabei, als ob ich das Universum im Durchschnitte und an der einen Hälfte den Zusammenhang mit der andern gewahrte, und ist alles nichts anderes als Musik; keine deutsche, keine italienische, aber Musik.

Um in diesem Sinne mit ihm vertraut zu werden, hatte ich mich dabei ohngefähr so benommen wie Du und Schiller mit Shakespeares „Macbeth." – Der alte Bach ist mit aller Originalität ein Sohn seines Landes und seiner Zeit und hat dem Einflusse der Franzosen, namentlich des Couperin, nicht entgehn können. Man will sich auch wohl gefällig erweisen, und so entsteht – was nicht besteht. Dies Fremde kann man ihm aber abnehmen wie einen dünnen Schaum, und der lichte Gehalt liegt unmittelbar darunter. So habe mir, für mich alleine, manche seiner Kirchenstücke zugerichtet, und das Herz sagt mir, der alte Bach nickt mir zu, wie der gute Haydn: „Ja, ja, so hab' ich's gewollt!"

Da kommen sie denn wohl und sagen, man solle seine Hand nicht an so etwas legen, und haben nicht ganz unrecht, weil es nicht jeder darf; aber mir ist es ein Mittel, zur Erkenntnis und Bewundrung des Wahren zu kommen, und wenn ich ihnen ihr Urteil lasse, was geht euch das meine an?

Das größte Hindernis in unserer Zeit liegt freilich in den ganz verruchten deutschen Kirchentexten, welche dem polemischen Ernste der Reformation unterliegen, indem sie durch einen dicken Glaubensqualm den Unglauben aufstören, den niemand verlangt. Daß ein Genie, dem der Geschmack angeboren ist, aus solchem Boden einen Geist aufgehn lassen, der eine tiefe Wurzel haben muß, ist nun das Außerordentliche an ihm. Am wunderbarsten ist er, wenn er Eile gehabt hat und keine Lust. Ich besitze Handschriften von ihm, wo er dreimal angefangen und wieder ausgestrichen hat; es hat gar nicht gehn wollen, aber der nächste Sonntag, eine Trauung, eine Leichenfeier war vor der Türe; auch das schlechteste Konzeptpapier scheint manchmal rar gewesen zu sein, aber es mußte geschehn, und nun kommt er in Zug, und am Ende ist der große Künstler da, wie er leibt und lebt. Dann, ganz hinterher, hat er nachgebessert, und zwar bei der engen Schreiberei so finster, undeutlich und gelehrt, indem er sich eigner Zeichen bedient, die nicht jeder kennt, daß ich mich fast hüten muß, an seine Manuskripte zu geraten, weil es mir nicht leicht ist, wieder davonzukommen.

Chladnis Tod geht mir herzlich nahe. Vor wenigen Wochen war er noch bei mir; er wollte wieder über Berlin kommen, und nun – wird man ihm nach müssen.

Sonnabend vor Ostern. Mit heute gehn meine Marterwochen zu Ende. Gestern habe meine Passionsmusik zum ersten Male im neuen Saale aufgeführt und die Ehre gehabt, den König unter meinen Zuhörern zu sehn. Dein Schreiben vom 10. dieses ist gestern angekommen und hat mich sehr ermuntert, denn dieser letzten Tage Last war viel.

Dein Z.

550. An Goethe

Ein junger Archäolog oder so was, der auch zeichnet, musikalisch und von guter Baßstimme ist, hat sich zutulich gegen mich erwiesen, daß ich ihm wieder muß zugetan sein.

Er heißt Kugler, ist ein Pommer, hat die hiesige Universität gebraucht und geht nun über Thüringen nach Heidelberg.

Kannst Du ihm eine Viertelstunde gewähren, so mag er Dir unsere Karfreitagsmusik beschreiben, wobei er tätig und auch nützlich gewesen.

Madame Catalani hat noch einige Groschen bei uns gewittert, die ich ihr kaum gönne. Zuviel ist Zuviel! Noch macht sie keine Anstalt zur Abreise, denn sie hat noch ein paar alt-neue umgewendete Arien auf der Walze, die sie als gratias gern abdrehen möchte. Was sind uns ein paar tausend Taler und das „God save" obenein.

Es ist doch schade! Welch eine Stimme! Ein goldenes Becken mit gemeinen Pilzen. Und wir – man könnte sich verfluchen, zu bewundern, was verächtlich ist. Kein Mensch kann's glauben. „Ein unvernünftiges Tier würde trauern." Es ist wahr, aber unmöglich: eine italienische Pute kommt nach Deutschland, wo Akademien sind, hohe Schulen, alte Studenten, junge Professoren sitzen, und singt des Deutschen Händels Arien englisch (schreibe: englisch). Welche Schande, wenn's eine Ehre sein soll! mitten in Deutschland!

Unser Engländer will toll werden über ihr Englisch, begreift aber nicht: je schlechter englisch, je besser zu singen! eine Sprache der Stymphaliden. Dein „Tasso" im Spenzer muß sich ganz kurios ausnehmen; hält er das aus, so stehn wir für sein Leben.

Den 15. April. Wenn das grob ist, wie es denn ist, so weiß ich's nicht besser. Gott befohlen und Deinem Z.

Guter Schlaf gibt frommes Blut. Ob die Engländer Menschen sind, geht uns nicht an; aber daß es Leute sind, will ich allein verantworten. Dein Mann läßt das Konzept seiner Übersetzung anständig abdrucken, um dem Autor bequemen Weg zu machen. Das wollen wir gelegentlich benutzen, wenn auch nur, um aus solcher Dose dann und wann eine Prise zu bieten.

551. An Zelter

Dein gewichtiges Wort, daß der grundoriginale Bach doch auch einen fremden Einfluß auf sich wirken lassen, war mir höchst merkwürdig; ich suchte gleich Franz Couperin in dem biographischen

Lexikon auf und begreife, wie bei damaliger großer Bewegung in Künsten und Wissenschaften etwas Gallikanisches herüberwehen konnte.

Zunächst gehen mit dem Postwagen eine Partie Medaillen an Dich ab; ein Paketchen an die Herzogin von Cumberland übergebe ich Deiner Sorgfalt zu beliebiger gefälliger Ausrichtung. Andere einzelne Päckchen sind mit Inschriften versehen, andere ohne dieselben, alle jedoch mit meinem Ringe versiegelt, wenn Du irgendein Exemplar in meinem Namen verschenken wolltest, sonst aber sind sie durchaus Deiner Disposition überlassen.

Um wieder zu Couperin und Bach zurückzukehren, ersuche ich Dich schönstens: Du mögest demjenigen, was Du den französischen Schaum nennst und den Du Dir von dem deutschen Grundelement abzusondern getraust, einige gewichtige Worte gönnen und auf irgendeine Weise mir dieses belehrende Verhältnis vor den äußern und innern Sinn bringen.

Prinz Karl ist wieder angekommen, und unsre liebe Jugend erfreut sich wieder einander sich anfassender Hoffeste.

Nächstens den Abschluß von „Kunst und Altertum"; es drängte sich so viel Material zu, daß ich bis auf 14 Bogen gelangt bin. Die letzten Blätter sollst Du hoffentlich gesteigert finden. Könnte ich die Herausgabe dieser Hefte beschleunigen, so daß alle Vierteljahr eins erschiene, so würden sie lebhafter und für den Augenblick interessanter sein; jetzt bleibt manches liegen, das veraltet, wenigstens nicht mehr den Augenblick berührt.

Für Chladni ist es recht schade; es war ein tätiger und guter Mensch, der dem Gegenstande, dem er sich einmal ergeben hatte, treu blieb, und so hat er in den entgegengesetztesten Dingen recht glücklich gewirkt. Man sieht, er konnte sich rein interessieren, und so gewannen ihm die Meteorsteine nach den Klangfiguren Liebe und Neigung gründlich ab zu unablässigem wissenschaftlichen Behandlen.

Die so hübsche als geschickte Facius hat einen Brief, den ich an Doris mitgab, verloren. Hatte sie nicht den Mut, sich auch ohne

diese Einleitung zu melden, so laß sie doch aufsuchen; bei Professor Rauch ist sie zu erfragen, der sich ihrer annehmen will, ebenso bei dem alten Posch, der sie mit nach Berlin genommen hat.

Weimar, den 22. April 1827.

Nun etwas in bezug auf das mit dem Postwagen abgehende Paket. Es befinden sich darin:

1) Zwei Exemplare „Manzoni", für Dich und Streckfuß, dessen Übersetzung gewiß auch durch diese Ausgabe gefördert wird. Ihm die schönsten Grüße.

2) Ein Päckchen, überschrieben: „An die Frau Herzogin von Cumberland", dessen Besorgung Dir wohl nicht sauer ankommen wird.

3) Vier Päckchen mit Überschriften zu gefälliger Besorgung; drei ohne Überschrift zu Deinem Gebrauch, sämtlich weiß und die Jubelmedaille enthaltend.

4) Die drei blauen enthalten die Genfer Medaille. Wolltest Du von diesen 6 etwas in meinem Namen verehren, so sind sie deshalb gesiegelt und Du schriebst wohl die Adresse drauf.

Sodann bemerke, daß ich gestern abend, bei Revision unsrer Korrespondenz, mit Riemer, mich an Deinem herrlichen Brief vom 20. März 1824 höchlich erfreute, wo Du in Gefolg einer Entwickelung des Händel'schen „Messias" gar herrlich ableitest, wie der aus dem canto fermo entstandene Choral sich nach und nach vierstimmig entfaltet. Dies gibt mir die nächste Hoffnung, Du werdest mich auch fernerhin wert finden, mich über Ähnliches aufzuklären und also nächstens mit mir über Couperin und Bach freundbrieflich konversieren.

Verzeih diesem fragmentarischen Blatte! Es geht um mich sehr wild zu, so daß ich in die beiden größten menschlichen Fehler zu verfallen in Gefahr bin: ins Versäumen und Übereilen.

Das Paket ist gepackt und folgt diesem auf dem Fuße. Tausend Lebewohl, Glück zum neuen Quartier und zum befriedigenden Abschluß der Karwoche!

Unwandelbar

Weimar, den 21. April 1827. G.

552. An Goethe Sonntag, 22. April 1827.

Gestern abend im Königlichen Theater: „Clavigo". Der König und die Fürstin von Liegnitz waren anwesend bis ans Ende. Man will bemerken, daß der König seit einiger Zeit öfter ernsthafte Stücke sieht. Da Du Deine frühern Stücke nicht wieder ansiehst, so will ich sagen, daß die Ausführung (das Ende abgerechnet) wohl zu genießen war. Es ist neu eingelernt, wegen eines Gastes, Herrn Julius aus Dresden, der den Beaumarchais ganz edel davontrug. Anstand, Sprache, Ton, Modulation, wie sie dem Charakter zukommen. Was ihm schaden mochte, lag zum Teil in der neuen Umgebung, der jeder Gastspieler ausgesetzt ist. Er scheint ein Vierziger zu sein. Die ersten vier Akte gingen gut; den zweiten konnte man vollkommen nennen; auch ward er besonders beifällig aufgenommen, wie denn Dein Publikum so ziemlich beisammen war, unter welchem doch wohl mancher uns nicht grün ist. Das ist endlich der Vorteil des Guten, daß sie es nicht entbehren können. Der letzte Akt war nicht gehörig eingelernt und zerrte.

Du hast mir zwei sehr rare Blätter gesandt, die gestern abend angekommen waren. Beim Eröffnen wußte ich kaum, worüber ich mich zuerst freuen sollte. Die Landschaft von Rubens, dem ich sehr zugetan bin, war mir ganz was Neues, ja Unverhofftes. Man ist darin wie zu Hause. Diese Ruhe, diese Bewegung hin und her, auf und nieder; die kräftige rustike Gelassenheit, einer heranziehenden Wolke zuvorzukommen; ernsthaft und doch heiter; alles lebt und will leben.

Die berühmte „Schlacht Konstantins des Großen" habe ich von Jugend an mit Bewundrung betrachtet. Was mir daran fehlt, wäre ein Wort darüber von Dir. Die Reife der Konzeption, wie

in dem furchtbaren Geflecht alles so gemäß neben- und durcheinander strömt, ist nicht auszudenken. Das betrachtende Auge hilft siegen, und – auch hier nichts von sittlicher Wirkung, die vielmehr verstummt. Auch habe mir das Geschichtliche wieder vergegenwärtiget. Wenn Du jedoch über solche Dinge redest, finde ich mich doppelt erbaut, wenn ich den Begriff geahnet habe und mich wie ein Landender auf festem Boden finde.

Unserm Krüger hast Du Gnaden widerfahren lassen, worüber hier die Steine schreien. Mir ist es darum lieb, weil er von uns nicht genug beachtet wird; wenigstens dürfte sein fortschreitender Eifer zuvorkommend bemerkt werden, was ja nicht schaden könnte. Unser Königliches Theater hebt sich zusehends. Schöne junge Frauen und Männer von Talent. Hätte man eine sichere Schule, so wüßte ich nicht, wer es uns gleichtun möchte; wenn nicht viele viel zu kostbare Äußerlichkeiten, ja wildfremde Prätensionen wie eine eifersüchtige Göttin die Erscheinung des Guten und Rechten verspäteten. Herkules, weiß ich wohl, kommt doch heraus, wenn auch Juno die Schwelle hütet; nur: was wir bringen, darf nicht überreif werden, wenn es nicht nachher noch weniger gelten soll.

Den 24. April.

Diese Woche noch soll Felix' letzte Oper hervorgehn – wenn es noch geschieht; wir wollen sehn. Er hat vieles umändern müssen, das Buch ist nicht sonderlich, und was sie daran verbessert haben, werden auch keine Goldstufen sein.

Meine Karfreitagsmusik ist gut genug abgelaufen, ich habe gegen 700 rh. übrig und kann zufrieden sein. Vor zwei Jahren habe die Einnahme an den Rhein gesandt, da konnten sie so etwas brauchen; gut, daß es nicht dies Jahr sein sollte, nun wir's selber benötigt sind.

Sonnabend, 28. Die Medaillen und Bücher sind vorgestern abends angekommen und die überschriebenen sogleich an ihre Bestimmung befördert. Von denen meiner Disposition anvertrauten hat zuerst Ternite, dann Doris (welche die ihrige an Langermann abgetreten hatte) und Rosamunde jede eine erhalten, und ich habe

nun noch die drei Genfer Medaillen. „Manzoni“ ist auch an Streckfuß besorgt, der sich mit seinem Danke an Dich selbst wenden mag.

Meine neue Wohnung ist gut, wenn auch teuer. Ich gebe 500 rh. Miete, das magst Du Deiner Einquartierung sagen, die es nicht zum schlechtesten hat. Mit meinen Sachen bin ich noch wenig in Ordnung; sie haben mir alles durcheinander geworfen, so gut ich auch alles selber eingepackt hatte, ich werde den ganzen Sommer daran zu mustern haben. Die kleine artige Facius ist da gewesen, sie wollte morgen mit uns essen, hat es aber wieder abgesagt, indem sie General Müffling eingeladen hat. Sie wohnt in einem guten Hause (des Buchhändler Rauke) und nicht weit von mir ab. Man wird sich wohl öfter sehn, wenn die Kinder nur erst wieder gesund sind. Doris und Luise leiden sehr und hüten das Bette. Wir andern, Rosamunde und meine Dienerschaft, haben wacker daran gemußt, wozu dann die Einweihung des Hauses und der Karfreitag kam. Das Haus ist bis heut noch nicht ganz fertig. Lebe wohl!

Dein

Z.

553. An Zelter

Deine lieben Schreiben nacheinander, auch das vom 22. April, sind glücklich angekommen. Daß die Kupferstiche Dich erfreuen würden, war ich überzeugt; jedes ist vielleicht das Vortrefflichste in seiner Art. Die „Schlacht des Konstantin“ kommentiere ich Dir wohl einmal zu guter Stunde.

Das Krügern zugedachte Gute hat sich zufällig gesteigert, er möge nun dessen genießen; war er doch von Dir empfohlen, gut aufgenommen, und, was mehr ist, es hat ihm geglückt. Was für Terniten geschieht, ist noch reiner, der Wahrheit und Intention ganz gemäß. Möge sein Unternehmen vorwärtsgehen, damit in die anarchisch-trübe Kunst doch ein guter Stern einmal wieder hereinleuchte. Er hat seine Zeichnungen sämtlich zurück; grüß' ihn zum schönsten.

Übrigens scheint es mir wie den sibyllinischen Heften zu gehen: die Einladungen nach Berlin werden immer vielfacher und dringender;

es ist, als ob man diesen letzten Lebensblättern einen gesteigerten Wert beilege.

Heute nichts mehr; es hört nicht auf, um mich zu sausen, und ich muß sehen, wie ich mit meinen Kräften durchkomme.

Lebe wohl und richte Dich friedlich ein diesen Sommer, damit es noch möglich werde, uns auf den Herbst zu besuchen.

Unwandelbar

Weimar, den 2. Mai 1827. G.

554. An Zelter

Kund und zu wissen sei hiermit dem teuersten Freunde, daß ich Sonnabend, den 12. Mai, ganz unschuldigerweise in meinen untern Garten fuhr, ohne auch nur irgendeinen Gedanken, als daselbst eine freundliche Stunde zu verweilen. Nun gefiel es mir aber daselbst so wohl, die Frühlingsumgebung war so unvergleichlich, daß ich blieb ohne bleiben zu wollen und heute am Himmelfahrtsfeste mich noch hier befinde, diese Tage her immer tätig und, ich hoffe, andern wie mir erfreulich. Der zweite Teil der „Wanderjahre" ist abgeschlossen; nur weniger Binsen bedarf es, um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das täte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf- und anfassend, und vielleicht besser.

Nun aber soll das Bekenntnis im stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Teilnahme mich wieder an „Faust" begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das niemanden; dies aber vertrau' ich Dir, daß ich von diesem Punkt an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sei Dir aufbewahrt und vor allem in Manuskript aus Deinem Mund meinem Ohr gegönnt.

Hier muß ich nun abschließen und Dich bitten, Deiner guten Doris beikommendes Blättchen zu empfehlen; meine separat-extemporierte Studentenwirtschaft ermangelt gar manches Notwendigen.

Lebewohl! ich erfreue mich Deiner Existenz in dem neuen Palaste, und war ich gestern, als ich von unsrer lieben jungen Fürstin einen extemporierten Abschied nahm, ganz froh, daß ich wußte, sie gehe glücklichen wünschenswerten Verhältnissen entgegen.

Alt herkömmlich

Weimar, den 24. Mai 1827. Goethe.

555. An Goethe

Unsere Einzugsfeierlichkeiten wirst Du am besten aus den Zeitungen entnehmen; allerdings habe mit den Meinigen das hohe Paar mit viel Tausenden begrüßt und das huldreichste Köpfchen uns entgegennicken sehn. Abends in der neuen Oper wurden die Gefeierten mit allgemeinen langanhaltenden Bewillkommungszeichen empfangen, die sich am Schlusse des Schauspiels ebenso anhaltend wiederholten. Das Besondere, was wohl sonst noch nicht gewesen, bestand darin: daß alle unsere besten Sänger und Tänzer, welche unter sich gern eine Rangordnung bestreiten, zugleich ihr Bestes zeigen konnten.

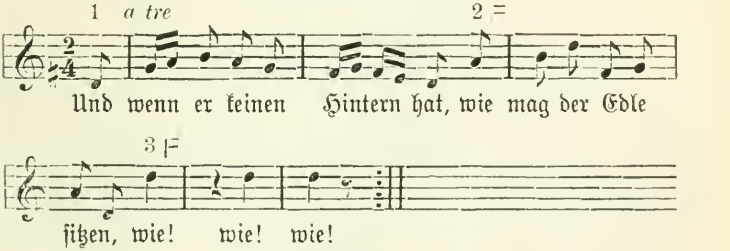
Das gewünschte Tischzeug geht mit der heutigen Post ab. Dein liebes Schreiben vom 24. Mai enthält das Wünschenswürdigste für mich und alle Welt. Dein Zug nach dem untern Garten gefällt mir sehr, und Mephisto selber wird zufrieden sein, einmal wieder ans Brett zu kommen.

Soeben bringt mir mein Schwiegersohn Dr. med. Rintel die Nachricht, daß meine Tochter Adelheid von einer Tochter glücklich entbunden sei. Das ist ein Gehen und Kommen, man weiß nicht, wie man denken soll. Meine Luise (des unglücklichen Karls nachgelassnes Kind), das schönste Mädchen von Berlin an Wuchs und Farbe, 17 Jahre alt, wird mir seit Ostern lahm, und keiner weiß wovon, eine ruhige, fast antike Gestalt und mir von Herzen zugetan; das jammert mich unaussprechlich, und die Herren der Fakultät gehn, kommen und gehn wieder, und das ist alles.

Schlegel aus Bonn ist hier und hält Vorlesungen in unserm Saale, das Dutzend 1 Friedrichsdor. Das müßte denn doch wunderlich zu-

gehn, wenn ein solcher Mann nicht gut sollte reden können über Architektur, Skulptur und Malerei, und wir hören's gern wieder mit Schmerz über unsere Zeit und – von hier zu Tische. Das war am Dienstage, da ist er zufällig mein Gast gewesen mit Frommann aus Jena und dem Bildhauer Tieck, und man war ganz hübsch beisammen.

Vor einigen Monaten war ein Spaß – nicht zum Vergessen. Lichtenstein war in Bonn gewesen und von Schlegel gastlich aufgenommen. Darüber und sonst noch ward lange über Schlegels Verdienst gesprochen, worin Linke keineswegs einstimmen wollte. Man wurde lebhaft beim Glase, und Linke, der sonst nicht leicht durchfallend ist, schrie: „Schlegel ist ein Hans A–!" Das gab eine Pause, als wenn der Blitz eingeschlagen hätte. Da keiner wieder zu reden anfing, sag' ich ganz ruhig: „Linke, Sie haben unrecht! Schlegel ist kein Hans A–." „Was ist er denn?" „Er hat keinen A–," und fange an, den Kanon zu singen:



und die andern fallen nach und nach ein, und so versöhnte sich alles, um beruhigt nach Hause zu gehn. Will man Dir nicht gelten lassen, daß die Gelegenheit den Poeten macht, so beweise ich, daß der Poet die Gelegenheit macht – was krieg' ich dafür? Denn nun ist's kanonisch.

Auch ich bin sehr zerstreut und auseinander gerissen; ich habe den ganzen Sommer zu kramen, um meine Kleinigkeiten wieder zusammenzufinden. Wir waren alle unwohl, und darüber ist alles durcheinander geworfen. Lebe wohl!

Sonnabend, 2. Juni 1827.

556. An Goethe

Was ich an Sebastian Bach den französischen Schaum nannte, ist freilich nicht so leicht abgehoben, um nur zuzugreifen. Er ist wie der Äther, allgegenwärtig, aber unergreiflich. Bach gilt für den größten Harmonisten und mit Recht, und daß er ein Dichter ist der höchsten Art, dürfte man noch kaum aussprechen, und doch gehört er zu denen, die wie Dein Shakespeare hocherhaben sind über kindischem Brettgestelle. Als Kirchendiener hat er nur für die Kirche geschrieben und doch nicht, was man kirchlich nennt. Sein Stil ist Bachisch, wie alles, was sein ist. Daß er sich der gemeinen Zeichen und Namen toccata, sonata, concerto etc. bedienen müssen, ist soviel, als ob jemand Joseph oder Christoph heißt. Bachs Urelement ist die Einsamkeit, wie Du ihn sogar anerkanntest, indem Du einst sagtest: „Ich lege mich ins Bett und lasse mir von unserm Bürgermeisterorganisten in Berka Sebastiana spielen.“ So ist er, er will belauscht sein.

Nun war er doch auch ein Mann, Vater, Gevatter, ja Kantor in Leipzig, und als solcher nicht mehr als ein anderer, wo nicht viel weniger als ein Couperin, der zwei Könige von Frankreich über 40 Jahre bedient hat.

Couperin ließ im Jahre 1713 die erste gründliche Anweisung, das Klavier (nicht zu schlagen, sondern) zu spielen (toucher), drucken und eignete das Werk seinem Könige zu.

Ein König von Frankreich spielt das Klavier, vielleicht gar die Orgel, das Pedal! Wer wäre da nicht hinterher gewesen? Die Couperin'sche neue Methode bestand vorzüglich in Einführung des Daumens, wodurch ein fließender sicherer Vortrag allein möglich wird*. Die bessern Deutschen und Bach hatten diese Methode längst ausgeübt, da sie sich von selber versteht, doch war sie noch auf rechte und linke Hand beschränkt, wobei die letztere sichtbar geschont ist. Die Bach'sche Art nimmt den Gebrauch der 10 Finger in Anspruch,

* Wenn ich nicht irre, so habe an der „Heiligen Cäcilia“ des Carlo Dolce die Daumen wo nicht herunterhängend, doch müßig gefunden.

welche bei ihrer verschiedenen Länge und Kraft jeden Dienst lernen sollen, und dieser Art hätten wir nun das Unglaubliche zu verdanken, was die allerneusten toucheurs leisten. Da nun doch alle Menschen französisch sein müssen, wenn sie leben wollen, so ließ auch Bach seine Söhne die kleinen, feinen, niedlichen Couperins mit all den Frisuren der Notenköpfe üben, ja er selber versuchte sich mit größtem Glücke als Komponist in dieser Manier, und so schlich sich das französische Gekräusel bei ihm ein.

Bachs Stücke sind teils vokal, teils instrumental oder beides zusammen. In den Singstücken kommt oft anderes heraus, als die Worte sagen, und er ist genug darüber getadelt worden; auch ist er nicht streng in Beobachtung der harmonischen und melodischen Regeln, die er sich mit größter Keckheit untertan macht*. Wenn nun aber biblische Texte zu Chören verarbeitet werden:

„Brich dem Hungrigen dein Brot" etc.
„Ihr werdet weinen und heulen" etc.
„Jesus nahm zu sich die Zwölfe" etc.
„Unser Mund sei voll Lachens" etc. etc.

so bin ich oft geneigt, ihn gerade hier zu bewundern, mit welcher heiligen Unbefangenheit, ja mit apostolischer Ironie ein ganz Unerwartetes heraustritt, das keinen Zweifel gegen Sinn und Geschmack aufkommen läßt. Ein „passus et sepultus" führt an die letzten Pulse der stillen Mächte; ein „resurrexit" oder „in gloria dei patris" in die ewigen Regionen seligen Schmerzens gegen die Hohlheit des Erdentreibens. Dies Gefühl aber ist wie unzerteilbar, und es möchte schwer sein, eine Melodie oder sonst ein Materialisches davon mit sich zu nehmen. Es erneut sich nur, ja es stärkt sich, verstärkt sich bei Wiederholung des Ganzen immerfort.

Bei dem allen ist er bis daher noch abhängig von irgendeiner Aufgabe. Man soll ihm auf die Orgel folgen. Diese ist seine eigent-

* Die Leipziger und Zürcher Ausgabe der Bach'schen Werke führt die Aufschrift: „im strengen Stile"; das sind sie jedoch nur, weil sie Bachisch sind, das ist: insofern sie ihm allein angehören.

liche Seele, der er den lebendigen Hauch unmittelbar eingibt. Sein Thema ist die eben geborne Empfindung, welche, wie der Funke aus dem Steine, allenfalls aus dem ersten zufälligen Fußtritt aufs Pedal hervorspringt. So kommt er nach und nach hinein, bis er sich isoliert, einsam fühlt und dann ein unerschöpfter Strom in den unendlichen Ozean übergeht.

So ungefähr hat sein ältester Sohn Friedemann (der hallische), welcher hier gestorben ist, die Sache mit seinen Worten angegeben. „Gegen diesen," sprach er, „bleiben wir alle Kinder."

Nicht wenige seiner größern Orgelsachen hören endlich wohl auf, aber sie sind nicht aus; bei ihm ist kein Ende.

So will ich denn auch hier aufhören, soviel noch zu sagen wäre. Alles erwogen, was gegen ihn zeugen könnte, ist dieser Leipziger Kantor eine Erscheinung Gottes: klar, doch unerklärbar. Ich könnte ihm zurufen:

Du hast mir Arbeit gemacht,
Ich habe dich wieder ans Licht gebracht.

Singen doch unsre Straßenjungen:

„Heil dir im Siegerkranz,
Nun ist das Bein wieder ganz."

Freitag, 8. Juni 1827. Z.

NB. Das Tischzeug wird nun wohl angekommen sein. Den 9. Juni.

557. An Zelter

In der Zeitschrift „Cäcilia", Heft 24, findest Du einen bedeutenden Aufsatz über Musikstand von Neapel von einem, der sich F. S. Kandler unterschreibt, einem Manne, von dem ich wohl mehr zu erfahren wünschte. Mir hat an dieser kleinen Abhandlung, so darf man sie wohl nennen, alles wohlgetan: ruhiger Sinn, treue Kenntnis, Überblick, Neigung gegen das Einzelne, ernst-alter Glaube, Läßlichkeit gegen das Lebendige, Mäßigung und eine so reine Red-

lichkeit, daß wie das Lobens-, so das Tadelnswerte, als existierend, als Folge des Vorhergehenden, als unerläßlich im Gegenwärtigen und, weil es manchem Augenblicke genugtut, noch immer hübsch genug erscheint.

Diesen Eindruck hat auf mich Laien dieses Heft gemacht, es spricht zu mir bloß historisch zum Verstande, widerspricht aber demjenigen nicht, was ich schon weiß und kenne, und so darf ich denn auch wohl jenem Kunstverwandten vertrauen, der, als Mensch höchst sinnig, treu und geordnet denkend, auch, insofern man ihn als geselligen Musiker betrachtet, höchst liebenswürdig erscheint. Ich wünsche, daß Dein Urteil mein Gefühl rechtfertigen möge.

Bei dieser Gelegenheit haben sich alte Betrachtungen erneuert, die ich hier aussprechen will: der Musiker, wenn er sonst sinnlich und sinnig, sittlich und sittig begabt ist, genießt im Lebensgange große Vorteile, weil er dem lebendig Dahinfließenden und aller Art von Genüssen sich mehr assimilieren kann. Einen ganz eignen Reiz haben daher Deine Reiseberichte und zwar einen doppelten: dem wackern Manne hat sich der Architekt und der Musiker zugesellt, und der Bereich dieser Sozietät ist gar nicht auszumessen.

In zwei starken Oktavbänden haben uns die Engländer ihre lebenden Poeten vorgeführt, kurz biographisch, mehr oder weniger in Beispielen. Ich studiere seit einiger Zeit dies Werk gar fleißig, es gibt zu höchst interessanten Vergleichungen Anlaß. Die entschiedenen Vorzüge dieser sämtlichen Poeten entwickeln sich aus ihrer Abkunft und Lage. Der geringste hat Shakespeare zum Ahnherrn und den Ozean zu seinen Füßen.

Nachstehend hab' ich Dir einiges mitteilen wollen von dem, was mir Angenehmes worden ist in meinem vierwöchentlichen, freilich vom Wetter wenig begünstigten Gartenaufenthalt; auch ein altschottisches Lied lege bei, welches wohl seinen starren derben Charakter behauptet.

Die Sendung der guten Doris ist glücklich angekommen, wofür ich schönstens danke; das Geld erfolgt sogleich.

Nun geh' ich in die Stadt zurück, um Herrn Grafen Sternberg,

der sich anmeldete, immer bei der Hand zu sein, wenn er von Hof- und Weltpflichten sich freimachen konnte. Ich freue mich gar sehr darauf, mit ihm wichtige Punkte der Naturforschung durchzusprechen.

Nun aber sage mir von dem Übel, das Dein gutes Kind befallen hat. Ist dessen Sitz in der Hüfte, im Knie oder den untern Teilen? Hast Du denn Rust, den einsichtigen, kühnen, ja verwegenen Mann, nicht zu Rate gezogen? Leider ist in solchen Fällen oft die Kur ein größeres Übel als das Übel selbst.

Wolltest Du nun, mein Teuerster, meine Briefe von 1826 schicken daß auch dieses Jahr vereint abgeschrieben werde; die übrigen sind in Ordnung, auch schon zum größten Teil korrigiert.

Begegnet Dir beim Auspacken meine musikalische Tabelle, so sende sie mir doch gleichfalls; ich mag sie wieder einmal gerne vor Augen haben, denn ich bilde mir ein, es seien mir einige neue Lichter über diese Region aufgegangen.

Nun lebe wohl und halte Dich durch Gutes und Böses möglichst hindurch. Wenn nur nicht so manches zusammenkäme, was gewisse Augenblicke unerträglich macht und doch kaum einer Xenie wert ist! Einiges zur Erheiterung, wie, hoff' ich, Nachstehendes gedeihen wird, kann ich von Zeit zu Zeit mitteilen.

Treu angehörig

Weimar, den 9. Juni 1827. J. W. v. Goethe.

Altschottisch.

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,

Nun wär' es törig,
Hätt' er darauf noch acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Atmend behäglich
An Geißhirtens Tür.

„Speis' ich und trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne, sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt es heut abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geißhirtens Tür."

Juni 1827. G.

558. An Goethe Berlin, den 14. Juni 1827.

Frau Geheime Rat v. Zschock, Tochter unseres verstorbenen Postministers v. Seegebarth und Gattin des Geheimen Oberfinanzrat v. Zschock, endlich aber meine liebende und geliebte Schülerin, ist es würdig, Dein Antlitz zu sehn.

Trifft Dich dieses Blatt bei leidlichem Wohlsein an, so laß es sie empfinden, daß ich Dir angehöre.

Das ist alles, was ich in diesem Augenblicke zu sagen weiß, da mir vielerlei aufliegt. Tausend Lebewohl! Dein ewiger Z.

559. An Goethe

Endlich wäre denn die vielbesprochene, nach Handschriften berichtigte Partitur des Mozart'schen „Requiem" in unsern Händen, und wir wissen, was wir wußten. Da Du die Zeitschrift „Cäcilia" kennst, so muß Dir ja wohl das bittersaure Geschwätz des Herrn Weber in Darmstadt gegen die Authentizität des posthumen Werks bekannt geworden sein. Es ist nämlich behauptet, das „Requiem" sei so gut

als nicht von Mozart, ja wenn es wäre, so wäre es das Schwächste, ja das Sündlichste, was je aus der Feder des berühmten Mannes gekommen wäre. Genug, Mozart habe das Werk unvollendet hinterlassen, nach seinem Tode aber sei der Süßmayer herzugetreten, habe Mozarts Gedanken unterschlagen, und durch seine Vervollständigung sei das Werk korrompiert, wo nicht vergiftet worden; die Welt lebe endlich seit Mozarts Tode über diesen Nachlaß in einer bewundernden, ja zu bewundernden Täuschung, die auf eine märchenhafte Entstehung beruhe, und noch keiner habe das Herz gehabt, die Makel, Flecken und Gebrechen einer verfälschten Kunstarbeit ans Licht zu bringen. So lautet der Weber'sche Humor.

Nun ist man doch auch von Jugend an in der Welt gewesen. Mozart ist zwei Jahre vor mir (1756) geboren, und wir erinnern uns der Umstände seines Ablebens nur zu wohl.

Mozart, sag' ich, dem bei sicherer Schule das Produzieren so von Handen ging, daß ihm zu 100 Dingen Zeit blieb, die er mit Weibern und dergleichen hinter sich bringt, hatte eben dadurch seiner guten Natur zu nahe getan. So kommt er auch zu einer Gattin, zu Kindern und in die äußere Not, worin sich seine bürgerliche Existenz verliert. Auf dem Siechbette, häuslich gedrückt, gequält, verrufen, ohne hülfreiche Freunde, fehlt endlich das Nötigste.

Ein Biedermann bestellt eine beliebige Arbeit, um auf feinste Art Geld herzugeben. Ein Opernbuch ist nicht gleich vorhanden, und Mozart sagt: „So will ich ein Requiem machen, das sie zu meinen Exequien brauchen mögen". Die Schwäche nimmt zu; geistliche Vorsorge nähert sich, und in ernsthafter einsamer Selbstbeschauung entwickeln sich gewisse Anfänge einzelner Teile des Requiem (wie Du sie einst Deinem Gretchen so wahr beigegeben hast): „Dies irae" – „tuba mirum" – „rex tremendae" – „confutatis" – „lacrimosa", und gerade diese Stücke sind es, welche die tiefste Zerknirschung eines religiosen Gemüts und zugleich von einer Seite die letzten Reste einer großen Schule und von der andern den leidenschaftlichen Sinn eines Theaterkomponisten offenbaren. Der Stil ist also vermischt, ungleich, ja brüchig, und so entsteht die Verwir-

rung, worin sich die heutige Kritik so sehr gefällt. So lautete damals die Tradition, aber kein Biedermann wollte es laut wiederholen.

Nach Mozarts Tode tritt der gute Süßmayer als treuer Freund heran, setzt das Requiem zusammen, ergänzt das Fehlende, und die notleidende Familie erhält dadurch einen Zuschuß, ihre Blöße zu decken. Das Werk wird verkauft, gedruckt, und Süßmayer erklärt sich, so gut er kann, über seinen Anteil am Werke und geht seinem Freunde bald in die Ewigkeit nach.

Nun kommt oben genannter Hans Taps, beschuldigt den Freund der Verfälschung, der Lüge, und spricht im verächtlichsten Tone von einem wohldenkenden Freunde, ohne einmal ein sicheres Kriterium anzugeben: wo denn eigentlich Mozart stickt und wo Süßmayer, schreibt dem Süßmayer zu, was er gar nicht kann gemacht haben, und vice versa. Ohne zu bedenken, daß, wenn sich ein geschickter Mann wie Süßmayer zusammennehmen will, er ganz wohl selbst das „dormitat Homerus“ umgehn könne. Und das ist geschehn. Das „benedictus“ ist so vortrefflich als möglich und kann nicht von Mozart sein, die Schule entscheidet so etwas. Süßmayer kannte Mozarts Schule, aber er war nicht drinne gewesen, hatte sie nicht in der Jugend gemacht, und davon finden sich in dem schönen „benedictus“ hier und dort Spuren. Was dagegen an Mozarts Arbeit getadelt wird, das soll Süßmayer gemacht haben. So erklärt der Beurteiler das erste Stück: „requiem“ Händeln abgeborgt, deshalb könne es nicht von Mozart sein, der sich öfter und ohne es zu leugnen in Händel'scher Art versucht hat, um sich selber zu überzeugen, daß er so etwas auch machen könne. In diesem Stücke kommt außer dem Chorgesange ein cantus firmus vor und zwar auch eine alte Melodie, und rate einmal: welche? Es ist die einfache Melodie – wie kommt das „magnificat anima mea“ in ein „requiem“? – kurz, es ist der alte, auch im Luther'schen Choralbuche bis auf heutigen Tag befindliche cantus firmus: „Meine Seele erhebt den Herrn“. Vorhin nannte ich das Werk brüchig, ungleich, das heißt: die Stücke sind sämtlich so gut als eingelegt, und wer sie als Ganzes zusam-

men betrachten will, der irrt, und das ist der Fall mit mehrern tüchtigen Komponisten, und aus solchen Stücken besteht das ganze Requiem, und doch ist es das allerbeste, was mir aus dem vorigen Jahrhunderte bekannt ist.

Ehe Mozart sich in Norddeutschland umgesehen hatte, mag ihm Händel als das kräftigste deutsche Talent vorgeleuchtet haben; einige seiner Stücke sind überschrieben: „Nel stilo di Haendel". So kommt Mozart nach Leipzig, noch bei Hillers Leben, und reißt die Ohren auf über den Sebastian Bach, zu Hillers großer Verwundrung, der die Thomaner Muttersöhne mit Abscheu gegen die Kruditäten dieses Sebastian zu erfüllen sucht. Was tut Mozart? Er versucht sich in dieser Art mit einer Gewandtheit, die nur eine solche Schule geben kann. Laß Dir einmal den Gesang der schwarzen Männer in der „Zauberflöte" (vor der Feuerprobe) produzieren. Es ist eingelegt, es ist der Luther'sche Choral: „Wenn wir in höchsten Nöten", auf Bach'sche Art mit dem Orchester verbunden. Und so weiter.

Deinem Wunsche, von Herrn Kandler mehr zu erfahren, kann ich durch die Beilage zu Hülfe kommen, woraus Du entnehmen magst, daß wir über die nämliche Sache abermal wieder Einer Meinung sind. Der Bericht über den Musikzustand in Neapel gefällt auch mir, und auch ich habe nie zu bereuen gehabt, das Zeitige meiner Kunst mit günstigem Auge zu sehn, selbst im Vergleich mit einem hochgehaltenen frühern Zustande der Kunst in Italien. Man kann den Kunsthelden des vorigen Jahrhunderts in Italien auch zu viele Ehre antun, wer sie für ganz integer nehmen wollte. Das Schöne und Große findet sich oft einzeln genug – schwimmend auf einem Meere von Manier. Zu bewundern bleibt freilich, daß italienische Gemeinheit immer noch eine gewisse Größe hat, die sich wie auf ein Eigentumsrecht gründet. Wer mit gesundem Sinne sich hiervon überzeugen wollte, komme nur eben zu uns und sehe und vernehme, wie ein schönes weibliches Wesen, ein prachtvolles Organ reicher Natur unser edles Opernhaus unschuldig, unbefangen mit frechen Bockstrillern, abgedroschnen Manieren, chromatischen Pfuschereien erfüllt, das Edlere, was wir wirklich haben, dekredi-

tiert, und so weiter. Man erkennt es sogar als mißfällig; man schilt und – geht wieder hin. So war, so ist es.

Die allerbesten Italiener sind in ihrem Vaterlande von Händel und Hasse, selbst von dem weichern Graun anerkannt übertroffen worden. Jene aber waren zu Hause und durften sich gehn lassen; der Fremde muß sich zusammennehmen und gewinnt allenfalls seinen Einsatz. Sollten wir einmal nach Italien kommen, so schreiben wir unsere „Iphigenia", unsern „Tasso" – da könnte denn was übrigbleiben.

Das Übel, welches meine arme Luise befallen, soll im Rückgrate liegen und mit dem Becken über der Hüfte in Verbindung stehn. Maschinen, Hängewerkzeuge, Tropfbäder, unleidliche Schmerzen quälen das Kind, das sich in der Tat heldenmäßig zeigt. Rust ist allerdings mein Arzt – so stehn die Sachen. Ich ließ ihn gestern die Stelle Deines Briefes lesen mit seinem Namen – sie schien ihm nicht zu mißfallen.

Deine Tabelle ist fest an meiner Wand geheftet; ich glaubte, Du hättest eine Abschrift behalten. Nun erlaubst Du wohl, sie erst zu kopieren, wozu ich in den nächsten Tagen nicht kommen möchte.

Neunzehn Briefe des Jahres 1826 erfolgen anbei; das wird ja wohl eine starke Sammlung werden.

Einer sehr lieben getreuen meiner Schülerinnen, der Frau Geheimfinanzrätin v. Zschock, habe ich ein Briefchen an Dich mitgegeben. Sie ist, wenn ich nicht irre, die Tochter unseres verstorbenen Postministers v. Seegebarth und die beste Seele von der Welt. Sie lernt noch immer zu, denn die Liebe lernt nicht aus. Sie macht eine Sommerreise mit ihrem Manne und kommt über Weimar zurück. Erlaubt es Dein Zustand, der kleinen Familie (Mann, Frau und Töchterchen) einen freundlichen Blick zu gönnen, so machst Du das ganze Haus glücklich und die Reichardt'sche Familie dazu, mit der sie verschwistert sind.

Das „Altschottisch" ist ein prächtiges Stück, dem Metro nach ganz behandlich; der Ton des Ganzen möchte nicht so leicht gefunden sein. Es ist ganz eigen damit, sogar Deine eigene Handschrift ist

mir dabei von Bedeutung. Ein Ähnliches ward mir mit dem „Pillalu", der, wenn ich nicht ganz irre, ganz gelungen ist, indem ich so glücklich war, auf diese Art den rechten Trauerton des Totenmarsches zu finden, dessen Metrum mir im Kopfe umherschritt. Man hat von solcher Arbeit hinterher keinen Begriff, und doch, wie wüßte man denn, ob's getroffen ist, wenn es kein Bild dafür gäbe? Im „Pillalu" seh' ich den ganzen Zug an mir vorüberschreiten.

Herr v. Schlegel hat gestern (Freitag, 15.) seine achte Vorlesung gehalten. Mit seiner Theorie der Architektur war mancher nicht, am wenigsten Hirt, zufrieden. Nun war er auf die Skulptur übergegangen. Wenn ich recht gehört habe, so sagte er gestern, daß er sich bis jetzt vergeblich bemüht habe um eine Theorie des Basrelief (die Sulzer'sche sei wenigstens nicht zu billigen). Unter neuern Skulpturen wurden die am neuen Königlichen Schauspielhause günstig genannt. Andere nennen sie Diskantistenarbeit und nicht genug in Proportion mit der Architektur; worüber denn Schinkel müßte gehört werden, als Architekt. Unser neue Musiksaal gewinnt von Tage zu Tage mehr Beifall, und morgen (Sonntag, den 17.) hält der Gartenverein seine Jahressitzung. Du müßtest Dich sehr ergötzen, die mannigfaltigen ergötzlichen Lieferungen der Gartenfreunde, welche schon seit gestern hier eingegangen sind, zu durchmustern; ich stehe davor wie mancher Gärtner vor einer schönen Partitur. Es ist Sonnabend. Lebe wohl!

Dein

Z.

560. An Goethe

Sonnabend, 16. Juni. Auch Herrn Ampere oder Ampeir habe kennen lernen, den man für einen vermutlichen Mitarbeiter am „Globe" hält. Er beklagt, daß ein Privatschreiben nach Paris aus Weimar ohne seinen Willen abgedruckt sei. Dies vermelde, insofern ich es vielleicht wissen sollte, um es weiter zu befördern.

Montag. Gestern war ein angenehmes Fest in unserm neuen Musiksaale. Der hiesige Gartenverein hat seine Jahresstiftung gefeiert, und unser Lokal ward als bloß zu diesem Zwecke erbaut

erfunden. Der Saal war mit den köstlichsten, ja königlichen Gewächsen aller Art herrlich und fast überreichlich geschmückt, daß noch genug übrig war, den Vorplatz des Hauses, der gegen 10,000 □Fuß enthält, zu garnieren. Der König war dazu eingeladen, aber nicht erschienen. Von einer Rede des Direktors war nicht viel zu vernehmen, und nachher wurde, wie bei uns gewöhnlich, in einem nicht weit davon entlegenen Lokale nicht schlecht gegessen und noch besser getrunken. An der Tafel nahmen die Herren Alexander v. Humboldt und v. Schlegel die Ehrenplätze neben dem Direktor (Geheimen Rat Bethe) ein. Das Übrige aus der Beilage, welche die Preisaufgaben enthält.

Dienstag. Dieses schöne Gartenreich sollte der Abrede gemäß schon gestern früh den Saal wieder räumen. Ich erbat mir dazu noch bis heute abend Frist, um die sämtlichen Mitglieder der Singakademie, welche Montags und Dienstags ihre Versammlungen halten, damit zu erfreuen, indem ich auch noch den Vorstand des Gartenvereins als Zuhörer eingeladen hatte; auch ahnte mir sonst etwas, das sich bald bewahrte. Gestern abend nach 6 Uhr, die Singakademie war noch beisammen, ließ der König fragen, ob die Sachen noch aufgestellt wären und er sie ohne Zeugen sehn könne. Ich antwortete: nach 7 Uhr, und entließ die Mitglieder gegen diese Zeit. So erschien er mit den Seinen, nur mich vorfindend, sah alles aufmerksam durch, nannte mehr[e] Namen der Gewächse, sagend: „Das hab' ich auch" (sie waren aus seinen Gärten), lobte den Saal: „schöne Verhältnisse", „geschmackvoll", und so weiter. – Wie denn alles seine Zeit und Blüte hat, so auch hier; man ging, woher man gekommen war, und hätte ich nichts Weiteres zu berichten, so wäre das Papier geschont worden. Von dieser sämtlichen hohen Versammlung, etwa 12 Personen, blieb Prinzessin Marie in Gesellschaft ihres Gemahls Prinzen Karl zurück. Ihre erste Frage war nach Dir. Ich konnte sagen, daß Du aus dem Untergarten ins Haus zurückgezogen wärest, Dich munter und geschäftig befändest, und dergleichen. Nun ließ sie sich noch die übrigen Räume des Saales von mir zeigen, ließ sich hin und wieder auf einen oder

andern Sessel nieder, ergetzte sich an der frischen grünen Umgebung, fragte aufs anmutigste eins und anderes und zuletzt nach dem kleinen Felix, der jetzt ein 18jähriger, fast ausgewachsner Student bei der Universität ist und den ich wegen fortgesetzten Fleißes in allem, was wissenswürdig ist, von Herzen loben konnte, worüber sie sich aufs verständigste freute.

Willst Du Dir nun Deinen alten derben Grundling einer ruhigen, verständigen, ganz jungen fürstlichen Neuvermählten gegenüber vorstellen, mit Huld und Geduld vernehmend, was der Moment dem Alten auf die Lippe gibt, dazu eine stille heitere Abendkühle nach ausgestandenen Catalanien im schwülen Opernhause, so wüßte nichts weiter davon zu schreiben, als daß ein anrückender Gewitterregen mich einer so holden Gegenwart vielleicht etwas früher beraubt hat. Ich war auf eigenem Grunde und Boden, wo man reden darf, sonst wäre vielleicht manches Wort gespart gewesen. Im Laufe der Rede hatte ich Felix den besten Spieler genannt. Der Prinz fragte hastig: „Besser als Hummel?" – Weiß ich doch nicht mehr, was ich gleich geantwortet habe; sagt man doch auch: der beste Mensch, was man ja überall sein kann.

Lebe wohl!

Dein

Z.

561. An Zelter

Aus Deinem unschätzbaren Schreiben, mein Teuerster, geht hervor, daß Du die Gabe des Unterrichts bei Dir vollkommen ausgebildet hast und dadurch Deinen Schülern in jedem Falle gründlich genugtust. Meine Frage hast Du auf eine Weise beantwortet, daß ich sie, so schwer und entfernt sie auch sei, doch mir erleichtert annähern kann. Höchst merkwürdig ist es, daß die Musik, wie sie aus ihrer ersten einfachen Tiefe hervortritt, alsobald der flüchtigen Zeit angehört und dem leichtfertigen Ohre schmeicheln muß. Kein Wunder, daß nach soviel Jahren sie endlich auf dem Wege dahinläuft, den wir sie jetzt eilig verfolgen sehen.

Soweit war ich gekommen und wollte nun fortfahren, über das

wunderbare Verhältnis des innern produktiven Sinnes zu dem praktisch-äußeren Tun mich weiter zu ergehen, als ein Schauspieler, namens La Roche, nach Berlin gehend, um einige Worte an Dich ersuchen läßt. Er wird für den besten der neuen Schauspieler gehalten und ist in dem, was man mittlere, halb und ganz komische Charaktere nennt, gewandt und willkommen; ein Liebling des Publikums, begünstigt von meinem Sohne, ein verständiger rechtlicher Mann. Dieser wünscht von Dir freundlich aufgenommen zu sein, auch wohl der Singakademie beiwohnen zu dürfen, und was ohne Deine Unbequemlichkeit sich weiter ergeben möchte.

Zum Schluß vermelde, daß mich die Akquisition einiger ältern Zeichnungen diese Tage her sehr glücklich macht. Sie sind von der besten Art, unter dem Einfluß des edelsten Geistes hervorgetreten, eine unerschöpfliche Quelle guter Gedanken, zum Beispiel ein „Auflesen des Mannas“ höher als alle Vernunft. Niemand als Rafael konnte es erfinden; nachgebildet sind sie auf das treuste, zarteste und zierlichste.

Soviel für diesmal. Wärest Du nur auf einige Stunden des Genusses teilhaftig und ich dessen, den Du so reichlich ausspendest! Doch muß ich noch gedenken, wie ich vorgestern abend mit Riemer in einem Deiner Briefe auf Dein Lied zu Ehren des Königs gelangte, das Dir anfangs so sehr bestritten wurde. Riemer machte die Bemerkung, daß nicht leicht etwas von solcher Konfidenz und innerer Zuversicht ausgesprochen worden; es habe so was von Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Hiemit sei denn aber wirklich abgeschlossen.

Unwandelbar

Weimar, den 21. Juni 1827. G.

562. An Goethe

Was Dir selber auffällt, muß doch wohl mir auch auffallend sein; es war die Bemerkung im 4. Bande Deiner neuen Ausgabe, 189.

Habe ich doch ebensowenig an so etwas gedacht, doch die angegebene Ursache ist das schönste Gedicht, ja es stellt Deinen Freund über alles hinaus, was er sich vom Höchsten herab denken mag. Habe Dank für diese Zeilen! sie erhalten mein Andenken, und lange nach uns sagt einmal einer: „Den Mann möchte man doch wohl gesehn haben!“ – der denn freilich früher müßte aufgestanden sein.

Eine besondere Eigenschaft Deiner Poesie ist, daß gute Köpfe sie aus der bloßen Diktion genießen, denen diese zu denken gibt, komme heraus, was will. So mit Matthisson, der mir eben Grüße bringt von Dir und sagt, er habe Dir die „Helena“ vorgelesen. Fast schien es, als wenn er von mir etwas darüber zu erfahren gedächte. Er könnte immer wissen, daß ich in seinem nämlichen Falle bin, was ich ihm jedoch nicht gesagt habe, da er nicht fragte. Er wußte nicht auszuloben, wie Du ihn aufgenommen hast.

Dienstag, den 26. Juni 1827. Ein treffenderes Abbild der Bildungsgeschichte Deiner Zeit hätte kein Pinsel erreichen können als durch die „Xenien“.

„Mir hat Er auch eins versetzt,“ sagte gestern abend v. Buch, „ich habe den Sohn zum Papa und das Omega zum Alpha gemacht.“ Kurz vorher hatte er der Gesellschaft, recht verständig in seiner Art, über die „Helena“ gesprochen, denn außer uns beiden kannte noch keiner die 5 ersten Bändchen. Es muß doch damit etwas unordentlich zugehn, denn auch ich muß mich mit einem geborgten Exemplare behelfen. – Übrigens fängt mir der Obengenannte an leidlicher zu werden. Ein Edelherr und Königlicher Kammerherr und Güterbesitzer kann sich schon etwas wunderlich ausnehmen in dem schlichten, arbeitsamen, eifrigen Akademisten, der sein Handwerk in den Füßen hat und so das weiteste Ausland durchwandert. Meine Aufmerksamkeit auf sein Verdienst scheint ihn gewonnen zu haben, und er fragt wohl einmal nach etwas, das ich wissen soll. Es ist keinem zu verdenken, sein Metier für das beste zu halten, und ich weiß vor vielen davon zu reden. Salve!

Dein

Z.

Es war auch die Rede von der Brücke unter der Themse. In aller Unschuld denke mir noch alles wie sonst und hatte das Wasser zum Elemente gemacht – da haben sie mich weidlich ausgelacht.

563. An Goethe 6. Juli 1827.

Von einer Gevatterfahrt gestern abend nach 8 Tagen zurückekommend, finde ich Deinen lieben Brief vom 21. vorigen Monats, welchen Herr LaRoche in meiner Abwesenheit abgegeben hat. Konnte ich vor Ermüdung mich nicht sogleich erinnern, welchem meiner Briefe Du ein so schönes Lob gibst, so bin ich in angenehmster Meditation zu Bette gestiegen und habe einen guten Schlaf gehabt, den die große Hitze, Mücken und Zubehör des platten Landes nicht gestatten wollten.

Meine Tochter Auguste Grundmann in Fiddichow an der Oder, 2 Meilen hinter Schwedt, hat nämlich ihrem 4. neugebornen Sohne den Namen Wolfgang gegeben, und ich habe ihn zur Taufe gehoben. Nun hat sie 7 Kinder, gesund, schmuck, gut gezogen, und ich habe mich einmal wieder recht durchfreuen können über ein zusammengehöriges Paar mit lauter hübschen Kindern.

Auf der Rückreise, die sich mit einer Oderfahrt verbinden ließ, hab' ich denn auch meine ältere Tochter Julia Huschka, die Starke, Großaugige, besucht, die denn auch das Siebente unter dem Herzen hat, da denn das Freuen und Anhängen von vorn anging. Die neuen Scheunen und Ställe sind fast fertig, das wohleingerichtete Wohnhaus war vom Brande verschont geblieben, und der Schade selbst hat auch sein Gutes bei sich gehabt, denn die zerstörten Gebäude sollen schlecht und unbequem gewesen sein. Um der Zufriedenheit Fülle zu haben, finde ich denn gestern beim Eintritte in mein Haus auch meine gute Luise zwar nicht genesen, aber doch hergestellt, denn wider Wissen und Können der Fakultätsmänner ist das verkürzte Bein in seine gehörige Assiette zurücke- oder vielmehr vorgetreten, was niemand begreift. Da könnte man ein Tedeum brauchen, doch wollen wir noch damit tesen, bis wir genauer wissen, wem der

Sieg zukommt, von dem sich Rust vorläufig losgesagt hat, da keine Geschwulst, Farbe oder sonst Sichtbares vorhanden ist, ein Messer zu beschäftigen. Der Schmerz ist freilich noch nicht gehoben, aber die beiden Beine sind wieder gleich lang.

Dein neuester Fund macht mich gleichfalls aufmerksam. Das Auflesen des Manna schiene fast ein ebenso unerquicklicher Gegenstand für die Kunst zu sein wie Sebastian Bachs „Brich dem Hungrigen dein Brot". Aber ich wünschte wohl ein Detail von Dir über Rafaels Behandlung; Deine Worte wollte ich schon zu verstehn suchen.

Herrn La Roche habe ich nun noch gar nicht gesehn, doch soll er willkommen sein. Er muß doch schon einige Zeit vor meiner Abreise hier angekommen sein, da er auch an Felix Karte abgegeben hat, ohne anzuzeigen, wo er wohnt.

Die kleine gute Facius aber kommt zuweilen und läßt sich's unter uns gefallen; auch höre ich sie gern reden.

Die Tonlehre ist abgeschrieben und erfolgt anbei, mit Bitte um Verzeihung, wenn sie durchs Anheften etwas gelitten hätte. Meine Gedanken über einzelnes sollen noch reifen.

Sonntag, 8. Mit Luise geht es in der Tat besser. Die Sache gilt für ein Wunder und zwar unter Artisten. Sie geht zwar noch am Stocke, doch hinkt sie nicht.

Frommann, der die nächsten Tage von hier abgeht, will dies mitnehmen; vielleicht findest Du ihn einen halben Zoll kürzer, denn er läuft sich gewiß so viel ab, doch will er nicht dünner davon werden.

Herr Sebbers hat mir gestern sein Tassengemälde mit Deinem Bildnisse gebracht, das ich morgen und Dienstag in der Singakademie ausstellen will, wie er es wünscht, ehe es, wie er sagt, in ein Museum begraben wird.

Dienstag. Gestern abend hat sich Dein Herr Graf Sternberg unsern Montagsklub gefallen lassen; Rosenstiel hatte ihn als Gast mitgebracht, und es schien, als wenn's ihm unter uns gefallen hätte; ich konnte ihm sagen, was ich aus Deinen Briefen von ihm

wußte, und mit den meisten von uns konnte er über ihn besonders Interessierendes reden. Lebe wohl!

Dein Z.

564. An Zelter

Die Fortsetzung des durch den Schauspieler La Roche übersendeten Fragments liegt schon seit jener Zeit vor mir, und ich konnte mich sie abzusenden nicht entschließen; es war, ich weiß nicht wie, etwas Mürrisches hineingekommen, wie man es nie in die Ferne senden soll; denn gerade zu der Zeit, wo man dem Freunde nunmehr eine unangenehme Stunde macht, hat man sich schon völlig wiederhergestellt und ist durch eine glücklich-entschlossene Tätigkeit schon längst aus dem düstern Zustande herausgetreten, wo uns der Ärger über gehindertes Wirken einen Augenblick überraschen konnte.

Habe also Dank für alles seit jener Zeit Überschriebene, nimm meinen zwar etwas verspäteten Glückwunsch zu Deinem Blumenfeste sowie die Anerkennung der wohlwollenden Aufnahme, die Du denen gönnst, welche von uns zu euch hinüberkommen.

Nun muß ich aber auch noch aussprechen, warum ich eben gerade jetzt wieder anzuknüpfen mich entschließe. Beigehendes Gedicht, ein Landsmann des wohl aufgenommenen „Wanderers", wird Dir gewiß Vergnügen machen; diese Dir gewidmete Reinschrift war seit jener Zeit ins Verborgene geraten, und erst heute finde ich sie an dem Orte zufällig wieder, wo ich sie ganz zu Anfang hätte suchen sollen. Dies deutet nun darauf, daß ich nicht weiter säumen soll, Dich wieder einmal zu begrüßen.

Der Überdrang bei euch von musikalischen, prosaisch-dramatischen, literarischen, wissenschaftlichen und sonstigen Produktionen, wie die Zeitungen uns solche vorschieben, könnten einen Einsiedler in der Ferne beinahe irremachen und überwältigen; doch glaub' ich gern, daß man mitten in diesem Getreibe auch wohl sich selbst eigen bleibt; wie es uns denn auch wohl gelingt, an brausendem Meeresufer oder sonst gute Gedanken zu haben.

Die regierende Frau Großherzogin ist von Dornburg wieder in

Weimar eingekehrt; die Frau Erbgroßherzogin ruht sich in Belvedere von allen den Festen, Freuden und Sorgen aus. Der Großherzog verweilt länger, als er beabsichtigte, in Töplitz, um Ihro Majestät Ankunft zu erwarten. Dein Freund ist aus dem Garten wieder heraufgezogen, indem er allzusehr abhängt von literarisch-artistischer Umgebung, die ihm hier oben allezeit zur Hand ist, anstatt daß er sie unten nur teilweise heranfordern kann. Es war wirklich komisch zu sehen, wieviel und was alles in den vier Wochen des dortigen Aufenthalts hinabgeschleppt worden.

Der größte Gewinn, den ich jedoch von diesem Versuche davongetragen, ist, daß mir jener Garten, der mir fast gänzlich entfremdet war, wieder lieb, ja notwendig geworden ist. Die Vegetation daselbst wie in der Umgegend hat sich dieses Jahr vorzüglich auch an alten Bäumen bemerklich gemacht, und so erfreu' ich mich des lange Versäumten und Vernachlässigten noch mehr als eines Vermißten und Ersehnten. Ich fühle mich genötigt, jeden Tag wenigstens einige Stunden daselbst zuzubringen.

Übrigens hab' ich manches im Sinne und unter der Hand, was euch Freude machen sollte, wenn es zustande käme; ich möchte euch wohl gern noch ein paarmal überraschen und in Verwunderung setzen, wozu wohl die Anlage schon da ist.

Frage doch die englischen Literaturfreunde in Deiner Nähe, ob ihnen etwas von Thomas Carlyle in Edinburg bekannt geworden, der sich auf eine merkwürdige Weise um die deutsche Literatur verdient macht.

Somit aber lebe wohl, damit Gegenwärtiges als ein Vorläufer manches andern Guten noch heute fortkomme. „Gutmann und Gutweib" gibst Du nicht aus Händen.

Eiligst wie treulichst

Weimar, den 17. Juli 1827. Goethe.

[Beilage] Altschottisch.

Und morgen fällt Sankt Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;

Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun,
Da saust ein wilder West,
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du riegle die Türe fest."

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zu Ruh!
Und klapperte sie einhundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu."

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich ins Ohr:
So wer das erste Wörtlein spräch',
Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht, wo sie stehn,
Die Lampe losch, der Herd verglomm,
Zu hören ist nichts, zu sehn.

„Was ist das für ein Hexenort,
Da bricht uns die Geduld!"
Doch hörten sie kein Sterbenswort,
Deß war die Türe schuld.

Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut,
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zum andern sprach der eine dann:
„Wie trocken ist mir der Hals!
Der Schrank, der klafft, und geistig riecht's,
Da findet sich's allenfalls.

Ein Fläſchchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft ſich doch geſchickt;
Ich bring' es dir, du bringſt es mir,
Und bald ſind wir erquickt."

Doch Gutmann ſprang ſo heftig auf
Und fuhr ſie drohend an:
„Bezahlen ſoll mit teurem Geld,
Wer mir den Schnaps vertan!"

Und Gutweib ſprang euch froh heran,
Drei Sprünge, als wär' ſie reich:
„Du, Gutmann, ſprachſt das erſte Wort,
Nun riegle die Türe gleich!"

565. An Goethe

Die kleine artige Elkan aus Weimar, welche mir die Facius zugeführt hat, will gerne etwas für Dich mitnehmen; ſomit ſende die anbei kommenden Münzen, welche Herr La Roche überbringen wollte, der ſich aber noch auf unſerm Königlichen Theater vernehmen läßt. Die Münzen ſind ein Geſchenk des alten Friedländer, und wenn ſie mehr wert ſind als das Metall daran, ſo ſoll er auch mehr gelobt ſein; denn in ſolchen Dingen nimmt er lieber als Geben.

Dein Bildnis von Sebbers, das ich ſchon an die 4 Wochen im Hauſe habe, wird verſchieden genug beurteilt; alle wollen es aber haben, da es ſo überaus ähnlich iſt. An meinen Wänden hängen gegen 20 verſchiedene Abbildungen von Dir umher, da denn verglichen und zuletzt das Sebber'ſche für das beſte angeſprochen wird.

Profeſſor Riemer ſoll Dank haben für ſein günſtiges Urteil über meine Verſe. Müßte man ja verdrießlich ſein über ſolche, die es beſſer machen können und ſich was zu vergeben denken.

Übermorgen iſt nun Geburtstag, da ſie ſich feierlich von ſelber aufzutun haben. Da iſt der ganze Stall in Verlegenheit; lauter fremdes, teuer bezahltes Vieh; ſolche Brut will den Brutus machen.

Einer schiebt's dem andern zu, und wen's endlich trifft, der gebahrt sich und stöhnt, als ob er den Behemoth zur Welt zu bringen hätte. Doch halt! das ist ja Mürrisches! aber das Mädchen wartet und will das Blatt haben.

Lebe wohl!

3.

1. August. In Eile will ich noch sagen, daß Du drei Glückliche auf einmal gemacht hast. Meine gute Frau v. Zschock ist entzückt von Deiner Aufnahme; sie fühlt sich wie Simeon, denn sie hat ihr Höchstes dieser Erde erreicht.

Nun ist heute schon der 7. August, und das Blatt liegt noch unabgeholt, unterdessen ich die Silbermünzen eben an Herrn La Roche abgegeben habe.

Lebe wohl, Du guter Mann, und gedenke Deines

3.

566. An Goethe

Freitag, 13. Juli 1827. Endlich habe soeben euern Herrn La Roche gesehn, gehört und geschmeckt und zwar in „Matrimonio segreto". Es sind ihm die Rollen des abwesenden Spitzeder zugefallen, der mit Recht ein Liebling ist, und so habe jener, wie verlautete, nicht ansprechen wollen und so hat er mich eben überrascht. Er hat den Geheimen Kommerzienrat in dieser Oper vollkommen gut gesungen und trefflich gespielt, der neben einem eiteln harthörigen Narren doch Vater und das Ganze ein heiterer Spaß ist.

Die Deutschen sind mit der Oper, durch welche sie sich gleichwohl mehr und mehr angezogen finden, immer noch nicht im reinen. Sie wollen sich selber einen zu großen Anteil am Kleinen abtrotzen und verderben sich den ganzen Spaß, den sie doch haben wollen.

Den 8. August. So lange liegt dies Blatt, und nun habe endlich auch anderen Leistungen des Herrn La Roche im Königlichen Theater beigewohnt, unter denen ich die des Oberförsters in den „Jägern" von Iffland durchaus gelungen nennen darf, da ich die Rolle oft genug von Iffland, der sie für sich geschrieben, gesehn habe.

Dann sehen wir eben eine Mademoiselle Müller, Hofschauspielerin beim Kaiserlichen Theater in Wien. Ein treffliches Wesen von fern und bei nahe, einige 20 Jahre alt. Ich habe sie als Julie, als Semiramis, als Isabella in den „Quälgeistern" und zuletzt als Donna Diana, also in vier ganz verschiedenen Rollen mit Vergnügen gesehn. Dabei habe denn zugleich die Erfahrung bestätigt gefunden, daß es nicht ganz leicht sei, Gewohntes gehörig zu würdigen. Jugend, Sprache, Gestalt und Stimme dieses trefflichen Mädchens erkennen ihr den Preis zu über unsere Madame Crelinger (Stich), welche letztere jedoch bei minderm Grade solcher Vorteile Bewundrung verdient, indem sie sich zur Müller verhält wie ein ganzes Talent zu einer Zahl.

Dann läßt sich eine Mademoiselle Schechner aus München in den Rollen unserer Milder vernehmen und zuletzt in Glucks „Iphigenia", und das ist der nämliche Fall. Jugendfrische gewinnt, und damit werden alle Fehler zugedeckt, die man der Milder zur Last legt.

Über die Münzen, welche Du nun durch La Roche erhältst, erfährst Du das Nähere aus einem Briefe, welchen Dir die kleine anmutige Elkan aus Weimar übergeben will, und da La Roche auf seine Abreise dringt, so – lebe wohl!

Dein Z.

Endlich muß ich mich eines Auftrages entledigen, wenn er Dich auch quälen sollte.

Mein vieljähriger Hausfreund, der immermuntre Röfel, trug mir schon vorigen Sommer auf, mich bei Dir zu erkundigen, ob gewisse Sendungen zum 28. August 1825 und auch 1826 Dir wohl möchten zu Handen oder Augen gekommen sein.

Die erste Sendung ist an Ottilie geschehen und enthielt die Zeichnung und 12 Abdrücke des lavierten Höfchens Deines Geburtshauses in Frankfurt am Main.

Die 2. Sendung an seinen Schulfreund, den Professor Riemer. Sie enthielt zwei ausgeführte treue Zeichnungen von Torquato Tassos Geburtshause in Sorrento und die väterliche Burg des Götz v. Berlichingen zu Jagdshausen.

Darauf hat er von keiner Seite die geringste Nachricht erhalten, ob diese Stücke angelangt sind.

Da habe denn auch ich schändlich vergessen nachzufragen, und ich bin in seiner Schuld.

Nun will und wird er Dir zum 28. August dieses Jahres wieder etwas an Dich selbst senden, und wenn Du ihm dafür ein Wort oder gar eine Zeile gönnst, so springt der alte Jüngling mir übers Dach in die Stube.

Über Deinen Sir Carlyle wirst Du aus der Anlage sehn, daß ich mich bei der (leider) besten unserer Quellen bemüht habe; sollte ich noch sonst mehr erfahren können als dieses Nichts, so werde nicht zu berichten säumen. Z.

[Beilage] Sonntag, 9 Uhr.

Thomas Carlyle ist meines Wissens ein junger Mann, der sich viel mit dem Deutschen beschäftigt hat, auch einige Rezensionen im „Edinburgh“ oder „Quarterly Review“ geschrieben haben soll. Ich kenne ihn nicht; wahrscheinlich würde indeß Thomas Campbell, der berühmte Dichter, der mit ihm liiert sein soll, über ihn Nachricht geben können.

Wie immer
Ihr
S. H. Spiker.

567. An Zelter

Nicht einen Augenblick säum' ich zu melden, daß der willkommenste Gast im Bilde glücklich angelangt ist und große Freude gebracht hat, aber für jetzt nur mir allein, denn er wird bis zum 28. sekretiert und alsdann ehrenvoll ausgestellt.

Vor allem aber Dank dem Künstler, welcher in dem würdigen Freund zugleich den aufmerkenden und dirigierenden Meister wahrhaft und kunstreich überlieferte. Dank und Segen!

Treu freudig
der Deine
Weimar, den 14. August 1827. Goethe.

Fortsetzung.

Soeben, als ich siegeln will, kommt Herr La Roche und bringt mir Gruß, Brief und Paket. Deshalb ist notwendig noch einiges hinzuzufügen.

Zuvörderst also der Dank für die Silbermünzen, welche um desto willkommener sind, als gerade in diesen Tagen ein ganz neuer wohlüberdachter Münzschrank angekommen ist, wo sie denn, an Ort und Stelle rangiert, gleich einen doppelten und dreifachen Wert gewinnen.

Des guten Röfels zwiefache Sendung ist freilich bei mir angekommen, der Dank aber bei meiner grenzenlosen Expeditionsnot, obgleich wohlempfunden, doch leider zurückgeblieben. Hält er, wie Du sagst, fest im Glauben und sendet einiges zum Geburtstage, so nehm' ich davon Veranlassung, ihm ein paar Medaillen zu schicken und ein freundliches Wort zu sagen.

Unser La Roche kann mit seinem Berliner Aufenthalt sehr wohl zufrieden sein; auch Deine Worte über ihn werden, wenn ich sie mitteile, ihm und seinen hiesigen Gönnern große Freude machen. Dein Bild hab' ich wieder zugenagelt, es hat es außer mir niemand gesehen; indem ich Dir für Deinen persönlichen liebevollen Geduldsanteil daran herzlich danke, muß ich gestehen, daß ich es sehr brav und tüchtig finde; es wird schwerlich eine solche Übereinstimmung zwischen Gestalt und Sinn, zwischen Bewegung und Bedeutung, zwischen Absicht und Ausführung sobald wieder gefunden werden. Herr Begasse, der mir bisher ein bloßer Name war, ist mir nun erst ganz eigentlich zu einem mitlebenden vorzüglichen Künstler geworden. Danke ihm vorläufig zum besten.

Ich leugne nicht, daß es mich manchmal peinigt, in den Jahren, wo man etwas zu verstehen anfängt, von einer nur wenig entfernten Mitwelt ausgeschlossen zu sein und mich mit Namen, historischen Daten und Relationen begnügen zu müssen. Indessen habe den besten Dank für Deine Theaterandeutungen; da ich auf diesen Sinnegenuß Verzicht tue, so ist es mir dagegen wahrhaft wohltätig, wenn man mir dergleichen vor den Verstand, zur innern Anschauung bringt.

Das Kärtchen an Herrn Mendelsohn-Bartholdy besorgst Du gefällig; nächster Tage schreibe ich ihm ausführlicher, sowie ich manches andere in diesem Monat zu vollbringen hoffe, worunter einiges Dir künftighin Freude machen soll.

Wie oben und überall

Weimar, den 14. August 1827. G.

568. An Goethe

Herr Dr. Gustav Parthey, ein Enkel und Erbe des verstorbenen Friedrich Nicolai, ist der Überbringer dieses Blattes.

Der junge Mann hat Italien und den Orient mit Augen des Leibes gesehn und wünscht Den zu kennen, der sich so wahr und geistig über diese Weltgegend ausgewiesen hat.

Du weißt ja wohl, daß ich von Jugend an mit dem Hause des alten Gründers in gutem, ja dankwilligen Vernehmen gestanden, und wenn sich durch Zeit und Zuwachs neue Verhältnisse bilden, so brauch' ich mir keine Gewalt zu tun, meinen Sinn beim Alten zu lassen, der große Augen aufzutun hätte, seine beiden einzigen Erben den einen an eine Papistin und die andere an einen Papisten verheuratet zu finden. „So sangen die Parzen." Lebe wohl und schreib mir bald, daß ich zu oft erscheine. In Eile. Berlin, den 14. August.

Dein

Z.

569. An Zelter

Die Schlegelischen Vorlesungen, wie sie im Auszuge bei mir anlangen, sind alles Dankes wert; man rekapituliert mit einem verständigen unterrichteten Mann dasjenige, woran man sich selbst heraufgebildet hat und woran man glücklich mit heranlebte. Das jüngere Publikum besonders kann gar wohl damit zufrieden sein, wenn es die nächste Vorzeit vernünftig anzusehen Lust hat. Er ist seine guten 60 Jahr alt und weiß die Mühe zu schätzen, die es ihm und andern gekostet hat, auf diesen Punkt zu gelangen.

Hie und da müßte man derber aufstoßen, wenn das Ei stehen sollte. Auch sind in der Geschichte der Kunst zwei Betrachtungen

nie außer Augen zu lassen: 1) daß alle Anfänge nicht kindlich und kindisch genug angesehen werden können, und 2) daß in der Folge die Wirklichkeitsforderung immer mit Sinn und Geschmack im Streit liegt.

Du erwähntest neulich der Basreliefe; ihre Entstehung ist ganz einfach. Ein Bild soll nicht allein durch Linien begrenzt, sondern auch auf irgendeine Weise vom Grund ab- und dem Auge entgegengehoben werden. Zeichnet man eine Figur auf rot zu brennenden Ton, so füllt man das Körperliche mit schwarzer Farbe aus; umreißt man eine Figur mit dem Griffel auf weichen Ton, so nimmt man den Grund weg. Auf diesem Wege sind die ältesten noch übrigen Basreliefe entstanden. Das war nicht genug, man färbte den Grund sowohl hinter Figuren als Zieraten, wie uns die neuesten Entdeckungen an den Tempeln von Selinunt Zeugnis geben.

Vorstehende, sogleich bei Lesung der ersten Schlegelischen Blätter in dem „Berliner Konversationsblatte" mir zugegangene Bemerkungen sollten nach weiteren Vorschritten fortgesetzt werden; da mich aber der Tag schon unterbricht und fortreißt, so mag das Blatt lieber alsogleich seinen Weg zu Dir antreten.

Die Gegenwart Deines Bildnisses hat mir so wohl getan, daß ich nunmehr den 28. August ungeduldig erwarte, um es wieder eröffnen zu können. Einige in dieser Zeit darüber gehegte Betrachtungen werden auch Dir und dem wackern Künstler willkommen sein.

Gruß und Dank!

Weimar, den 17. August 1827. Goethe.

570. An Goethe Den 10. August 1827.

Urteile über August Schlegels Vorlesungen werden nach und nach dreister. Manches wird Dir wohl von andern darüber zugekommen sein. Die Damen, auf die es doch mit angelegt war, finden sich auch nicht alle befriedigt. Eine sagte ganz stutzig: „Das schmeckt beinahe wie eau de fenouil; sieht er denn uns für neugeborne Kinder an?"

Freund Hirt dagegen, der sitzt wie ein Athos, seinen „Vitruv“ im Schoße, und wie er sich erhebt, purzeln Städte über seine Lenden herab.

Alexander Humboldt, auch ein frevelnder Zuhörer (der Minister ist nicht anhier) läßt Dich grüßen. Dies Brüderpaar, o gemini! sind Dir echte Kunstzwillinge, beide so ohne alle musikalische Beilage, daß mir ordentlich bange werden kann um sie.

17. August. Soeben kommt Dein lieber Brief vom 14., dessen Inhalt dem guten Vegas die wahrste Freude machen wird. Seine Bilder auf der letzten Ausstellung und ihre Wirkung hatten ihn fast zerrissen; so faßt er den Entschluß, vor die rechte Schmiede zu treten, um sich wieder zu ergänzen. Was Du an diesem Bilde erkennst, ist auch von Rauch und andern erkannt; ich kann ihm bezeugen, daß er es an keinem Fleiße fehlen lassen, womit er mir beinahe lästig worden ist, denn wir wohnen eine Strecke auseinander. Von seinen historischen Sachen will ich nichts sagen, er leidet wie wir alle an seiner Zeit; seine Bildnisse aber nach dem Leben, und unter diesen das Bild von Thorwaldsen dürfte mit Ehren neben Tizian bestehn; ich will's nur sagen, daß dies Bild mich endlich überredet hat, etwa so dargestellt zu werden.

Laß mich gelegentlich wissen, ob die Silbermünzen einigen Wert haben. Überhaupt wäre gut, wenn man Dein Verzeichnis mit Benennung der Dubletten hier hätte.

Sonntag, 19. Unser Freund Nägeli hat ein philo-theosophisch-pädagogisch-historisch-kritisch-prophetisch-musikalisches Werk von sich gegeben, worin gesagt wird, daß die neue, bis zum Scheitelpunkte gesteigerte und noch bis ins Unendliche zu steigernde Instrumentalmusik als die idealisch höchste, zuletzt verbunden mit hundertstimmigem Gesangschore, endlich in einer verklärten Tonschöpfung – die verklärte Menschheit darstellen wird.

Etwas mag an und in dem Gedanken sein, den ich ihm beneiden würde, hätte man nicht vor 50 Jahren auch solche Einfälle gehabt, und nun – krabble ich noch immer an Deinen Liedern herum.

Solche 100stimmigen Chöre, heißt es dann, seien in seinen

schweizerischen und süddeutschen Städten schon im Werden, und so weiter. Ferner:

„So kann ich mit völliger Sicherheit, den bisherigen Entwickelungsgang im Auge, voraussagen: wie, durch welche Hauptmittel die Instrumentalmusik eine unermeßliche Idealisierung erlangen wird und muß" etc. NB. Hier ist es lange noch nicht aus; das langhalsige Gerede geht immer um sich selber herum.

Mozart ist etwas stark mitgenommen, Pleyel mit Estim behandelt. Der alte Bach und Beethoven kommen am besten zu stehn. Da Du solche Sachen wohl schwerlich liesest, so magst eine Privatnotiz darüber hinnehmen, und ich werde es auch auf gute Art wieder los.

Über Deine Tonlehre habe ich etwas in petto, das Dir Freude machen soll; es ist noch nicht reif, wiewohl ich mich schon jahrelang damit umtrage. Es betrifft die Molltonleiter. Es sitzt in mir wie angenagelt, man ist aber hin- und hergerissen. In mündlicher Unterhaltung, wenn die Gelegenheit da ist, geht mir's eher ab, und höre ich's nachher von andern wieder aussprechen, so möchte ich meine eigene Gedanken auslachen.

Den 21. Eben kommt Dein Schreiben vom 17. an. Schönsten Dank für die erschöpfende Belehrung über das Basrelief. Schlegel hat wohlgetan, sich nachher etwas zusammenzunehmen. Er schien sich nicht hinlänglich vorbereitet zu haben. Sein Publikum hier waren keine Bonner Studenten. Man wohnt hier auf der Fläche, und von einem, der so weit her ist, erwartet man – was er selbst erwarten ließ. Du trifft den Nagel auf den Kopf: wer das Ei schonen will, wird es nicht zum Stehn bringen; er wollte es recht süß machen. Bei rechtem Lichte besehn, ginge der Tadel eigentlich auf seine blonde Perucke und seine Spiegeltabatiere, die er unablässig besieht. Seine Sache ist gut, und was keiner weiß, wird keiner verraten.

Den 23. Daß Du viel zu tun weißt und tust, sagt mir jedermann und freut mich nicht wenig. An Korrespondenz und Visiten fehlt es auch nicht. Muß ich doch oft in mir lachen, wenn ich hie und da höre von solchen, die Dich nie gekannt – wie Du ein ganz anderer Mann bist als sonst, artig, mitteilend und was noch. –

Wer wollte nicht zunehmen an Weisheit und Güte! Kurz, man hat sich gebessert, und das ist gut! – sagt der Dorfbarbier.

Was aber keiner Wort haben will, daß sie ihre Meinung bessern müssen – auch das ist gut!

Dein

allinnigster Z.

[Beilage]

Hierbei erhalten Sie, verehrter Herr Professor, die Aufsätze über Goethe und für ihn.

Aber eine große Bitte füg' ich noch bei, die nämlich, daß Sie eine Fürbitte für mein Kunstblatt bei dem alten Herren einlegen, so daß er mir bis Oktober eine wenn auch so kleine briefliche Mitteilung mache. Im übrigen ist er schon unterrichtet, daß v. Humboldt, v. Schlegel, Hirt, Schinkel und andere tätige Unternehmer und Übernehmer der Arbeiten sind.

Guten Fischzug!

Ihr

Den 24. August 1827. ergebenster F. F.

571. An Zelter

Was zu meinem diesmaligen Geburtsfest sich Wundersames ereignet, wird Dir die behende Fama schon zugebracht haben, ehe Du Gegenwärtiges erhältst. Ich aber kann weiter nichts hinzufügen, als daß uns in unsern alten Tagen des Guten beinahe zuviel zugemutet wird. Es gehörten wirklich jüngere Sinne und Schultern dazu, dergleichen alles aufzufassen und zu tragen.

Nun zu dem Inhalt Deiner letzten Briefe. Dr. Parthey kam eben zu rechter Stunde, um an öffentlichen und häuslichen Tafeln sich zu unterhalten und zu ergötzen. Professor Gans langte zu gleicher Zeit an; auch er ward manches Erfreulichen teilhaftig.

Röfels vorzüglich schönes Blatt fand mich auch gerade in gutem Humor, und ich konnte ihm etwas Freundliches erwidern, das er Dir gewiß gleich vorzeigen wird.

Die Münzen erhielt ich durch La Roche schon längst; Dein erklärendes Briefchen durch die artige Jüdin erst gestern. Danke dem

Geber zum schönsten; es sind Silberrupien, die sich neben einer goldenen, die ich besaß, recht hübsch ausnehmen. Sie waren doppelt willkommen, weil mein Sohn eben für einen eleganten geräumigen Münzschrank gesorgt hatte, wo man denn erst nebeneinander und zusammen sieht, was vorhanden ist. Bedeutende Dubletten habe ich nicht zum Austausch anzubieten; wäre aber die Medaille von Bovy in Silber angenehm, so könnte ich damit dienen.

Den guten Förster beschwichtige mir. Ich würde ihm wohl von Zeit zu Zeit etwas mitteilen; wie ich denn zum Beispiel nichts dagegen habe, wenn Rösel sein kleines Gedicht dort will abdrucken lassen. Aber die guten Menschen verlangen gleich, daß man sich assoziieren soll, und dafür hat man sich denn doch zu hüten, weil sie mitunter taktlos und indiskret sind. Auch wirst Du Dich erinnern, wie Gleim in seinen alten Tagen sein Talent auf diesem Weg zuletzt trivialisierte; ich erinnere mich, damals auf ein Stück „Merkur" geschrieben zu haben:

In's Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im „Deutschen Merkur"
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband;
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Das Erst' und Letzte, wovon ich aber reden soll, bleibt immer Dein Bildnis. Es hat an sich sehr viel Verdienst und so auch den allgemeinsten Beifall gefunden. Bleibt dem gebildeten Kenner beim Anblick noch etwas Problematisches, bei näherer Untersuchung ein zu Wünschendes, so liegt es daran, daß dieser Mann, von so vorzüglichem Talent, wie alle unsere neuen bildenden Künstler nicht einen Sebastian Bach zum Urvater haben, den sie anerkennen, dessen Lehren und Tun sie respektieren müssen. Daher kommt denn, wie es Begassen ja auch gegangen ist, daß sie sich in allen Arten und Weisen versuchen, wodurch sie denn nicht früh genug dazu gelangen,

die rechte Weise auszubilden und sich mit ihr vollkommen zu einigen. Daher kommt's denn, daß das Publikum nicht weiß, was es aus manchen redlichen Bemühungen machen soll, wenn auch ein Kunstwerk angelegt und noch so sorgfältig ausgeführt ist, weil, der Künstler stelle sich, wie er wolle, eine falsche Konzeption auf den natürlichen Menschen ohne Wirkung bleibt. Wie sehr ihm aber durch Deine Geduld und Mitwirkung diesmal gelungen ist, kannst Du aus beiliegendem Blättchen sehen. Es wird Dich freuen, was ein geistreicher Mann aus dem Bilde herausgesehen oder hineingelegt hat. Gib mir einen Wink, was ich dem braven Künstler, den Du, schönstens dankend, grüßen magst, irgend Freundliches erweisen könnte.

Ein Brief an ihn geht mit diesem zugleich ab. Das oben Gesagte teilst Du niemand mit, es kann nichts helfen; denn die Deutschen werden sich mit ihrem Unabhängigkeitsgefühl noch eine Weile abquälen.

Die Fortsetzung folgt. Rösels Blättchen liegt bei.

Angehörig

Weimar, den 1. September 1827. Goethe.

[Erste Beilage]

Bei jedem neuen Anblick scheint es lebendiger zu werden, geistig bedeutender sich auszusprechen. Der abgebildete, nicht zu verkennende Würdige horcht auf, er hört zu mit Vergnügen und Befriedigung; doch gibt er sich dem Genuß nicht hin, sondern er ist zugleich Richter: er hebt unwillkürlich den Zeigefinger der rechten Hand, die obwaltenden Töne begleitend, auch allenfalls einzugreifen, wo der Chor schwanken sollte. In diesem Sinne scheint der dargestellte Meister sich vorwärtszuneigen und sich doch wieder zurückzuhalten, woraus wirklich für den Blick eine Art von Bewegung entsteht. Aufmerksamkeit und Behagen spricht sich aus in den verjüngten liebenswürdigen Gesichtszügen des erfahrnen, durch und durch gebildeten Mannes; hiezu harmonieren alle Glieder, Formen und Umrisse.

[Zweite Beilage]

Röfels Pinſel, Röfels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen;

Denn er tat von je ſo viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längſt Entſchwundnes ſtellt er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüſtem Tor.

Röfels Pinſeln, Röfels Kielen
Soll fortan die Sonne ſcheinen:
Kunſtreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

Am 28. Auguſt 1827. Goethe.

572. An Zelter

(Fortſetzung.)

Ebenſo muß man von der andern Seite die Schweizer und alle, welche durch Multiplikation große Kunſtwirkungen hervorbringen wollen, ihren Gang gehen laſſen. Freilich wirkt die Maſſe viel, beſonders eine Maſſe von Kanonen und Zuſchlagenden; in den Künſten aber, wenn man es genau beſieht, wirken die Maſſen zuletzt auch nur ſtoffartig, und wer ſich dabei verklärt fühlt, der weiß doch nicht, was dem Menſchen zugeteilt und erlaubt iſt, auch nicht, was er in dieſer Art vertragen und ertragen kann.

Was Du über die Molltonleiter im Sinne haſt, bringe ja zu Papiere, es käm' gerade zur rechten Zeit; ich habe mit Riemern auch darüber etwas ausgeſonnen, das will ich diktieren, zuſiegeln

und Deine Sendung abwarten, alsdann aber sogleich abschicken. Es wäre sehr schön, wenn wir auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziel gelangten.

Den Berlinern werde ich nun wohl Schlegels Vorlesungen abandonnieren müssen. Sie halten freilich bei näherer Prüfung nicht Stich. Die ersten Blätter lesend, war ich zufrieden, das Alte zu hören, weil mir das Neue gar zu oft ärgerlich wird. Freilich aber will man das Alte immer vollständiger haben, geordneter, zusammengefaßter, übersichtlicher, und das ist denn hier nicht geleistet. Und wie will auch einer eine Geschichte schreiben dessen, was nicht sein Metier ist? Ich hab' es oft bemerkt: wenn ich etwas zu redigieren hatte, was ich nicht von Grund aus verstand, so mußte ich Phrasen machen, es mochte mir Ernst sein, wie es nur wollte.

Dein „o jemine!" möcht' ich wohl, wenn wir mündlich zu verhandlen hätten, als Text einer langen bedeutenden Predigt unterlegen. Ich habe die Vermutung, daß allem und jedem Kunstsinn der Sinn für Musik beigesellt sein müsse; ich wollte meine Behauptung durch Theorie und Erfahrung unterstützen.

Eure theatralische Überfülle bewundre höchlich. Meine alte Überzeugung wird durch jene jungen Auftretenden bestärkt. Mimische Talente werden immer geboren, und zu unserer Zeit haben sie eine viel leichtere und bequemere Entwickelung: die Musik hält ihre Schüler zusammen, sie dürfen aus Ton und Maß nicht weichen. Der rezitierende Schauspieler dagegen muß durch Übung nach und nach zu einer gewissen Einheit seiner selbst gelangen und sich ohne Wissen und eigentliches Wollen, soweit seine Natur verstattet, hervorbilden. Wenn wir nehmen, was für wunderbare Dinge eine deutsche Schauspielerin durcharbeiten muß, so würde sie zuletzt ganz auseinander fallen, wenn ihr Innerstes nicht zusammenhielte. Und so ist denn auch, wegen des angebornen Eigensinns, von Frauen in diesem Fach immer mehr zu hoffen als von Männern, die gar leicht Pedanten oder Phantasten werden.

Soweit gelangte ich vor meinem Geburtstag, wo sich werte Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmutigen Fest herkömmlich

bereiteten; aber es sollte mir eine Überraschung werden, die mich beinahe aus der Fassung gebracht hätte und doch immer eine Empfindung zurückließ, als wäre man einem solchen Ereignis nicht gewachsen.

Des Königs von Bayern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen, daß Sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seien, beehrten mich, als ich grad' im Kreise meiner Werten und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone und erwiesen Sich überhaupt so vollständig teilnehmend, bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Tun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthaltes in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freilich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen.

Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung, und jetzt, da die Erscheinung vorübergeflohen ist, habe ich mich wirklich erst zu erinnern, was und wie das alles vorgegangen und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweimal erleben kann, muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die überbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung, daß es kein Traum gewesen.

Und so sei Dir dieses, meinem mehr als jemals nahen Freunde, gewidmet, dessen Bildnis all und überall gegenwärtig blieb.

Weimar, den 6. September 1827. Goethe.

573. An Goethe Mittwoch, 5. September 1827.

Du hast ein Auge, 40 Meilen weit durch Brett und Bohle und Mauer zu schauen. Begas muß sich freuen über Deinen Beifall,

und ich sehe schon sein ganzes Wesen in freier Auflösung vor mir. Er hat, wie alle gute fleißige Künstler unserer Zeit, bei dem Gefühle der Unabhängigkeit (wie Du es nennst) sein ängstlich Gepacktes. Man will es diesem und jenem recht machen und verdirbt es mit sich selber.

Daß ich solchen verruchten Zustand kenne, verdamme und doch übe, weißt Du; darüber wird nichts aus uns, man muß ein Teufel werden, um nicht zu verzweifeln.

Das Rösselchen (Rösel) sehe ich schon vor mir herumspringen. Jetzt ist er an den Rhein gegangen und wird auf der Rückreise wahrscheinlich bei Dir einsprechen. Das Blatt mit dem Lorbeerkranze soll ihm wohl aufgehoben sein.

Habe Dank für gute Aufnahme des Dr. Parthey. Man bedarf der Welt immer mehr, wenn die Jahre kommen, und wenn ich von ihrer keinem was habe, so mögen sie lernen, daß sie uns noch immer brauchen können, um auch mit Ehren alt zu werden.

Seine Majestät von Bayern sollen auch gelobt sein. Man sagt ziemlich laut: „Das ist doch ein König!“ und ich kann wohl sagen, daß er mir auch gefällt. Am 28. vorigen Monats bin ich den ganzen Tag in Deinem Hause gewesen; ich stand mitten unter euch und war stumm. Was hätte man sagen sollen?

Die poetische Gesellschaft hierzulande hatte mich eingeladen, ich hatte mich schon versagt für einen engern Kreis meiner allernächsten Umgebung. Wir waren unser, und statt schlechter Reime ward bester Wein gegeben. Was jene getrieben haben, werden sie Dir wohl selber zukommen lassen; sie haben sich diesmal selber bedient, und wenn das erwählte Gedicht wirklich das beste ist, so ist mir bange vor den andern. Die erbetene Assoziation anlangend, bin ich in allen Punkten Deiner Meinung. Die meisten, wenn ihnen einmal im Leben etwas gelungen ist, halten sich gemacht und wollen frei miteſſen; da schnapp' ich denn auch wie ein Ressort in meine alte Assiette zurück und habe mich so noch immer am besten behalten.

Den 7. Indem ich Deinen Brief und das beiliegende Urteil wieder betrachte, muß ich bewundern, was ihr aus einem Bilde heraus- oder hineinseht, was am Ende dasselbe ist.

Es ist aber in der Tat so, ohne daß ihr doch je meine Persönlichkeit beim Anführen beobachten können. Oft glaube ich mich selber im Irrtume, wenn ich andere Direktionen zu sehen nicht umhin kann, ohne daß ich fähig wäre, es auch so zu machen, bis ich die Fehler bemerken muß, die daraus entstehn. Hätte ich es mit Artisten zu tun, so wollte ich mir das Glied abhauen, was sich bei der Direktion sehn ließe. Könnte ich Dir an einem glücklichen Tage (denn das gehört auch dazu) eine von Sebastian Bachs Motetten zu hören geben, im Mittelpunkte der Welt solltest Du Dich fühlen, denn einer wie Du gehört dazu. Ich höre die Stücke zum wievielhundertsten Male und bin lange noch nicht damit fertig und werde es nie werden. „Gegen Den sind wir alle Kinder!“ hat sein Sohn Philipp Emanuel gesagt. Ja, ja: Kinder; ich fühle mich erhoben und vernichtet; er ist grausam, aber göttlich. Da nun die meisten von uns auch keine Kernbeißer sind, so ist es spaßhaft, wie sie sich anfänglich dabei anstellen und nicht eher zu sich selber kommen, bis sie den Rossini ausgepißt haben.

Den 16. September, Sonntag, unter Glockengeläute will Dir dieses Blatt endlich sagen, daß es aus München in Bayern zu Dir kommt, wo ich gestern abend angekommen bin und glücklich genug angenehme Freunde in meinem Gasthofe vorfinde, nämlich unsern Professor Klenze (Bruder des hiesigen Architekten) und unsern Naturforscher Herrn v. Buch. Ich selber bin in Gesellschaft des Professors Lichtenstein und Professors Hayne aus Berlin hieher gekommen, und wenn ihr Geschäft nicht das meine ist, so habe selb4ter eine gute Reise in ein mir noch unbekanntes Land getan. Wir sind über Leipzig, Altenburg, Hof, am Fichtelgebirge vorbei, durch Bayreuth, Regensburg, über Eckmühl volle acht Tage gefahren, und ich habe den schönsten Teil von Sachsen gesehn. Denke Dir zu diesen guten Dingen noch das beste Hopfenbier, das in der jetzigen Jahrszeit überall, nur hier nicht sauer ist, so hast Du Deinen Mann vor Dir stehn, wie er leibt und lebt. Den Oberbaudirektor v. Klenze habe gestern abend am Tische schon kennen lernen und soll heute mittag bei ihm speisen. Den Intendanten des Theaters, Herrn v. Poißel,

kannte ich schon und will ihn diesen Morgen besuchen; so, denke ich, soll sich das Übrige finden. Der König ist nicht hier, die Witwe Königin wohnt noch in Tegernsee. Das Volk habe ich auf der Reise in Gasthöfen und Kneipen kennen lernen; so bin ich „dieser Welt empfohlen; das Übrige will ich nicht wiederholen".

Daß die Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Ärzte dieses Jahr ihren Konvent hier abhält, weißt Du, und so kann ich auch darüber nichts weiter sagen, als daß ich ein Saul unter Propheten bin.

574. An Zelter

Diesmal nur mit wenigen Worten empfehl' ich den sich selbst empfehlenden Herrn Zahn, Maler aus Kassel, welcher seinen Aufenthalt in Italien, besonders Neapel und Pompeji, eifrigst zu nutzen gewußt hat. Nimm an dem Schönen und Guten teil, dessen er vieles des Wünschenswertesten mit sich führt. Laß ihn dagegen an dem Besten teilnehmen, welches Du so reichlich spendest.

Gedenke mein und laß bald wieder etwas vernehmen.

Der Deine

Weimar, den 18. September 1827. J. W. v. Goethe.

575. An Goethe

München. Fortsetzung.

Sonntag, den 16. Nach einer Reise von 8 Tagen, davon 6 in großer Tageshitze, die letzten bei stetem Regen in weicher aufgefahrner Chaussee aufgingen, die erste gute Nacht. Die Metropolitankirche Unsrer Lieben Frauen, ein Gebäude aus dem 15. Jahrhundert, von großer Herrlichkeit, Länge und Höhe, in- und auswendig wohl erhalten, voll schöner Monumente, zum Exempel das des Kaisers Ludwig des Bayern, und ganz mit Betenden angefüllt, hat mich wieder fromm, wenigstens zahm gemacht. Muß man doch denken, der Mensch sei etwas mehr als ein Mensch, möge er sich auch sonst ausnehmen, wie er wolle. Herr v. Klenze ist in der Tat

ein Baumeister und hat sich was aus Italien mitgebracht. Von ihm ist hier viel zu sehn, und ich finde meine Erwartung übertroffen. Die Glyptothek ist sehr weit, in vielen Teilen ganz fertig und vieles von Antiken schon aufgestellt, die alle (meist alle) gut restauriert sind; ich kann das nicht genug beurteilen, doch für unsereinen ist die Restauration nötig und um so willkommener, wenn wir sie nicht bemerken können. Arbeit und Material sind ausnehmend gut, Holz, Marmor, Ziegel, Kalk, alles in Überfluß und sehr wohlfeil. Die Gebäude äußerlich vielleicht etwas schwer. Treppen wollten mir nicht ganz gefallen. Wo es nicht an Platz fehlt, liebe ich runde oder abgerundete Treppenhäuser nicht; das erste natürliche Verdienst einer Treppe ist, daß eine Stufe wie die andere sei, nicht schmal und breit zugleich, denn dazu würde eigentlich ein kurzes und ein langes Bein gehören.

Das neue Theater ist groß und kann 5000 Menschen (das Parterre allein 2000) fassen. Das Proszenium ist über 50 Fuß lang und über 100 Fuß tief. Fünf Reihen Logen besteigen sich bequem und sehn gut. Der Klang ist kräftig, klar und deutlich. Man versteht gut; sie sprachen aber auch gut. Die „Beiden Figaro", ein hier geachtetes Stück, will ich nicht ganz gelobt haben. Der bekannte alte Figaro ist 15 Jahre nach seiner Verheuratung mit Susannen der niederträchtigste Gaudieb gegen seinen schwachen guten Herrn, gegen seine Frau, seine ganze Familie.

Montag, 17. Unser guter zänkischer, fleißiger, beißiger v. Buch, der sein Handwerk in den Beinen hat, wohnt dicht neben mir. Es wäre schade, wenn Du den kleinen Kerl nicht von Person kennteſt. Man kann ihm wohlwollen, aber man muß ihn näher kennen; der größere Schade aber ist, daß er Dich nicht von Person kennt. Ihr würdet ohne Zweifel gut beieinander fertig, denn was Du zu Ergänzung des Naturwissens von ihm forderteſt, so läuft er gleich auf den dünnsten Beinchen von dannen, es aufzusuchen und zu besehn. Anfänglich konnten wir uns nicht leiden und blieben um 10 Schritte auseinander. Der Umstand, von allen seinen äußerlichen Vorteilen keinen andern Gebrauch als für die Wissenschaft zu machen, muß

ihm hoch angerechnet werden, wenn er auch einige Herablassung gar nicht verbirgt, was ja der Allerwürdigste darf.

Abends. Das heißt gelaufen und gerannt! Zuerst zu unserm Gesandten Herrn v. Küster, der mich wie einen alten Freund empfing. Er hat ehemals beim comité administratif gearbeitet, als ich einer von den Berliner Königen war. Dann zu Cornelius auf der Glyptothek, woselbst er mit noch zwei Gehülfen arbeitet, und zwar zu meiner Bewundrung. Er empfing mich aufs freundlichste, auch waren wir vor 4 Jahren in Düsseldorf besten Humors auseinander gangen. Einige Häuser davon fand ich Bertram ganz unbewußt, der mir sagt, daß Sulpiz auf 6 Wochen nach Stuttgart gegangen ist. Bei Tische im Gasthofe fanden sich viele ein von denen, die morgen ihre Naturbeobachtungen vorlesen werden. Ich sollte wohl hingehen, weil ich des Nachts nicht schlafen kann, ich mag mich nur nicht mit prostituieren. Nach dem Essen habe ich den Englischen Garten gesehn, der in der Tat sehr gut gedacht und ausgeführt ist. Herr v. Cotta ist auch hier. Auch Froriep mit seiner hübschen Tochter ist mir auf der Straße begegnet. Friedrich Schlegel und seine Frau habe nach langem Suchen aufgefunden und nicht bei Hause angetroffen.

Dienstag, 18. Die Leuchtenbergische Bildergalerie enthält gegen 300 Gemälde italienischer, spanischer, deutscher und französischer Meister, alter und neuer, die sich wohl beschauen lassen. In den nämlichen Sälen sind, unter andern Marmorarbeiten, die „3 Grazien“ und eine „Magdalena“ von Canova in einzelnen Teilen vorzüglich. Das Ganze will Cornelius nicht gelobt wissen. Es ist schade, daß der Marmor in den untern Teilen blaue Adern hat, die, freilich nach hinten zu, doch gar schöne Teile entstellen. Der Armstuhl Kaiser Napoleons ist aus den Tuilerien (worauf er im Senate gesessen) hier aufgestellt und daran kenntlich, daß auf beiden Seiten mit einem Federmesser große und kleinere Einschnitte in die Arme [ge]kritzelt sind, die sämtlich Zeichen der Ungeduld verraten. Ich habe dabei meine sogenannten Gedanken gehabt, daß es im Großen ungefähr so sein mag wie überall, wenn ich in unserm

kleinen Senate hören muß, was ich nicht lesen würde, wenn's gedruckt wäre. Wenn ich diese Hieroglyphen unrecht erkläre, so weiß ich dennoch, was ich meine, und Du wirst es auch wissen.

Dann war heute, den 18., die erste Zusammenkunft der Naturfreunde zwischen 9 und 1 Uhr auf dem Rathause. Daß ich dabei gewesen wäre, würdest Du nicht geglaubt haben; darum bin ich in die Glyptothek gegangen und habe mir die schönen Antiken wieder angesehn, deren Wert Dir gewiß bekannt ist. Doch bin ich zum Essen unter diesen Naturfreunden gewesen, das für 36 Xr. nicht zu schlecht war. Es waren an 300 Personen in Einem Saale und darunter Herr Graf v. Sternberg, Herr v. Cotta, Herr Froriep. Mit Cotta habe angestoßen: „Was wir lieben!" Das Mahl ging ganz munter und heiter von sich, auch heißt der Ort: „Zum Frohsinn." Nun will ich eben noch ins Theater gehen und den berühmten Herrn Eßlair als König Lear sehn, der mir bis jetzt immer entgangen ist, ohne daß einer von uns die Schuld hat.

Mittwoch, 19. September. Eßlair scheint die Rolle des Lear (wie ehedem auch Iffland) von seiten ihrer Stoffartigkeit in Affektion genommen zu haben, weil sie das Stück beherrscht. Das ist zuviel und nicht genug. Eßlair hat schöne Töne, aber keinen Ton; manchmal kam mir's vor, als ob ein anderer seine Rolle spräche. Von den andern will ich nichts sagen, auch die Übersetzung hat mir nicht gefallen. Über das neue Schauspielhaus wüßte ich mich noch nicht zu erklären. Gestern hatte ich einen Sperrsitz im Parterre, wo mir's zweifelhaft zumute ward. Ein Haus ohne Fehler wäre freilich wie ein Mensch ohne Fehler. Im ersten Range, Logen, am Sonntage erschien mir das alles vollkommen gut. Man klagt über mangelhafte Beleuchtung, doch müßte man wissen, was und wen man beleuchtet wissen will! Das Publikum ist in diesem Punkte verwöhnt, sowohl in Paris als in Berlin, wo das Öl oft mehr kostet, als das ganze Spiel wert ist.

Diesen Morgen habe endlich Schlegels angetroffen, die viel vernünftiger ausschaun, als man allgemein glaubt. Nach einem Quartier gelaufen und viele Treppen gestiegen. Mit den Naturforschern gespeist, wo man mich mit einem Lebehoch honoriert hat.

Donnerstag, 20. Gestern abend sehr artiges Souper bei Cornelius. Frau und 2 Töchter, eine Gräfin aus Düsseldorf, Bertram und ein Bildhauer Gebhardt, endlich der 12jährige Heldensohn Demetrio Bozzari mit seinem griechischen Führer waren die Gesellschaft. Der Knabe ist voller Anmut und hat ein kriegrisches Auge; sein Führer ein stattlicher Mann mit Ulysseskopfe; beide sprechen noch wenig Deutsch, aber fertig Italienisch. Es war ein munterer Abend, und wir haben tüchtig getrunken, ich aber habe zum ersten Male in Bayern ordentlich gegessen; denn Cornelius' Frau versteht das Kochen und zwar auf italienische Art. Ohne ein eigentlich schönes Gesicht hat diese Frau einen Oberleib, der an antike Gestalten erinnert. Gestern habe auch einige Vorlesungen der Naturfreunde mit angehört. v. Buch las über Hyporiten, so daß ich etwas davon zu verstehn glaubte. Du schenkst mir jedoch den ausführlichen Bericht darüber, bis ich den Generalbaß dieser Dinge kenne.

Fortsetzung folgt.

576. An Goethe

Fortsetzung.

Heute an der Tafel im „Frohsinn" war es anfänglich ganz hübsch, munter. Ich saß neben v. Buch. Bergrat Kleinschrod hatte Friedrich Schlegel als Gast mitgebracht, kam zu v. Buch heran und schlug vor, seinem Gaste ein Lebehoch auszubringen. – „Waaaas? dem Pfaffen? dem Verunglimpfer der Reformation? Den Teufel will ich leben lassen, wenn er ihn holt! Er ist nicht würdig, geboren zu sein; seine Mutter muß seinen Vater beschämen! Ein schlechter Kerl! Nein! gar kein Kerl! Ein Lump ist er, eine Hader! Pfui!" etc. Darüber wurde denn heute gar keine Gesundheit ausgebracht, und man ging auseinander, denn es regnete.

Sonnabend, 22. Lichtenstein, unser jetzige Rektor, ist heute früh abgereist. Seine Sendung betraf die Zusammenkunft der Naturfreunde für das künftige Jahr, welche erst für Breslau vorgeschlagen und nun gestern für Berlin beschlossen ist. Man glaubt, die Breslauer haben es abgelehnt. Humboldt ist als Direktor und Lichten-

stein als Sekretär erwählt. Vorgestern kam es zu Diskussionen. Gewisse Herren, die nicht genug reden können, strecken alle viere von sich und reden hohle Worte, wie es jeder bei sich zu Hause haben kann. Die Aufsätze sollten geprüft werden, und so weiter. „Nein, nein!“ hat einer gesagt, „jeder soll sagen, was und wie er es weiß, kurz oder lang, es muß völlige Freiheit sein!“ und so weiter. Oken trat auf: „Wir sind keine Studenten, sondern Männer. Frei soll jeder sein, doch nicht auf Unkosten aller,“ und so weiter. Das Übrige wirst Du wohl von andern erfahren.

Heute erwartet man den König in der Versammlung, und so will ich denn auch hingehn. Gestern abend habe ich ihn und seine schöne Gemahlin in der Oper gesehn. Ich war mit Herrn Spontini in der Loge des Intendanten, habe aber nur einen Akt genossen, denn ich war noch bei Herrn und Frau v. Cotta mit Cornelius und Bertram eingeladen.

Abends. Heute war die letzte Sitzung. Man hatte Seine Majestät den König selber erwartet, und ich kann wohl sagen, ich bin deswegen hingegangen, ja dort geblieben, bis – endlich die ganze Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte durch einen Kammerherrn auf morgen zur Mittagstafel ist eingeladen worden. Daß ich darunter nicht gehöre, versteht sich von selber, und doch habe meinen Namen auf der Liste gefunden und werde so gewiß hingehn, als ich Dir zu berichten gesonnen bin, was uns zum besten geworden. Der alte gute Röschlaub sprach gar lange, und wenn ich das sage (der wohl einen Puff aushält), so magst Du denken, daß alles ziemlich allgemein gewesen, was sich bei jedem Gebildeten von selber versteht, ehe er ein Arzt ist oder wird. Am Ende habe ich es hier in dieser Gesellschaft viel zu gut: ich bin nicht verantwortlich, ich genieße mit und gewinne mir jeden Mittag an meinem Nachbar einen neuen Freund, wo nicht zwei, wenigstens für heute und morgen. Der Wein ist mir zu sauer, das Bier dagegen so klar wie Wein und so bekömmlich für mich, daß ich zum Exempel heute noch keinen Kreuzer für Wein ausgegeben habe. Herr v. Cotta ist mit seiner Frau und einer recht feinen Nichte hier. Gestern abend war

ich zum Tee (nach der Oper) hingegangen, da sie, die Frau, mich durch Bertram einladen lassen. Sie sind noch nicht eingerichtet und können keine ordentliche Gesellschaft haben, was mir eben recht ist. Der Abend war ganz angenehm und niemand weiter da als Cornelius und Bertram.

Die Arbeiten, welche Cornelius in der Glyptothek macht, scheinen mir vorzüglich zu sein. Es sind sämtlich Gegenstände aus der Iliade und Odyssee, was hier schon was bedeuten will, da man sonst nichts als Kruzifixe und andere gar zu durchgenommene Gegenstände behandelt sieht.

Von seiten des Königs ist den Eingeladenen besonders angedeutet, daß wer mit seiner chaussure nicht eingerichtet sei, an Hof zu gehn, in Stiefeln und Pantalons zu kommen berechtigt sei. Sie ein Herr, der die Etikette kommandiert, und zwar zu Ehren des sancti spiritui. So etwas könnte mir wohlgefallen, und ein anderer würde es drucken lassen. Aber man soll weder zuviel tun noch zuviel begehren.

Einen guten Teil des Abendgesprächs nimmt auch hier das Theater in Anspruch. Man klagt allgemein über Schauspiel und Oper; alles soll viel besser, ja unvergleichlich gewesen sein, und bis gestern abend habe alles ruhig mit angehört; man verlangte eine Vergleichung mit Berlin: Es gab eine Zeit, wo das Metier der Schauspieler ganz auf sich selber beschränkt war; nur wer den Schimpf überwinden konnte, durfte sich dazu hergeben, unwiderstehlicher Trieb mußte durchaus vorhanden sein. Ein verständiger Direktor durfte durchdringen; das Unrecht fand keinen Schutz; das echte Talent gewann, ohne über die Kunst selbst hinaus erhoben zu werden. Wird aber der Schauspieler zu einem Teile des Publikums, ja dieses selber zum Schauspieler, so ist die Wand oder der Vorhang gefallen, und hüben und drüben geht alles durcheinander. So ist es bei uns in Berlin. Wie es hier ist, kann ich als Gast nicht wissen, um so weniger, da ich die schönsten Naturgaben der einzelnen bemerke. Bei uns ist die Menge geteilt. Einer verlangt die italienische Oper, der andere eine deutsche. Eine italienische Oper existiert wirklich, typisch, die einzelnen Versuche mögen ausfallen,

wie sie wollen, ja schon eine gelungene Vorstellung allein ist versöhnend. Eine deutsche Oper existiert (auf diese Art) gar nicht; das Gute aus frühern Zeiten will man veraltet nennen, und das Allerneuste ist nicht einmal neu. Der Komponist verklagt den Poeten, der Sänger den Komponisten und umgekehrt; man sollte endlich denken, der Poet, der Komponist, der Sänger, keiner verstehe sein Metier und wisse, was er will. – Eine Dame bot mir den Arm, um sich an den Tisch führen zu lassen: „Warum haben Sie denn das nicht bei den Naturforschern ausgesprochen?“ Der Abend war übrigens sehr munter und hübsch.

Den 21. September. Gestern abend ist der König hier in München angekommen. Unterwegs sind ihm allerlei Zeichen der Verehrung geworden. In Lohr am Maine hatte man Ehrenpforten gebaut, mit Girlanden verziert, die jedoch ihrer Schwere wegen so tief gesunken waren, daß es unmöglich gewesen, darunter durchzureiten (denn der König war zu Pferde); darüber hat sich denn der Magistrat entschuldigt und Ihre Majestät gebeten, neben herum am Graben über einen kleinen Fußweg zu reiten. Schon vorher waren ihm die Schlüssel der Stadt präsentiert worden, welche Unterwerfung der König sehr gnädig beantwortet habe; ein hochedler Magistrat habe aber ganz inständig gebeten, Ew. Majestät zu Pferde möchten diese Schlüssel an sich nehmen und allergnädigst zum Andenken behalten. In der Stadt hatte man eine würdige Aufnahme veranstaltet. Im Zimmer des Königs fand dieser ein Bild aufgehangen und fragt, wen diese Fratze darstellen solle, worauf die Antwort erfolgt, daß es das Bild Seiner Majestät selbst sei. – „Das ist ja jämmerlich!“ – „Tut nichts, Ihro Königliche Majestät,“ sagt der Bürgermeister, „wenn es nur ähnlich ist.“ – Das ist das Neueste, was heute bei Tafel erzählt worden.

Herr v. Cotta hat hier in München in der Theatinerstraße ein prächtiges Haus erkauft, welches halb verfallen und halb nicht fertig, aber 4–500 Fuß tief ist und nach 2 verschiedenen Stadtvierteln einen Ausgang hat. Der Preis soll sehr billig sein, wegen der Bedingung, das Angefangene fertigzubauen.

577. An Goethe

Fortsetzung.

Sonntag, 23. Das schöne München liegt in einer Wüste, „und rings umher liegt schöne grüne Weide". Nach und nach fange ich an, unsern leichten seichten Spreestrom zu würdigen und das wohlangebaute Havelland, deß blauer Strom den Schiffer an jedes Ufer trägt, wenn die wilden Wasser hier weder Fisch noch Fischer nähren. München baut sich nach und nach sehr an, die alte Stadt hat treffliche Gebäude im Goldmann'schen Geschmack und herrliche Kirchen. Die neue Architektur ist guter römischer Art, und da nach außen Platz die Fülle ist, so baut man hier nicht leicht über 3 Stiegen hoch mit breiten Pfeilern und sehr breiten Straßen. Die letztern aber scheinen mir zu breit, sowie die Plätze zu groß, wegen der nächtlichen Erleuchtung sowohl als der teuern Erhaltung des Pflasters, und am Tage wegen unausstehlichen Sonnenbrandes. Wendeltreppen sind hier beliebt, und ich tadle sie nicht, wo sie hingehören. Man kann die abgerundeten Winkel aber besser brauchen, und in Wohnzimmern passen sie zu keinem Mobiliar. Baumaterialien würden hier beinahe gar nichts kosten, wenn nicht alles auf Wagen müßte angefahren werden. Die Glyptothek hat Marmorsäulen von beinahe 3 Fuß stark, und überall an alten Gebäuden sind die Äußerlichkeiten von weißen und farbigen Marmor. Gearbeitet wird hier auch gut und im ganzen viel besser als am Rheine. Die Kugel- und Kreuzgewölbe in der Glyptothek, welche zum Teil noch roh (unbekleidet) sind, machen mir die größte Freude und beweisen gute Aufsicht.

Gegen Abend. Eben bin ich durch den hier sogenannten Englischen Garten gefahren, der in der Tat alle Erwartung zuschanden macht. Er kann seine vier Quadratstunden haben, ist auf das geschmackvollste mit Gruppen von Laubholz, kolossalen alten Rüstern und Eschen, breiten Fahr- und Fußwegen und von der Isar abgeleiteten Kanälen, die mit Gewalt daherrauschen, durchschnitten, und 12 Stunden davon siehst Du die ganze Salzburgische Gebirgskette so deutlich,

als wenn es ein Pistolenschuß bis dahin wäre. Doch davon künftig. Das Wichtigste ist unser Diner von heute:

Wir waren angewiesen, um 2 Uhr auf der Residenz zu erscheinen, und ich fand um diese Zeit schon alles in Parade beisammen. Der Minister des Innern, Herr Graf v. Armansperg, und noch einige Cavaliers empfingen und begrüßten besonders die von uns, welche ihnen bekannt waren, und bald darauf wurde an den Tisch gegangen, zu meiner großen Zufriedenheit, denn ich war hungrig und durstig. Da ich mich als Eingeschwärzter immer ganz hinter den andern gehalten hatte, so waren nur noch einige der obersten Plätze leer, und ich und v. Buch mußten diese Plätze einnehmen, wo wir den Justizminister (der Herrn v. Cotta und Herrn v. Froriep neben sich hatte) und die ganze Gesellschaft, welche aus mehr als 120 Gästen bestand, vor uns sahen. Während der Mahlzeit erschien der König, die Königin und einige Damen (wahrscheinlich um keinen Aufstand zu verursachen) oben auf einer Galerie in ordinären Hauskleidern, worin man sie nicht erkennen durfte. An den Tischen ging's sehr munter her, und der Wein war so gut, um ihn mit Andacht zu trinken. Zwölf bis 16 Schüsseln ohne den Konfekt waren bald herum; um halb 4 Uhr erhoben wir uns in ein anderes Zimmer, den Kaffee zu nehmen, und nach diesem erschien der König in der Montur, redete die ihm bekannten Gelehrten an, fragte andere nach ihren Namen und woher, war besonders gegen alle Fremde sehr verbindlich und zufrieden. Unsereines hatte sich eben wieder ganz an das letzte Ende hinter solche gestellt, über die man hinwegsehn konnte, bis denn der König, der, fortschreitend, zuerst immer mit den Vordersten sprach, auch in meine Gegend kam. Als er zu meinen Vormännern geredet hatte, sahe er zu mir hinauf: „Wie heißen Sie?" – „Zelter, Ihro Königliche Majestät." Ich mußte wohl zu sachte gesprochen haben, und er fragte noch einmal, indem er das Ohr zu mir hielt: „Wie heißen Sie?" – „Professor Zelter, aus Berlin!" – „Ei nun weiß ich; Sie kamen mir bekannt vor; habe ich nicht Ihr Bildnis bei Goethe in Weimar gesehn?" – „Wohl möglich, Eure Majestät, und große Ehre." – „Ganz recht, und gut

gemalt. An dem Goethe haben Sie wohl einen rechten Freund?" – „Ich wünschte Ihm zu sein, was Er mir." – „Ich habe mich sehr gefreut, ihn zu sehn, und bin darum hingereiset." Diese letzten Worte hatte er auch schon vorher, wenn ich nicht irre, zum jungen Buttmann aus Berlin gesagt und hinzugesetzt: „Es ist mir lieb, die Herren Berliner hier zu sehn." Verständige Leute sind zufrieden mit der jetzigen guten Wirtschaft, wie sie es nennen. Man erzählt: der Kammerdiener des vorigen Königs habe als ein geprüfter Diener seines alten Herren dem jetzigen Regenten seinen Sohn zum Kammerdiener angeboten und der König habe darauf gesagt: „Zum Anziehen brauch' ich niemand, das tu' ich allein, und ausziehn laß' ich mich gar nicht gern."

Montag, 24. Mit Herrn Eßlair bin ich nach der zweiten von ihm gesehenen Vorstellung ganz auf dem reinen. Es ist mir lieb, daß ich nicht vorher seine persönliche Bekanntschaft gemacht habe. Zufolge seines großen Rufes hätte ich ihm leicht etwas gesagt, das ich zurückenehmen müßte. Das Stück selbst, „Belisar", was man hier lobt, ist von Wort zu Wort langweilig; es ist auch keine Fliege drin, die einen Charakter hätte. Die Spieler geben sich große Mühe, sie kauen die Worte und nehmen zu jedem Worte Atem, sie aber sind nicht schuld, es fehlt ein Meister.

Die hiesige Königliche Bibliothek bewahrt einen eigenhändigen Brief von Dir vom Jahre 1779, worin Du die Mitteilung Deiner „Iphigenie" (wahrscheinlich Manuskript) ablehnst, woraus ich zugleich sehe, daß sich Deine Handschrift seit all der Zeit nicht geändert hat.

Mittwoch, 26. September. Auf die Königliche Bibliothek bin ich nun 3mal gewesen; sie ist sehr stark und enthält rare musikalische Codices und Manuskripte des 16. Jahrhunderts, die prächtig ausgestattet und wohlerhalten sind. Mich selbst interessiert am meisten, was aus der letzten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist, um meine Singakademie damit noch mehr zu bereichern; denn wir haben in Berlin recht schöne Sachen zusammengebracht. Das Frühere gehört der katholischen Kirche so sehr an

wie das Meßgewand dem Priester. In dem Ut[z]schneider'schen, ehemals Frauenhofer'schen Institute habe den großen, den größten Refraktor und noch kleinere Instrumente zu bewundern gehabt. Die Anstalt selbst ist in voller Arbeit und scheint mit Arbeit überhäuft.

Donnerstag. Gestern abend war eine Oper: „Die Prinzessin von Provence", Originalzauberoper in drei Akten. Gedichtet und in Musik gesetzt vom Freiherrn v. Poißl, Intendanten des hiesigen Königlichen Nationaltheaters.

Der Poet und der Komponist sind seit manchen Jahren mein sehr guter und eben jetzt mein besonders gefälliger Freund. Er hat vor nicht gar langer Zeit die Mutter seiner Kinder und seine älteste erwachsene Tochter verloren. Wir saßen nebeneinander in der Loge, und hier habe einmal wieder durch und durch empfunden, was es sagen will, solch einem gütigen Freunde und Doppelautor zu sagen, was wahr ist und er gern hört, um es gegen allgemeines Urteil aufzustellen. Das Haus war voll; Theater und Orchester ausgerüstet, wie es ein Autor nur wollen kann, der die Macht in Händen hat. Offner Beifall in Gegenwart der allerhöchsten Person ist hier nicht eingeführt, und so konnte ich an der Seite des Freundes über jede einzelne Stelle, die sich loben ließ, redlich sein und über was er selber sich als gelungen anrechnete still hinweggehn. Aber es ist und bleibt eine verzweifelte Lage, um so mehr, da sich wohl bemerken ließ, daß es dem Autor im Publikum gar nicht an Günstigen fehle. So gehe ich denn still aus der Loge, mische mich, sanft vordrückend und retardierend, unter die Leute (die Unsterblichen), die immer sein werden, und erfahre, was alle Weisheit in mir nur erst spät gefunden hätte, kurz: die Oper ist ein Meisterstück eines Liebhabers und unter viel Tausenden wird dem Autor nicht Einer nachtun, was er hier geleistet hat, und ich hätte ruhig schlafen können, wenn ich nicht vor dem Niederlegen unmäßig viel bayrisches Bier getrunken hätte, das ein Fremder wohl zu respektieren hat.

Wir sind auch unter Leuten gewesen und haben uns was gemerkt. Der gute, rechtschaffne, fleißige, mir stets günstige Voß wußte gleich mit einem „falschen Hund", einem „Racker" aufzuwarten, wenn ihm

ein Urteil zweideutig vorkam, und doch weiß ich nicht, ob ihm mit der baren blanken Wahrheit wäre zu dienen gewesen, wiewohl er an seinen vielen Produktionen bis ans Ende seiner Tage gebessert hat.

578. An Zelter

Sei mir also auch diesmal in München gegrüßt, da Deine Reisen für mich durchaus immer so fruchtbar sind. Deinen zweiten Brief erhielt ich am achten Tag, und so wird auch dieser Dich aufs baldigste finden.

Zuvörderst also will ich Dir Auftrag geben, die schönsten Grüße auszurichten, erstlich an Herrn Direktor v. Schelling und ihm dabei für den herrlichen Brief zu danken, den mir Gräfin Fritsch von Karlsbad mitbrachte; ich schreibe ihm, sobald ich zu einiger Fassung komme; denn es wird immer bunter um mich her, je mehr ich wünschen muß, mir selbst und meinen Obliegenheiten zu leben. Sodann erneuere auf die freundlichste Weise mein Andenken bei Herrn v. Martius, dem Botaniker und Brasilianer; Du wirst an ihm den herzlichsten trefflichsten Mann finden. Entschuldige mein langes Schweigen, ich darf die Liebe zu der weiten und breiten Natur bei mir nicht aufkommen lassen; ersuche ihn um einige Zeilen. Sodann wirst Du Herrn v. Cotta schönstens grüßen; er ist so beschäftigt, daß man sich mit ihm nur von Geschäften unterhalten kann. Herrn v. Klenze sage gleichfalls das Freundlichste; auch versäume es bei Herrn Cornelius nicht, und wo hätte ich überhaupt noch hinzublicken und hinzudeuten.

Gedenke meiner überall im Besten. Wäre der Gruß eines Guelfen an den Ghibellinen nicht immer verdächtig, so würde ich Dir auch einen an Herrn v. Buch auftragen. Wie Du bist, hast Du unter Menschen eine gar schöne Stelle gefunden, verträgst Dich mit allen, wehrst Dich gegen alle, und so kömmst Du denn männlich durch Freud' und Leid.

Nun auch von mir einiges Bedeutende. Höchst erfreulich war mir die Ankunft des Herrn Geheimen Rat Streckfuß; ich machte mit ihm

vor Tische eine Spazierfahrt; er speiste mit uns und Riemer, und da Du ihn kennst, so brauche ich nicht zu sagen, wie seine Gegenwart höchst wohltätig gewesen. Die Schärfe und Besonnenheit des Geschäftsmanns, der als solcher an Welt und Staat durchaus teilnimmt, die Milde eines poetisch-praktischen Sinnes, der gerade nicht Stoff und Gehalt aus sich selbst nehmen, sondern lieber dem vorhandenen Auswärtigen eine vaterländische Form geben und sich und andere damit gründlich erfreuen will: dieses, in einer Individualität zusammen, macht den angenehmsten Eindruck und hinterläßt eine wohltätige Erinnerung.

Wenige Zeit vorher war ein junger hessischer Maler namens Zahn aus Italien, besonders aus Neapel und Pompeji zurückgekommen und brachte einen unglaublichen Schatz von Durch- und Nachzeichnungen der am letzten Orte neuerlich ausgegrabenen Gemälde mit. Frage hiernach in München, dort werden Umrisse im kleinen lithographiert, wie sie Herr v. Cotta zu verlegen übernommen hat. Betrachte sie ja sämtlich mit Geist und Ruhe; sie halten sich dem Sinne nach neben allem, was uns aus jenen Paradiesen übriggeblieben.

Hast Du Dich dem Herrn Grafen Sternberg noch nicht vorgestellt, so tue es alsobald und gedenke meiner zum schönsten; sprich aus, daß ich fortfahre, dankbar zu sein für die so höchst wohltätige und wirksame Gegenwart, die er uns vor kurzem genießen ließ. Wenn man bei der Jugend soviel Anmaßlich-Fahriges, bei dem Alter soviel Eigensinnig-Stockendes sich muß gefallen lassen, so ist es erst wahres Leben mit einem Manne, der mit soviel Maß und Ziel, mit immer gleichem Anteil den edelsten Zwecken entgegengeht.

Merke doch ja auf andere in dieser großen Versammlung und melde, wer Dir zusagt, es sei nun im Umgange oder im Vorlesen. Horche doch auch hin, wie sie voneinander denken, inwiefern sie sich vertragen, besonders auch, inwiefern einer von dem andern etwas lernen möchte. Nicht weniger sieh Dich unter Protestanten und Katholiken um; es sind so viel Elemente in München zusammengerufen, daß notwendig eine Gärung vorhergehen muß, ehe dieser

Most sich zu Wein veredelt. Da ich alle Ursache habe, dem König das schönste Gelingen zu wünschen, so würdest mir mit jeder guten Nachricht die größte Freude machen.

Nun kehr' ich zu mir in mein beschränktes Wesen zurück und denke gern an meinen vierwöchentlichen Aufenthalt im Garten am Park. Wenn man gleich in frühere Zustände weder zurücktreten kann noch soll, so hätte ich, wenn schon vom Wetter keineswegs begünstigt, dennoch ausgehalten und bessere Tage erwartet, aber die Ankunft des Herrn Grafen veranlaßte mich, in die Nähe der Sozietät wieder zurückzukehren, und so muß ich denn schon mit dem Gewinn der kurzen dort verbrachten Zeit zufrieden sein. Davon wirst Du denn auch, wenn Du, wie Fräulein Ulrike behauptet, auf der Rückreise zu uns kommst, Dein reichliches Teil dahinnehmen. Unter andern wird zur Begleitung eines Liedes ein Chor von Äolsharfen verlangt. Ob dergleichen schon ausgeführt worden, ist mir nicht bekannt. Diese Gelegenheit aber, etwas Wundersames hervorzubringen, solltest Du Dir nicht entgehen lassen.

Meine Schwiegertochter sieht ihrer Entbindung, und wir mit ihr, um desto sehnsuchtsvoller entgegen, als sie diesmal in ihrem Zustand mehr als billig zu leiden hat. Werden wir von diesem Hauskreuz glücklich erlöst und Du kommst zur rechten Zeit an, so könnten wir noch einmal einer christlich-kirchlichen Funktion zusammen beiwohnen, welches doch auch ein ganz artiger passus in unsrer Lebensgeschichte sein würde. Und nun zum Schluß: schreibe viel und eilig, wenn Du auch manchmal übereilte Stellen wieder auslöschen solltest, und sende jedes Blatt einzeln, wie es trocknet.

Also geschehʼ es!

Der Deine

Weimar, den 29. September 1827. J. W. v. Goethe.

579. An Goethe

Fortsetzung.

27. September. Mit Professor Martius, der vier Jahre in Indien gewesen ist, geriet ich in ein Gespräch über den Ursprung der

Sprache. Wenn ich ihn recht verstanden habe, so glaubte er, hier noch die Kindheit der Menschheit gefunden zu haben, indem er ihre Art, sich untereinander zu verständigen, durch bloßen Laut und körperliche Bewegung, unserer Musik entgegensetzte und daraus zu schließen schien, daß die Sprache älter sei als das Singen; auch wußte er mit vielen Beispielen zu dienen, die ich nicht behalten habe, die aber dem, was lyrisch sein könnte, entgegen sein sollten.

Meine Meinung war, daß was im Menschen beieinander liege, zum Menschen gehöre und es nicht darauf ankomme, welches einzelne sich eher oder später entwickle. Wolle man jedoch sich darüber auf Untersuchung einlassen, so fände ich's wenigstens näher, das Verhältnis der jungen Mutter zum ersten Kinde zu beobachten, das ich als vollkommen lyrisch anzusprechen geneigt wäre, weil sich ohne Sprache und ohne Begriff die vollkommenste Übereinstimmung zu immer fortschreitender Bildung erhöbe, woraus endlich Gesinnung, Begriff, Sprache und was alles sich von selber ergäbe. Ich war sehr heitern Sinnes, ich saß neben Cottas Nichte, einer Generalstochter, Fräulein v. Hügel, die mir ausnehmend wohlgefällt. Sie singt recht artig und schien uns aufmerksam zuzuhören, indem sie dabei mit einem auf der andern Seite neben ihr sitzenden jungen Offiziere sprach. – Daß endlich die Sprache zum natürlichen Verständnisse des gesellschaftlichen Menschen nicht absolut notwendig wäre, wußte ich durch ein Beispiel von heute zu erhärten. Ein herumziehender italienischer Buffo hatte sich an der Tafel im „Hirsch" mit seiner Frau in italienischen Duetten aufs erfreulichste und mit ganz allgemeinem Beifalle hören lassen, die höchste Wirkung aber hatte sich bei denen erwiesen, die von dem, was gesungen ward, kein Wort verstanden, woraus denn zu schließen wäre, daß alles Verständnis in innerer lyrischer Befriedigung bestehe. Daß hingegen die Sprache und das Sprechen in fortgesetzter Ausbildung auch wohl umgekehrt wirke, lasse sich von den Beschäftigungen der nächsten Tage abnehmen, deren Inhalt weit mehr in Relationen und Widerlegung fremder Ansichten als wirklich neuer Beobachtungen (wie man mir gesagt habe) bestanden hätte.

„Apropos!“ sagte Martius (welcher Protokollführer des Vereines ist), „wie kommt es, daß ich Ihren Namen nicht in der Liste der Naturfreunde habe?“ – „Wenn ich die Ehre gehabt habe, mit zwei Naturforschern (Lichtenstein und Hayne) nach München zu reisen und hier eine unerwartet ehrenvolle Aufnahme unter den würdigsten Männern unserer Zeit gefunden, so bin ich höchstens ein Naturaliste, der gern mitgenießt, was andere gefunden und er bedarf, um zu vervollständigen, was ihm eigen ist. Der Künstler kann nur suchen, was er täglich braucht. Leider ist die Kunst so lang, daß man in meinen Jahren erst damit anfängt,“ und so weiter. Übrigens ist dieser Martius ein Mann, der mir ganz wohlgefällt; auch Thiersch und seine Frau sind mir sehr wert geworden. Wenn unter solchen Leuten nichts aus mir wird, weiß ich nicht, was daran schuld ist.

Noch eins! Ich fragte Martius, wie er selber unter jenen wilden Jugendmenschen sich angesehn befunden habe. „Wie einen König!“ rief er aus; „sie haben mir all die Zeit wie einem höhern Wesen alle Unterwürfigkeit erwiesen.“ – Auch hierin wollte ich ein Lyrisch-Ursprüngliches erkennen, insofern alle Bildungsfähigkeit auf Verehrung eines Höhern zu begründen sei, wenn Stumpfheit, Taubsinn und Zerstörungstrieb das Gegenteil zu erkennen geben. Von hier lenkte sich das Gespräch auf den Ertrag des Viehstandes, besonders der Kühe und ihrer Nährung, wobei sich Herr v. Cotta, der große Landgüter besitzt, vollkommen unterrichtet erwies.

Sonntag, früh. München mit seinen zwanzig und etlichen Kirchen, Vorstädten, Palästen, Bibliotheken, Pinako- und Glyptotheken, ist eine Gottesstadt, nach der man durch eine Wüste wallfahrten und mitbringen muß, was ein besserer Boden gewährt. Was nur zum äußern Leben gehört, kommt von außen; alles ist billig, um nicht zu sagen wohlfeil, und Bier ist das Hauptelement, um das sich alles bewegt. Die Männer zwischen 20–50 sind mittler Größe, derb und kompakt, ihre Weiber aber fast in der Regel von schwammiger Dicke und so beweglich auf den Beinen wie eine Kugel auf einer Spindel. Kinder oft sehr schön, Mädchen von 15–20 nicht zu schelten; Frauen zwischen 20–30 erträglich; Matronen – muß

es gar nicht geben. Was ich gesehn habe und täglich sehe, sind Scheusale, ein Parzengeschlecht widerlichster Art, und wer sie zu Scharen nebeneinander sehn will, muß an Wochentagen die Kirchen besuchen, wo die greulichsten Molchsgestalten nur an der Bewegung der Lippen und Augen als nicht tot zu erkennen sind. Ihr Gebet ist ein eigentliches Betteln; man darf ihnen was anbieten, sie nehmen es und lassen den Heiligen, wo er ist.

Ein Gretchen von 26 Jahren (die Hausmagd), die mich mit einer Art von Zärtlichkeit bedient und weiß, daß ich täglich die Kirchen besuche, sagt mir gestern abend, daß ich sie doch wohl nicht verachte, da ich sie stets „Gretchen" und „mein gutes Kind" nenne, denn sie sei lutherisch. Ihre Mutter in Stuttgart schreibe ihr unablässig, daß sie ihrem Taufbunde treu bleiben solle, und das wolle sie auch halten, wiewohl sie hier zwar unter guten Leuten, doch wie eine Verdammte lebe. Sie habe hier bessern Lohn und könne ihre Mutter unterstützen; ihr Vater sei Zimmermeister gewesen und gestorben, die Mutter habe sich wieder unglücklich verheiratet gehabt, und nun sei alles aufgezehrt. Nun sage ich ihr: die Kirche sei überall Kirche und die Patrone von gleich heiliger Gesinnung gegen jeden, der sie aufrichtig verehre. Ich sei zwar auch lutherisch und nebenher, so wie ihr Vater, auch Bürger und Maurermeister gewesen. Ein Lutheraner sei nichts Schlechters als ein Franziskaner, und wo meine Heiligen wären, da könnten sich's auch die gefallen lassen, die an sie glaubten. Da macht sie denn große Augen: „Ach Gott, wie tut mir's leid, Sie nicht noch besser bedienen zu können! Nicht wahr, ich komme nicht in die Hölle?" – „Nein, gewiß nicht! wenn du so bleibst, wie ich dich finde. Grüß' deine Mutter von mir und schick' ihr das!"

Morgen geh' ich nun nach Augsburg; das wird Tränen geben, und ich kann machen, daß ich fortkomme, wenn ich nicht auch was hier lassen will.

„So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen;
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlichs bring' ich mit –"

nach Weimar. „Kennst du es wohl? dahin –!"

Diesen Mittag esse ich noch bei unserm Chevalier Herrn v. Klenze, dessen Frau vor kurzem aus dem Bade zurückegekommen ist. Ob sich noch zu Fortsetzung dieser Blätter Zeit finden wird, kann ich nicht sagen; ich bin wenig herumgekommen und nicht einmal in Tegernsee gewesen, wo sich die verwittwete Königin aufhält, wiewohl ich ihren Hofprediger Schmidt in Schwalbach und Berlin kennen lernen. Hätte ich einen Begleiter gefunden, so möchte ich wohl etwas ins Gebirge gewandert sein, da denn wieder die Nähe von Italien mir hätte können gefährlich werden und ich mich vor zu großen Ausgaben hüten muß. Lebe wohl, mein Allerbester, ich denke Dein in jeder Stunde, und wo ich hinkomme, gedenkt man Dein. Porzellantassen, Pfeifenköpfe, Dosen mit Goethes Bildnisse sind, wie in den unzähligen Bilderladen Abdrücke, zu allen Preisen zu haben. Spontini dirigiert heute im Königlichen Theater seine „Vestalin". Die Orchesterleute sind enchantiert von der Oper und seiner Direktion zugleich, und das kann gute Arbeit geben. Addio!

580. An Goethe

Nürnberg, 4. Oktober 1827.

Dr. Buttmann, Sohn des Professors Buttmann in Berlin, hat mich von München bis hieher begleitet, und ich habe redliche Gesellschaft an ihm gefunden. Wir sind also Montag abend bei guter Zeit (5 Uhr) in Augsburg angekommen, wo noch soviel Zeit war, die Ulrichskirche inwendig zu besehn; von außen ist sie so umbaut, daß nur ein einziger Eingang ist. Das ist alles, wo nicht zuviel, was ich hiervon zu sagen wüßte.

Am 2. besahen wir Herrn v. Cottas Druckerei, wo eben am letzten, das heißt: am 10., Bande Deiner Schriften gedruckt wurde. Ein vor meinen Augen durchgegangener Bogen enthielt die Oper, worin der Name Crugantino vorkommt. Cotta war schon nach Stuttgart abgereiset, vielleicht um daselbst den König von Wirttemberg empfangen zu helfen. Die Fuggerei ist eine kleine Stadt in der Stadt und besteht in lauter Häuserchen von zwei Geschossen, die nun sämtlich anderweitig bewohnt und benutzt werden.

Luginsland ist wirklich das Schönste, was man hier sehen kann, ich bin darum nach Tische bei schönstem Wetter wieder dort gewesen, denn zu solchen Sachen muß man bayrisch Bier trinken. Eine unabsehlich weite Ebene, aufs lieblichste mit vielen Armen des Lech durchstochen, nahm sich im heitersten Sonnenglanze gar zierlich aus. Von hier ging ich ins Theater, das, diesen Sommer gänzlich umgeformt, heute eröffnet wurde, ja man hatte sogar eine ganz neue Gesellschaft berufen. Und was finde ich? Deine „Iphigenia" und zwar keineswegs schlimm. Iphigenien selbst am besten, nur etwas zu weichlich. Etwas mehr Mut hätte mich vielleicht ganz befriedigt; doch wer weiß, was man denn noch alles gefordert hätte. In der Folge kam sie aber so hinein, daß ich in der Tat gerührt ward. Pylades gar nicht schlimm, etwas mehr Milde würde ihm zugute geworden sein. Thoas und sein Geheimerat schlecht, am schlechtesten Orest. Die Herren kennen nichts als Eilen oder Schleppen. Das letztere ist ihnen die Tragödie, und doch wollten sie es alle sichtbar gut machen, das müßte ihnen der Haß selber nachsagen, und was sie nicht wissen, können sie nicht bezeugen. Das Publikum – ja das Publikum! Ich und mein Reisegefährte hatten nur noch 2 Plätze in einer Loge des zweiten Ranges erhalten können, alles übrige war vergeben. Zwei Mütter mit recht hübschen Töchtern saßen vor uns. Die eine Mama fand das Spiel der Akteurs ganz vortrefflich, und ich fand ihre Tochter recht artig und angenehm und so diskret, sich auf keine Weise über den Eindruck des Stücks zu verraten. So wurde denn über das neu eingerichtete Haus verkehrt, was 3 Reihen Logen hat und Musik und Rede recht gut von sich gibt.

Das Orchester spielte dazu anfangs die Ouvertüre aus Glucks „Iphigenie in Aulis", auch retardierend, sonst egal, und endlich kamen sie nach und nach von selber in das rechte Tempo. An der Decke waren die lyrischen Göttinnen gemalt. Im Centro Minerva, aus deren Bauche der Strick des Kronenleuchters wie eine Nabelschnur herabhing. Von andern Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt des Königreichs mögen die Reisebeschreiber: die übrigen 10 oder

11 Kirchen, die Stadtbibliothek, Gemäldegalerie, Wasserleitung und dergleichen, der Welt Nachricht geben, ich müßte lange Zeit haben, es nur zu finden, was in der Tat hier und in München kein Kleines ist. Eine Gegend der Stadt heißt „Zum Elend"; eine andere „Dahinab". Dieses „Dahinab" ist ein dermalen sichtbar zugemauertes Loch in der Stadtmauer, durch welches der Teufel in Gestalt eines Webers namens Langmantel den Dr. Luther aus hiesiger Stadt, worin dieser ermordet werden sollen, von hinnen geholfen habe.

Es war eben Messe hier. Auf dem Markte in einer Bude ward ein Mädchen gezeigt, 17 Jahre alt, 20 Zoll hoch, 8 Pfunde schwer, ganz ausgewachsen an Händen, Beinen, Brüsten und dergleichen, und doch, besonders von Gesicht, von widerlichster Ungestalt, kurz eine vollkommene Kretine: ein menschliches Tier. Sie macht Affenkünste auf einer Leiter, spricht einige Worte Deutsch oder Französisch ohne Zusammenhang, ist gierig nach dem Gelde. Sie ging, nachdem sie ihre Künste vorgewiesen hatte, mit ihrer Sparbüchse umher und hielt stets die Hand offen, um das Geld in die Büchse zu tun. Ich reichte ihr ein 24 Xr-Stück, was wohl mehr sein mochte, als andere gegeben hatten, und nun ward sie mir am zutraulichsten. Ich nahm sie auf den Schoß, um ihr Gewicht zu versuchen; sie blieb bei mir, neckte mich, ließ sich betasten von unten und oben, an Waden und Brüsten. Ihre Hände sind stark und dick, die Stirne kurz, das Kinn kaum sichtbar. Nase und Stirn sind fast Eine Linie, die einen stumpfen Winkel bis ans Kinn macht, der sich sehr tierisch macht. Nach andern schnappte sie mit dem Munde, der fast ohne Zähne ist, die Zunge ist vollkommen ausgewachsen, doch rund wie eine Wurst. So weit Augsburg.

Nun sehe ich hier eben aus dem Fremdenbuche, daß mein Minister v. Altenstein die vergangne Nacht hier im Gasthofe („Zum bayrischen Hofe") logiert hat und wenige Stunden vor meiner Ankunft abgereiset ist. Ich hätte ihn gar gern einmal allein gehabt, und das wäre die beste Gelegenheit gewesen – doch wer weiß? Wenn nur stehn könnte, was nicht gehn will. Er ist ein gar zu guter Mann. Viel schlimmer wäre etwas besser.

Sonnabend. Nürnberg ist, verglichen mit Wien, Mainz, Cöln, Frankfurt, Danzig, Elbing und andern, die schönste Stadt, welche ich gesehn habe. Straßen und Gebäude haben das Ansehn ihres Wachstums und der Freude am Leben; altertümlich, heiter, bequem, notwendig, zufällig. Nichts zu groß, nichts zu klein. Keine Paläste, keine Hütten. Schöne Umgebung, leichter Boden. Öffentliche Gebäude ehrbar und würdig von Quadern aufgeführt, rußig von außen, aber wohl erhalten. Die Lorenzkirche ist ein Edelstein im Ringe des Mittelalters, aufs allerbeste ausgeführt, mit den Wappen ihrer Stifter bezeichnet, welche in schönen Farben in den Fensteröffnungen prangen.

Gestern habe einen 82jährigen Herrn v. Imhof, ehemaligen Burgamtmann der hiesigen kaiserlichen Burg, kennen lernen, der sogleich willig war, mir auf Bitten der Damen auf seinem Fortepiano eine halbe Stunde lang alte Arien seiner guten Zeit vorzuspielen und zu phantasieren. Der gute Alte geriet ins höchste Leben, als er mir von Hasse, Gluck, Emanuel Bach und Haydn, die er alle persönlich gekannt hatte, erzählen und meinen ganzen Neid erregen konnte. Sein Spiel durfte ich ihm redlich loben, es war nicht zu schlecht.

Abends.

Heute habe endlich auch die Sebalduskirche besucht und werde morgen die Predigt daselbst hören. Das Grab des Heiligen von Peter Vischer ist hoch zu bewundern, sowohl von seiten seiner Statik als auch einer Vollendung, die man tagelang anstaunen kann, aber auch von seiten des Geschmacks ist es das Erquicklichste, was ich noch gesehn habe: man könnte das Andenken solches Heiligen beneiden.

In der Bildergalerie haben mir die beiden Bilder der 4 Evangelisten von Dürer die längste Zeit gekostet; ich habe nicht aufhören können, sie anzustaunen, und wüßte von allen andern guten und schönen Bildern nichts zu sagen. Die Umgebung der Stadt, welche eine rhombische Figur hat, ist flach und wiesenhaft und ohne Schatten, dagegen in der Stadt selbst alles bergauf bergab geht. Was mir von Stunde zu Stunde mehr auffällt, ist die gemächliche

Gestalt der Kinder und Mädchen, besonders der Matronen gegen München; nicht groß, aber wohl gebaut, mehr zierlich als schön. Heute war Markt, wo ich mich des schönen Stadtbrunnens wegen lange umhergetrieben und so vieles Landvolk beisammen gesehn habe. Auch nicht Eine dicke Frau oder ein solcher Mann sind mir vorgekommen; derb und fest, aber wohl proportioniert, das war schon der Fall 8 bis 10 Stunden vor und in Augsburg. Die Männer aber im ganzen wäre ich geneigt so zu halten, wie sich die tüchtigen Künstler und besonders Peter Vischer selbst abgebildet haben.

581. An Goethe

Nürnberg, Fortsetzung.

Sonntag, den 7. Oktober 1827. Das war ein Tag der Arbeit! Erst in die Sebalder Kirche; eine nicht schlechte Predigt über: Ein Glaube, Eine Liebe, Eine Hoffnung. Nach dieser Predigt will ich mir noch die Stadt besehn und begegne einem Leichenzug, da fällt mir ein mitzugehn, um Albrecht Dürers Grab zu besuchen. Der Zug war in der Tat solenn ausgestattet. Sechs Mädchen, weiß gekleidet, trugen Blumenkörbe. Voran ein Herold. Der Wagen würdig bekleidet; vier Zipfelträger; eine Reihe gedungener Begleiter und in 4 Wagen die leidtragenden Frauen und Männer. Wir kommen an die Sebalder Kirche, da läuten die schönsten Glocken. Posaunen vom Turme blasen den Choral: „Jesus, meine Zuversicht", und so kommen, indem wir andere Kirchen passierten, zuletzt sämtliche Glocken in Aktion. Wir kommen ans Tor des Gottesackers. Hier wird der Sarg entdeckt, vom Wagen genommen, auf eine Bahre befestigt und über eine Unzahl von Leichensteinen nicht ohne Mühe bis ans Grab getragen. Ein Chor von Bläsern macht eine Trauermusik, sanft, gelassen, rührend. Der Platz war bedeckt mit wohlbekleideten Menschen, das Wetter war schön, es war Sonntag vor dem Essen. Solch eine Ruhe mitten unter 10 000 Menschen, unter freiem Himmel ohne eine Wolke, erlebt man selten. Der Sarg ward auf die Gruft gesetzt, mit Silber und Goldblech beschlagen, die Blumen darauf gelegt, und nun hielt ein Prediger eine sehr

sehr sehr lange Rede, doch so verständlich, verständig, ruhig, geistvoll, biblisch, daß mir kein Wort verloren gegangen ist. Nach dieser allerdings zu prolixen Parentation folgte nun noch der Lebenslauf einer Kaufmannsfrau von 27 Jahren, welche ein Muster unter ihren Mitlebenden mag gewesen sein, ohne daß sie hier gradezu wäre gelobt worden. Tausend Menschen weinten. Nun ward der Sarg hinabgelassen unter Musik, welche das Klopstock'sche Lied: „Auferstehn wirst du" begleitete. Ich sah noch Dürers Grab in dieser Stimmung und ging zum Essen, wo sich denn der Appetit erst en mangeant wiederfand.

Das Grab des heiligen Sebaldus ist in dieser großen schönen Kirche nicht zum besten aufgestellt. Es macht sich kleinlich gegen die großen architektonischen Massen des Gebäudes, gegen den Hochaltar, und steht nicht einmal in der Mitte der Durchschnittslinie des Schiffs. Peter Vischers Arbeit wäre vollkommen wert, daß eine eigene Kapelle dafür erbaut würde, in der es von allen Seiten könnte perlustriert werden. Es ist einmal so: bei aller Bewundrung der Nachwelt haben es die großen Werke nicht besser als ihre Schöpfer. Wer es nicht um sein selbst willen täte, dürfte wenig Freude haben – am Egoismus der andern. Von 5–6 Einwohnern wußte mir kaum Einer Dürers Leichenstein nachzuweisen, den ich mir selbst fand, welches unter einigen tausend Steinen kein leichtes ist.

Und doch ist es tröstlich, besonders für einen Fremden, im Fortgange der Zeit einen Zusammenhang mit der Vorwelt gewahrzuwerden, wie er mir in dieser ganzen Gegend sichtbarer erscheint als irgendwo. Daran haben die schönen Überbleibsel guter Kunstwerke ihren großen Anteil, welche keine Zeit ableugnen kann, und es ist daher Pflicht, selbst das Schwächste zu erhalten.

Exzellenz Frau v. Pogwisch schreibt mir soeben, daß Königliche Hoheit die Frau Großherzogin mich um halb 12 Uhr erwarte. Z.

582. An Goethe

Koburg, den 11. Oktober 1827.

Gestern abend um 5 Uhr bin ich endlich hier angekommen und beim Herrn Prediger abgetreten. Meinst Du nun, daß ich hier Theologie studieren will, so wisse, daß der Wirt zum „Grünen Baume" Prediger heißt. Mir ist wenigstens der Name aufgefallen, indem mir beim Einzuge in dieses Haus der Kellner sagte: Herr Prediger sei nicht zu Hause, worauf ich fragen mußte, ob ich denn auch hier im „Grünen Baume" sei. Der erste Anblick dieser Stadt gibt Wohlstand zu erkennen, wiewohl außer den Hauptstraßen und Plätzen gegen die Umgebung hin gar viele schlecht erhaltene Häuser sind, durch welche eine Bergstadt sich eben nicht vorteilhaft ausnimmt. Hat man sich in München und in Bayern an Soldaten satt gesehn, so siehst Du hier die schönsten Ochsen und ein junges Rindvieh von der schönsten Rasse; ich passierte mit solchen Gesellen gerade zur Stadt herein und ward von entgegenkommenden Frauen und Mägden gleich ihnen bewillkommt und hatte große Freude, wie die Hausgenossenschaft sich am Wiedersehn erquickte. Endlich zeigt der viele Mist auf den Straßen, daß sich dieses Geschlecht hier zu Hause weiß. Ganz auffallend zeigt sich von der Grenze her sogleich das gesittete sächsische Wesen; man kommt nicht leicht ohne Gruß davon, und vor allen artig sind die Mädchen und Kinder, wiewohl man auch keinem ältern Wanderer begegnet, der nicht wenigstens den Hut lupft. Hier finde ich den Kapellmeister Schneider wieder, den ich seit 30 Jahren kenne. Sein Bruder war in Berlin mit mir bei Fasch in der Lehre, ein Wunderling, der sich Seneiders nannte, weil ihm der Name Schneider zu gemein klang; unterdessen hat jener, ein Sechsziger, seiner jetzigen jungen hübschen dritten Frau eben ein kleines Schneiderlein angeflickt. Eben komme ich aus der Opernprobe, wo man die Oper „Eurhanthe" von Maria v. Weber, welche morgen gegeben werden soll, probierte und das nicht eben schlecht. Was man jetzt selten findet, ist eben hier zu haben; sämtliche Sänger auf dem Theater sind besser als das Orchester, das

freilich schlecht angeführt wird. Ein Baßsänger namens Schmidt ist sogar vorzüglich; Stimme, Figur und Vortrag, Umfang, Alter, alles trifft sich zusammen, dabei wird er auch hier als Akteur geschätzt. Von allen übrigen möchte ich keinen schlecht nennen; die erste Sängerin und der erste Tenor sind sogar gut und alle gut musikalisch. Auch die Chöre gingen gut und traten heraus. Die Direktion – weiß ich nicht zu schätzen. Die Musik zur „Euryanthe" setze ich über den „Freischützen" (den ich freilich nicht ausstehn kann), auch ist wie in allen Weber'schen Kompositionen viel Gesuchtes, Gepritzeltes, aus feinen Häppchen Zusammengesetztes, Schwieriges, Fremdes darin. Ertrotzte Lebhaftigkeit und dazwischen allerdings gute Stellen und ein Fleiß, den ich mit Schrecken bewundre, weil's der ganze Bettel nicht verdient. Die Deutschen, welche den Italienern ihren Ruhm mißgönnen, wollen diesen dennoch das parlare cantando oder cantare parlando nachmachen und begreifen nicht, daß die Deutschen nicht reden lernen. Wer reden kann wie die Italiener, wird von selber singen, alles andre ist vom Übel. Pauken, Blasen und Streichen ist noch lange kein Singen.

Der alte Fischer in Berlin ward einst gefragt: ob der Bassist Gern nicht einer der ersten Sänger wäre. Antwort: „Erst Ich, dann ich noch einmal, dann kommt mei Soh (mein Sohn), und dann kommt Herr Gern – noch lange nicht."

Seit heut früh um 6 Uhr werden hier vor meinem Fenster auf dem Platze auf 10 verschiedenen Feuern Würste gebraten; sollte dies Blatt darnach duften, so weißt Du nun, woher es kommt. Es sollen hier auf den zwei Markttagen jeder Woche an die 10000 Würste gebraten werden, das wäre auf jede Koburger Seele Eine Wurst pro Woche.

Weimar, Sonnabend, 13. Von Rudolstadt weiß ich nur zu sagen, daß ich gestern früh beim Herausfahren schon von ferne auf eine Fensterscheibe Ölfarben aufgesetzt gewahr worden bin. Bei Annäherung des Wagens finde ich das andere Fenster an den untern Scheiben zugesetzt, und was erblicke ich? Zwei nebeneinander stehende Tafeln, die alle beide nichts Geringers vorstellten als Dein Bildnis,

wahrscheinlich zwei Übungsstücke nach Kupferstichen, doch beide umgekehrt, Kopf unten. Das eine der Bilder war aus Deinen jüngern Jahren und ward von mir bald dafür erkannt, weil ich die verschiedenen Abdrücke nach und nach gesammelt habe.

Auf der Fahrt über Sonnenberg bis Rudolstadt ist mir Dein Gedicht „Harzreise" recht lebendig worden, wiewohl die Witterung schön war. –

„Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,"

ich seh' Dich reiten, wollt' Dich begleiten – statt dessen hatt' ich einen artigen Jagdjunker aus Ballenstedt, Herrn v. Cronegk, von Koburg mitgenommen, der bis dahin zu Fuß gewandert war und sich in Rudolstadt dem Hofe vorstellen soll. Wäre ich Herr über diese kalten schroffen Höhen des Thüringer Waldes, ich würde hier nach Schätzen suchen, die so gewiß darunter befindlich sind, als meine ganze Provinz dadurch bereichert werden sollte. Die Herren jagen oben das Wildbret, ich wollte den Berg von anderer Seite akkouchieren. Daß ich in Dannrode, kurz vor Berka, noch einen Maler zu Pedale aufgeladen und mit nach Weimar gebracht, ihn aber noch nicht wieder gesehn habe, mag das Letzte bis hieher sein, und somit

Gott befohlen!

Z.

Sei so gut, den beiliegenden Brief an meine Doris zu adressieren und zu siegeln. Z.

583. An Goethe

Du bist im Mutterleibe der Natur so hübsch zu Hause, und ich höre Dich so gerne reden von Urkräften, die, von Geschlechtern der Menschen ungesehn, durch das Universum wirken, daß ich ein Gleiches ahne, ja Dich im Tiefsten zu verstehn meine und doch zu alt und viel zu weit zurücke bin, um ein Studium der Natur anzufangen.

Komm' ich nun auf einsamen Reisen über Höhen, Bergspitzen, durch Schluchten und Täler, so werden mir Deine Worte zu Gedanken, die ich mein nennen möchte. Aber es fehlt an allen Orten, und nur mein eigenes kleines Talent kann mich retten, daß ich nicht versinke.

Da wir doch nun einmal zusammen sind, wie wir sind, so dächte ich, Du ließest Dich herab, da ich Dich so gern verstehe, mir einen Grundstein zu legen, um mein innerstes Sehnen zu festen: wie Kunst und Natur, Geist und Körper überall zusammenhangen, ihre Trennung aber – Tod ist.

So habe auch diesmal wieder, indem ich wie ein Zwirnfaden das thüring'sche Gebirge von Koburg bis hieher durchzogen bin, schmerzhaft an den „Werther" gedacht: daß ich nicht überall mit Fingern der Gedanken, was unter und neben mir ist, befühlen, beschauen kann, was mir aber so natürlich vorkommt, als Körper und Seele Ein Wesen sind.

Freilich hat es unserer vieljährigen Korrespondenz nicht an Materie gefehlt; Du hast so redlich teilgenommen an meinem Stückwissen in musikalischen Dingen, wo wir andere freilich noch immer umherschwanken – wer hätte es uns denn sagen sollen?

Aber ich möchte doch auch nicht gar zu bettelhaft gegen andere vor Dir erscheinen. Nenne es Stolz – dieser Stolz wäre meine Lust. Von Jugend an habe mich hingezogen, hingezwungen gefühlt zu denen, die mehr, die das Beste wissen, und mutig, ja lustig mich bekämpft und ertragen, was mir an ihnen mißfiel – ich wußte wohl, was ich wollte, wenn ich auch nicht weiß, was ich erfuhr. Du warst der einzige, der mich trug und trägt; ich könnte von mir selber lassen, nur nicht von Dir.

Sage mir, zu welcher Stunde ich zu Dir komme; ich erwarte vorher unsern Doktor, weiß aber nicht, wann er kommen kann.

Weimar, Dienstag, 16. Oktober 1827. Z.

584. An Zelter

Freilich, mein Teuerſter, iſt es eine ſtarke Aufgabe, wenn wir dem guten Tagemenſchen zumuten, ſolche Gedichte zu ſingen und etwas dabei zu denken. Forderte man von mir einen Kommentar, ſo würde ich mich erbieten, ein anderes Gedicht zu ſchreiben desſelben Inhalts und Gehalts, aber faßlich und dem Verſtande zugänglich. Gelänge es mir, ſo würde ich Dich erſuchen, es gleichfalls für die Liedertafel zu komponieren und ſolches, ohne den Zweck zu offenbaren, gleichfalls in Gang zu bringen, alsdann aber die Aufgabe auszuſprechen, man möge ſich in dieſem Sinne jenes Abſtruſe zu verdeutlichen und zuzueignen ſuchen. Dergleichen heitere und doch im Grund nutzbare und bedeutende Verſuren könnte man ſich erlauben, wenn man zuſammen lebte; in die Ferne ſind ſolche Wirkungen kaum denkbar.

Ich erinnere mich nicht, daß zwiſchen uns von den ſerbiſchen Gedichten die Sprache geweſen; verſäume nicht, Dich mit dieſen merkwürdigen, für uns auch nach und nach grünenden, blühenden, fruchtenden Produktionen unſrer ſüdöſtlichen Nachbarn bekannt zu machen. Sagt Dir eins oder das andere der kleineren Lieder zu, ſo gönn' ihm Deinen durchdringenden harmoniſchen Ausdruck. Überhaupt ſind die öſtlichen Sprachen, die einen ſo ungeheuren Raum einnehmen, mit ihren Leiſtungen auf dem Wege, uns zu intereſſieren. In Prag kommt eine Zeitſchrift heraus, die mich mit Vergnügen in jene Zuſtände, die mich ſonſt ſo nah berührten, hineinblicken läßt. Es iſt ein ſo männlich-ruhiger Sinn in dieſen Dingen, ein ſtilles Fortſchreiten, Schritt vor Schritt, daß, wenn ſie das Glück haben, noch zehn bis zwanzig Jahre auf dieſelbe Weiſe fortfahren zu können, ſo gelangen ſie zu philoſophiſch-literäriſcher Freiheit ohne Revolution und bewirken die Reformation im ſtillen. Inzwiſchen verliert niemand dabei, denn ich kenne die hochkultivierten Männer, die dieſes bedächtig zu leiten wiſſen.

Wegen Ternites farbigen Bildern habe ich mir nichts anders vorgeſtellt. Daß der Ankauf dortigerſeits nicht geſchehen, nicht

entschieden sei, hatte ich von Herrn v. Müffling vernommen, das Nähere gibt mir Dein und des Künstlers Schreiben. Ich sende daher alles nächstens zurück; mag er mir für guten Willen und nächste Erwähnung eine Kopie von „Phrixus und Helle, auf dem famosen Widder über den Hellespont strebend," zukommen lassen, so werde ich es zum Andenken, als ein Beispiel einer trefflichen Kunstzeit wert halten und vorzeigen. Die zweite Hälfte von „Kunst und Altertum" bringt unsre redliche Meinung; die an mich bisher geschehenen Fragen werden dadurch erledigt. Es freut uns, ohne phrasenhafte Wendung das Beste von diesen Arbeiten sagen zu können.

Weimar. Treulichst

Geschrieben den 11. März, Goethe.

mitgeteilt den 17. Oktober 1827.

585. An Goethe Montag, 22. Oktober 1827.

Meine vorwitzige Freude, mit einem beweibten Philosophen zu reisen, wäre mir beinahe versalzen worden. Früh bei der Hand, um bei guter Zeit an Ort und Stelle zu kommen, durfte kaum zugestanden werden, dagegen Kutscher und Pferde und Gasthäuser unablässig beschollten, beschrieen, bepoltert wurden, so daß ich, der eine heitere gründliche Konversation erwartet hatte und statt dessen eine verstimmte Paukenmusik zu hören meinte, am dritten Tage die große Trommel (aus der „Diebischen Elster") anschlug, worauf denn ein morne silence, ein Maulen erfolgte, das ich durch kleine Flöten zu zerstreuen hatte, um versöhnt auseinander zu kommen. Auch die Pferde sollten sich nicht satt essen und dann wieder auf uns warten; der Wagen sollte wie ein alter Weinkeller verschlossen sein. Verfolgungsgeschichte gegen unsere Philosophie habe mitunter verschlafen. Der Philosophischte unserer Trinität war unser Kutscher, der, als er merkte, wie ich sein Verdienst anerkannte, von allem Geschrei nichts zu vernehmen schien und freundlich, ja gesittet blieb. Wagen und Pferde waren gut.

Nun finde ich Deinen lieben Brief, der aus München nach Berlin retour gekommen ist. Hätte ich ihn in München erhalten, so wäre ich wahrscheinlich noch eine Woche dort geblieben, wiewohl ich so manches berührt und darüber berichtet habe, außer daß ich mit Herrn v. Schelling gar nicht in nähere Berührung gekommen bin; wie sollte unsereiner gleich alles im Laufe erkennen?

Unter andern hätte ich noch eines Herrn oder Professors Schulz oder Schulze gedenken sollen, der über Zirkulation des Blutes in Körpern oder Pflanzen beobachtet haben soll und dessen Betragen den andern Herren anstößig geworden und Hegelismus genannt worden ist. Wie und in welcher Art seine Sache geltend ist oder nicht, wüßte ich nicht zu sagen; der Ministerialrat v. Schenk stellte ihn aber dem Könige von Bayern vor als einen Mann, der im Begriff sei, ein lateinisches Werk zu schreiben, worüber die Welt erstaunen werde. Ebendieser Schulz stellte sich selber mir vor, und da seines Namens so viele mir bekannt sind, fragte ich ihn, ob er der berühmte Blutschulz sei, worüber denn die andern Herren ein Gaudium hatten, das ich nicht weiter auszulegen weiß: ob über mich selber oder über ihn.

Für heute muß ich schließen, wenn die Einlage noch heute abgehn soll. Lebe wohl und habe Dank für so vieles Gute und Treue von

Deinem

Dienstag. Z.

586. An Zelter

Wenn es gleich höchst löblich und erfreulich ist, daß alte Freunde sich wieder begegnen und aufs neue vereinigen, so scheinen sie doch gleich wieder unter Einfluß und Gesetzen des Tags zu stehen, so daß sie gleichfalls der Nichtigkeit vorüberfliehender Stunden ausgesetzt sind. Diese Betrachtungen macht' ich nach Deiner Abfahrt, einigermaßen verdrießlich, im Bemerken, daß gerade das Wichtigste mitzuteilen versäumt worden. Die Reliquien Schillers solltest Du verehren, ein Gedicht, das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen, ferner eine Novelle der eigensten Art, kleiner Gedichte

mancherlei, drunter eine Sammlung mit der Rubrik: „Chinesische Jahreszeiten", und was diesem noch alles sich hätte anschließen können und sollen.

Vielleicht ist es nicht wohlgetan, daß ich dergleichen hinterdrein sage und klage; warum sollte man aber nicht auch des Versäumten gewahrwerden, wenn des Gewonnenen und Genossenen soviel ist.

Erfolge Dir also der beste Dank für Deine liebwerte Gegenwart, daher mir manches Gute und Liebe geworden und geblieben ist. Danke Herrn Hegel für seinen Besuch, denn ich darf nicht sagen, wie tröstlich es mir erscheint, daß mir, an meine Wohnung Gefesselten, von allen Orten und Enden her soviel Klares und Verständiges zuteil wird; denn kaum ist mir durch genannten Freund so manche Aufklärung über die Pariser Zustände geworden, so trifft Herr Graf Reinhard ein, von Christiania in Norwegen zurückkehrend, und überliefert mir einen hellen Begriff von jenen nordischen Zuständen. Von Westen kommt mir zugleich eine Beschreibung der Insel Helgoland mit schönen Belegen unorganischer und organischer Natur, konsolidierte Reste des Urlebens und noch ganz frische Beweise des Fortlebens und Wirkens des ewigen Weltgeistes. Und so ward mir eine schöne Fortsetzung dessen, was eure Gegenwart mir so reichlich gewährt hatte.

Und so bleibe Gegenwärtiges nicht länger zurück. Vermelde mir bald etwas von Deinen Zuständen, auch kläre mich auf über das Unglück, was Rauchs betroffen hat; ich habe mir darüber als Welt- und Menschenkenner einige Hypothesen gemacht und bin neugierig, wie nah ich das Ziel berührt habe.

Eilig und treulich

Weimar, den 24. Oktober 1827. Goethe.

587. An Zelter

Du kannst Dir nicht vorstellen, mein Teuerster, welch einen hübschen Abschluß zu Deinem harmonischen Reisegesang diese verdrießliche Koda zu genießen gibt; laß Dich's nicht reuen wie so manches

andere, wobei ich aber gern gestehe, daß es mich doch einigermaßen gewundert hat, im Flor des 19. Jahrhunderts einen Philosophen zu sehen, der den alten Vorwurf auf sich lud, daß nämlich diese Herren, welche Gott, Seele, Welt (und wie das alles heißen mag, was niemand begreift) zu beherrschen glauben, und doch gegen die Bilden und Unbilden des gemeinsten Tages nicht gerüstet sind.

* Inliegend ein Paket an Herrn Geheimen Rat Streckfuß. Nach einigen vorläufigen Notizen ersuche ich ihn um Beiträge zu „Kunst und Altertum". Da mir so vieles an- und aufliegt und ich aufgefordert, ja gedrängt werde, diese Hefte fortzusetzen, so habe ich alle Ursache, mich nach wackern Teilnehmern umzusehen.

Hast Du irgend etwas, das Du dem Druck übergeben möchtest, so teile es mit, ich werde es wie immer mit Ernst und Fleiß durchsehen. Habe ich etwas dabei zu erinnern oder daran zu mäkeln, so meld' ich es zu fernerem Beraten. Bis Weihnachten haben wir Zeit, alsdenn denk' ich abzuschließen.

Laß mich nun auch von etwas Widerwärtigem sprechen. Doris' Brief an Ulriken gibt mir einen Blick in den traurigsten Zustand des schönen und guten Mädchens; hier ist nicht an Heilung eines großen Übels, sondern nur an Linderung zu denken, und Du hast wohl selbst bei dem Verweilen in unserm Kreise gefühlt, welches peinliche Stören und Entbehren aus Ulrikens gleich unheilbarem Zustande hervorgeht.

Aber was soll ich zu dem Rauchischen Falle sagen? dieser scheint sittlich verletzend zu sein und um desto schlimmer zu erdulden. Ich empfinde ihn sehr peinlich. Sage das Nähere.

Du tatest wohl, die Welt einmal wieder in ihrer verwegenen Regsamkeit zu beschauen, das geht denn immer fort und vorwärts wie eine Belagerung; niemand kümmert sich, wer in den Trancheen oder bei einem Ausfalle zugrunde geht; was zuletzt erstürmt wird, wollen wir nicht genau erforschen.

Daß mein Brief nach München zu Dir gelangt ist, freut mich sehr; bei demselben will ich nur bemerken, daß der Blut- und Zir-

* NB. Eine an Dich gerichtete Sendung ist auf die fahrende Post gegeben.

kulationsschulze sich bei mir keineswegs empfohlen hat, indem er auf eine recht anmaßlich-jugendlich-ungeschickte Weise meiner früheren Bemühungen im botanischen Fach gedenkt und mir zum Vorwurf macht: daß ich vor vierzig Jahren nicht völlig getan habe, was bis jetzt noch nicht geleistet ist.

Andererseits hat euer Linke, den ich nicht schelten will, weil Du ihm gewogen bist, neuerlich [bei] einem gewissen Anlaß, wo er notwendig meiner „Metamorphose der Pflanzen" hätte gedenken sollen, dieselbe mühsam verschwiegen und einen alten Linnéischen zwar geistreichen, aber nicht auslangenden Einfall wieder hervorgehoben. Es ist mir doch, als wenn selbst gute und vorzügliche Menschen an gewissen Tagen, unter gewissen Umständen nichts zu taugen verdammt wären.

Hätte ich mich nicht in die Naturwissenschaften eingelassen, so wäre ich nie zu dieser Einsicht gelangt, denn in sittlichen und ästhetischen Dingen läßt sich das Wahre und Falsche niemals so in die Enge treiben; im Wissenschaftlichen aber, wenn ich redlich gegen mich selbst bin, muß ich es gegen andere sein, und so gereut mich die undenkliche Zeit nicht, die ich auf dieses Fach verwendet habe, denn nach meiner Behandlung muß jeder Tag, muß Gönner und Widersacher mich fördern, sie mögen sich stellen, wie sie wollen.

In Eile treulichst

Weimar, den 27. Oktober 1827. J. W. v. Goethe.

588. An Goethe Sonntag, 28. Oktober 1827.

Wer keine Qual hat, macht sie sich selber. Die bekannte Heiratsgeschichte ist etwas schlimmer, als man sie sich denken möchte. Die Braut soll als nicht intakt befunden sein. Das wäre nichts Neues, wenn es wahr wäre. Der junge Mann aber hat sich so stürmisch und mit Eklat betragen, daß ihm die Angetraute nach überhäuften Beschimpfungen entfliehn und ihre Zuflucht zur Gräfin v. d. Recke suchen müssen; endlich, als der Vater erschienen, hat er diesen Vater der Beflickung seines Kindes ins Angesicht beschuldigt. Der Vater

ist nun bereits klagbar geworden und die Ehe soll aufgehoben werden.

Die Freunde des jungen Mannes sagen nun endlich aus, sie hätten schon in Rom von ihm gewußt, daß ihm eine gewisse Potenz abgehe; sogar sein natürlicher Vater (unser Antiquarius) und auch seine Mutter sollen davon unterrichtet gewesen sein. Der Vater des Mädchens wird am meisten bedauert, der noch an einem frühern Mißverhältnis zu schleppen hat, dessen Frucht diese Tochter ist, und nun rühren sich die beiden Familiengeschichten wie ein stinkiger Brei ineinander.

Von meiner Seite will ich nur dabei bemerken, daß solche Vorfälle mir stets die „Wahlverwandtschaften" ins Gedächtnis zurückrufen. Man ist viel zu leichtsinnig, solche Kasus wie Meteorsteine anzuschauen.

Nun finde ich, was Du mir zum Lobe des Begas'schen Bildes geschrieben, in dem „Berliner Konversationsblatte" abgedruckt; ich hatte die Stellen von Doris ausziehn und Begassen zu seiner Satisfaktion zusenden lassen, sie können also nur auf diesem Wege in die Druckerei gelangt sein.

Gestern habe auch den Herrn Zahn bei mir gesehn. Übermorgen mittag wird er mein Gast sein und nachher die Singakademie hören. Um seine Merkwürdigkeiten zu sehen, werde am ersten heitern Tage zu ihm gehn, denn seit ich hier bin, habe die Sonne noch nicht wieder gesehn.

Mademoiselle Sontag habe nun auf dem Königlichen Theater 2 mal mit Freuden gesehn, als Myrrha im „Opferfeste" und als Susanne in Mozarts „Figaro". Wenn ich keine einzelne besondere Eigenschaft an ihr herauszuheben wüßte, so ist ihr ganzes Wesen eine erfreuliche Erscheinung auf den Brettern. Sie weiß ihre niedliche Person als dritte, vierte, fünfte und so weiter unter so vielen Ungewohnten auf einem größern Theater immer glücklich aufzustellen, und da sie vollkommen vokalisiert und artikuliert, leuchtet ihre Stimme auch unter den viel stärkern wie ein klares Gestirn herab. Ihr Gesicht geht gleichsam parallel mit der Melodie und

so auch Arme und Hände, und das alles wiederholt sich nicht, es bleibt das Nämliche und ist doch neu. Ein Duett ward da capo gefodert, die beiden kamen zurück, wie sie abgegangen waren; vorher hatte sie auf der rechten Seite gestanden, jetzt stand sie auf der linken, und das ganze Duett schien ein neues Stück zu sein, das ich allenfalls zum dritten Male gehört hätte; auch riefen einige Stimmen wieder da capo.

Daß ich die Schiller'schen Reliquien versäumt habe, werfe ich mir bitter vor; wer weiß, wann wir uns wiedersehn, und wenn die Zeit da ist, weiß man sie kaum zu gebrauchen, und doch habe ich nicht wenig von dem genossen, was ich schon so lange wünschte. Die Exkursion nach Tiefurt und Ettersburg tut mir noch wohl. Das letzte hätte freilich lieber an Deiner Seite gesehn. In meinen Jahren ist es nicht mehr genug, sich mit dem andern bloß zu vertragen, das hätte man von viel Schlechtern schon gelernt, man möchte auch eine solche Freude haben, wozu ein Paar gehört.

Durch eine mittelbare Indiskretion habe ich mir einen Verdruß zugezogen, der mich einige Tage nach meiner Zurückkunft zuerst unwillig auf mich selber und nachher zu lachen gemacht hat. Davon gelegentlich, weil die Sache noch warm ist; ich will's noch nicht wissen: ob ich recht habe. Denn die Geschichte ist etwas dumm.

Was ich voran berichten wollen, möge nun folgen. Vorigen Mittwoch habe Seiner Exzellenz dem Herrn Generalleutnant v. Müffling aufgewartet. Da ich wußte, daß er nicht bei Wege war, so ließ ich Gruß und Andenken Seiner Hoheit des Großherzogs von Weimar melden und fand den Patienten auf dem Sofa liegend stark bedeckt. Das Übel des Unterleibs wird durch tägliche Kämpf'sche Klistiere gelindert, die wirksam befunden werden. So bleibt nun noch die Klage über Piedestal, Gehen und Stehen übrig und ein beständiger Frost des Unterkörpers. Brust, Sprache und Augen klar und lebendig; ich war so glücklich, eine gute halbe Stunde allein mit dem Patienten zu sein. Nachdem ich den besorgtesten Anteil Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs noch einmal wiederholt hatte,

empfahl ich mich. Geheimer Rat Ruſt wird nun auch wohl ſchon ſeinen Bericht abgeſandt haben.

Meine Luiſe wird täglich magnetiſiert und zwar mit wohltätiger Wirkung. Die Ärzte, welche ſämtlich gegen dieſe Kurart waren, haben ſie als ein letztes Mittel anwendbar gefunden. Der Magnetiſeur Dr. Leo hat mir einen ſchriftlichen Bericht verſprochen, den ich überſenden werde. Es iſt Dienstag. Lebe wohl!

Dein

Z.

589. An Goethe

Dienstag, 30. Oktober 1827.

Indem ich das Ende Deines letzten Briefes vom 27. dieſes mit ſeinem Anfange zuſammenhalte: wie die genannten Herren und alle ihresgleichen ſich abquälen, um niemals zu werden, was ſie ſein wollen, im Weiten ſuchen, was vor ihren Füßen liegt – will ich nur ſagen, daß auch ich ſie ohngefähr ſo erkenne. Du ſieheſt ſie einzeln, da ſind ſie geſcheit und artig; zuſammen nehmen ſie es mit dem Einfältigſten auf und erfahren es manchmal von – mir.

Da ſie mir im Wiſſen überlegen bleiben und mich gelehrig finden, ſo brauch' ich mich nicht zu verſtellen und laſſe ſie rein ausreden. Ganz hinterher ſind ſie – Menſchen, in denen Gutes und Falſches durcheinander liegt wie Papierchen auf ihren Tiſchen und Stühlen zu Hauſe. Will man ihnen ungelegen ſein, ſo ſind ſie ſtöckiſch und ganz ungenießbar.

Unſer Philoſoph iſt nun auch wieder zahm. Meinſt Du, ich hätte nicht gemerkt, wohin der lange Hals, der geſchäftige Rückgrat und die vorgeſtreckte Naſe gerichtet war? Wohl dem, der noch darf! Man hätte ſelber noch Appetit. Auch die kleine zarte Hirſchin hatte, in meinem Hauſe täglich nachfragend, nach friſchen Quellen geſchmachtet. Was iſt der Menſch! der Prahlhans!

Ich habe wohl daran gedacht und doch vergeſſen, eurem Hofmedikus eine Gratifikation dazulaſſen für eine Unterſuchung meines Bruches. Es findet ſich wohl eine Gelegenheit, den Schaden einzubringen.

Sonnabend. Dein „sine me liber“ ist mir durch Mark und Bein gefahren. Ich bin ohne Abschied von Dir gegangen, mein Gefährte hat mir aber die Traurigkeit vertrieben. Du mußt Dir ja einen recht bequemen Wagen von drei Seiten dicht zugeknöpft denken, da sich der Freund über mich hinlegt, den Kutscher anzuschreien, bergan gegen Wind und Nebel schärfer zu fahren. Dieser selbige Freund, der gar nicht begreift, wie mich das angehn kann, wenn er nichts als zankt und alle Fuhrleute ohne Ausnahme Betrugs und Verrats beschuldigt. Er wisse, wie sie es machen, so seien sie alle.

Der Kutscher war nun in der Tat ein Schelm, indem er letztlich ganz ruhig bekannte, daß er von Weimar bis Halle die Kunststraße vermieden, sich aber anderthalb Meilen in die Richte gefahren und das Chausseegeld gewonnen habe. – „Sehen Sie, mein Freund? wer hat nun recht? Betrügt uns nicht der infame Kerl und läßt sich neun Meilen für sieben und eine halbe zahlen?“ Meine Einrede, daß der Weg nach der Ernte überall gut sei und eine Kunststraße wegen Postkorrespondenz wohl Umwege machen könne, ward heftig abgewiesen. Der Kerl mußte ein Schurke sein; so war es denn mein Glück, daß ich von Herzen lachen können, was gar nicht gnädig aufgenommen worden. Noch eins. Wir waren beide nebeneinander eingeschlafen. Er erwacht, und seine Mütze war aus dem Wagen gefallen. – „Halt! Halt!! Halt!!! Meine Mütze!“ – Der Kerl sollte zurücklaufen und die Mütze suchen. – „War das Ihre Mütze? Aber ich kann nicht von meinen Pferden gehn; wer weiß, wo die liegt oder längst aufgenommen ist.“ Nun mußte die Hutschachtel geöffnet und ein ziemlich abgetragener Hut herausgenommen werden. So schlüpfe ich meinen neuen, schönen, in München teur erkauften Hut in die vakante Schachtel. Das war der Lohn für soviel Qual. – Lieber Gott, das habe ich Dir ja wohl schon einmal geschrieben! Deine Rübchen gehn heut ab. Lebe wohl und schreibe doch recht oft, das ist mein einziges Leben.

Dein

Z.

Aus der Abschrift meines Tagebuchs ersehe ich einfältiger Mensch, daß ich der Vorstellung des „Königs Lear" wirklich beigewohnt habe. Nun schelte mir einer die Philosophen!

590. An Zelter

Alfred Nicolovius, welcher sich eben hier befindet, hat nicht verfehlt, mir jene häßliche Novelle in ihren Einzelnheiten vorzutragen, die Du, nach meiner Überzeugung vollkommen einsichtig, lakonisch darstellst.

In meiner Biographie muß eine Stelle vorkommen, wo ich ausspreche, welche bange Wirkung mir, dem Jüngling, die Entdeckung solcher unterschwornen und übertünchten Familienverhältnisse gemacht; Du hast ganz recht, daß solcher Art manches im Finstern dahinschleicht, bis einmal der Zufall oder, wie hier, eine Art Wahnsinn das Ungebührliche ans Licht schleppt. Daß unser Bedauern dem Unheil gleich sei, bist Du überzeugt.

Habe Dank, daß Du durch anmutige Relation die Anmut der zierlichen Sängerin auch mir hast vergegenwärtigen wollen; mein Ohr ist dieser Genüsse längst entwöhnt, der Geist aber bleibt für sie empfänglich. Die neuliche Vorstellung der „Zauberflöte" ist mir übel bekommen, früher war ich empfänglicher für dergleichen, wenn auch die Vorstellungen vielleicht nicht besser waren. Nun kamen zwei Unvollkommenheiten, eine innere und äußere, zur Sprache, Anregungen wie das Anschlagen einer Glocke, die einen Sprung hat. Gar wunderlich; wollte ja auch die Wiederholung Deiner geliebten Lieder nicht gelingen! Es ist besser, dergleichen zu ertragen, als viel davon zu reden oder gar zu schreiben.

Dagegen fährt die bildende Kunst, besonders die plastische, immer fort, mich glücklich zu machen. Die Abbildungen der Stoschischen Sammlung unterhalten mich aufs beste; auch Herrn Beuths höchst gefällige Sendungen dienen mir und Meyern zu den besten Entwickelungs- und Belehrungsgesprächen. Wir stellen ein Heft „Kunst und Altertum" zusammen, wobei ich denn immer auch zunächst für Dich zu arbeiten gedenke.

Die nähere Bekanntschaft mit Zahn und seinen Arbeiten wird Dir gewiß heilsam und ersprießlich sein; ich für meine Person bin in dem Falle, daß mich das Anschauen des Altertums in jedem seiner Reste in den Zustand versetzt, worin ich fühle, ein Mensch zu sein.

Bei dem herzlichsten Wunsche, daß Deiner Luise Mißgeschick erst durch Linderung möge gebessert und sodann durch Jugendkraft wiederhergestellt werden, erwarte sehnlichst die Relation des Dr. Leo. Einige Rezensionen von ihm in der Hegelischen Zeitschrift haben mir von ihm ein gutes Zeugnis gegeben.

Vorstehendes lag einige Zeit. Nun kommt Dein Wertes vom 30. Oktober, und so mag dieses Papier nicht länger harren.

In meinem Hause leidet die Mutter, wie herkömmlich, an manchen Nachwehen, an verschiedenen, in Übles und Böses umschlagenden Naturnotwendigkeiten. Das schöne Kind gedeiht. Ich fahre fort, an „Faust" zu schreiben, wie es die beste Stunde gibt. Sonst ist mir manche literarische Neuigkeit zugekommen, die mich aufregt, in „Kunst und Altertum" etwas darüber zu sagen. Wie ich denn überhaupt dem nächsten Stücke einen besondern Ton und eigne Behandlung der Dinge zu geben gedenke.

Auch recht hübsche Zeichnungen, um mäßigen Preis, sind mir zugekommen, und ich erwarte eine Sendung Majolika von Nürnberg; dies ist eine Art Torheit, in die mein Sohn mit einstimmt. Indessen gibt die Gegenwart dieser Schüsseln, Teller und Gefäße einen Eindruck von tüchtig-frohem Leben, das eine Erbschaft großer mächtiger Kunst verschwendet. Und wie man denn doch gern mit Verschwendern lebt, die sich und uns das Leben leicht machen, ohne viel zu fragen, woher es kam und wohin es geht, so sind diese Dinge, wenn man sie in Masse vor sich sieht, von der allerlustigsten Bedeutung. Wie kümmerlich sind dagegen unsere Porzellanservice, auf denen man Blumen, Gegenden und Heldentaten zu sehen hat! sie geben keinen Totaleindruck und erinnern immer nur an Botanik, Topographie und Kriegsgeschichte, die ich nur im Garten, auf Reisen und [in] müßigen Stunden lieben mag. Du siehst, wie man

seine Torheiten zu beschönigen weiß; gepriesen aber sei jede Torheit, die uns dergleichen unschädlichen Genuß verleiht.

Möge denn auch dieses Blatt den Weg antreten, den ich so gerne selbst zurücklegte, und Dich zu baldigem Erwidern freundlichst aufregen.

So sei und geschehʼ es!

Weimar, den 6. November 1827. Goethe.

591. An Goethe Berlin, 7. November 1827.

Der Vetter Alf–anz bringt mir soeben Deine frischen Grüße zu heiterm Frühstück.

Hat er die unsüße Geschichte, wie sie ihm in seiner Nähe bekannt sein muß, Dir ebenso konfuse vorgetragen wie mir, so hast Du Vorstellung von der Umgebung, worin sich der arme Vater gefällt oder nicht. Lauter Leute, deren jedem Eine Potenz abgeht, zärtelnde Weiber und Beigänger, und von diesen einen zum Schwiegersohn, der doch noch immer nicht der Schlechteste sein sollte.

Wäre das Kind schuldig, so ist der Vater doppelt geschlagen. Jedermann aber hält sie für unberührt, ja tadelfrei – und solch ein Kastratensohn darf laut aussprechen, daß er den Priestersegen vorsätzlich entweiht habe, um die Tochter eines berühmten Künstlers im Brautbette zur Hure zu machen und dann ruhig seine Straße zu gehn wie ein Hund von der Tiffe.

Das ist das öffentliche Geheimnis nach eigener Erklärung des grausamen Schänders. So erzählen sich's die züchtigen Weiber mit jedesmaligem Beifügen, es lasse sich's nicht sagen, nicht aussprechen.

Und nun die Ratgeber: da sollen die tödlich Beleidigten geschont werden, und niemand will bedenken, daß die Geschichte bedenklich, verdächtig wird durch ihr verdammtes Tuscheln und Muscheln.

Haben wir doch dergleichen wohl auch erlebt, wer wollte da schonen? – Ein Militärhoboiste, der die jungen Edelleute der école militaire in der Flöte unterrichtete, führte einem von seinen Ele-

ven zuweilen Mädchen zu und vertraute einem andern Hoboisten folgendes:

„Dem Russen habe ich dasmal eine reine Jungfer versprechen müssen. Er war außer sich vor Wonne und hat einen Louisdor bezahlt; die reine Jungfrau aber war – meine Frau."

Das geschah im Jahre 1775. Der alte Gaudieb mußte Spießruten laufen und kam ins Zuchthaus. Was fangen wir 1827 an, mit solchem Schwiegersohn! Brrr!

Den 16. Was ich Dir über Mademoiselle Sontag geschrieben, sollte eine Art von Enukleation des allgemeinen Eindrucks andeuten. Man kann sich vorstellen, daß solche Person, die in wenigen Wochen ein Honorar von 11 000 Talern (ohne die bedeutenden Geschenke) zurücklegen kann, den Neid ihrer nächsten Umgebung erregt. Die Mitspielenden gestehn ihr jedoch zu, gern mit ihr zu agieren und zu singen und immer guter Wirkung gegenwärtig zu sein.

Eine Komposition einer meiner Schülerinnen mag mit zu Dir gelangen. Das Mädchen ward mir von der „Friedensgesellschaft" in Danzig anher zum Unterrichte geschickt. Hübsch, gesund, 20 Jahr alt, schöne Stimme, Talent und unversiegbare Lust. Es ist schon die dritte Danzigerin, die wohl ausgerüstet zurückkommt. Bleibt sie so und wird nicht verplempert, so kann was Ordentliches werden. Auf dem Klaviere ist sie auch weit genug, um sich fortzuhelfen. – Wenn man nur sonst was davon hätt'!

Den 17. Es ist schon Sonnabend; ich will nur machen, daß das dumme Blatt mir aus den Augen kommt. Die Originalbriefe vom Jahre 1826 sind gestern richtig angelangt.

Schillers Ballade „The Glove" haben sie in England zu meinen Noten nicht schlecht ins Englische übersetzt – wenn man nur was davon hätt'! – Der alte Wieland mag recht haben: es ist nicht genug zu leben, man soll auch leben lassen!

Addio!

Dein

Z.

592. An Zelter

So will ich denn auch vermelden, daß unsere wandernde Nachtigall Sonntags, den 11., abends angekommen und durch ein nicht zu entzifferndes Brouillamini, das aus Versehen, Versäumnis, Unwillen und Intrige entstanden, nicht zur öffentlichen Erscheinung gekommen. Sie sang Montags bei einem Frühstücke, welches die Frau Erbgroßherzogin veranstaltete, und erntete den größten Beifall; nachher besuchte sie mich und gab einige Musterstückchen ihres außerordentlichen Talentes, für mich insofern hinreichend, daß ich den Begriff, den ich von ihr hegte, wieder an- und aufgefrischt empfand. Das hiesige Publikum schiebt die Ursache dieses Mißgeschicks auf unsern Kapellmeister, welcher denn diese Last gar wohl zu tragen Schultern zu haben scheint.

Die Straflosigkeit der niederträchtigsten Handlungen, besonders wenn sie ganz außer Maßen und Geschick sind, haben wir der Läßlichkeit unserer Kriminalisten zu danken, welche eigentlich nur berufen und angestellt zu sein scheinen, um Mord und Totschlag zu entschuldigen.

So ist bei uns die Infamie eines Zahnarztes, der einer jungen verstorbenen Frau im Leichenhause die Zähne heimlich ausbrach, ganz ohne weiteres mit heiler Haut davongekommen. Dergleichen wird wie euer Fall endlich zur Erneuerung der Selbsthülfe gedeihen. Leidenschaftliche Gatten und Brüder werden sich ins Unglück stürzen, um der Rache nicht zu ermangeln.

Dies ist denn doch wohl ein ziemlicher Mißklang auf jene lieblichen Anfänge. Um wieder einzulenken, ersuche Dich ja, mir irgend etwas Schriftliches für „Kunst und Altertum" mitzuteilen. Tust Du es nicht bald, so redigiere das, was Du mir früher über die Einwirkung der Atmosphäre und deren mehr oder weniger elastischen Zustand auf die Stimme so bedeutend schriebst, sende Dir es aber erst wieder zu, damit es ganz in Deinem Sinn zucht- und ordnungsgemäß erscheine. Siehst Du Geheime Rat Streckfuß, so erinnere ihn an meinen Wunsch; ich sende ihm dagegen auch einige Italica,

die zwar nicht neu sind, aber doch jetzt erst durch die Franzosen zur Sprache kommen.

Unserm Leibmedikus hab' ich zum vorläufigen Abtrag Deiner vel quasi Schuld die Hälfte der übersendeten Rübchen in Deinem Namen verehrt. Schickest Du bei eintretender Kälte mir einige Sanders, so geb' ich ihm auch einen Teil davon; durch solche sukzessive kulinarische Attentionen wird mit dem Mann auch die Frau zufriedengestellt, und so käme man auf eine freundliche und schickliche Weise über diese Angelegenheit hinweg.

Welch eine große Gabe „Napoleons Leben" von Walter Scott für mich sein würde, habe ich seit der ersten Ankündigung gefühlt und deshalb die Menschen, wie sie auch sind, erst ausreden und ausklatschen lassen; doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger und nehme das Buch getrost vor. Er ist 1771, gerade beim Ausbruch der amerikan'schen Revolution geboren, ihm ist, wie mir das Erdbeben von Lissabon, so der Teekastensturz bei Boston ein Jugendeindruck geworden, und wieviel Wundersames hat er, als Engländer, bei sich müssen vorübergehen lassen. Meine Betrachtungen darüber teil' ich gelegentlich mit.

Auch schon vorläufig fand ich das Publikum sich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider, hier oder dort ein gewisses Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen sie auf den Leib gepaßt haben, und sie beschweren sich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist; am besten befinden sie sich in den polnischen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können; da sie, wie Du Dich wohl erinnern wirst, sich gegen meine „Wahlverwandtschaften" wie gegen das Kleid des Nessus gebärdet haben.

Der zweite Teil des „Faust" fährt fort sich zu gestalten; die Aufgabe ist hier wie bei der „Helena": das Vorhandene so zu bilden und zu richten, daß es zum Neuen paßt und klappt, wobei manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten ist. Deshalb Resolution dazu gehörte, das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten.

Sei also hiermit zum schönsten gegrüßt, ermahnt und ermuntert, im Tüchtigen zu verharren, wozu uns, mitten im Frieden, das widerwärtige Weltgetreibe aufmahnt und nötiget. Helfen wir uns selbst, so wird uns Gott helfen.

In Treu und Glauben verharrend

Weimar, den 21. November 1827. Goethe.

593. An Goethe

Berlin, 23. November 1827. Soeben habe ich die Briefe Bonstettens an Matthisson durchflogen. Solche Sammlung müßte sich recht gut zu einem Taschenbuche für alte Leute eignen. Bei soviel Heiterkeit, Frieden und Lust am Leben vergißt man gern ein gewisses Freundespimpeln, wenn der nämliche Mann zugleich so entschieden und wahr über den Klimpergeist spricht, womit ein berühmter alter Künstler an der Vollendung einer Heilandsstatue puppt, in der man eher unsern guten Eutiner Rektor im Schlafrocke erkennen möchte. Es ist wunderlich genug, wenn so geschickte Hände nicht wissen, was sie anfassen sollen. Wäre man nicht im nämlichen Falle, so dächte man wohl viel Besseres mit solchen Mitteln hervorzubringen.

Dein Schreiben vom 21. ist schon am 24. in meinen Händen gewesen. Von Walter Scotts „Leben Napoleons“ ist mir noch nichts Weiteres bekannt, als was ich dagegen, aus neidischen Tagsnachrichten, erfahre. Du bist so gut, mir darüber Bestimmteres zukommen zu lassen. Die Parteilichkeit eines Briten hat ihren eigenen Grund und Boden, und wenn sein Interesse gesättigt ist, ist er wieder ein Mensch. Schreib mir doch ja etwas über Deine Lektüre.

Unser König hat zuweilen seinen besondern Takt. So will er zum Exempel keinen Virtuosen als seinen Kapellmeister anerkennen. Bernhard Romberg, der zugleich als Komponist mit Recht allen Virtuosen obenan steht, hat nur durch Gönnerschaft mit vieler Mühe dazu gelangen können und nahm seinen Abschied, als er erfuhr, daß der König in Paris sich Spontini engagiert hatte. Ich

wandte ihm damals ein, einem Könige werde doch erlaubt sein, was dem Geringsten: sich für sein Geld einen Kapellmeister zu kaufen, wo er will; darüber ist mir nun Romberg noch immer nicht grün, wiewohl er wieder zu werden wünscht, was er nicht bleiben wollte und noch sein könnte, wenn er meinem freundschaftlichen Rate gefolgt wäre.

Deiner Erinnerung, etwas für „Kunst und Altertum" zu liefern, habe ich wohl schon gedacht. Es würde mir ganz recht sein, wenn Du meinen Andeutungen über Einwirkung der Atmosphäre auf Stimme, Ohr und gegenseitiges Empfängnisvermögen eine Form gäbest. Wie ich einst darüber mich ausgedrückt, weiß ich selber nicht mehr. Auch habe ich von meiner Seite etwas entworfen, das sich noch nicht gestalten wollen. Das wenige Tageslicht will meinen Augen nicht wohl, und wie ich es auch vorausgesehn habe, so wohne ich jetzt in beständiger Unruhe. Alles kommt zu mir, wenn auch keiner bringt, was ich brauchen könnte.

Streckfuß sagt mir, daß er schon etwas für „Kunst und Altertum" gesendet habe; hättest Du es denn noch nicht erhalten?

Den beiliegenden Brief nebst meiner Antwort an eine ehemalige Schülerin erhältst Du aus noch einem besondern Grunde. Soll das „Xenien"-Kapitel als ein Geheimnis auf die Nachwelt kommen, so könnten die losen Dinger in der Ausgabe Deiner und zugleich auch der Schiller'schen Werke abgedruckt werden, wie sie zum ersten Male erschienen sind. Wem sie gelten, ist meistens bekannt; von wem: darüber sind die Meinungen höchst verschieden. – Was meinen Euer Liebden zu solchem Einfalle? oder käme er gar wie Senf nach der Mahlzeit?

Dr. Leo, von dem Du Aufsätze in Hegels Journale gesehn hast, ist verrückt worden. Es ist aber nicht mein Dr. med. Leo, den ich nicht für so klug halte, daß er ein Narr werden sollte. Jener Leo war eben bei hiesiger Bibliothek angestellt. In dieser Eigenschaft hält er um Seebecks noch unverheuratete Tochter an. Nachdem dies geschehen, läuft er von hier weg und schreibt: eine Braut von so vielen Bräutigamen könne er nicht genießen, und so weiter. Es

war schon das Aufgebot geschehen. Ich will mir das Mittagsmahl nicht verderben, darum genug.

Einen guten Teil der Zahn'schen Zeichnungen habe bereits mit großem Vergnügen gesehen. Auch Geheimer Legationsrat Bunsen ist von Rom angekommen mit Schätzen, von welchen auch die Singakademie genießen soll. Ein „O Roma nobilis" aus dem VII. Jahrhundert will heute der Kronprinz bei uns einnehmen. Bin ich doch nicht in Rom gewesen und weiß nicht, mit wem man es zu tun hat. Die Melodie aus dem VII. Jahrhundert ist modern genug, der jetzige päpstliche Kapellmeister Baini hat die vierstimmige Harmonie dazu gesetzt. Man wird vernarrt ob solcher Anschauung. Deines Worts eingedenk: „Man kann sich die Anfänge der Kunst nicht zu klein vorstellen," ist das heutige Ende der „Roma nobilis, orbis et domina, cunctarum urbium excellentissima" ein – miserarum!

Einige tüchtige Stücke späterer Zeiten sollen heute daneben aufgeführt werden, und ich will doch aufhorchen, ob sie's merken.

Dein Z.

27. November 1827.

[Beilage]

Hochgeehrtester Herr Professor!

In Goethes Gedichten, letzte Ausgabe, 1. Teil, Seite 399, unter No. 45, und Seite 400, No. 55, finden sich zwei Distichen, die in Schillers Gedichten, Leipzig 1818, 1. Teil, Seite 229, mit der Überschrift: „Pflicht für jeden", und Seite 237, mit der Überschrift: „Die schwere Verbindung", wörtlich dieselben sind, was mir Laiin wunderbar erscheint. Sie, mein hochgeehrtester Herr Professor, können mir gewiß dies Rätsel lösen und hegen auch doch wohl soviel unverdiente Güte und Nachsicht mit Ihrer ungeratenen Tochter, meine bescheidene Bitte zu erfüllen, mir den Grund dieses Umstandes gefälligst mitzuteilen, da Sie ja ohndies der Freund beider vaterländischen Dichter sind und so ein schönes Kleeblatt erst vollkommen darstellen.

Ihr und der lieben Ihrigen bestes Wohlsein wünschend, bitte ich

mich herzlichst zu empfehlen; meine Eltern und Geschwister empfehlen sich Ihnen und den Ihrigen ebenfalls herzlichst, ich verharre insbesondere mit unveränderlicher Hochachtung und Verehrung

Ihre

ganz gehorsamste und dankbare Schülerin

Sanssouci, den 22. November 1827. Karoline Schulze.

Es gibt eine Art zu dichten, da gleichgesinnte Freunde, zur Belustigung, Zeile um Zeile oder Strophe um Strophe, sich in muntern Extemporationen üben.

Von der Art sind die genannten Distichen, welche im Schiller'schen Almanach vom Jahre 1797 zuerst abgedruckt erschienen und zwar unter der Firma „G. und S." (Goethe und Schiller). Auch die berüchtigten „Xenien" in ebendem Almanach sind auf diese Art entstanden, und so gehören die Gedichte beiden Dichtern zugleich an, weil beide daran gleichen Anteil haben.

So etwas kann man wohl wissen, aber man muß es erraten, weil es eben nicht diskret wäre, einen der Dichter darum zu fragen. Das Geheimnis dabei hat selbst dazu gedient, solche Späße interessierend zu machen, und wie mancher hat sich den Kopf zerbrochen, welches dieser Distichen dem einen oder andern angehöre!

Was die „Xenien" betrifft, die wie ein Schlag ins Kohlenfeuer nach allen Richtungen sprühten und die wunderlichste Wirkung hervorbrachten, weil jeder dem andern gönnte, was er, selbst getroffen, übelnahm, sind diese „Xenien" nichts anders als ernstgemeinte Abweisungen solcher Beurteiler, die man nicht anerkennt.

Goethe und Schiller waren lange genug von Rezensenten unartig behandelt worden und hatten sich nicht dagegen verantwortet. Endlich wird ein angesammeltes Faß voller Klößchen aus poetischer Höhe auf Mißgönner und sonstiges Lumpenpack umgestürzt – soweit die Geschichte.

Möge jeder dabei denken, was er kann; so ward diese Distichenform (als ob es ganz was Neues wäre) wie das Ei des Kolumbus nachgemacht. Jeder meinte: das kann ich auch!

„Unzählige selige Leute,
So ging es, so geht es noch heute!"

Nehmen Sie nun, meine schöne Freundin, vorlieb mit dieser Relation und bleiben gewogen Ihrem

Sonntag, den 25. November 1827. Zelter.

Endlich will noch bemerken, daß gelegentlich ich selber an meinem seligen Lehrer Fasch bei Vergleichung mehrerer Klavierinstrumente, um das beliebigste auszusuchen (womit wir beauftragt waren), mich in ähnlichen Extemporationen musikalisch geübt habe, indem einer des andern Gedanken fortsetzte und, wenn es glückte, beiden zugleich auch wohl etwas ganz Besonderes vereinigt gelang. Sic: wer will raten lernen, muß es mit dem Meister halten.

594. An Zelter

Wegen Walter Scotts „Napoleon" habe ich soviel zu sagen: Wenn Du Zeit und Lust hast, den bedeutenden Gang der Weltgeschichte, in dem wir seit fünfzig Jahren mit fortgerissen werden, bei Dir im stillen zu wiederholen und darüber noch einmal nachzudenken, so kann ich Dir nichts Bessers raten, als gedachtes Werk von Anfang bis zu Ende ruhig durchzulesen. Ein verständiger, wackrer, bürgerlicher Mann, dessen Jünglingszeit in die französische Revolution fiel, der, als Engländer, in seinen besten Jahren, diese wichtige Angelegenheit beobachtete, betrachtete und sie gewiß vielfach durchsprach, dieser ist noch überdies der beste Erzähler seiner Zeit und gibt sich die Mühe, uns die ganze Reihe des Verfolgs nach seiner Weise klar und deutlich vorzutragen.

Wie er auf seinem politisch-nationalen Standpunkt sich gegen das alles verhält, wie er, übern Kanal herüberschauend, dieses und jenes anders ansieht als wir auf unserem beschränkten Platz im Kontinent, das ist mir eine neue Erfahrung, eine neue Welt- ein- und ansicht.

Durchaus bemerklich ist aber, daß er als ein rechtlicher bürgerlicher Mann spricht, der sich bemüht, in frommem gewissenhaften Sinne die Taten zu beurteilen, und sich streng vor aller Machiavellischen Ansicht hütet, ohne die man sich freilich kaum mit der Weltgeschichte abgeben möchte.

In diesen Bezügen bin ich, bis jetzt sehr mit ihm zufrieden, bis zum 4. Bande gelangt und werde ruhig so fortlesen und ihn als Referenten betrachten, der das Recht hat, seinen Aktenauszug, seine Darstellung und sein Votum vorzulegen, um sodann die Abstimmung der versammelten Richter zu erwarten.

Erst also, wenn ich mit dem Werke durch bin, welches freilich mit seinen neun Teilen gerade zur rechten Zeit kommt, um die traurigen langen Abende zu erhellen und zu verkürzen, werde ich mit gleichem Anteil beachten, was man gegen ihn vorbringt. Dies kann nicht anders als höchst interessant sein. Man wird sehen, ob er Facta anzuführen versäumt, ob er sie entstellt, ob er sie parteiisch ansieht, einseitig beurteilt, oder ob man ihm recht lassen muß. Voraus aber sage ich mir: man wird dabei die Menschen näher kennen lernen als den Gegenstand, und im ganzen wird man es doch endlich bewenden lassen; denn wenn man sich bei einer Geschichte nicht beruhigt wie bei einer Legende, so löst sich zuletzt alles in Zweifel auf.

Euer verrückter Ehstandsflüchtling hält sich in Jena auf, er war in diesen Tagen hier, doch ohne sich bei mir sehen zu lassen. So närrisch die Seuche ist, die eure Berliner verlobten Männer ergreift, so ist mir das Symptom im Leben doch schon vorgekommen, weil unter der Sonne nichts Neues geschieht. Ein Bekannter von mir saß bei seiner Braut im Wagen und fuhr nach der Kirche; da ergriff ihn eine solche Altar- und Bettscheue, daß er eine Ohnmacht vorspiegelte und umkehren ließ, wie denn auch der Handel rückgängig wurde.

Nach meiner Einsicht tritt in solchen Fällen eine Überzeugung eigener Ohnmacht wie ein Gespenst so fürchterlich vor dem Be-

teiligten auf, daß eine Art Wahnsinn entspringt, welcher das Bewußtsein aller übrigen Verhältnisse verschlingt, ja sogar wie bei dem ersten Berliner Fall das Verbrechen einleitet. Gegenwärtiger zweiter wütet wenigstens auch zugleich gegen sich selbst; wir wollen achtgeben, ob sich nicht nächstens abermals etwas Ähnliches hervortut.

Denke meiner oben ausgesprochenen Hypothese nach! Um sich gewisse geheim-verwickelte Dinge zu erklären, muß man es an allerlei Versuchen nicht fehlen lassen.

Deine Korrespondentin aus Sanssouci mag ein liebenswürdiges Mädchen sein, eine wahre Deutsche ist sie zugleich. Diese Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen, durchaus stolpern sie über Strohhalmen. Du hast die Frage sehr umständlich, freundlich und vernünftig beantwortet; man kann es auch geradehin als einen Zufall betrachten, der bei Freunden, die soviel herüber- und hinüberwirken, gar leicht vorkommen konnte. Ebenso quälen sie sich und mich mit den „Weissagungen des Bakis", früher mit dem „Hexeneinmaleins" und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt. Suchten sie doch die psychisch-sittlich-ästhetischen Rätsel, die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensrätseln dadurch aufzuklären! Doch viele tun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht.

Wie vieles wäre noch zu sagen und zu schreiben! Manches zunächst und in der Folge. Hiemit sei denn die Fülle der treusten Wünsche redlichst ausgesprochen.

Weimar, den 4. Dezember 1827. G.

Beilagen

Titelbild: Karl Friedrich Zelter. Sepiazeichnung von J. Heusinger. Berliner Künstler-Verein.

S. 5 (Nr. 318): Zelters Komposition des Liedes: Klaggesang (So singet laut den Pillalu). Großherzogliche Bibliothek, Weimar.

S. 103 (Nr. 356): Zelter'sche Zeichnung: Situationsplan seiner Wohnung. Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.

S. 194 (Nr. 398): Zelters Komposition des Liedes: Das Sträußchen (Wehet ein Lüftchen). Großherzogliche Bibliothek, Weimar.

S. 414 (Nr. 502): Charon. Lithographie von J. A. Mayer nach Karl Leybold. Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.

S. 440 (Nr. 517): Zelters Komposition des Liedes: Wanderlied (Von dem Berge zu den Hügeln). Großherzogliche Bibliothek, Weimar.

Gedruckt in der Hofbuch-
druckerei zu Weimar

LG.
184599
G599bzH
Author Goethe, Johann Wolfgang von. Briefe -
Zelter
Title Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Vol.2
ed. by Heelen

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU